Sylvester von Geyer

Georg Ompteda (Freiherr von)

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Sylveſter von Geyer

Zweiter Band

Digitized by Google

Georg Freiherr von Ompteda

Deutscher Adel um 1900

Erster Teil

Sylvester von Geyer

Ein Menschenleben

Egon Fleischel & Co.
Berlin
1908

Digitized by Google

Sylveſter von Geyer

Roman

von

Georg Freiherrn von Ompteda

Zweiter Band

Vierzehnte Auflage

Egon Fleiſchel & Co.
Berlin
1908

Digitized by Google

Alle Rechte
vorbehalten

UNIV. OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA
PT 2629 M7 595 1908 v.2 MAIN

42.

Sylveſter wartete auf ſeine Ernennung.

Endlich ſtanden die Beförderungen in der Zeitung, und der Vater fand, ehe noch das Einberufungsſchreiben angekommen war, ſchon die Notiz in den „Dresdener Nachrichten“. Die ganze Familie lief zuſammen und umſtand den Hauptmann voller Spannung. Er las die Namen langſam vor, ſodaß Sylveſter im ſtillen ungeduldig ward, wenn er es auch nicht zeigte.

— Wo iſt es denn nur? — fragte die kleine Ida neugierig. Sofort legte der Vater das Zeitungsblatt aus der Hand:

— Ich kann das nicht leiden, dieſe Ungeduld. Ihr erfahrt es ſchon noch zeitig genug! — Er nahm nun die Zeitung bedächtig wieder auf, ſuchte noch eine Weile abſichtlich langſam und las ſchließlich vor:

— Von Geyer, bei .... Hurrah .... da ſteht es, vierzehntes Infanterie-Regiment Nummer zweihundertſechzehn.

Allgemeiner Jubel erſcholl, Rufen, Glückwünſchen. Fanny tanzte im Zimmer herum, Ida lachte und ſchrie, Mariechen gab Sylveſter einen herzhaften Kuß, Tante Guſtel bekam, wie immer bei derartigen Gelegenheiten, naſſe Augen, und die Mutter ließ ſich das Zeitungsblatt vom Vater geben, um ſelbſt den Namen ihres Sohnes als Portepeefähnrich zu leſen.

223467

Digitized by Google

Sylveſter hatte nur einen Gedanken: ob ſeine Uniform auch rechtzeitig käme.

Doch knapp vor dem Mittageſſen wurde ſie gebracht, und der Vater erlaubte Sylveſter, obwohl er ſonſt ſehr auf Pünktlichkeit beim zu Tiſche gehen hielt, ſie noch ſchnell anzuziehen.

Nach fünf Minuten erſchien der neugebackene Fähnrich im Salon. Er war derartig verändert, daß alle ſtaunten. Er ſah nicht mehr ſchmal und hochaufgeſchoſſen aus, ſondern ſtattlich, breit, groß und von guter Figur.

— Junge, was haſt Du für Schultern! — meinte die Mutter, und nun wurde er von allen Seiten beguckt, betrachtet, bewundert, befühlt, herumgedreht und begutachtet, daß er vor lauter Fragen, Geſchrei, Erklärungen, Rufen, Erſtaunen gar nicht wußte, wo ihm eigentlich der Kopf ſtand.

— Die Schultern ſind ausgeſtopft! — behauptete Ida.

— Gott, die engen Hoſen! — rief Fanny.

— Sylveſter, ſchnürſt Du Dich? — fragte Mariechen.

— Meiner Seele, das iſt unſer Sylveſterchen? — bemerkte gerührt Tante Guſtel.

Die Mutter wollte, daß er ſofort Koppel und Helm holen ſollte, aber der Hauptmann hielt es für an der Zeit, zu eſſen, und vertröſtete ſie:

— Nach Tiſch, Liesbeth! Nach Tiſch! Nun kommt, Kinder!

Beim Eintreten ins Eßzimmer that das Mädchen, die Emma, ganz erſchrocken:

— Nee, der junge Herre, ich hätt'n doch bald gar nich erkannt!

Sylveſter freute ſich, ſo gefeiert zu ſein. Er kam ſich

Digitized by Google

als etwas ganz Besonderes vor. Endlich war er Soldat, richtiger Soldat, Mann. Er diente in der Armee, er war nun erwachsen.

Nach dem Essen lief er in sein Zimmer, um Helm und Koppel zu holen, doch es dauerte eine Weile, bis er alles ausgepackt hatte und das Portepee vorschriftsmäßig befestigt war. Er schnallte das Koppel so eng als nur irgend möglich, daß es ihm fast in den Leib schnitt und setzte den Helm auf den Kopf. So, in seinem dunkelblauen Infanterie-Waffenrock, mit dem rundumlaufenden roten Passepoil, dem roten Kragen und den Aufschlägen, von der goldenen Unteroffizierstresse eingefaßt, das schwarze Lederkoppel mit grün-silbernem Portepee und dem Seitengewehr umgeschnallt, den schwarzlackierten Helm mit den goldenen Beschlägen, der hohen Spitze und dem Wappen Sachsens im goldenen, sonnenartigen Stern, trat er vor die andern im Salon.

— Ah! Ah! Ah! — machten sie alle, und bewunderten ihn wieder von allen Seiten, doch nicht lange, denn Sylvester wollte gern ausgehen.

— Ich möchte Onkel Gottfried besuchen! — meinte er, wurde jedoch dunkelrot dabei, denn eigentlich war seine Absicht, sich als Fähnrich auf See- und Pragerstraße zu zeigen, wo bestimmt auch die übrigen Neuernannten sein würden, soweit sie sich in Dresden befanden. Dem Hauptmann war es sehr recht, denn er war stolz auf de.. nun erwachsenen Sohn, der den Rock trug, den er selbst einst getragen. Nur die Mutter ging mit ihnen, die Schwestern mußten zu Haus bleiben, und mit ihnen Tante Gustel, weil der Vater es zu auffällig fand, „in der Kolonne herumzuziehen"

Digitized by Google

Sylveſter ſchritt zwiſchen den Eltern. Zweimal blieben ſie halten bei Bekannten und jedesmal ſagte der Hauptmann:

— Darf ich Ihnen meinen Sohn vorſtellen. Er iſt eben Fähnrich geworden.

Dann blieb es bei ſtummer Verbeugung, verlegenem Lächeln und Abſchiedsgruß. Den anderen war das Schickſal des Sohnes ganz gleichgültig, das der Vater in ſeiner Freude für ſehr wichtig für alle Menſchen hielt.

Am Altmarkt trafen ſie einen Artilleriſten, und es machte dem jungen Fähnrich unbändigen Spaß, als Vorgeſetzter zum erſtenmale den Gruß dankend zu erwidern, Ein Einjähriger vom Train ſchritt vorüber, der ziemlich unmilitäriſch und unſchlüſſig grüßte. Sylveſter ärgerte ſich darüber. Er hatte das Gefühl, von dem andern wohl nicht ganz als voll angeſehen zu werden, vielleicht wegen ſeines bartloſen Geſichtes. Und in dem Augenblick wünſchte er ſich, einen Schnurrbart zu haben. Er ſchaute noch zu jung und unfertig aus. Der Hauptmann aber ſagte, als der Einjährige vorüberkam:

— So ein Lümmel! Ich wollte dem Kerl ſchon Ehrenerweiſung beibringen. Das darfſt Du Dir garnicht gefallen laſſen, ſo was!

Zu Onkel Gottfried kamen ſie nicht mehr, da ſie noch eine Menge Beſorgungen machten, die für die Equipierung Sylveſters notwendig waren.

Abends meinte der Hauptmann beim Gute-Nachtſagen:

— Das koſtet ein ſchönes Stück Geld, Deine Ausrüſtung. Es iſt unglaublich, was da alles zuſammen-

Digitized by Google

kommt. Natürlich geht das nicht vom Laufenden und wir müſſen's eben vom Kapital nehmen. Das iſt nun mal nicht zu ändern. Ich ſage Dir's nur, Sylveſter, damit Du ſiehſt, wie es ſteht, und daß Du eben beim beſten Willen nicht mehr als zwanzig Mark monatlich kriegen kannſt!

— Aber Vater, ich brauche ja auch nicht mehr! — antwortete der Fähnrich.

Die Zeit bis zur Einberufung ins Regiment verging Sylveſter wie im Fluge. Es waren ohnedies nur neun Tage. Aber dieſe Spanne Zeit zwiſchen dem Kadetten-Korps und ſeiner Zukunft ſchien ihm die glücklichſte zu ſein, die er in ſeinem Leben gehabt. Das Wetter war die ganzen Tage über prachtvoll. Sylveſter ſtand ſo ſpät auf wie er wollte, bummelte in der Stadt herum und ſaß abends mit den Schweſtern im Garten, ohne irgend etwas zu thun, in erquickendem Ausruhen und Müßiggang. Die Kameraden aus dem Kadettenkorps forderten ihn, wenn ſie ihn auf der Straße trafen, öfters auf, doch mit ihnen ein Glas Bier zu trinken, aber er hatte es jedesmal abgelehnt, einmal, weil er Kneipereien nie gemocht, und dann, weil er ſich vor der Ausgabe fürchtete.

Am liebſten ſaß er allein irgendwo im Haus oder Garten und „erholte ſich", wie er es nannte, das heißt, er ſtreckte die Glieder von ſich und überließ ſich ſeinen Träumen, die ihn nach Meißen zu ſeinem Regiment führten, das er noch nicht kannte. In die Rangliſte guckte er dann ab und zu oder fragte den Vater nach irgend etwas Militäriſchem. Das Exerzierreglement, das ihm der Hauptmann gekauft, ſah er nicht an. Er wollte nichts thun. Einmal in ſeinem Leben gar nichts thun, denn er wußte

Digitized by Google

genau, daß er ſpäter nie wieder in dieſe Lage kommen würde.

Am Abend vor der Abreiſe in ſeine Garniſon ſaß die Familie noch lange Zeit mit ihm zuſammen, der nun ganz aus dem Hauſe ging. Onkel Gottfried war dazu eingeladen worden. Alle waren ſehr ernſt, ein wenig gerührt geſtimmt und man ſprach nur von Sylveſters Zukunft. Onkel Gottfried ſagte zu ſeinem Bruder:

— Wie nun einmal die Sachen liegen, bin ich jetzt ganz zufrieden mit meines Patenkindes Schickſal. Du weißt, Hanns, daß, wenn unſer Sylveſter mein Sohn wäre, er auch was anderes geworden wäre. Aber ich muß zugeben, daß man ja auch als Soldat etwas hervorragendes leiſten kann. Hoffen wir, daß der Junge den Marſchallſtab im Torniſter trägt!

Der Hauptmann ſchwieg eine Weile nach ſeiner Art und ſagte dann zum neuen Fähnrich, indem er ihm die Hand auf die Schulter legte:

— Mein lieber Sohn, da Dein Onkel nun einmal davon ſpricht und er, wie Du ja hinlänglich gehört haſt .... denn Du biſt oft genug dabei geweſen .... immer meint, daß es mit unſeren militäriſchen Gaben in der Familie abwärts gehe .... jawohl, das meinſt Du, Gottfried ..... alſo deshalb, Sylveſter, möchte ich Dir in dieſer Stunde, wo Du zum letzten Male in Deinem Vaterhauſe weilſt, ſagen, indem ich gerade an Deines Onkels Worte anknüpfe, vom Marſchallſtabe im Torniſter, daß dieſe Worte von jenem Manne, von jenem Napoleon ſtammen, unter dem Dein Urgroßvater, von dem der Onkel den Namen Gottfried hat, leider im Felde ſtehen mußte. Aber gegen ihn kämpfend iſt er vor Paris geblieben.

Digitized by Google

Sein Bild hängt da drüben. Und, Sylveſter, ich muß Dich daran erinnern, daß der Marſchallſtab ſchon einmal in unſerer Familie geweſen iſt, wie Du weißt. Ich meine, das ſind glänzende Vorbilder! Du beginnſt morgen Deine eigentliche militäriſche Laufbahn. Ich als Dein Vater kann Dir beim beſten Willen keinen beſſeren Rat erteilen, als: Halte Du Dich an das, was Deine Vorfahren geleiſtet haben, eifere ihnen nach. Es ſind alle tüchtige Männer geweſen, alle ohne Ausnahme. Jeder hat nach ſeinen Gaben und nach ſeinem Können dem Könige gedient. Sie haben alle mit ihrem Pfunde gewuchert. Sieh zu, mein Sohn, daß Du Deine Sache beſſer machſt, wie Dein alter Vater, der es freilich .... freilich .... nur bis zum Hauptmann gebracht hat .. na, Kinder .... Kinder ...

Die Rührung übermannte den Hauptmann, daß er ein paar Augenblicke ausſetzen mußte, und auch alle anderen waren von den Worten des Vaters gepackt. Sie wußten, daß er es ernſt und ehrlich meinte, wenn er auch ſeine Eigenheiten in Anſichten und Ausdrucksweiſe beſaß.

Auch Onkel Gottfried, der ſonſt leicht ein ſpöttiſches Wort für den Bruder hatte, ſprach nicht.

Sylveſter war ſehr bewegt. Das Ende der ſchönen Zeit, das Neue, das ſeiner wartete, das Unbekannte der Zukunft — alles ging ihm im Kopfe herum und brachte ihn in gehobene Stimmung. Als der Hauptmann fortfuhr:

— Nun, mein lieber Sohn, gebe Gott, daß Du auf dem rechten Wege biſt, daß Du den Beruf gewählt haſt, der .. der .. der .. der rechte iſt ... — meinte Sylveſter ſeiner ſicher:

— Er iſt der rechte!

Digitized by Google

— Und der Marſchallſtab? — ſagte Onkel Gottfried.

Die Mutter gab die Antwort. Sie antwortete ſchnell mit einem Blick auf den Liebling, in dem ſich all ihr Mutterſtolz ausdrückte:

— Wer weiß?

43.

Der Abſchied war lang und thränenreich geweſen, als ob es für das ganze Leben wäre. Nun fuhr Sylveſter vom Böhmiſchen Bahnhof ab, ſeiner Garniſonſtadt zu.

Er hatte außer der Wäſche und einem Zivilanzug für Notfälle nicht viel mitzunehmen gehabt. Nur ein paar Kleinigkeiten und die Bilder der Eltern, von denen er ſich nicht trennen mochte, gingen mit.

Das Coupé zweiter Klaſſe, in dem er ſaß, war leer, der ganze Bummelzug, den er benutzte, wenig beſetzt. Im Augenblick der Abfahrt war noch ein Premierleutnant gekommen, ein ſchlanker, ſonnengebräunter Mann mit weißblondem Schnurrbart, der auf den Achſelſtücken die Nummer 216 trug. Der erſte von Sylveſters Regiment. Als der Fähnrich ſich am Fenſter ſtramm hingeſtellt, hatte der Offizier gegrüßt und ihn dann noch einmal mit ſcharfem Blick betrachtet.

Sylveſter war es eine Beruhigung, den einen wenigſtens ſchon geſehen zu haben, denn er konnte ſich doch eines gewiſſen Gefühls der Bangigkeit nicht erwehren. Er wußte ja nicht, wie er aufgenommen werden würde, wie er es mit ſeinem Kompagniechef traf, wie mit den etwaigen

Digitized by Google

Altersgenossen, die beim Regiment waren. Und er wurde das Gefühl nicht los, daß sich beklemmend auf ihn legte, wie er wohl auskommen sollte mit dem wenigen, das er besaß, denn es war ihm gesagt worden, daß bei seinem Regiment dennoch die meisten wesentlich besser gestellt wären als er, mit seinem einzigen Goldstück im Monat.

Aber bald half die Betrachtung der Gegend ihm über die finstern Gedanken hinweg. Rechts und links der Eisenbahn erhoben sich die Hügel und Bergränder des Elbthals. Links grüne Wiesen mit einzelnen Gehöften und Wirtschaften, die Anhöhen übersäet mit Obstbäumen, die sich eben zur Blüte zu erschließen begannen, und schon einen wunderschönen, zarten, rosig-weißen Schimmer bekamen, als ob ein wenig Schnee in den Ästen hängen geblieben sei. Rechts, unterhalb der vollen, gekrönten Rebenhänge, dehnte sich, wie eine unabsehbare Gartenstadt, die Lößnitz aus, mit ihren hunderten und aber hunderten freundlicher Landhäuser, deren Dächer aus dem Grün der Gärten schimmerten. Und nun plötzlich, bei einer Krümmung der Bahn kam Meißen in Sicht. Zuerst das Schloß mit dem Dom, dann die roten Dächer der Stadt, rings von Weinbergen umgeben.

Sylvester lehnte sich weit aus dem Fenster, um nichts von dem ersten Eindruck zu verlieren. Bisher hatten ihm landschaftliche Schönheiten wenig Eindruck gemacht, aber dieser Ort sollte ja sein Aufenthalt werden, wahrscheinlich auf viele Jahre hinaus, vielleicht für eine halbe Lebenszeit.

Der Zug hielt. Auf dem Bahnhof befand sich fast niemand. Ein paar Gepäckträger standen schläfrig herum, und bemühten sich nicht einmal, einen Auftrag zu bekommen. Sylvester fragte den einen, der zunächst stand, nach dem

Digitized by Google

Regimentsbureau, weil ihm der Vater gesagt hatte, dort müsse er sich melden. Der Mann nahm seine Pfeife aus dem Munde, sah ihn groß an, und sagte:

— Das weeß ich Sie werklich nich, aber das werd wohl in der Kaserne sein!

— Wo ist denn die Kaserne?

— Dahier, in Cölln!

Sylvester erinnerte sich, daß Onkel Gottfried ihm erzählt hatte, Meißen bestände aus einer Anzahl einzelner Teile mit verschiedenen Namen, auf beiden Ufern der Elbe. Er schritt davon, indem er sich vom Bahnhof aus rechts gegen den Strom und das Schloß wandte, das er in einer Häuserlücke jenseits des Wassers auf einem Felsen über der Stadt erhoben sah. Er war unschlüssig wohin er sollte, als er den Offizier entdeckte, mit dem er zusammen von Dresden aus gekommen. Schnell entschlossen ging er auf den Leutnant zu und meldete ihm in möglichst strammer Haltung:

— Portepeefähnrich von Geyer meldet sich zur Stelle.

In der Eile hatte er keine andere Formel gefunden. Der Leutnant lächelte und stellte sich höflich vor:

— Von Brockwitz!

Dann fragte er, ob er Sylvester irgendwie behülflich sein könne. Er wäre nämlich der Regimentsadjutant, und wisse natürlich schon genau von ihm:

— Sie sind bei der zweiten Kompagnie. Hauptmann Küster. Ihr Bataillonskommandeur ist Major Panitzsch. Mit beiden können Sie zufrieden sein. Der Kommandeur hat Sie dahin gesetzt. Er sagte mir, er sei mit Ihrem Herrn Vater in einem Regiment gewesen.

— Zu Befehl, Herr Adjutant! — antwortete Syl-

Digitized by Google

veſter, indem er mitten während des Gehens auf der Straße ſtramm ſtand. Dann nahm ihn der Regimentsadjutant ſofort nach der Kaſerne mit, wo Sylveſter alle Vorgeſetzten, bei denen er ſich zu melden hätte, treffen würde. Unterwegs klärte Premierleutnant von Brockwitz Sylveſter mit wenigen Worten über die örtlichen Verhältniſſe in ſehr liebenswürdiger Art und Weiſe auf:

— Sie werden ſich auch eine Wohnung ſuchen müſſen, Fähnrich! In der Kaſerne iſt nämlich kein Platz mehr. Die einzige freie Stube hat, ſo viel ich weiß, Ihr Kamerad beim Bataillon inne. Ein lieber Kerl, von Elbenfleth heißt er. Den empfehle ich Ihnen übrigens. Er iſt Avantageur und erſt ſeit etwa vierzehn Tagen beim Regiment.

Alſo Sylveſter war nicht allein. Darüber freute er ſich. Es kam ihm nur ſofort die Befürchtung, er möchte mit dem Avantageur nicht zuſammenpaſſen, und wieder packte ihn die Angſt, der andere könnte etwa bedeutend mehr Zulage bekommen wie er, und er ſich dadurch gedrückt fühlen.

Sie waren vom Bahnhof aus eine Strecke auf der Chauſſee gegangen, die von einfachen villenartigen Häuſern eingefaßt wurde. Dem Schloß wendeten ſie den Rücken. Nun erſchien mit einmal links der Straße ein mächtiges Gebäude.

— Das iſt die Kaſerne! — ſagte der Adjutant. Je näher ſie kamen, deſto mehr wuchs der Bau, der ſich an einer Nebenſtraße in drei Stockwerken erhob, mit nach hinten angeſetzten Flügeln. Vor dem Portal ſchritt der Poſten auf und ab. Der Leutnant fragte:

— Iſt der Herr Oberſt ſchon gekommen?

— Zu Befehl, Herr Adjutant!

Digitized by Google

— Dann können Sie sich gleich melden, Fähnrich!

Sie betraten die Kaserne, aus der Signalblasen, Lärm und Pfeifen ertönte. Auf dem Hof, nach hinten zu, sah man Abteilungen Griffe machen, und, auseinander gezogen, langsamen Schritt üben. Einen Augenblick blieben sie stehen, dann sprach der Adjutant:

— Da drüben rechts .. da an den Scheiben .. nee dort .. sehen Sie .. na ja ... richtig ... das ist Ihre Kompagnie. Sie exerzieren gerade, da können Sie gleich mitmachen.

Sylvester wurde ein wenig ängstlich zu Mut. Er fürchtete sich vor dem ersten Erscheinen vor der Front. Doch er hatte keine Zeit zu weiteren Überlegungen, denn sein Führer trat in die Kaserne und er mußte ihm folgen.

Im Regimentsbüreau mußte der Fähnrich eine Weile warten, während die Schreiber in allen Räumen kritzelten und ihm ab und zu verstohlen einen neugierigen Blick zuwarfen. Plötzlich tönte eine gewaltige, rauhe Baßstimme aus dem Nebenraum:

— Fähnrich, eintreten!

Der eine Schreiber, ein Sergeant, erhob sich ein wenig von seinem Stuhl, und raunte Sylvester zu:

— Der Herr Oberst haben gerufen!

Sylvester schob noch einmal sein Koppel zurecht, zog sich die Halsbinde vorn ein Stück heraus und trat ein Er erblickte vor sich den Oberst, einen mächtigen, etwas beleibten Mann, mit gewaltigem Schnurrbart, und einer fast bis in den Nacken gehenden Glatze, der ihn gar nicht erst zur Meldung kommen ließ, sondern ihm sofort die Hand gab, die er fast zerdrückte, und in grollendem Tone, wie fernes Gewitterrollen sagte:

Digitized by Google

— Danke. Kann mir ſchon denken, was Sie ſagen wollen. Freut mich, daß ich Sie in mein Regiment bekomme. Hoffe, Sie werden ſich wohl fühlen. Nur die Ohren ſteif halten, mein Freund. Ja, ja, Ohren ſteif, daß alles gut abläuft bis zur Kriegsſchule. Na, Sie werden Ihre Sache ſchon machen! Wie geht's dem Papa? Immer noch wohlauf, munter, ja? Na, Sie ſind ja groß, das mag ich gern. Sie werden ſchon Ihren Mann ſtehen. Wir ſehen uns zu Tiſch im Kaſino wieder. Morgen! Danke!

Sylveſter befand ſich draußen, ehe er recht zur Faſſung gekommen war. Er ſtand allein auf dem Korridor der Kaſerne. Ein paar Soldaten, die Schießſtandmaterialien trugen, gingen grüßend vorbei und er grüßte mechaniſch wieder. In dem weiten Gang der Rieſenkaſerne mit den endloſen, grauen, getünchten Mauern und den vielen Thüren, die ſich alle glichen, fühlte er ſich wie verloren und wußte nicht aus noch ein. So benommen war er von dem Neuen allen, daß er ſich erſt nach einer Weile erinnerte, wie ihm der Adjutant geſagt, ſeine, die zweite Kompagnie exerziere auf dem Kaſernenhofe.

Er ging hinaus und blickte ſich erſt um, wo die Abteilung hingekommen ſei, die ihm ſchon gezeigt worden, doch er erkannte ſie nicht wieder. Da kam ein kleiner, unterſetzter Offizier mit ſtark gerötetem Geſicht und lebhaften Bewegungen auf ihn zu, der, wie es Sylveſter ſchien, ganz leicht lahmte. An der linken Bruſt trug er das eiſerne Kreuz erſter Klaſſe.

Der Fähnrich wußte ſich nicht anders zu helfen und meldete ſich ſofort bei ihm als zur zweiten Kompagnie verſetzt, und der Hauptmann nahm auch ſeine Meldung an, indem er zu ihm in freundlichem, faſt fröhlichem Tone ſagte:

Digitized by Google

— Willkommen bei der zweiten Kompagnie, Fähnrich! Ich will Ihnen sofort sagen, wie Sie's bei mir haben werden. Machen Sie sich gut — sind wir immer gute Freunde. Wer bei mir seine Pflicht thut, mag zu keiner anderen Kompagnie mehr. Wer aber bummeln will und faulenzen, der hat die Hölle bei mir. Also, Sie habens in der Hand. Wollen wir gleich Frieden schließen?

Er bot Sylvester die Hand und dieser schlug freundlich ein, indem er mit leuchtenden Augen sagte:

— Zu Befehl, Herr Hauptmann!

— Feldwebel! — rief Hauptmann Küster.

— Herr Hauptmann!

— Da ist unser neuer Fähnrich, gehen Sie mal gleich mit, daß er sich beim Herrn Major und beim Herrn Oberst meldet. Sie haben sich doch noch nicht gemeldet, Fähnrich?

— Beim Herrn Oberst habe ich mich bereits gemeldet, Herr Hauptmann! — antwortete Sylvester wie aus der Pistole geschossen.

— Recht so, Fähnrich! — Feldwebel!

— Herr Hauptmann!

— Sie bringen den Fähnrich auf's Bataillonsbureau, dann auf die Kammer zum Einkleiden!

— Zu Befehl, Herr Hauptmann.

Hauptmann Küster grüßte, sah die beiden Untergebenen scharf an und wandte sich dem Exerzieren seiner Kompagnie wieder zu. Er hatte Sylvester außerordentlich gefallen in seiner kurzen, energischen Art und Weise.

Mit dem dicken, gutmütig ausschauenden Feldwebel ging er dann zum Bataillonsbureau, aber es hieß, der Herr Major sei nicht da und werde seine Meldung — so hatte er hinterlassen — im Kasino vor Tisch entgegennehmen.

Digitized by Google

— Wie heißt der Herr Major?— unterrichtete ſich Sylveſter.

— Herr Major Panitzſch hat das erſte Bataillon, erklärte der Feldwebel.

Dann gingen ſie miteinander auf die Kammer, wo der Kammerunteroffizier im Beiſein des Feldwebels Sylveſter mehrere Garnituren Hoſen, Waffenröcke, einen Mantel, Koppel, Halsbinde, Helm und Stiefel anprobierte. Nur die Hoſen wollten nicht paſſen, weil Sylveſter zu lange Beine hatte. Der Waffenrock ſaß wie angegoſſen. Endlich wurden noch ein paar Beinkleider entdeckt, die einſt auf Maß angefertigt worden. Die bekam Sylveſter.

— Wo ſollen denn die Sachen hin, Herr Fähnrich? — fragte der Kammerunteroffizier.

Sylveſter erklärte dem Feldwebel, daß er noch keine Wohnung habe und ſich ſein Koffer auf dem Bahnhof befände. Dem ward ſofort abgeholfen. Ein Gefreiter, der auf der Kammer gearbeitet hatte, wurde ſofort mit dem Gepäckſchein abgeſchickt und der Feldwebel ſagte:

— Der Herr Hauptmann hat ſchon eine Wohnung genommen!

Sylveſter fürchtete, ſie möchte zu teuer werden und der Hauptmann über ſeine geringe Zulage nicht unterrichtet ſein, doch als der Feldwebel auseinanderſetzte, ſie ſei die billigſte der Wohnungen, die gewöhnlich die Herren Fähnriche und Einjährigen nähmen, da atmete er auf.

Unterwegs erklärte ihm ſein Begleiter, daß Sylveſter ſich ja ganz genau mit der Rangliſte vertraut machen müſſe. Heute ſei nämlich Regimentsdiner und der Herr Hauptmann verlange, daß die Herrn Fähnriche immer ganz genau das Offizierkorps bei Namen kennten, auch

Digitized by Google

ſchon den erſten Tag. Außerdem möchte er ſich doch ſofort die Generalſtabskarte Sektion Meißen anſchaffen und ſich die Lage ſämtlicher Ortſchaften einprägen, weil der Herr Hauptmann darnach fragen würde. Und endlich dürfe er auf die Frage des Herrn Hauptmann, wo ſie ſich befänden, um Gottes Willen nicht antworten:

— Meißen, ſondern Cölln an der Elbe.

Ein Stück ſüdlich der Kaſerne, immer noch weiter ab von Meißen, lag Sylveſters Wohnung. Sie befand ſich in einem kleinen, freundlichen Häuschen am Fluß.

— Daß Sie's nur wiſſen, falls der Herr Hauptmann fragen ſollte: das Stück hier iſt auch ſchon nicht mehr Cölln, ſondern heißt Nieder-Spaar, meinte gutmütig der Feldwebel.

Im Hausflur verließ ihn ſein Führer und Sylveſter blieb ſich ſelbſt überlaſſen. Er war glücklich, allein zu ſein, nachdem er ſein Zimmer betreten, das ihm die Wirtin, Frau Zieſchang, eine alte, reinlich ausſchauende Frau mit ſtark entzündeten, immerfort thränenden Augen, geöffnet hatte.

— Wenn Sie's nur gefällt! — meinte ſie, Abſchied nehmend.

— Reizend, wirklich ſehr nett! — rief er der knixenden Alten nach. Dann ſchloß er hinter ſich ab und ſetzte ſich todmüde auf den erſten beſten Stuhl in der Nähe der Thür. Nachdem er ſich einen Augenblick erholt hatte, trat er an eins der beiden Fenſter, um hinaus zu blicken, und er war ganz erſtaunt über die Wunderausſicht, die ſich ihm bot.

Unter ihm, hart am Hauſe vorbei, floß mit ihren grauen Fluten träge die Elbe dahin. Eine mächtige Zille ging mit aufgeſpanntem Segel zu Thal und der Mann am Steuer winkte gerade irgend jemand am Ufer nicht

Digitized by Google

weit von Sylveſter zu. Eben ſah man noch einen grün und weiß geſtrichenen Perſonendampfer links gegen Dresden zu aus dem Geſichtsfelde entſchwinden, das dort eine Baumgruppe begrenzte. Gegenüber ſtreckten ſich Wieſen am Fluß. Eine Chauſſee durchzog ſie, an der kleine Häuschen in lauſchigen Gärten verſteckt lagen. Und dahinter ſtieg der Thalrand mit dichtem Laubholz bewaldet hinan zu anſehnlicher Höhe, gekrönt faſt genau auf der andern Seite von Nieder-Spaar, mit einem Schloſſe, deſſen altersgraue Mauern aus den Wipfeln ragten. Das war Siebeneichen, wie der Feldwebel berichtet.

Rechts, ganz offen dem Blick, lag Meißen mit der Albrechtsburg, die ſich majeſtätiſch auf bewaldetem Felsgrunde über die Dächer der Stadt erhob. Ringsum Rebenberge mit Obſtbäumen, in weißer Blüte prangend. Über alle dem ein blauer, faſt wolkenloſer Frühlingshimmel. Die Wärme der Luft wurde durch den Strom gedämpft, der leiſe unter den Fenſtern des kleinen Häuschens plätſcherte.

Sylveſter zog ſich einen Stuhl ans Fenſter, und blieb dort ſitzen, den Blick in die Schönheit hinaus gerichtet, die er nun auch empfand. Ihm war glücklich zu Sinn. Er war es zufrieden, hier ſein Leben zu verbringen.

44.

Der Gefreite kam mit Sylveſters Koffer und erhielt dafür fünfzig Pfennige, die ſich der neue Fähnrich ſchwer vom Herzen riß, weil der heutige Tag ihm ſchon ſo viel gekoſtet hatte. Dann erſchien im Laufe des Nachmittags ein Soldat, der ſich als Putzer kommandiert meldete.

Digitized by Google

— Wie heißen Sie? — fragte Sylveſter mit möglichſtem Vorgeſetztenton, um dem breiten, kleinen Kerl vor ihm, der einen dichten, aber ganz kurz abgeſchnittenen Schnurrbart trug, Eindruck zu machen.

— Wunderlich! Herr Fähnrich!

Sylveſter räumte ſeine Habſeligkeiten ein und wollte die Kommißſachen, die von der Kammer gekommen waren, auch in den Schrank thun, als ſie ihm Wunderlich aus der Hand nahm:

— Ich wär' das Gelumpe erſcht mal putzen, Herr Fähnrich!

Damit verſchwand der Putzer.

Um fünf Uhr ſollte im Kaſino gegeſſen werden, alſo hatte er noch ein paar Stunden Zeit, um ſich, dem Rate des Feldwebels gemäß, noch einmal ſämtliche Namen der Offiziere des Regiments einzuprägen. Deshalb holte er ſeine Rangliſte hervor, und ſetzte ſich damit ans offene Fenſter. Er begann vorwärts und rückwärts zu leſen und vor allem nach den Bataillons- oder Kompagnie-Zahlen, die hinter den einzelnen Namen ſtanden, ſie in Kompagnien und dieſe wiederum in Bataillone zu ordnen. Um die Offiziere à la suite und um die Ärzte bekümmerte er ſich vor der Hand noch nicht, damit er nicht unnütz ſein Gedächtnis beſchwere.

Zuerſt ging das Lernen ſchwer, weil er bei jedem Schiff aufſah, das den Strom hinauf- oder hinabgefahren kam, endlich ging es aber doch beſſer und beſſer, und ſchließlich, als es ſchon bald Zeit war, ſich zum Eſſen anzuziehen, konnte er die Rangliſte auswendig.

Zur Prüfung ſprach er noch einmal ſo ſchnell er konnte:

Digitized by Google

14. Infanterie-Regiment Nr. 216.

Standquartier: Meißen.
Kommandeur: Oberſt Frhr. von Gerich-Sehlis
Oberſtleutnant Kämmerer II.
Major Panitzſch I.
„ von Zweenfurth III.
„ Auſſent St.

Hauptleute: von Stockheim	10	Prem.-Ltnts.: von Brockwitz	Reg.-Adj.
Küſter	2	Gohriſch	9
Roſen	8	Ernſt	7
von Hoſch	11	Sec.-Ltnts.: von Guſtedt	2
Ditrichs	9	Schaper	4
Ehlert	4	Arndt	11
Müller I	12	Schubert	6
Gaſt	5	Heinrich	Adj. III
Heinemann	3	von Dierich	9
Frhr. von Trucks zu Bingen	1	von Szczeronowski	10
Müller II	7	Gademagen	8
von Lichtenſee	6	Lutteroth	11
Prem.-Ltnts.: Trages	5	Koch	Adj. II.
Hille	2	Heeſe	7
Bornemann	6	Steiger	Adj. I.
von Eyſſel	8	von Golling	5
Gülſenhaus	1	Köhler	4
Hamling	12	Beikert	3
Ziller	3	Gunz	12
Janſſen	10	Schliephake	2
Graf von Bernatten	4	Meuſel	5
		Schramm	10

Unter dieſe Namen ſchrieb Sylveſter in ſeine Rangliſte hinein: Avantageur: von Eldenfleth
Port.-Fähnr.: von Geyer.

Dann wuſch er ſich, zog ſich um, und ging nach dem Kaſino, das, wie er wußte, in der Kaſerne gelegen war. Er ſtieg im Hauptbau die Treppe hinan. Hinter ſich hörte er eine Stimme rufen:

— Fähnrich, ſachte, ſachte, komme nicht mit!

Er ſah Hauptmann Küſters rotes Geſicht an den unterſten Stufen:

Digitized by Google

— Trab laufen die Treppe rauf kann ich nicht mehr. Ich habe siebzig Malheur gehabt!

Dabei deutete er auf sein Bein. Sylvester wartete, bis er hinaufgekommen, und der Hauptmann sagte freundlich zu ihm:

— Da Sie zum ersten Mal bei uns sind heute, so bitte ich Sie, mein Gast zu sein!

— Ich danke gehorsamst, Herr Hauptmann! — entgegnete Sylvester. Sie traten in das Vorzimmer, wo an der Wand eine große Zahl Mützen und Säbel hingen. In diesem Augenblick öffnete sich die Thür und ein auffallend hagerer Stabsoffizier, der ein wenig vornübergebeugt ging, trat, indem er sich die Hände rieb, ein. Er hatte ein bartloses Gesicht mit scharfer Adlernase und trug eine rötlich-blonde Perrücke. Der Hauptmann begrüßte sich mit ihm und nahm Sylvester beim Ärmel, ihm zuraunend:

— Unser Bataillonskommandeur. Melden Sie sich.

Sylvester nahm Stellung und meldete, worauf Major Panitzsch ihm wie vorsichtig, mit fast unhörbarer Stimme antwortete:

— Danke sehr. Es freut mich sehr!

Er lächelte und blickte ihn noch eine Weile an, ohne jedoch etwas zu sagen.

Der Vorraum des Kasinos begann sich immer mehr zu füllen. Der Regimentsadjutant kam vorbei mit einem Bowlenlöffel in der Hand und nickte Sylvester zu, der sich freute, unter all den fremden, sonnverbrannten Gesichtern eines zu finden, das ihm bekannt war. Im Eßsaal stand eine lange Tafel in Hufeisenform gedeckt. Der Saal war deckenhoch geräumig, und mit alten Bildern aus der Regimentsgeschichte geschmückt. Der Tisch war

Digitized by Google

ſehr einfach hergerichtet, doch in der Mitte überall mit Feldblumen geſchmückt. Das Porzellan Meißener Zwiebelmuſter. Alles betrachtete Sylveſter mit neugierigen Blicken, doch der Hauptmann riß ihn aus ſeinen Träumen:

— Schnell, ſchnell kommen Sie, Fähnrich. Sie müſſen vor Tiſch noch allen Herren vorgeſtellt ſein!

Und nun begann eine wilde Jagd von einem zum anderen. Jeden rief Hauptmann Küſter an:

— Einen Augenblick: Fähnrich von Geyer!

Jeder gab Sylveſter die Hand und ſprach ein paar freundliche Worte. Faſt alle drückten den Wunſch aus, es möchte ihm recht gut im Regiment gefallen, und zwei der Offiziere, Premierleutnant Hille und Sekondleutnant Schliephake, die bei der zweiten Kompagnie ſtanden, unterhielten ſich längere Zeit mit ihm.

Alle waren ſo liebenswürdig, daß Sylveſter ſich ſehr bald wohler zu fühlen begann, nur vor dem Zutrinken hatte er Angſt, von dem er durch den Vater und die Kameraden im Kadettenkorps ſoviel gehört hatte. Doch Hauptmann Küſter bewahrte ihn davor. Als ſie ſich nach Eintritt des Oberſten geſetzt hatten, ſagte er ihm ſofort:

— Fähnrich, ich will Ihnen mal gleich, ehe es losgeht, einen guten Rat geben. Es werden Ihnen wohl manche der Herren eins vorkommen. Sie verſtehen doch, was das heißt?

— Zu Befehl, Herr Hauptmann!

— Alſo das machen Sie ſo. Ich werde Ihnen in Ihr Glas immer nur zwei Finger breit einſchenken. Wenn Ihnen zugetrunken wird, ſo ſtehen Sie auf, leeren das Glas und zeigen es. Trinken Sie im übrigen langſam. Eſſen Sie erſt ordentlich Brot. Wenn Ihnen

Digitized by Google

alle achtundvierzig Offiziere des Regiments zutrinken, sind Sie ja nach fünf Minuten eine Leiche.

Sylvester war seinem Kompagniechef sehr dankbar und befolgte gern den gegebenen Rat. Er saß zwischen dem Hauptmann und Premierleutnant Hille. Ihnen gegenüber befand sich der Sekondleutnant der Kompagnie. Die Offiziere waren Gäste ihres Vorgesetzten, der Ihnen Champagner vorsetzte und Sylvester erklärte:

— Ausnahmsweise, weil Sie das besser vertragen werden, Fähnrich. Denn wir trinken sonst solide unsern Rotspohn!

Die Regimentsmusik saß im Nebensaal, und spielte Märsche, Walzer und lustige Weisen. Fortwährend kam der Ruf über den Tisch:

„Fähnrich, Prost!" — oder eine Ordonnanz näherte sich Sylvester und richtete ihm aus:

— Herr Leutnant so und so wünscht mit Herrn Fähnrich zu trinken.

Dann erhob sich Sylvester mit seinem zu einem fünftel gefüllten Glase, präsentierte es, wie ihm Leutnant Hille gezeigt, leerte die Neige und präsentierte wieder. Nur als der Oberst ihm zutrank, schenkte Hauptmann Küster das Glas voll mit den Worten:

— Der Herr Oberst versteht keinen Spaß mit Bierunehrlichkeit!

Als aber eine Ordonnanz kam und meldete:

— Herr Major Panitzsch wünscht mit Herrn Fähnrich . . . . — und Sylvester wiederum meinte, ein volles Glas trinken zu müssen, sagte Premierleutnant Hille, der sehr groß war mit dünnen Beinen und einem auffallend kurzen Oberkörper, sodaß die Taille zu hoch zu sitzen schien:

Digitized by Google

— Laſſen Sie nur, bei Moltke iſt das nicht nötig!

Die Umſitzenden lachten. Sylveſter verſtand nicht. Hauptmann Küſter erklärte ihm:

— Eigentlich geht Sie das noch nichts an, Fähnrich, aber da Sie's nun mal gehört haben, ſo iſt es beſſer, ich erkläre Ihnen, daß der Herr Major, Moltke genannt wird. So, nun wiſſen Sie's, und nun vergeſſen Sie's mal wieder. Wenn Sie Offizier ſind, können Sie wieder daran denken.

Unwillkürlich mußte Sylveſter nun lächeln, als er einen Blick auf des ſchweigſam daſitzenden Major Panitzſch ſcharfes, glattraſiertes Adlerprofil mit der rotblonden Perrücke warf. Doch ſchon trank ihm wiederum ein Offizier zu.

„Adjutant Steiger" hatte der Fähnrich verſtanden und bei dem Namen erkannte er auch augenblicklich jenen Kadett Steiger wieder, den großen blonden der erſten Diviſion, der ihn getröſtet, als er damals Heimweh gehabt. Sein „Vorbild" ſah noch genau ſo aus wie vor vier Jahren, nur trug er einen mächtigen blonden Schnurrbart, faſt zu dick und lang. Sylveſter war ſo glücklich über das Wiederfinden, daß er alle militäriſche Haltung vergaß und dem Leutnant freundlich zunickte.

— Sie ſind wohl alte Bekannte? — fragte der Hauptmann. Der Fähnrich erzählte, ſie ſeien zuſammen im Kadettenkorps geweſen.

— Es iſt unſer Bataillonsadjutant. Den müſſen Sie ſich warm halten! — belehrte ihn noch Premierleutnant Hille.

Als die Lichter auf dem Tiſche brannten, bot der Hauptmann Sylveſter eine Cigarette an, die er annahm. Faſt alles rauchte, da fürchtete er, wenn er ſich als Nichtraucher erklärte, für ein Mutterſöhnchen gehalten zu werden.

Digitized by Google

Er fand auch mit einemmale, daß es doch eigentlich auf die paar Pfennige gar nicht ankäme, die so eine Cigarette kostete. Warum sollte er denn trotzdem nicht auskommen? Übrigens hatte er ja auch eine ganze Menge Geld. Es kam nur darauf an, es richtig einzuteilen.

Wie seine Gedanken so einen leichteren Flug zu nehmen begannen, schlug Hauptmann Küsters Stimme an sein Ohr:

— Fähnrich, ich will Ihnen gleich ein für alle mal etwas sagen. Gerade jetzt, damit Sie es nicht dienstlich auffassen, denn es ist ein reiner Privatrat, den ich Ihnen als älterer Mann dem jüngeren geben möchte. Es ist nie eine Schande, etwas nicht mitzumachen, weil einem die Mittel dazu fehlen! Sie sind pekuniär nicht so gestellt, daß Sie sich an allen Dummheiten beteiligen können. Das schadet gar nichts, ist im Gegenteil sehr gut, denn es hält Sie von vielem Unsinn ab und stählt dabei den Charakter. Also, wenn etwas an Sie herantritt, was Sie vernünftigerweise nicht mitmachen können, sagen Sie ganz einfach: nein! Sie brauchen den Leuten nicht die Gründe unter die Nase zu reiben — Sie sagen eben — nein! . . . . . .

Das paßte nicht in Sylvesters gehobene Stimmung und er empfand etwas wie Unwillen darüber. Doch er sagte in dienstlichem Tone:

— Zu Befehl, Herr Hauptmann!

Sein Vorgesetzter fuhr fort:

— So ist's mit der Trinkerei. Sie haben nicht die Mittel, um für gewöhnlich Wein zu trinken, also lassen Sie's bleiben. Denken Sie nicht etwa, das gehört so dazu. In der Woche wird Bier getrunken und an Tagen

Digitized by Google

wie heute zum Regimentsdiner da leiſten Sie ſich Ihren Rotſpohn. Sekt entſpricht nicht Ihren Verhältniſſen. Und wenn Sie andere Sekt trinken ſehen, na, ſo haben die entweder mehr Geld als Sie, oder ſie machen Dummheiten, die Sie nicht mitzumachen brauchen!

— Zu Befehl, Herr Hauptmann! — ſagte Sylveſter mechaniſch, faſt unangenehm berührt von der „Pedanterie", wie er meinte.

Als man aufgeſtanden war, ſich Mahlzeit geſagt hatte und nun rauchte und Kaffee trank, hatte der Fähnrich des Hauptmann's Rede vergeſſen. Er dachte nicht mehr daran, daß ihm noch am Morgen die fünfzig Pfennige Sorge gemacht, die er dem Gefreiten für das Kofferholen hatte geben müſſen. Ihm war ſo leicht, ſo frei zu Sinn, ſo aller Erdenlaſt und Schwere enthoben, ſo frei von allen kleinlichen Sorgen und Bedenken des Tages.

Und nun ſetzte die Muſik mit einem Walzer ein. Die Tiſche und Stühle waren zur Seite geräumt worden, um die Mitte des Saales frei zu machen. Dort ſtanden Gruppen rauchend und plaudernd umher. Immer tönte dieſelbe in die Ohren fallende Walzermelodie, die Sylveſter ganz zauberiſch dünkte. Den Regimentsadjutanten, der ſich mit ihm unterhielt, fragte er nach der Muſik.

— Das iſt aus dem „Luſtigen Krieg", antwortete Leutnant von Brockwitz, den aſchblonden Schnurrbart emporwirbelnd.

— Ach, iſt das ſchön! — meinte Sylveſter entzückt und der Adjutant faßte ihn plötzlich um die Taille:

— Sie können doch tanzen?

— Zu Befehl, Herr Adjutant.

Im nächſten Augenblick drehten ſie ſich im Kreiſe,

Digitized by Google

indem sie sich Platz unter der Menge schafften. Bald folgten ihnen noch andere und schließlich tanzten acht Paare, darunter sogar der Oberstleutnant Kämmerer, der Kommandeur des zweiten Bataillons. Der Regimentsadjutant ließ den Walzer, der aufgehört hatte, noch einmal anfangen. Dazu summte er zwischen den Zähnen die Melodie. Leutnant Schliephake von Sylvesters Kompagnie, ein bildhübscher, junger Offizier, der es jedoch wußte und zeigte, trat zu ihm:

— Fähnrich, Sie sollten mal Moltke um den Tanz bitten.

Sylvester bekam Mut. Es war ihm, als ob es etwas ganz Besonderes sei, das ihn vielleicht sehr beliebt machen könnte, wenn er mit Major Panitzsch tanzen würde. Deshalb antwortete er sofort:

— Zu Befehl, Herr Leutnant! — und traf Anstalt zu gehen. Rechtzeitig packte ihn jedoch noch der Regimentsadjutant beim Ärmel:

— Um Gottes willen, machen Sie keine Dummheiten. Es ist ja Scherz.

Sylvester fühlte sich so glücklich, wie noch nie in seinem Leben bisher. So frei, so erwachsen. Die Liebenswürdigkeit der Offiziere gegen ihn berauschte ihn vollkommen, der Wein war ihm zu Kopf gestiegen, der Tanz hatte ihn mit ungewisser Sehnsucht erfüllt. So hatte er es sich niemals träumen lassen. Das war also das Leben im Regiment! Es dünkte ihm wie ein ewiger Feiertag. Die Musik schwirrte und zitterte ihm in den Ohren mit dem weichen, süßen Walzerklang, das Stimmengewirr umnebelte ihm die Sinne wie ein fernes Summen und Sausen.

Digitized by Google

Da kam ein Avantageur auf ihn zu und machte ſich bekannt:

— Von Eldenfleth.

Er war faſt ſo groß wie Sylveſter, hatte ein glattes, bartloſes Geſicht wie er, ein paar treuherzige, blaue Augen, und blondes, bürſtenartig kurz geſchorenes Haar.

Sylveſter fühlte ſich augenblicklich zu ihm hingezogen es war ihm, ohne daß er von dem anderen irgend etwas wußte, als müſſe jener ſein Freund werden. Das Schickſal hatte ſie hier zuſammengeführt. Sie waren die beiden einzigen Offiziersaſpiranten und auf einander angewieſen.

Während der Jahre im Korps, wo er immer die dunkle Sehnſucht nach Freundſchaft gehabt, war er nie einem anderen ſeit dem längſt verlorenen Gabler näher getreten. Dieſer mußte es ſein.

Sylveſter drückte Eldenfleth die Hand mit einem:

— Wir wollen gute Freunde ſein!

— Nicht gute Freunde, ſondern einfach Freunde, wenn es Ihnen recht iſt! — antwortete treuherzig ſein Kamerad. Dann tanzten ſie ſofort miteinander.

— Sie tanzen gut, Eldenfleth! — fand Sylveſter.

— Sie famos, Geyer! — ſagte Eldenfleth. Nun blieben ſie in einer Ecke ſtehen, um ihre Eindrücke vom Regiment miteinander auszutauſchen, während auf des Regimentsadjutanten Beſtellung zum drittenmal der Walzer aus dem „Luſtigen Krieg“ erklang.

— Singen Sie mal den Walzer, Eldenfleth! — befahl da der blonde Steiger, und der Avantageur mußte mit Begleitung des Orcheſters, während die alten Herren zu einer Partie Skat oder Whiſt in die Nebenräume gegangen waren, den Walzer ſingen, der nun zum vierten-

Digitized by Google

male gespielt wurde. Mit ganz ungeschulter, doch weicher, schöner Baritonstimme trug Eldenfleth vor:

„Nur
Für Natur
Hegte sie
Sympathie!
Unter Bäumen
Süßes Träumen
Liebte Gräfin
Melanie!"

Die Melodie ging Sylvester unausgesetzt im Kopf herum. Wenn er sie sich wieder vorsummte, verursachte sie ihm ein unbestimmtes Freudengefühl. Um seinen Träumen nachzuhängen, stellte er sich in eine Ecke ans Orchester.

Die Eltern fielen ihm ein, der Vater, die Mutter. Dann Onkel Gottfried, Schwestern und Tante. Wenn sie ihn hier sähen, in seinem Regiment, unter seinen Kameraden. Wie gut er den ersten, schweren Tag überwunden, an dem alle scheiterten, wie der Vater behauptet. Er dachte an alles, was ihm heute begegnet. Er freute sich seiner hübschen Wohnung, die er sich noch behaglich einrichten wollte. Seine Wohnung, wie das klang! Er wohnte nun allein, als eigener freier Herr, der heimkehren konnte, wie und wann er wollte. Und einen Burschen hatte er, wenigstens so eine Art von Burschen. Der Oberst war nett gewesen. Der Major auch. Moltke!!! Sylvester mußte lächeln. Ja, er nannte ihn ruhig Moltke, wie die Offiziere. Die Offiziere der Kompagnie waren reizend: die beiden Adjutanten famos; der Hauptmann ebenfalls liebenswürdig, wenn er auch ein bißchen pedantisch

Digitized by Google

zu ſein ſchien. Denn die Ermahnung mit dem Gelde war doch eigentlich Unſinn geweſen. Er hatte nicht ſo wenig. Eine ganz hübſche Summe Geld hatte er mitgebracht. So viel, wie er noch nie beſeſſen. Im übrigen, was lag am Gelde. Er konnte auch ſo glücklich ſein. Er war jung, er fing erſt an. Konnte thun, was er wollte. Er war glücklich. Alle waren ſo lieb und gut gegen ihn. Und . . und einen Freund hatte er gefunden. Endlich einen Freund! Ein Vers des Simon Dach fiel ihm ein, aus ſeinem deutſchen Leſebuch im Kadettenkorps:

Der Menſch hat nichts ſo eigen,
So wohl ſteht ihm nichts an,
Als daß er Treu erzeigen
Und Freundſchaft halten kann!

Sein lieber Freund! Sein Freund! O, mein Gott wie das klang, „Freund“. So ſicher und feſt, ſo ruhig ſo .... nun konnte ihm alles andere gleichgültig ſein ... er hatte endlich den Freund ſeiner Seele, den er geſucht Jahre lang. ... Der Walzer klang ihm wieder in den Ohren:

Nur
Für Natur
Hatte ....
Nur ....

Er konnte es nicht mehr zuſammenbringen. Alles drehte ſich im Kreiſe. Es ſummte und brummte ihm plötzlich in den Ohren. Vor den Augen flimmerte es ihm. Sylveſter ſchlug jäh, ſchwer, ohne Beſinnung, zu Boden.

Digitized by Google

45.

Das Leben im Regiment ging nicht so fort, wie es sich Sylvester geträumt hatte, sondern der Ernst des Dienstes machte sich fühlbar.

In der Kompagnie wurde der neue Fähnrich zuerst von allen Leuten mit Neugierde betrachtet. Das war ihm peinlich, denn er war sich auf Schritt und Tritt seiner Unsicherheit bewußt. Immer war der Hauptmann in der Nähe, und wenn Premierleutnant Hille den Fähnrich kommandieren ließ, dann redete er fortwährend hinein, war mit diesem und jenem nicht zufrieden, half nach und verbesserte, sodaß Sylvester keinen Augenblick zur Ruhe kam. Beim Dienst war auch der Ton des Kompagniechefs ein ganz anderer:

— Fähnrich, stecken Sie die Nase in's Reglement!

— Fähnrich, strengen Sie Ihre Lunge mehr an zum Kommandieren!

— Fähnrich, Sie kommandieren ja das „Halt" nicht auf dem richtigen Fuß, jetzt ... jetzt ... jetzt ...

— Fähnrich, das „Augen gerade aus" haben Sie ja vergessen!

— Fähnrich, sehen Sie denn nicht, daß der Mann den Finger am Abzug hat?

— Fähnrich, Fähnrich, Fähnrich, aber um Gottes Willen, was soll denn da werden!!!

So ging es fortwährend, sodaß Sylvester sehr bald in einen Zustand der Verzweiflung geriet. Er hörte von den Unteroffizieren, mit denen er allmählich hier und da ins Gespräch kam, fast einmütig den Hauptmann loben. Alle waren sie gern bei der zweiten Kompagnie, und Syl-

Digitized by Google

veſter verſtand es nicht. Als er das einmal Leutnant Schliephake gegenüber äußerte, der erſt ſeit einem Jahre die Achſelſtücke trug, und gegen den er offen ſein durfte, weil der junge Offizier ſich gegen ihn faſt kameradſchaftlich geſtellt hatte, antwortete jener:

— Unſer Hauptmann verſteht ſeinen Kram. Sie können Gott danken, daß Sie bei ihm ſind. Sehen Sie mich an. Ich habe als Fähnrich keinen Schimmer gehabt, dafür habe ich die Grobheiten als Offizier gekriegt, und da ſind ſie viel unangenehmer, das kann ich Ihnen ſagen! Jetzt geht's bei mir auch, nicht wahr?

Sylveſter mußte es zugeben, denn er hatte noch nie bemerkt, daß Hauptmann Küſter und Leutnant Schliephake aneinander gekommen wären.

Der dreieckige Exerzierplatz lag hinter dem Kaſernenhofe an den Nebenhügeln des Spaargebirges, deſſen Weinberge ſich bis hart an das große, gedeckte Exerzierhaus herab ſenkten. Auf dem Platze befand ſich ein kleiner Teich. Dort wurden immer die „Türken" ausgeführt wie die Offiziere die taktiſchen Ideen und Manöver nannten, die während des Exerzierens geübt wurden.

Den Teich mußte Sylveſter mit einem Schützenzuge beſetzen, einmal von Norden, einmal von Süden kommend, aber keinmal war es dem Hauptmann recht. Da waren die Abſtände zu groß oder zu klein, das Kommando: „Nieder" kam zu zeitig und das Feuern ging nicht ſchnell genug. Wenn der Kompagniechef aber ſelbſt den Säbel zog, war der Fähnrich, nach des Hauptmanns Anſicht, nie auf dem richtigen Platze.

Bei jedem Tadel wurde Sylveſter rot. Er kämpfte gegen dieſe unglückliche Eigenſchaft, doch jedesmal wieder

Digitized by Google

bekam er, wenn ein „Fähnrich“ ertönte, einen roten Kopf.

Nach dem Dienst war Hauptmann Küster sehr liebenswürdig. Die beiden Leutnants trennten sich dann immer von ihm zum Heimwege. Schliephake wohnte als einer der jüngsten, in der Kaserne, und Premierleutnant Hille in Niederfähre, dem Teil Meißens jenseits der Eisenbahn. Der Hauptmann aber ging mit Sylvester nach Nieder-Spaar, wo er ein Häuschen besaß, inmitten eines kleinen Weinberges, dessen paar Stöcke er in müßigen Stunden selbst beschnitt, umgrub und pflegte.

Auf dem gemeinschaftlichen Wege entwickelte dann der kleine, rotbäckige, lahme Mann eine solche Liebenswürdigkeit, daß der Fähnrich in der Regel die Unannehmlichkeiten beim Dienste vergaß, und, guter Dinge, sein Zimmer betrat, als sei ihm alles nach Wunsch gegangen.

Sobald er eingetreten, riegelte er hinter sich zu, um allein zu bleiben. Es that ihm wohl, endlich nicht mehr stramm stehen zu müssen, endlich das Gefühl verloren zu haben, daß immer irgendwo ein Vorgesetzter jede seiner Bewegungen beobachten konnte. Dann entledigte er sich so schnell als möglich des Waffenrockes, vertauschte ihn mit dem Drellrock und warf sich auf das eingesessene Ripssofa an der Wand, wo man bei unvorsichtigem Hinsetzen empfindlich die Stahlfedern zu fühlen bekam.

Träumend blieb er so, die Karte, das Exerzierreglement oder die Felddienstordnung in der Hand. Er hatte immer die feste Absicht, zu studieren, doch gewöhnlich übermannte ihn die Müdigkeit und er schlief ein. So müde war er oft, daß er wie ein Stück Holz liegen blieb, und das donnernde Klopfen seines Putzers nicht bemerkte, bis

Digitized by Google

Wunderlich schließlich mit dem Stiefelabsatz gegen die Thür schlug.

Dafür hatte Sylvester aber auch fast den ganzen Tag Dienst. Früh bei Zeiten, wenn kaum die Sonne emporgestiegen, mußte er aufstehen. Dann ging es zum Exerzieren auf dem Kasernenhofe oder Exerzierplatze. Oder die Kompagnie rückte aus zu einer Felddienstübung in die Umgebung, in die „Nassau", die große Ebene auf Cöllnischer Seite, in das Triebischthal durch die Stadt Meißen, endlich am Elbstrom entlang, zu Berg und Thal.

Dann eilte er, nachdem er die Kommißsachen abgelegt, ins Kasino zum Mittagessen, und oft konnte er nicht einmal Butter und Käse essen, weil er schon wieder nach Haus mußte, um sich zum Schießen umzuziehen. Die Schießstände des Regiments lagen weit draußen im Triebischthal über sechs Kilometer entfernt, sodaß die Abteilungen in der glühenden Mai-Nachmittagssonne länger als eine Stunde bis hinaus zu marschieren hatten.

Am Abend aber gab es Appell, Durchsicht von Gewehren oder Hosen, Stiefeln, Röcken und Instruktion.

Bei alledem mußte Sylvester zugegen sein, hatte der Hauptmann befohlen.

Er hatte in den ersten Tagen nicht einmal Zeit gefunden, nach Hause zu schreiben, bis er auf einen sehr betrübten und besorgten Brief der Mutter endlich ein paar Postkarten abschickte, die alle regelmäßig oben den Vermerk enthielten: „wahnsinnig zu thun", und ebenso in gleicher Höhe mit dem „S" der Unterschrift.

Seinen Freund Eldensleth sah Sylvester sehr wenig. Der wohnte in der Kaserne und war ebenso vom Dienst geplagt, wie er. Nur einzelne Male trafen sie sich abends beieinander.

Digitized by Google

Eldenfleth ſtammte aus einer hannöverſchen Familie und verriet im Tonfall, dem eingeſchobenen „man“ und dem „ſt“ ſein Vaterland. Sein Vater war Infanterieoffizier geweſen und bei Langenſalza am 29. Juni 1866 gefallen, als Eldenfleth noch nicht ſieben Jahre alt. Die Mutter lebte mit einer einzigen Tochter in Hannover ſehr zurückgezogen und konnte Ihrem Sohne nur eine ganz geringe Zulage geben

Als die beiden Fähnriche eines Abends in Sylveſters Zimmer ſaßen und der Sachſe den Hannoveraner mit Thee bewirtete, den er ſelbſt auf einer Spiritusflamme bereitet nach Angabe der Mutter, fragte Eldenfleth:

— Geyer, ich will mal ganz ehrlich ſein. Wiſſen Sie denn, daß ich eine Sorge habe beim Verkehr mit Ihnen?

— Nun?

— Sie haben viel mehr als ich!

— Wieſo?

— Nun, mehr Zulage!

Sylveſter mußte lachen. Dasſelbe hatte er Eldenfleth ſagen wollen, doch es freute ihn im ſtillen, daß er alſo offenbar von ſeinem Kameraden für wohlhabender gehalten wurde. Er war nicht recht entſchloſſen, ob er ſofort ſeine Vermögensverhältniſſe auseinanderſetzen ſollte. Mit dem andern hatte er aber Freundſchaft gemacht, alſo durfte er ihm auch alles anvertrauen, deshalb antwortete Sylveſter einfach:

— Ich kriege monatlich nur ein Goldſtück.

— Ich auch! — entgegnete Eldenfleth. Und nun mußten ſie laut lachen. Nur war die Frage noch nicht beantwortet, denn es konnten ſowohl zehn wie zwanzig Mark ſein.

Digitized by Google

Vorsichtig fragte darum Sylveſter:

— Ein großes oder ein kleines?

— Ein großes! — erwiderte ſtolz der Hannoveraner.

— Ich auch! — ſprach Sylveſter, erleichtert aufatmend.

Und von neuem fingen ſie an zu lachen und zwar ſo herzlich, daß die alte Zieſchang, die Wirtin, die beiden am Fenſter ſitzenden Fähnriche fröhlich angrinſte mit ihrem zahnloſen Munde und den roten Augen. Sie arbeitete auf einem ſchmalen Stück Landes zwiſchen dem Hauſe und der Elbe, wo ihr Mann, der in der Königlichen Porzellanmanufaktur als Former angeſtellt war, ein paar Weinſtöcke zog.

Die Freunde freuten ſich, wie gut ihre Verhältniſſe zu einander paßten, daß nun einer nicht mehr unternehmen konnte, wie der andere, und ſie dadurch noch enger mit einander verbunden wurden. Sie fingen an ſich gegenſeitig ihre Vergangenheit zu erzählen. Sie ſprachen von all ihren Abneigungen und Lieben von dem, was ſie von der Zukunft erhofften. Und in allem fand es ſich, waren ſie einig, in allem teilten ſie die gleichen Leiden, die gleichen Freuden.

Beide ſtellten ihre Mutter über alles, beide wußten nicht genug zu ſagen, wie gut ſie ſei, und beide verſicherten ſich in einem Atem faſt, daß der andere unbedingt einmal die Bekanntſchaft der Mutter machen müſſe. Eldenfleth ſollte nach Dresden kommen, Sylveſter nach Hannover. Tauſend Pläne wurden geſchmiedet, wie und wann ſie ſich beſuchen würden. Als ſie jedoch an die Geldmittel dachten und Sylveſter erfuhr, was ein Billet zweiter Klaſſe bis Hannover koſtete, da machten ſie doch lange Geſichter.

Digitized by Google

— Aber Sie kommen mit nach Dresden, Eldenfleth, nicht? — ſchlug Sylveſter vor. Sein Freund war es zufrieden. Der nächſte Sonntag wurde zur Fahrt beſtimmt. Dann waren ſie ſchon vier Wochen beim Regiment und dann würden ihre beiderſeitigen Hauptleute ihnen wohl den erſten Urlaub geben.

Sylveſter hatte große Sehnſucht, ſein Vaterhaus wiederzuſehen, nun machte ihn der Gedanke ganz glückſelig, und damit Eldenfleth recht genau Beſcheid wüßte, begann er ihm tauſend Geſchichten aus ihrer Häuslichkeit in Dresden zu erzählen. Die Namen der drei Schweſtern mußte er ſich genau einprägen und auch Tante Guſtel und Onkel Gottfried wurden nicht vergeſſen. Als vom Onkel die Rede war, fragte der Freund:

— Was iſt eigentlich Ihr Herr Onkel?

— Mein Onkel .... was ſoll er denn ſein?

— Nun, oder was iſt er denn früher geweſen? Da iſt doch man jeder was geweſen!

Sylveſter wußte keine Antwort darauf. Es war ihm bisher noch nie aufgefallen, daß Onkel Gottfried nichts war, keine Stellung, Rang und Würden und keine Beſchäftigung hatte. Der Kamerad hatte recht: Jeder war etwas geweſen. Es gehörte ſo dazu in der Welt. Und Sylveſter ſagte noch halb im Sinnen darüber:

— Ich weiß eigentlich nicht recht, was er früher geweſen iſt!

Als ſie ſich trennten, weil ſie ſich vor Müdigkeit nichts mehr erzählen konnten, und wie ſie nun neben einander daſtanden, die beiden, ſchlanken, emporgeſchoſſenen Jünglinge, ſahen ſie plötzlich im Spiegel zwiſchen den Fenſtern ihr Bild von gleicher Größe.

Digitized by Google

— Wir paſſen doch famos zuſammen! — meinte Sylveſter unwillkürlich. Eldenfleth blickte in den Spiegel:

— Ganz genau gleich groß!

— Ganz genau!

— Und beide zwanzig Mark Zulage, — ſprach der Hannoveraner. Sylveſter fügte hinzu:

— Wir ſind beide arm!

— Beide arm, ſehr arm!

— Aber man braucht kein Geld zum Glücklich-ſein, was?

— Nein, ich bin glücklich ſo, und ich bin glücklich, daß wir zuſammen ſind.

Sylveſter ſchlug das Herz. Er griff nach des Freundes Hand:

— Eldenfleth, wollen wir immer zuſammen bleiben?

— Ja, das wollen wir!

Hand in Hand ſtanden ſie einander gegenüber. Das Blut ſtieg in Sylveſters Herzen empor. Es war ihm ſo befreit, ſo feierlich zu Sinn, als ob er eine große That gethan.

Er war ganz erregt geworden und einer Eingebung folgend, die ihm faſt ohne ſeinen Willen die Worte lieh, ſagte er:

— Wollen wir uns Du nennen?

Eldenfleth nickte und ein freudiges Lächeln flog über ſeine Züge. Er neigte ſich ſchnell zu Sylveſter und auch Sylveſter näherte ſich, vom gleichen, unwiderſtehlichen Gefühl erfaßt, dem Freunde. Sie küßten ſich kurz und herzhaft auf den Mund. Dann ließen ſie ihre Hand los. Wie ſie einander anſahen, ſchämten ſie ſich ein wenig ihrer Regung, und Eldenfleth ſagte:

— Ich bin ganz nüchtern!

Digitized by Google

Und Sylveſter zu gleicher Zeit:

— Wir kennen uns doch erſt ſo kurz!

Noch einmal ſchüttelten ſie ſich die Hand, dann lief Eldenfleth hinaus. Sylveſter blieb in Gedanken ſtehen. Er freute ſich, einen Freund zu haben. Da kam der andere noch einmal zurück. Faſt verlegen erklärte er den proſaiſchen Grund:

— Ich habe meine Handſchuhe liegen laſſen.

Er nahm ſie. Wiederum drückten ſie ſich die Hand und die Thür ſchlug zu. Laut ſingend ſchritt Sylveſter im Zimmer auf und ab. Er mußte ſich auf irgend eine Art Luft machen. Er war zu überglücklich.

46.

Den Urlaub, auf den ſich die Freunde gefreut hatten, verweigerte Hauptmann Küſter:

— Sie haben noch keine Beſuche bei den Damen in Meißen gemacht, Fähnrich!

Sylveſter fürchtete ſich ſehr vor den Beſuchen. Zu Haus bei den Eltern war er ja gerade, wenn Beſuch kam, immer unter irgend einem Vorwande geflohen. Nun wußte er garnicht, wie er ſich dabei benehmen ſollte.

Einige dreißig Damen mußten aufgeſucht werden, darunter die Frauen der drei direkten Vorgeſetzten, des Hauptmanns, des Majors und des Kommandeurs. Sylveſter ſah ſich überall verlegen eintreten und natürlich einen roten Kopf bekommen nach ſeiner Gewohnheit. Er fühlte ſich ſchon auf dem Marterſtuhl, der ihm ange-

Digitized by Google

boten wurde, steif den Helm in den Fingern drehend, ohne zu wissen, was er reden, wie er auch nur antworten sollte.

Als er sich mit dem Hauptmann auf den Weg machte, kämpfte er mit sich, ihm seine Angst einzugestehen, doch ein wenig war sein alter Trotz zum Durchbruch gekommen, weil er über die Ablehnung des ersten, heißersehnten Urlaubes empört war.

In dieser Verbissenheit hatte er beschlossen, kein Wort mehr mit Hauptmann Küster zu sprechen, als unbedingt notwendig schien.

Aber sehr bald wurde er seinem Vorsatze untreu, und als sie erst ein paar Besuche hinter sich hatten, die recht gut abgelaufen waren, gestand er sogar seine Beklemmungen ein. Der Hauptmann war gar nicht böse, sondern lachte ihn einfach aus:

— Ein Fähnrich und verlegen? Oho! Ich habe als Fähnrich die Cour geschnitten, das hagelte nur so. Das glaube ich Ihnen gar nicht. Bei Frau von Gerich haben Sie geredet wie'n Wasserfall!

— Weil mein Vater ein ehemaliger Regimentskamerad des Herrn Oberst ist, Herr Hauptmann, — warf Sylvester ein. Doch der Hauptmann wollte das nicht gelten lassen:

— Ach, was. Ein Fähnrich ist nie verlegen. Wenn's jemand ist, so sind es höchstens die Damen, die wir besuchen! Nun Ruhe davon. Jetzt geht es nach Vorbrücke. Fähnrich, wo ist das?

Sylvester war sehr erschrocken. Das war eine von den Fragen, die ihm der Feldwebel gleich am ersten Tage vorausgesagt hatte. Und er wußte es nicht.

— Warum wissen Sie das nicht, Fähnrich? Sie

Digitized by Google

ſind vier Wochen in Meißen und kennen nicht die Namen der Stadtteile? Antwort!

Hauptmann Küſter ſchien ſo geärgert zu ſein, ſein Steckenpferd nicht haben laufen zu ſehen, daß Sylveſter, in ſeiner Not eine Antwort zu finden, ſprach:

— Die Stadtteile ſtehen nicht auf meiner Generalſtabskarte, Herr Hauptmann!

— So, nicht? — meinte der Hauptmann verblüfft, ſelbſt irre geworden.

— Nein, Herr Hauptmann!

— Dann taugt die Karte nichts! — rief er ärgerlich, und nach einer Weile erklärte er lachend:

— Eins zu hunderttauſend? Der Maßſtab iſt zu klein für alle Namen. Aber warten Sie mal, ich werde Ihnen ein für allemal helfen!

Als ſie, an Sylveſters Hauſe vorbeigehend, in Nieder-Spaar die kleine Weinbergsvilla des Hauptmanns betraten, ließ er ſich ſofort Papier ſowie Bleiſtifte holen und begann in groben, energiſchen Strichen einen Plan Meißens zu entwerfen.

Während er zeichnete unterhielt ſich ſeine Frau, eine kleine Blondine, die ebenſo rot war, wie ihr Mann, mit Sylveſter. Frau Küſter war ſo einfach und nett, ſo herzlich gegen den Fähnrich, daß auch hier Sylveſter geſprächig ward und gar nicht erſt zu Notwerden und Verlegenheit kam.

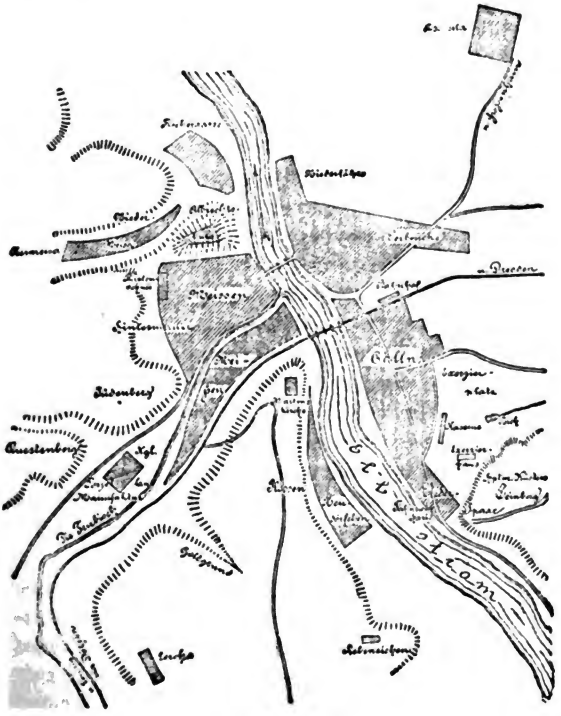
Sie kannte Sylveſters Mutter, die ſie einmal in Dresden bei gemeinſchaftlichen Bekannten getroffen. So ſprachen ſie denn von der, von der Sylveſter immer erzählen mochte, von der Mutter.

Als ſie noch dabei waren, unterbrach ſie der Haupt-

Digitized by Google

mann, reichte dem Fähnrich die eben vollendete Skizze und sagte:

— Fähnrich, sehen Sie her. Nehmen Sie sich's mit zur Orientierung. Da es auf der Generalstabskarte ja unglaublicherweise nicht stehen soll. So sieht Meißen aus:



Sylveſter nahm ſich des Hauptmanns Skizze mit und nagelte ſie zum großen Staunen ſeines Putzers Wunderlich an die Thür, um ſie immer vor Augen zu behalten und ſich die Namen einzuprägen. Er war erleichtert, die Beſuche hinter ſich zu haben und geſtand ſich nun ein, daß ſie eigentlich gar nicht ſo ſchlimm abgelaufen, wie er ſie ſich vorgeſtellt hatte.

Der Tag war wunderſchön geweſen, nun war es Spätnachmittag geworden, der Himmel hatte ſich umdüſtert nud ein langſamer, dünner, langweiliger Regen begann zu rieſeln. Der Nebel fiel ein. Längſt war das Bild der Albrechtsburg über Meißen verſchwunden, längſt hatten ſich die Höhen jenſeits der Elbe mit Siebeneichen verborgen hinter dichten Schleiern und das Ufer war nur noch undeutlich zu erkennen.

Sylveſter war traurig geſtimmt, durch das Wetter und die Einſamkeit des Sonntagnachmittags, den er nicht bei den Seinen verbringen durfte.

Er ſann wieder und ſann. Er dachte über ſeine Vergangenheit nach und ſtellte ſich ſein eignes Bild klar vor die Seele. Es kam ihm ſo wunderbar vor wie ſich ſein Leben allmählich entwickelt und gefügt. Die Zeit ſchien ihm ſo unendlich ſchnell enteilt. Und wie er als Knabe nur immer den einen Wunſch gehabt, ſeinen Jahren zu entfliehen, ſo wünſchte er jetzt, ſchon die Uniform eines Leutnants tragen zu können.

Die Offiziere waren ja ſehr nett und liebenswürdig gegen ihn, aber immer fühlte er ſich vom Untergebenenverhältnis bedrückt. Er hatte den Wunſch, voll angeſehen zu werden, mitreden zu können mit den andern und nicht bei Seite ſtehen zu müſſen, abwartend, bis an ihn das

Digitized by Google

Wort gerichtet wurde. Seine Natur bäumte ſich dagegen auf.

— Du haſt was ſehr Unmilitäriſches, mein Sohn! — hatte ſchon früher in der Kadettenzeit der Vater einmal gefunden. Das fiel Sylveſter wieder ein. War er denn überhaupt für ſeinen Beruf geeignet? Würde er ſich auf die Dauer befriedigt fühlen? Wenn das nun ein ganzes Leben ſo fortging, immer nur Exerzieren, Felddienſt, Schießen und Schießen, Felddienſt, Exerzieren? Es war ihm ſchon jetzt ſo langweilig! Und dann ſollte er Jahre und Jahre hier in Meißen, in dem kleinen Provinzneſte verbringen, ohne Möglichkeit, einmal herauszukommen.

Denn wie ſollte er fortkommen? Er hatte ja kein Geld! Es war ewig das gleiche Lied, das Geld, das Geld! Es drückte auf ihn, es lähmte, es nahm die Kraft zu allem. In dieſer kurzen Zeit, die Sylveſter jetzt erſt ſelbſtändig wirtſchaften mußte, hatte er überall auf Schritt und Tritt den Einfluß des Geldes bemerkt an ſich und anderen.

Die Offiziere des Regiments waren alle nicht wohlhabend bis auf einzelne Verheiratete vielleicht. Aber dennoch ſchien das Geld auch unter ihnen ſeine Einwirkung auszuüben. Dieſes und jenes hatte Sylveſter gehört: Oberſtleutnant Kämmerer, der eine große Familie beſaß, lud faſt nie jemanden ein — er konnte es nicht, dagegen machten der Kommandeur und Major von Zweenfurth als vermögende Leute ein Haus. Hauptmann Müller I hielt ſich ſogar eigenen Wagen. Premierleutnant Graf Bernatten war, da ſein älterer Bruder geſtorben, in den Beſitz eines großen, voigtländiſchen Majorats gekommen, während er früher hatte bei der Infan-

Digitized by Google

terie eintreten müſſen. Leutnant Schaper ſollte Adjutant werden, ſtatt deſſen wurde es jedoch Leutnant Steiger, weil Schaper die mit den Anſchaffungen verbundenen Ausgaben ſcheute.

Sylveſter fiel es ein, wie es wohl mit ihm werden möchte. Er, der kein Geld beſaß, würde immer bedrückt bleiben, würde nie an die Oberfläche kommen, ſondern ſein Daſein als Frontoffizier in Meißen beſchließen und vielleicht gar vor der Zeit verabſchiedet werden, wie ſein Vater. In ſeiner niedergeſchlagenen, bitteren Stimmung meinte der Fähnrich, daß ſein Vater nicht wegen des Übelwollens der Vorgeſetzten den Abſchied habe nehmen müſſen, wie er immer erklärte, ſondern weil er von Geldſorgen bedrängt, den Horizont, die höhere Anſchauung verloren.

— Geld macht frei! — pflegte Onkel Gottfried zu ſagen.

— Geld macht Knechte! — antwortete ihm oft der Vater, aber der Onkel hatte recht. Ja, Geld machte frei, und weil er keins beſaß ... Da erinnerte er ſich ſeiner Kaſſe. Er ſtand vom Sofa auf, ging an die Kommode, und ſuchte nach einem kleinen Holzkaſten, den ihm die Mutter geſchenkt, damit er ſeine Papiere und Wertſachen darin verſchließen ſollte.

Es war dunkel geworden bei Nebel und Regen, ſodaß man im Zimmer faſt nichts mehr ſehen konnte. Er ſteckte die kleine Petroleumlampe an mit grünem, beſtricktem, geſchmackloſem Schirm, und begann zu ſuchen. Nur drei Mark ſiebzig Pfennige fanden ſich noch, und in ſeinem Portemonnaie vier Mark zwanzig Pfennige, ſodaß er im Ganzen nicht einmal mehr acht Mark beſaß.

Digitized by Google

Sylveſter erſchrak. Er hatte nur die erſten Tage nach ſeiner Ankunft in Meißen über ſeine Ausgaben Buch geführt, dann es vergeſſen. Jeden Abend vor dem Schlafengehen hatte er daran gedacht, aber todmüde es jedesmal bis zum andern Morgen verſchoben. Nun meinte er zuerſt, von ſeinem Putzer beſtohlen zu ſein, aber da er niemals ſein Portemonnaie aus der Taſche gethan und ebenſowenig die Schlüſſel, ſo war das nicht möglich.

Er begriff nicht, wo das Geld alles hingekommen ſein ſollte, das ihm der Vater mitgegeben. Dazu hatte er noch ſeine Löhnung als Fähnrich jede Dekade beim Löhnungsappell richtig erhalten! Und mit Schrecken fiel es ihm ein: die Kaſinorechnung war noch nicht bezahlt.

Man ſchrieb erſt den vierzehnten Mai und bis erſten Juni ſollte Sylveſter mit dem Gelde reichen, das er vom Vater erhalten! Dabei hatte er in der ganzen Zeit keine außergewöhnlichen Ausgaben gemacht. Nur hier und da, wenn er ermattet vom Dienſt war, ſich ein Glas Bier gegönnt.

Nun ſollte er mit acht Mark noch vierzehn Tage auskommen und die Kaſinorechnung zahlen? Er verſtand gar nicht, wie ihm das Geld verflogen war. Eine entſetzliche Angſt packte ihn, was da werden ſollte. Er war ganz hilf- und ratlos. Schulden von Anbeginn? Das ging nicht! Er wußte ja, wie ſchwer es den Eltern wurde, das Geld für ihn zuſammenzubringen .....

Während er noch in Gedanken daſaß, ſprang die Thür auf und Elbenfleth trat ein:

— Du haſt wohl geglaubt, ich wäre nun allein nach Dresden gefahren?

— Herr Gott, bin ich erſchrocken! — rief Sylveſter

Digitized by Google

and ſteckte ſeine ſieben Mark neunzig Pfennige in die Taſche.

Eldenfleth fragte, warum ihn Sylveſter denn nicht in der Kaſerne beſucht habe.

— Weil .. ja ... erſtens weißt Du, daß wir Beuche gemacht haben und zweitens wäre ich jetzt gekommen — aber ich habe etwas entdeckt.

— Nun?

— Ich habe kein Geld. Ich kann nicht in die Kneipe gehen. Ich kann nichts mehr eſſen.

Eldenfleth lachte laut auf, doch Sylveſter war noch ſo bitter und ernſt geſtimmt, daß er nicht mit einfallen konnte. Erſt als der Freund über ſein verblüfftes und trauriges Geſicht noch mehr lachte, verzog er ein wenig die Lippen und fragte:

— Was haſt Du denn?

— Auch kein Geld! — platzte Eldenfleth heraus. Nun konnte auch Sylveſter in die Fröhlichkeit mit einſtimmen. Der Freund erzählte ihm jetzt, wie er heute nachmittag die Entdeckung gemacht habe, daß ſeine Barmittel ſehr bedenklich zuſammengeſchmolzen ſeien, ohne daß er verſtehen könne warum, da er nichts Außergewöhnliches vorgenommen habe. Er ſchloß:

— Ich begreife nicht, wo das Geld geblieben iſt. Es zerfließt einem einfach ſo unter den Fingern. Was da werden ſoll, iſt mir unklar. Aber es iſt man eben ſo!

Wie ſie ſich ſo gegenſeitig Not und Leid erzählten, gewann Sylveſter allmählich ſeinen Mut zurück und ſeine gute Laune dazu. Die beiden Freunde ſagten ſich, daß ſie es ſpäter ſchon beſſer machen würden. Sie beſchloſſen, nicht mehr auszugehen, ſondern, um billig zu

Digitized by Google

leben, nur Thee zu kochen und trocken Brot zu eſſen, das ſie ſich von Frau Zieſchang hatten geben laſſen. Die Alte fragte Sylveſter, ob ſie nicht für zehn Pfennige Milch holen ſollte, doch ſie erklärten ihr, bis erſten Juni dürften ſie nichts mehr ausgeben. So wurde denn der Thee ohne Sahne getrunken und er ſchmeckte ihnen ganz vortrefflich.

— Iſt ein Klavizymbel hier bei Ihnen im Hauſe? — fragte Eldenfleth die alte Frau Zieſchang.

In der „guten Stube" der Formersleute ſtand richtig ein Pianino, ein nur wenig verſtimmtes Inſtrument, das ihnen ein Aſſeſſor dagelaſſen hatte, der hier das Jahr vorher gewohnt, aber wegen einer Lungenentzündung nach dem Süden geſchickt worden war.

Sofort ſetzte ſich Eldenfleth ans Klavier und fing an zu ſpielen. Luſtiges, Volkslieder, Operettenmuſik, aber auch ernſte Sachen von Schumann, Chopin und Beethoven.

Die Formersleute hatten ſich zurückgezogen, nur Sylveſter war dabei. Er rückte ſich einen Stuhl neben den Freund und lauſchte ſeinem Spiel, das immer reicher, immer unerſchöpflicher erklang. Die Muſik ſtimmte ihn weich und that ihm wohl. Er begann zum erſten Mal wirklich echt den Zauber der Töne zu fühlen. Die heiteren Sachen mochte er nicht ſo ſehr, er bat Eldenfleth, möglichſt ernſte Stücke zu ſpielen. Vom Traurigen, Sehnſüchtigen fühlte er ſich ſüß ergriffen und erſchüttert.

Immer, wenn Eldenfleth etwas Neues beginnen wollte, bat ihn Sylveſter, bei dem zu bleiben, was er eben geſpielt, und ließ ſich die einzelnen Sachen ſo oft wiederholen, wie des Freundes Geduld reichte.

— Ich bin zu dumm geweſen, kein Inſtrument gelernt zu haben! — meinte Sylveſter traurig.

Digitized by Google

— Warum haſt Du denn nicht Klavier ſpielen gelernt?

Ja, warum? Sylveſter erinnerte ſich des Tages, wo vor vielen Jahren einmal die Rede davon geweſen war, daß er Unterricht nehmen ſollte, und wo er dem Vater zugeſtimmt — aus Faulheit — der gegen das Klavierſpielen geweſen, weil die Geyers nun einmal nicht muſikaliſch veranlagt ſeien. Er dachte an ſeine liebe, gute Mutter, die ihm damals vorausgeſagt, daß er es noch einmal ſpäter bereuen würde, wenn er erwachſen ſei. Sie hatte doch ſo oft recht!

Eldenfleth fing an zu ſingen. Ernſte, deutſche Lieder, die Sylveſter nie gehört: „Ich komme vom Gebirge her", „Kennſt Du das Land?"

— Gott, iſt das ſchön! Mein Gott ... mein Gott, iſt das ſchön! Singe die beiden noch einmal! Bitte! — ſagte Sylveſter. Und Eldenfleth ſang wieder, während Sylveſter den Kopf in die Hand ſtützte, um zu lauſchen Er konnte gar nicht genug haben und verlangte fortwährend die Wiederholung des „Kennſt Du das Land". Das Anſchwellen der Stimme beim „Dahin, dahin" im Mignonliede ließ ihm jedesmal eine Gänſehaut über den Rücken laufen und erregte ihn, daß er leiſe den Verſuch machte, mitzuſummen.

Als der Singende, endlich müde geworden, einen Augenblick Pauſe machte, ſagte Sylveſter mit bewegter Stimme:

— Wir ſind auch glücklich ohne Geld, nicht wahr?

Digitized by Google

47.

Als Sylveſter endlich auf Urlaub gehen durfte, nahm er den Freund mit nach Dresden. Er hatte vorher darum gebeten und der Vater es ihm erlaubt, wenn er auch in ſeinem Briefe an die Erlaubnis die Bedingung geknüpft, daß der Aufenthalt Eldenfleths bei ihnen nichts koſten dürfe.

Mit dem letzten Gelde, das Sylveſter beſaß, nahm er ſein Eiſenbahnbillet, aber nur ein einfaches, denn zu einer Rückfahrtkarte reichte ſein Vermögen nicht mehr aus. Eigentlich fürchtete er ſich ein wenig vor der Fahrt, denn er mußte nun die Geldauseinanderſetzungen mit dem Vater haben, doch die Freude, die Eltern wiederzuſehen, gab ihm Mut.

Bei der Ankunft im Hauſe fiel der Fähnrich allen der Reihe nach um den Hals mit ein wenig Verlegenheit, denn er hatte ein bißchen ſchlechtes Gewiſſen, weil er ſeine ſchlechte Wirtſchaft beichten mußte. Alle waren ſehr herzlich gegen Sylveſter, vor allem die Schweſtern, die ſich geberdeten, als wäre der Bruder verloren geweſen und nun wiedergefunden.

Der Hauptmann beſchäftigte ſich ſofort mit dem Gaſt. Die Mutter aber nahm ihren Sohn in Beſchlag, um abſeits von den anderen nach tauſend Kleinigkeiten ſeines Lebens zu fragen, die man aus den Briefen nicht ſo erfuhr:

— Du biſt ja ganz gebräunt, mein Kindli!

— Das macht der koloſſale Dienſt, Mutter!

Sie ſtrich ihm beängſtigt die Wange:

— Du überanſtrengſt Dich doch nicht? Ich glaube, Du biſt ſchmal geworden!

Digitized by Google

— Ja, wenn man früh um fünf jeden Tag aufstehen muß! Dann den ganzen Tag Dienst! Ihr wißt das gar nicht, wie das herumreißt!

— Mein armer, armer Junge! — klagte sie und fragte ihn noch, wie das Essen im Kasino sei, ob er bei seinen Wirtsleuten auch etwas bekommen könnte, wieviel er für Frühstück am Morgen zahlen müsse, ob er sehr müde immer wäre, keine durchgelaufenen Füße habe und nicht zuviel tränke. Über dies alles konnte sie Sylvester beruhigen. Er wollte ihr gern heimlich zuerst seine Geldverlegenheit berichten, doch die Zeit war zu kurz, denn schon klang des Hauptmanns Stimme ungeduldig aus dem Nebenzimmer:

— Sylvester! Wo bleibst Du denn, Sylvester! Willst Du denn Deinen Freund allein lassen?

Nun kam er den ganzen Nachmittag nicht mehr dazu, denn er blieb keinen Augenblick mit dem Vater allein. Die Familie saß im Salon vereint, die Damen mit Handarbeiten beschäftigt ruhig zuhörend, während die beiden Fähnriche abwechselnd von ihren Erlebnissen im Regiment erzählten. Dem Hauptmann verliehen die Gespräche über seinen ehemaligen Beruf eine gewisse Überlegenheit und Sicherheit, die sich darin kund gab, daß er ab und zu die Erzähler unterbrach, um den Frauen einen technischen Ausdruck zu erklären oder über diesen und jenen Punkt seine eigenen Erfahrungen zum Besten zu geben.

Onkel Gottfried, wie fast immer Sonntags anwesend, saß gemächlich in seinem Stuhl, rauchte und hörte zu.

— Warum beteiligst Du Dich gar nicht an der Debatte? — scherzte der Hauptmann, sich zu ihm umdrehend.

— Weil ich nichts von den Militärgeschichten verstehe!

Digitized by Google

— Dann langweilſt Du Dich wohl, Onkel? — fragte Sylveſter.

— Ich langweile mich nie, mein Junge.

— Aber was intereſſiert Dich denn daran?

— Die Veränderung zu ſehen bei Dir!

— Wieſo denn, Onkel?

Onkel Gottfried lächelte. Mehr war nicht aus ihm herauszubekommen. Doch auf dem Spaziergang, den die ganze Familie gegen Abend unternahm, gelang es dem Fähnrich, mit ihm hinter den anderen ein Stück allein zurückzubleiben und nun fragte er eifrig:

— Onkel, bitte, ſage mir, inwiefern habe ich mich denn verändert? Bitte, ſage es mir!

— Biſt Du denn ſo neugierig? Du möchteſt wohl was Gutes hören?

— Nein, gar nicht ... nur ... nur .. ich möchte es wiſſen!

— Alſo Du biſt .... Gott, Du haſt Dich in manchem in der kurzen Zeit verändert. Und es giebt nichts Intereſſanteres, als die allmähliche Entwickelung eines Menſchen zu beobachten. Darum hat mir das ganze Geſpräch vorhin Spaß gemacht, obwohl ich niemals Soldat geweſen bin. Später wirſt Du wohl mal ſelbſt dazu kommen, ſolche Beobachtungen anzuſtellen, wenn Du erſt älter biſt. Dann öffnen ſich die Augen mehr für alle die kleinen Fatzkereien des Lebens.

Wieder lächelte Onkel Gottfried und den Fähnrich plagte die Neugierde:

— Nun, ſage es mir doch. Bin ich anders geworden nach der guten Seite hin oder nach der ſchlechten?

— Das läßt ſich nicht ſo geradezu ſagen!

Digitized by Google

— Ach Onkel — Du bist nicht nett!

— Weil ich Dir nicht Deinen Willen thue! Kerl, Du urteilst ja wie ein Frauenzimmer, rein persönlich!

— Nein gar nicht! — antwortete Sylvester etwas aus dem Text gebracht. Aber der Onkel ließ ihn nicht los:

— Doch, doch! Wenn Du mich ganz objektiv nicht nett findest — gut, aber Du findest mich blos nicht nett, weil ich Dir nicht sage .... Was? Mein Junge ... Farbe bekennen! Na?

Sylvester fühlte sich geschlagen und unterlegen. Er zerquälte sich den Kopf, als Antwort irgend etwas zu finden, das den Nagel auf den Kopf träfe. Unmöglich. Onkel Gottfried sah ihn fortwährend an und lachte. Das ärgerte den Jüngling von neuem, sodaß er alles gegeben hätte für eine passende Entgegnung. Sie blieb aus.

Die andern waren stehen geblieben. Die Mädchen wollten nach Haus, weil es sehr heiß war und sie trotzdem jede einen Shawl mitgenommen hatten, den sie nun schleppen mußten, da die beiden Fähnriche als „in Uniform" nichts tragen durften. Der Hauptmann hatte die Absicht, noch weiter zu gehen, weil er sich zu Haus langweilte und Mutter und Tante besaßen keine Meinung.

— Was wollen Sie, Herr von Eldenfleth? — fragte der Vater.

— Was Herr Hauptmann befehlen!

— Aber bitte, ich habe gar nichts zu befehlen!

Das brachte nicht weiter, und nun standen sie unschlüssig umher, bis Sylvester am Himmel über den Losch-

Digitized by Google

witzer Bergen plötzlich ein paar drohende Regenwolken gewahrte und in der Angst, seine neue Uniform möchte verderben, rief:

— Vater, ich glaube, es kommt ein Gewitter!

Die Mädchen packten sofort ihre Shawls fester und die Kolonne setzte sich ganz von selbst zum Rückzug in Marsch. Vorn gingen Fanny und Ida, dann kamen Mariechen und Tante Gustel, darauf Eldenfleth und der Hauptmann, am Schluß Sylvester mit Mutter und Onkel Gottfried, der, als sie in Gang waren, sagte:

— Echt Geyer'scher Zug: Unentschlossenheit. Hanns weiß blos immer die großartigen Seiten der Familie zu rühmen, da muß ich als freier Richtungsmann die Fehler aufdecken. Unentschlossen bin ich ja auch. Wenn Du nur nicht so wirst, Sylvester.

Der Fähnrich dachte noch immer daran, daß es ihm vorhin nicht gelungen war, eine passende Antwort zu finden und fragte:

— Glaubst Du nicht, Onkel, daß ich vorhin hätte antworten sollen?

— Wann?

— Als Du ... als ich gesagt hatte, daß Du nicht nett wärest, da wußte ich nicht, was sagen. Weißt Du, Onkel, ich lasse mich immer viel zu leicht verblüffen. Das ist mein Fehler. Aber es ist nicht Unentschlossenheit, sondern ich weiß wirklich nichts zu antworten. Ich .. ich bin zu dumm dazu ....

Die Mutter sah ihn vorwurfsvoll an:

— Kindli, Du bist doch nicht dumm! Du? Mein Sylvester dumm? Die Lehrer haben ja gerade immer gesagt, wenn Du nur richtig wolltest ....

Digitized by Google

Und Onkel Gottfried fügte hinzu, indem er seinen Arm in den des Neffen schob:

— Sieh mal, mein Junge, so 'ne gewisse Schlagfertigkeit, die lernt man eben erst im Leben. Mancher lernt's nie. Jawohl, aber, Du lernst es so gewiß wie etwas. Natürlich gehört Zeit dazu. Du mußt Dich unter den Menschen herumtreiben Jahre . . Jahre lang. Das schleift und kantet. Übung ist ja in der Welt alles. Du kennst ja das Leben überhaupt noch gar nicht. Woher denn auch? Im Kadettenkorps hast Du's doch wahrhaftig nicht kennen gelernt. Das ist ja eben einer von den Punkten, die ich gegen die Kadettenerziehung habe...

Sylvester war plötzlich sehr niedergeschlagen. Er kam sich so entsetzlich dumm und thöricht vor. Er wußte so gar nichts und hatte noch so viel zu lernen, und der Weg zu dem, was der Onkel meinte, daß er gekantet und abgeschlossen sein sollte, dünkte ihm so lang zu sein, daß er glaubte, niemals das Ziel zu erreichen. Eldenfleth erschien ihm viel fertiger. Er schritt mit dem Vater einher vor ihm, so sicher redend und auftretend, er wandte sich von Zeit zu Zeit an die Mädchen und scherzte mit ihnen, ohne doch eigentlich das Gespräch mit dem Hauptmann zu unterbrechen.

— Wie findest Du Eldenfleth, Mutter? — fragte seinem Gedankengang Worte verleihend Sylvester. Sie antwortete:

— Sehr nett, mein Kindli. Ich bin sehr zufrieden, daß er Dein Freund ist, denn solchen Umgang brauchst Du und er ist sehr gut und lieb für Dich. Er gefällt mir sehr, sehr.

Onkel Gottfried fügte hinzu:

Digitized by Google

— Er hat eine sehr angenehme Sicherheit.

— Wenn ich auch so sein könnte! — meinte Sylvester so traurig, daß die Mutter ihn fragte, was er heute habe. Er gab eine ausweichende Antwort. Die ganze Zeit des Rückweges ging ihm der Gedanke im Kopfe herum, daß ihm so sehr viel noch fehle.

Er fühlte, daß es ihm besondere Überwindung kostete, etwas mehr aus sich herauszugehen, und er empfand schließlich die Anwesenheit des Freundes wie eine Verlegenheit. Die Idee kam ihm, wie es wohl Eldenfleth bei ihnen fände, ob ihm der Vater gefiele, wie er über die Schwestern urteilen würde und über die gute Tante Gustel, die ihr unmodernes, schäbiges Kleid jahraus, jahrein trug, um das wenige, das für die Toilette im Ganzen aufgewendet wurde, nicht durch eigene Bedürfnisse zu schmälern.

Nun besah er plötzlich alles mit schärferen Blicken. Ihm fielen Dinge auf, die er sonst nie beachtet hatte. Er entdeckte, wie altmodisch der Rock war, den der Vater trug, wie die Näte an den Schultern abgeschabt und glänzend ausschauten. Die groben, rindsledernen Stiefel, viereckig und klobig, kamen ihm zum Bewußtsein, der altväterische, durchschwitzte Hut, an dem die Krempe verbogen war vom Grüßen.

Die Kleider der Schwestern waren noch am besten, weil auf sie etwas gewendet werden sollte, aber auch sie fand er unglaublich einfach im Verhältnis zu denen der Damen in Meißen, die doch meist auch nicht viel auszugeben hatten.

Und nun bemerkte er erst, daß die Mutter einen Hut trug, den er sich erinnerte seit Jahren bei ihr zu kennen, er sah ihre geflickten und ewig von neuem gewaschenen

Digitized by Google

Handſchuhe und das einfache, ſchwarze Kleid, an dem ſich faſt kein Zierrat, an Falbel, Spitze oder Beſatz befand.

Das rührte Sylveſter tief. So arm waren ſie alſo! So arm! Die zwanzig Mark Zulage, die er bekam, brannten ihm förmlich als unrechtes Gut auf der Seele. Er empfing ſie zuviel, die Mutter ſparte es ſich vom Munde ab! Nein, er wollte ſie nicht mehr nehmen! Er mußte auf eigenen Füßen ſtehen können. Aber zugleich fiel ihm ſeine Geldnot ein und daß er nachher den Vater um Geld angehen mußte, wenn er keine Schulden machen wollte.

Während des Rückweges war Sylveſter einſilbig, ſodaß ihn die Mutter bekümmert fragte:

— Biſt Du auch müde, mein Sylveſter? Du biſt wohl überanſtrengt?

— Nein, Mutter, ach nein, nein!

— Er hat Weltſchmerz! Das ſehe ich ihm an, nachdem, was er vorhin ſagte! Das haben wir alle mal gehabt, das giebt ſich! — erklärte Onkel Gottfried.

Nach dem Abendeſſen, das ſehr einfach war — nur Thee oder Bier und kalter Aufſchnitt — ſetzte ſich Eldenfleth, ohne ſich lange nötigen zu laſſen, ans Pianino und begann zu ſpielen. Die ganze Familie nahm in der Nähe Platz, um zu lauſchen. Onkel Gottfried erklärte, ſoviel er Beſcheid wußte, immer, von wem die Kompoſition ſei. Er hatte ſich einen Stuhl unmittelbar an das Inſtrument gerückt und hörte zu, den Kopf in die Hände geſtützt. Das Künſtleriſche in ihm regte ſich. Bei einer Pauſe fragte ihn Eldenfleth:

— Spielen Sie denn nicht, Herr von Geyer?

Digitized by Google

— Nein, leider nicht!

— Wie ist das möglich, da Sie doch fast alles kennen, was ich spiele . . .

Und Onkel Gottfried machte das Selbstbekenntnis, mit einer Spur von Bitterkeit im Ton:

— Teils habe ich in der Jugend keinen Unterricht bekommen, teils habe ich meine künstlerischen Anlagen nach allen vier Winden verzettelt. Ich wollte alles mal, bin so zu nichts gelangt. Aber ich genieße. Genießen ist auch eine Kunst. Die Hauptsache ist doch für unsereinen, Interessen haben, was man von meinem Bruder nicht gerade behaupten kann . . . .

— Nee, allerdings nicht! — klang des Hauptmanns Stimme aus seinem Zimmer, wohin er sich mit der Zeitung zurückgezogen hatte, sobald der erste Ton angeschlagen. Eldenfleth fing wieder an zu spielen, während die Strick- und Häkelnadeln der Damen leise dazu klirrten. Da faßte Sylvester Mut. In einer Stunde ging der Zug nach Meißen zurück, jetzt mußte er mit dem Vater sprechen. Er ging hinein und sagte:

— Vater, ich muß Dir leider etwas mitteilen.

— Nun?

— Es ist sehr schlimm, aber . . . und . . . ich bin sehr unglücklich darüber, aber ich kann nicht anders.

— Was ist denn nur los, Sylvester?

— Ich habe kein Geld mehr!

Sylvester atmete tief auf. Der Hauptmann legte seine „Dresdener Nachrichten" aus der Hand:

— Was . . . was . . . was ist los?

— Vater, bitte, sei nicht böse, aber ich kann es nicht ändern . . . .

Digitized by Google

— Ja, in drei Deibels Namen — was bedeutet denn das! Was willſt Du denn damit ſagen?

— Ich habe kein Geld mehr! — wiederholte Sylveſter mechaniſch. Der Vater erhob ſich haſtig, ballte in plötzlicher Wut die Zeitung zuſammen, ſchleuderte ſie ins Zimmer und rief:

— Biſt Du denn verrückt geworden?

Sylveſters Stimme zitterte, als er ſagte:

— Es ſoll nie wieder geſchehen, Vater. Ich kann mich noch nicht ſo einrichten. Ich weiß ſelbſt nicht, wie es gekommen iſt! Bitte, verzeih mir nur! Bitte!

Doch der Hauptmann kannte ſich in ſeinem Zorn nicht. Er raſte im Zimmer auf und nieder, ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch und rief:

— Das iſt der Anfang! Eine nette Beſcherung! Und dazu kommſt Du auf Urlaub? Und ſagſt mir das ſo ganz ruhig? Denkſt Du denn, ich hätte mein Geld geſtohlen? Als ob blos der Herr Sohn im Hauſe wäre. Als ob ichs nur ſo zum 'nausſchmeißen hätte aus dem Fenſter. Es iſt doch wahrhaftig großartig! Und ich ſage Dir noch, daß Du ſparſam ſein mußt! Himmelbonnerwetter, biſt Du denn eigentlich ganz albern geworden? Ich werde Dich überhaupt gleich wieder aus Deinem Regiment fortnehmen. Das ſcheint mir das Richtigſte zu ſein ...

Er ſchrie derart und ereiferte ſich ſo, daß die Mutter ganz außer ſich herzulief und auch Onkel Gottfried erſchien, der ſofort die Thür zum Salon hinter ſich zuzog:

— Hanns, Du brauchſt Deinem Beſuch keine Vorſtellung zu geben!

Nun wandte ſich der Hauptmann gegen den Bruder:

Digitized by Google

— Das iſt überhaupt gar nicht mein Beſuch, denn ich habe ihn nicht mitgebracht, wozu ſich Sylveſter auch wohl einen andern Tag hätte ausſuchen können!

Die Mutter nahm ihren Sohn bei der Hand und fragte ihn ängſtlich, Thränen im Auge:

— Um Gotteswillen, Sylveſter, was haſt Du denn gethan?

— Ich habe kein Geld mehr! — ſagte der Fähnrich bitter mit vor Erregung heiſerer Stimme. Und er dachte dabei an Not und Dürftigkeit der Eltern, an die abgetragenen Sachen, die ſie aus Sparſamkeit anlegten. Wie er ſo daſtand und ein Augenblick Pauſe eintrat, kam er ſich ſo ſchlecht vor, ſo herzlos, und er rief laut:

— Helft mir doch das eine Mal nur. Es ſoll nicht wieder vorkommen. Ich will's ja abzahlen. Laßt mich doch nicht unglücklich werden!

— Wieviel iſt es denn, mein Kindli? Ich will's aus der Wirtſchaftskaſſe zuſammenkratzen! — klagte die Mutter und wollte noch weiter ſprechen, als ein barſches:

— Das fehlte auch noch! — des Hauptmanns ſie ſchweigen ließ. Da zog Onkel Gottfried ſein Portemonnaie aus der Taſche, ſtülpte es auf dem Schreibtiſch um, ſodaß der Inhalt auf die Platte rollte, ſuchte heraus, was an Gold ſich dazwiſchen befand und gab die Summe Sylveſter in die Hand:

— Da, mein Junge. Du biſt mein Patenkind, da werde ich Dir wohl helfen dürfen. Es ſind einhundertzehn oder einhundertzwanzig Mark oder ſo ähnlich. Mehr wirſt Du wohl nicht brauchen! Mit Geld umgehen will erſt gelernt ſein, und Du fängſt eben erſt an. „Wir

Digitized by Google

Geyer", wie Dein Vater ſagen würde, könnens überhaupt nicht! Morjen!

Dabei machte er Kehrt, ging in den Salon und ſchlug dröhnend hinter ſich die Thür zu.

Sylveſter wußte nicht, wie ihm geſchah. Er fühlte das Geld in ſeiner Hand, ſoviel, wie er noch niemals beſeſſen, und er ſchämte ſich der Großmut des Onkels. Sein erſter Gedanke war ihm nachzulaufen und es ihm zurückzugeben, aber Eldenfleth war ja im Nebenzimmer. In dieſe Familienangelegenheit ſollte auch der Freund nicht hineinſehen.

Die Mutter war glücklich über dieſe Löſung und flüſterte Sylveſter zu, der noch immer unſchlüſſig daſtand:

— Danke dem guten Onkel nur recht ordentlich, Sylveſter.

Durch den plötzlichen Umſchwung und weil man ihm nun die Laſt der Zahlung von der Seele genommen, war des Hauptmanns Zorn verflogen. Weichheit griff Platz und er ſagte ſehr milde zu Sylveſter:

— Sei nicht böſe, wenn ich Dich ſo hart anließ, aber wir ſind ſo knapp, daß mir oft wirklich himmelangſt wird. Deine ganze Ausſtattung habe ich natürlich vom Kapital nehmen müſſen. Das ſchmilzt ſo zuſammen, es iſt ſchlimm. Da kann ich nichts dafür, wenn ich nervös werde. Und ſiehſte das, was Dir der Onkel eben gegeben hat, das kommt ja Deiner Zulage für ein halbes Jahr gleich! Wenn Du alſo in ſo kurzer Zeit das verbraucht ....

Sylveſter horchte auf und unterbrach ihn:

— Aber Vater, ſo viel iſt es ja garnicht. Ich brauche ja vielleicht nur zwanzig Mark.

Digitized by Google

— Was?

— Jawohl!

Die Eltern waren ganz erstaunt. Der Vater wünschte sofort, daß Sylvester das überflüssige Geld dem Onkel zurückerstatten sollte, doch die Mutter war dagegen und sprach in Sorge um ihren Liebling mit größerer Entschiedenheit, als sie sonst je gezeigt:

— Nein, Sylvester, das kannst Du ruhig behalten. Der Onkel hat es Dir nun mal geschenkt und da ist's gut, du hebst Dir's auf. Du wirst es schon noch gut brauchen können.

Sie hatte recht, Sylvester freute sich im stillen und der Hauptmann sagte, wie um auch seinerseits sich zu rechtfertigen, daß sein Sohn das Geld behalten sollte:

— Gottfried würde es ja auch keinesfalls zurücknehmen!

Damit war die Angelegenheit erledigt. Der Vater küßte erst Sylvester, dann die Mutter und diese ihr geliebtes Kind, ohne Worte, aber mit einem alles sagenden Blick. Dann öffnete sie vorsichtig die Thürflügel zum Salon und die drei traten ein, als ob garnichts geschehen sei. Eldenfleth saß am Pianino und spielte noch immer. Als Sylvester ins Zimmer kam blickten ihn die Schwestern forschend an, doch da er fröhlich zu sein schien, senkten sie die Augen wieder auf ihre Arbeit. Er ging auf Onkel Gottfried zu, ihm zu danken, aber ehe er den Mund hatte öffnen können, machte jener:

— Pst! Das verbitte ich mir.

Während dann Tante Gustel, fast verlegen, weil sie selten jemand anredete, Eldenfleth um ein Lied bat, fragte Sylvester den Onkel:

Digitized by Google

— Bitte, ſage mir jetzt, inwiefern Du findeſt, daß ich mich verändert habe!

— Na, gut, ich will Dir's ſagen! Aber nur unter der Bedingung, daß wir über das Geld nie wieder reden! Verſprichſt Du das?

— Ja, Onkel.

— Alſo, mein Junge, ich hatte meine Freude daran, als Du ſo von Deinem jetzigen Leben in Meißen erzähltеſt, wie Dich die paar Wochen weiter gebracht haben. Früher hätteſt Du nie ſo viel zuſammenhängend reden können. Das macht: Du erlebſt jetzt eben etwas, und zwar täglich neues!

Und Sylveſter geſtand nachdenklich:

— Das fühle ich auch, Onkel. Ich bin ein bißchen anders geworden!

Als ſei es eine Antwort auf ihr Geſpräch begann Eldenfleth am Klavier zu ſingen, leiſe, mit ſeiner weichen Naturſtimme, aus der doch immer ſoviel Tiefe und Ausdruck ſprach:

„Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar!
O wie liegt ſo weit, o wie liegt ſo weit,
Was mein einſt war!"

Schweigen trat ein, als der letzte Ton verklungen.

— Das habe ich mir als junges Mädchen in mein Liederbuch abgeſchrieben! — ſagte die Mutter ſchüchtern nach einer Weile, und der Hauptmann fügte hinzu, trotzdem er ſo unmuſikaliſch war:

— Ich mag es, denn ich erinnere mich gern meiner erſten Zeit in meinem, lieben, alten Regiment!

Digitized by Google

Alle ſchienen weich geſtimmt, als ob es in der Luft des herrlichen Sommerabends läge, und man bat um die Wiederholung. Wieder fing Eldenfleth an:

Aus der Jugendzeit . . . Aus der Jugendzeit . . .

Sylveſter, der ſich immer nur geſehnt älter zu ſein, empfand ein bitterſüßes Heimatsgefühl, als ſchiene ihm doch das ſchön geweſen zu ſein, was er hatte hinter ſich laſſen müſſen.

48.

Vor dem Manöver häufte ſich der Dienſt mehr und mehr, die Kompagnien wurden zum Exerzieren in den Bataillonsverband eingezogen und zum Regiment zuſammengeſtellt, Felddienſtübungen und Märſche nahmen zu und Sylveſter kam oft nach Haus ſo todmüde, daß er nicht einmal mehr die Kraft beſaß, ſich zu entkleiden, ſondern ſich aufs Bett warf, wie er war, ſogar ohne die Stiefel von den Füßen zu thun. Der Hauptmann litt es nicht, daß er irgendwie Ermüdung zeigte:

— Sie müſſen bei Zeiten lernen, den Leuten ein gutes Beiſpiel zu geben! — pflegte er zu ſagen, wenn ſein Fähnrich nicht ganz ſo friſch dreinſchaute, wie er es wohl erwarten mochte.

Endlich, am 18. Auguſt rückte das Regiment ins Manöver ab.

Sylveſter hatte ſeinen braven Mietsleuten Lebewohl

Digitized by Google

gesagt, denn am 20. September erst kehrte er aus dem Manöver zurück und am 1. Oktober begann das Kommando zur Kriegsschule. Die kurze Zwischenzeit aber hoffte er Urlaub zu bekommen. Mit schwerem Herzen verließ er Meißen, das ihm so lieb und vertraut geworden. Was er an Leid und Enttäuschungen erlebt, dünkte ihm, weit hinter ihm zu liegen. Als das Regiment unter den Klängen der Musik von der Kaserne abmarschierte, den wohlbekannten Weg durch Cölln nahm, über die Brücke und durch die Stadt unter der Albrechtsburg vorbei, die in ihrer Jahrhundertsruhe auf sie herabschaute, da war Sylvester ganz eigen zu Sinn. Er wußte und fühlte, daß nun wiederum ein Abschnitt seines Lebens vorübergegangen war, daß er wieder etwas Neuem entgegenging.

Dem Laufe der Triebisch folgte das Regiment zur Stadt hinaus an der alten, berühmten Porzellanmanufaktur vorüber. Sylvesters Wirt, der Former, hatte ihm oft von den Schwierigkeiten der Porzellanherstellung erzählt, aber der Fähnrich war niemals dazu gekommen, sich die Fabrik anzusehen. Sie konnte nur in der Woche besichtigt werden und da hatte er Dienst. Dazu scheute er die damit verknüpften Kosten.

Im Kasino war oft von besonders schönen Stücken der Porzellanmanufaktur die Rede gewesen, und einzelne der Offiziere begeisterten sich dafür. Sylvester verstand es nicht. Die Stadt Meißen hatte zu einem Regimentsjubiläum dem Offizierskorps einen Tafelaufsatz aus Porzellan geschenkt, der jedem Gast im Kasino mit Stolz gezeigt wurde. Onkel Gottfried hatte Sylvester danach gefragt, doch der Fähnrich wußte das Kunstwerk nicht einmal zu beschreiben und auf des Onkels Vorhalt hatte er gesagt:

Digitized by Google

— Onkel, mir ist das ganz wurscht. Ein alter Topp sieht für mich aus wie der andere. Ich verstehe nicht, was da besonderes sein soll!

Da hatte Onkel Gottfried geantwortet:

— Das ist doch wenigstens ehrliche Barbarei! In Deinem Alter ging mir's übrigens genau so. Diese Sachen lernt man erst später unterscheiden und schätzen, wenn man gereifter ist.

Die Übungen fanden in der Gegend von Chemnitz statt und dazu hatte das Regiment drei Tage Anmarsch. Dabei waren Felddienstübungen der Stabsoffiziere gegeneinander. Am dritten Tage hatte Hauptmann Küster als zweitältester Hauptmann die eine Partei geführt. Er ließ Sylvester abends in sein Quartier zum Pastor kommen. Hier befanden sich die Karten schon auf dem Tisch, und nun begann der Kompagniechef alle Einzelheiten der Übung abzufragen.

Fast keine Antwort war richtig. Der Fähnrich hatte sich überhaupt um General- und Spezial-Idee der Übung nicht gekümmert, sondern nur ganz mechanisch seinen Dienst gethan, dabei war er zum Umfallen müde, sodaß er sich nur mit Anstrengung dazu zwingen konnte, nicht zeitweilig die Augen zu schließen. Als nun seine Antworten immer unsicherer wurden, klappte Hauptmann Küster plötzlich die Generalstabskarte zusammen und rief ganz außer sich:

— Fähnrich, Sie haben ja gar keinen Schimmer! Und so wollen Sie auf Kriegsschule gehen? Sie wissen, daß ich Ihnen, damit Sie auf Kriegsschule kommen können, ein Dienstzeugnis .... eine Qualifikation ausstellen muß. Die kann ich Ihnen ja so mit autem Gewissen gar nicht geben!

Digitized by Google

Dann wurde Sylveſter entlaſſen. Als er ſeinem Quartier zuſchritt, überkam ihn eine tiefe Verzweiflung. Er gab alles verloren und malte ſich die Zukunft in den ſchwärzeſten Farben aus. Er würde nicht auf Kriegsſchule geſchickt werden, wie Eldenfleth, und dadurch von ſeinem einzigen Freunde getrennt werden. Die Schande kam noch dazu, denn ein Zurückbleiben beim Regiment galt als etwas außergewöhnlich Strenges. Und was würde der Vater dazu ſagen!

Sylveſter ſchloß ſich in ſeinem kleinen Bauernzimmer ein, das über dem Stall gelegen, winzig in ſeinen Abmeſſungen und beckenniedrig, daß er kaum aufrecht gehen konnte, auch in der Nacht unerträglich heiß blieb. Er ſetzte ſich auf den Strohſack des Bettes und überließ ſich ſeinen Gedanken. Die Hitze erdrückte ihn, der er nicht einmal durch Fenſteröffnen wehren konnte, da ſonſt die unerträglichen Bremſen und Fliegen vom Stall heraufkamen.

Was hatte er überhaupt vom Leben? Marſchieren, marſchieren und immer marſchieren in der Kolonne, die den Staub aufwühlte, daß er ſich lähmend auf die Lungen legte! Marſchieren vom Morgen bis zum ſpäten Nachmittag unter den müden Leuten, deren Ausdünſtungen oder deren ſchlechten Tabakqualm atmend! Marſchieren, ohne daß er recht wußte warum und wozu. Mit quälendem Durſt, der nicht gelöſcht werden konnte, über den nicht einmal geſprochen werden durfte, um nicht den Verdacht der „Schlappheit“ zu erwecken! Marſchieren im dicken, ſchlechten, groben Kommißzeug. Marſchieren mit wundem Fuß, von dem er nichts zu ſagen wagte.

Und dann, wenn er ins Quartier kam, noch die Leute beaufſichtigen zu müſſen, die Quartiere revidieren, das

Digitized by Google

Putzen überwachen, beim Appell ſein, um Stiefel und Fußlappen durchzuſehen, in beſten Fällen noch die Gewehre. Und dieſes Quartier, dieſes entſetzliche Bett, die Hitze, der Geſtank. Dann, wenn er geglaubt, nun endlich Ruhe zu finden, wurde er noch zum Hauptmann gerufen, verhört, ausgehorcht, heruntergemacht und ihm die Ausſicht auf die Zukunft genommen!

Sylveſter dachte an ſeine geſcheiterten, ſtolzen Kavallerieſpläne, und ihm war ſehr weh, ſehr traurig ums Herz.

Der Abend brach ein. Er ſtreckte ſich auf dem Strohſack aus. Das Federbett warf er von ſich. Licht hatte er nicht, der Bauer hatte ihm keins gegeben und er wußte nicht, ob er es verlangen konnte. Kaufen wollte er es ſich aber keinesfalls, denn er mußte ſparen, um — trotz des Geſchenkes von Onkel Gottfried — gut auszukommen. Er vermochte nicht einzuſchlafen, aber die Glieder thaten ihm ſo weh, daß er ſich auch nicht zwingen konnte, ſich aufzurichten und ſich ſeiner Kleider zu entledigen. In ſeinen Gedanken erregte er ſich mehr und mehr, warf ſich auf ſeinem harten Lager herum und ward erhitzter denn vorher. Endlich erhob er ſich und lief in dem niedrigen, elenden, korridorähnlichen Zimmer auf und nieder, ſetzte ſich dazwiſchen und ſtieß endlich die Fenſter zum Hofe auf.

Ein klein wenig friſcher dünkte ihm doch die Nachtluft draußen zu ſein.

Er lehnte ſich auf das Fenſterbrett und ſah hinaus. Zwiſchen dem Bauerngehöft und einer Scheune war die Ausſicht auf den Himmel frei, an dem die Sterne flimmerten. Ihr Licht zuckte, flirrte und zitterte zu Sylveſter herüber, und er dachte an das, was er einſtmals gelernt, es ſei möglich, daß er dort Sterne erblickte,

Digitized by Google

deren Licht längſt erloſchen und nun immer noch auf der Erde ſichtbar bliebe, wegen der unendlichen Zeit, die es brauchte, um den Weg bis zum Auge zurückzulegen.

Noch nie hatte er aufmerkſam das Firmament betrachtet — jetzt that er es aus Langerweile, aus Schlafloſigkeit und Verzweiflung. Nun erſchien es ihm ſo wunderſam, ſo rätſelhaft, daß er ſich garnicht hineinzufinden vermochte, daß er erſtaunt war, wie über eine ganz neue Entdeckung, die er gemacht, daß er des Sehens und Sinnens kein Ende fand.

Er lehnte ſich weit hinaus, um immer wieder die Millionen ferner Welten zu betrachten. Wenn er das Auge zukniff, meinte er in ſeiner Fantaſie einen Stern deutlich als Kugel zu ſehen, als Globus, auf dem ſich Meere und Erdteile abzeichneten. Wenn dann ſein Blick weiterglitt, glaubte er beim nächſten Himmelskörper noch tiefer, noch weiter in das All hineingedrungen zu ſein. Der lag noch entfernter, Millionen von Meilen weiter fort. Er träumte ſich hinein, wie das Spiel fortgehen müſſe, immer auf größere Strecken, bis in neue Sonnenſyſteme, und dieſe durchirrend noch weiter fort in endloſe Fernen, daß es kein Ende nahm.

Ihm wurde faſt ſchwindlig dabei. So war die Unendlichkeit.

Als er ſich zurückbeugte, war es ihm, als ſei in einer Sekunde eine erdrückende, unüberſehbare Ideenwelt an ihm vorübergerauſcht. Ihm war ruhiger und friedlicher zu Mut. Süßes Gehenlaſſen, überirdiſche Leichtigkeit zog in ſeine Seele ein. Alle Unannehmlichkeiten ſchienen ihm zu ſchwinden, die Schranken

Digitized by Google

niedergelegt, die Grenzen erweitert, die Fesseln seiner kleinen, armseligen Existenz gehoben und zersprungen.

Er war arm, ja er war arm, aber das bedrückte ihn nicht mehr. Es war ja — wie er nun glaubte — so unendlich gleichgültig, so einerlei! Er brauchte kein Geld! Es ging auch so! Er würde sich schon durchschlagen. Und es gab ja noch ärmere, wie er, noch viel ärmere. Die mußten, die konnten auch leben! Und seine dienstlichen Schwierigkeiten, — war er nicht am Anfang seiner Laufbahn? Noch jung, noch unerfahren? Das würde, das mußte sich alles geben und einrichten mit der Zeit.

Eine große Zuversicht stärkte sein Herz, eine ergebene, heitere Ruhe beruhigte seine irrende Seele. Er sah noch einmal zum Himmel auf und all sein Fühlen und Denken machte sich in einem gleichgiltigen, banalen Worte Luft, mit dem er alles fortwischte, was ihn bedrängte:

— Es ist gar nicht so schlimm!

49.

Die Anstrengungen der Manövertage wuchsen, aber Sylvester hatte Festigkeit, Ruhe und Mut gewonnen und überwand alles Ungemach. Wie er sich Mühe gab, einen heiteren Sinn zu zeigen suchte, und seine Pflicht that nach Kräften, da wurde auch Hauptmann Küster wieder milder gesinnt gegen seinen Fähnrich, den er eines Morgens auf dem Rendezvous der Truppen am Korpsmanövertage fragte:

Digitized by Google

— Wiſſen Sie ſchon, auf welche Kriegsſchule Sie kommen?

— Nein, Herr Hauptmann!

— Soll ich's Ihnen verraten?

Sylveſter lächelte freundlich, lag doch darin die Gewißheit, daß der Hauptmann ihm ein gutes Dienſtzeugnis ausgeſtellt und ſagte begierig:

— Ich bitte ganz gehorſamſt, Herr Hauptmann.

Einen Augenblick ſpannte der Kompagniechef ihn noch auf die Folter, dann antwortete er:

— Engers am Rhein. Famoſe Kriegsſchule. Denken Sie nur mal die Gegend. Die Kriegsſchule iſt in einem ehemaligen biſchöflichen Schloß unmittelbar am Rhein, zwiſchen Koblenz und Andernach! Kennen Sie den Rhein?

Sylveſter mußte halb wehmütig verneinen. Er kannte ja gar nichts, als Dresden und die ſächſiſche Schweiz. Nun fügte Hauptmann Küſter noch hinzu:

— Ihr Freund Eldenfleth kommt, wie ich höre, auch hin!

Jetzt war Sylveſter erſt glücklich. Den ganzen Tag hindurch während des anſtrengenden Manövers, das heute wegen einer unerhörten Hitze, weiten Anmarſches und langer Dauer, die zum Biwak überleitete, beſondere Anforderungen an die Kräfte ſtellte, dachte er an die Kriegsſchule und was ſeiner wartete. Er freute ſich, herauszukommen in die Welt aus dem engen Anſchauungskreiſe, der ihn bisher umfangen.

Nachmittags rückte das Regiment ins Biwak ein und bald begann munteres Leben und Treiben. Da wurden die Gewehre in Reihen geſtellt, Torniſter, Koch- und Schanzzeug abgelegt und an den Bau von Kochlöchern,

Digitized by Google

Latrinen, Windfängen, Feuerſtellen, Strohhütten gegangen. Sylveſter bekam einzelne Aufträge: er mußte ſeinen Zug zum Waſſerholen in das nächſte Dorf, Hennersdorf, führen, und er ſollte dann beim Austeilen der Lagervorräte zugegen ſein. Als das erledigt war, ſah er ſich im Biwack um.

Es lag hinter einer Anhöhe, jenſeits derer die Vorpoſtenlinien ſtanden, an einem Bach in den Thalkeſſel geſenkt. Neben dem Bataillon lagerten die beiden anderen, ſodaß das Regiment ſich zuſammen befand. Überall wurde gearbeitet, gegraben, gekocht, Stroh geflochten, Holz kleingehackt. Offiziere wie Mannſchaften hatten die Helme mit den Mützen vertauſcht und die Säbel abgelegt. Abſeits der Kochgräben war ein gedeckter Tiſch hergerichtet worden und dort ſaß ſchon eine Anzahl Offiziere, um bei einem Glaſe Bier das Eſſen zu erwarten. Unter ihnen Premierleutnant Hille und Leutnant von Guſtedt. Der Hauptmann ſprach ein Stück entfernt mit Major Panitzſch. „Moltke“ ließ ſich erzählen und nickte nur ab und zu mit dem Kopfe.

Sylveſter war ganz allein mit den Mannſchaften im Biwak. Er ſah drüben am Offizierstiſch Eldenfleth ſitzen, und er wäre gern hinübergegangen, wenn er ſich getraut hätte, ohne des Hauptmanns Befehl, das Revier zu verlaſſen. Der Vater hatte ihm oft vom Biwack erzählt und in Sylveſters Fantaſie hatte ſich dies eingeprägt als etwas beſonders Reizvolles und Schönes. Nun fühlte er ſich ein wenig enttäuſcht, denn von beſonderem Reiz fand er es nicht, ſich durſtig und mit knurrendem Magen hier herumzutreiben zwiſchen den ſich hin und herſchiebenden Leuten, die alle eifrig ihrer Thätigkeit nachgingen,

Digitized by Google

während er nichts zu thun hatte und ihnen nur im Wege ſtand.

Er hatte das Bedürfnis allein zu ſein und ſehnte ſich aus der Biwakmenge fort. Er war müde und hätte ſich am liebſten an eines der eben erſt entzündeten Feuer gelegt oder irgendwohin auf die Erde zwiſchen die Gewehre. Gleichviel wo — er wäre ſofort eingeſchlafen. Doch er durfte ſich nicht ſetzen, denn der Hauptmann hätte ihn ſehen können und er hörte ſchon in Gedanken wieder ſein etwas ſpöttiſches:

— Fähnrich, ich glaube gar Sie ſind müde von dem bißchen Manöver.

Da war es ihm als fiele ein Tropfen auf ſeine Hand. Er blickte auf: richtig — was er bisher noch gar nicht bemerkt — der ganze Himmel hatte ſich dunkel umzogen und drohte mit einem Gewitter. Leiſer Wind machte ſich auf und bald klang von weitem das Grollen des Donners. Mit einem Male praſſelte jäh ein Sturzregen nieder. Sylveſter wollte nach ſeinem Mantel ſehen, doch er vernahm des Hauptmanns Stimme!

— Die Mäntel nicht aufmachen. Es hört gleich auf.

Die meiſten Soldaten hatten ſich auch beim Kochen durch den Regen gar nicht ſtören laſſen, nur Sylveſter faßte ſich erſchrocken auf die Schultern. Die dicken Tropfen waren ihm ſofort bis auf die Haut gegangen. Hauptmann Küſter humpelte auf ihn zu:

— Na, na, na, Fähnrich! Sind Sie denn ſo'n Mutterſöhnchen? Das biſſel Regen wird Ihnen doch nichts ſchaden. Sie ſollten mal einen Feldzug mitmachen und dann vier Wochen Regen, vier Wochen Biwak, vier Wochen nicht aus den Lumpen kommen!

Digitized by Google

Er nahm Sylveſter mit an den Offizierstiſch und endlich erhielt der hungrige, durſtige, müde Fähnrich zu eſſen und zu trinken. „Moltke“ präſidierte und Steiger, ſein Adjutant, lief geſchäftig herum. Als Sylveſter herankam winkte ihm Eldenfleth ſchon von weitem zu, doch neben jenem war kein Platz und er kam neben Hauptmann Küſter zu ſitzen, der ihm zurief, als er zögerte:

— Fähnrich, Sie fürchten ſich wohl vor mir?

Sylveſter erklärte, er habe ſich untenan ſetzen wollen, wie im Kaſino, und der Hauptmann, der heute als am vorletzten Manövertage ganz beſonders liebenswürdig zu ſein ſchien, ſagte:

— Ach was, Fähnrich! Erſtens gilt das im Felde. pardon Manöver ... nicht wie ſonſt. Heute iſt der 21. September und am 1. Oktober ſind Sie auf Kriegsſchule. Wenn Sie dann zurückkommen ſind Sie ohnedies bald Offizier .... Proſt ....

Dabei ſtieß er mit ſeinem Fähnrich an, daß es klirrte. Sylveſter aber freute ſich unbändig über die der Worte. Er wußte, daß jeder Fähnrich erſt dem Offizierskorps zur Wahl als Offizier geſtellt wurde und er ſah darin, daß der Hauptmann ſo zuverſichtlich und ſicher von einem Offizierwerden ſprach, die Beſtätigung, daß man ihn gern mochte und mit ihm zufrieden war.

Der kurze Regenſchauer hatte aufgehört. Doch wie allmählich die Nacht kam, begann Sylveſter in ſeinen naſſen Kleidern zu frieren. Zuerſt hatte er keinen Wein getrunken, in der Befürchtung, ein zu großes Loch in ſeine Taſche zu reißen. Als der Adjutant Steiger ihm jedoch beim Vorübergehen ſagte:

— Geyer, ſo trinken Sie doch ordentlich. Es geht

Digitized by Google

nämlich auf gemeinſame Koſten. Bezahlen müſſen Sie's doch! — da ſchenkte er ſich tüchtig das Glas voll und leerte es ein paar Mal, bis ihn Wärme durchſtrömte, ſodaß er das Frieren vergaß.

Der Hauptmann war zur Kompagnie ins Biwak gegangen, aus dem ſchon Muſik und fröhlicher Geſang tönte. Nun fühlte ſich Sylveſter wohler und freier und begann auch den Zauber eines ſolchen Abends zu empfinden. Die vielen Feuer im Kreiſe, das Singen und Lachen ringsherum, die Gruppen am Boden halb erhellt, halb in der Dunkelheit, die Offiziere am Tiſch, darauf die Windlichter ſtanden, das ganze fröhliche Treiben hob ſeine Stimmung ſodaß er alle die Kleinlichkeiten und unangenehmen Seiten vergaß.

Er ließ ſich von Eldenfleth eine Cigarette geben und begann zu rauchen.

An den Bach ſtellten ſich die Freunde, ein wenig abſeits vom Tiſch, und in der Dunkelheit, die ſie hier umgab, griff Sylveſter nach der Hand ſeines Kameraden:

— Eldenfleth, weißt Du denn eigentlich, wohin wir auf Kriegsſchule kommen?

— Wir?

— Nun ja, wir! Ich komme nämlich auch nach Engers!

— Herr Gott, dahin komme ich ja!

Sie drückten ſich noch einmal die Hand. Sylveſter meinte gerührt vom Wein, von der Stimmung gepackt, überwältigt von der Größe des Nachtbildes mit dem ſternenglitzernden Himmelsdom, über den weiten, dunklen Feldern:

— Es iſt doch famos, daß wir zuſammen bleiben!

Digitized by Google

— Das wollt' ich auch gerade ſagen! — antwortete Eldenfleth.

— Fähnrich! Fähnrich! Geyer! Eldenfleth! — klang es ein paar Augenblicke darauf. Am Offizierstiſch wurde es lebendig. Vom Nachbarbiwak waren die Ulanen herübergeritten gekommen, teils auf blanken Pferden, teils auf Decke, wie es ſich gerade gefügt. Von neuem wurden Flaſchen entkorkt und man ſetzte ſich, trinkend, rauchend, ſchwatzend. Was von Offizieren im Lager war wurde zuſammengetrommelt. Die Adjutanten hatten alle Hände voll zu thun, herumzulaufen, um alle 216er zuſammenzubringen.

Ein großer, hagerer Rittmeiſter mit einem Rieſenſchnauzbart ſtand auf und hielt eine Rede:

— Meine Herren Ulanen, es giebt nur ein Infanterieregiment, mit dem wir Couleur ſind, das ſind die Zweihundertſechzehner aus der alten Wein- und Porzellanſtadt Miſni an der Elbe. Jawohl, meine Herren . . . . hm . .

Ein blutjunger Leutnant, bartlos und mit einem reinen Kindergeſicht, ſoviel in der halben Dunkelheit zu unterſcheiden war, unterbrach ihn:

— Die Zweihundertſechzehner ſtehen gar nicht in Meißen, Herr Rittmeiſter, ſondern in Cölln an der Elbe.

Der große Rittmeiſter ſchien ſolche Scherze gewohnt zu ſein, denn er fuhr, ohne ſich um den Einwand zu kümmern, fort:

— Nach Anſicht eines unſerer älteſten, erfahrenſten Kameraden ſteht dieſes vortreffliche Regiment, dieſes großartige Regiment nicht in Meißen. Meine Herren, dann nicht. Schadet ja nichts. Couleur iſt's doch. Unſere Landſer . . . .

Digitized by Google

Wieder unterbrach ihn einer der Leutnants mit dem Rufe:

— Schluß der Debatte und Hoch!

— Hoch! — fiel alles ein, sodaß der lange Rittmeister garnicht mehr zum Reden kam. Er beruhigte sich aber dabei und rief sein „Hoch" kräftig mit.

Sylvester war diese Fröhlichkeit neu. Daß die Leutnants mit — wie es schien — einem älteren Rittmeister so umsprangen, machte ihm großen Eindruck. Bei seinem Regiment wäre das nicht möglich gewesen. Es schien freier und ungenierter bei der Kavallerie zuzugehen.

Sylvester und Eldenfleth waren den Ulanenoffizieren vorgestellt worden, die ihnen alle freundlich die Hand reichten. Jeder sprach dazu ein paar Worte. Plötzlich erhob sich Major Panitzsch und klopfte an sein Glas. Alles schwieg, denn „Moltke" als Festredner war etwas Unerhörtes, und man lauschte begierig, bis der Major statt jeder erwarteten langen Rede einfach sprach:

— Die Herren Ulanen leben Hoch! Hoch! Hoch!

Die Enttäuschung über die knappen Worte war derart, daß die meisten Offiziere zu lachen begannen. Schnell antwortete der lange Rittmeister:

— Meine Herren Ulanen, wir haben zwar keinen großen Schlachtendenker in unserem Regiment ... immerhin ....

Durch allgemeinen Jubel wurde er unterbrochen und irgendwoher, man wußte nicht von wem, tönte das Wort in die Unruhe hinein:

— Moltke!

Schon wollte der Major böse werden, als die Ulanen sich erhoben, Abschied nahmen, auf die Pferde kletterten,

Digitized by Google

ſchattengleich wie ſie gekommen im Dunkel der Nacht verſchwanden ....

Wie ein Traum kam Sylveſter die ganze Begegnung vor. Sie erſchienen ihm ſo viel freier, ungebundener und glücklicher.

— Wie die reiten können, ohne Sattel! — ſagte er zu Eldenfleth, der trübſelig von dem gleichen Gedanken erfaßt antwortete:

— Ja, wir armen Schlucker!

Retraite und Abendſegen klang durch das Biwak. Die Freunde ſagten ſich Gute-Nacht, und jeder ging in ſein Kompagnierevier, ſich einen Platz für die Nacht zu ſichern. Um das Feuer herum lagen ſchon die Leute und ſchliefen hinter den Strohſchirmen auf Schütten Stroh, in das ſie ſich ſo gut es ging vergraben hatten. Hauptmann Küſter, Leutnant von Guſtedt und Leutnant Schliephake, die ſich eine Hütte erbaut, hatten ſich ſchon zurückgezogen. Den Premierleutnant fand Sylveſter an einem der Feuer mitten unter den Leuten ausgeſtreckt. Für den Fähnrich ſchien kein Platz mehr zu ſein. Zwar hockten noch einzelne Soldaten an den Kochlöchern, um ſich einen beſonderen Leckerbiſſen zu bereiten, allein Sylveſter wollte ſie nicht um einen Platz bitten, den er Manns genug ſein mußte ſich ſelbſt zu erobern.

Eine Weile irrte er ratlos im Biwak umher, bis er einen trat, deſſen Füße er im Stroh verborgen nicht bemerkt und der nun in der Schlaftrunkenheit in den unflätigſten Ausdrücken über die Störung zu ſchimpfen begann. Nun ſetzte ſich Sylveſter an eines der Feuer. Es brannte lichterloh, weil die Leute vor dem Einſchlafen noch den ganzen Reſt Holzſtücke daraufgeſchüttet hatten.

Digitized by Google

Er hockte am Boden zwiſchen den Füßen von ein paar Soldaten und den Flammen, im Geſicht faſt unerträgliche Glut, den Rücken kalt von der friſchen Nachtluft beſtrichen. Und er war ſo erregt durch das Neue, das er erlebt, von den Eindrücken der letzten Zeit und dieſes Tages, daß ihn der Schlaf floh. Ein unbeſtimmtes Gefühl des Erwartungsvollen beherrſchte ihn.

Er dachte an ſeine Indianerſchwärmereien aus der Gymnaſialzeit zurück. Damals hatte er ſich immer als ſchönſtes geträumt, einmal nicht zu Bett zu gehen, die ganze Nacht in den Kleidern zu bleiben. Er hatte es ſich ausgemalt: in der Prairie, der weiten, endloſen Steppe am Feuer zu liegen, das die Trapper entzündet. In den Poncho gehüllt, im Gürtel das Bowiemeſſer, vor ſich das Gewehr, zu wachen für die anderen, die ſchliefen. Hinauszuhorchen von Zeit zu Zeit in das Schweigen rundum. Das Ohr an den Boden zu legen, um das Nahen galoppierender Pferde rechtzeitig zu ſpüren und dabei genau zwiſchen dem Hufſchlag der Reiter und dem Stampfen von Büffelherden auf Meilen Weite zu unterſcheiden.

Alles ſchwieg, alles ſchlummerte um Sylveſter herum, es war ihm als müſſe er für die anderen wachen. Doch allmählich überkam ihn die Müdigkeit und da er unmittelbar am Feuer keinen Platz fand, um ſich auszuſtrecken, ſo kauerte er ſich zuſammen ſo gut es ging und nickte ein.

Nach einiger Zeit fuhr er auf, durch Unruhe am Feuer und fand ſich, ohne daß er wußte wie es gekommen war, im Stroh mitten unter den Soldaten. Ein Schlaftrunkener, auf den er wahrſcheinlich gefallen, erhob ſich ſchimpfend und taumelte der nächſten Lagerſtelle zu, wo er ſich hinwarf. Sylveſter gewahrte es mit halbwachem

Digitized by Google

Auge, aber sehr bald war auch er wieder eingeschlafen, und so fest, daß er das Signal Reveille am Morgen gar nicht hörte. Der Feldwebel weckte ihn:

— Herr Fähnrich, es ist Zeit. Der Herr Hauptmann hat schon nach Ihnen gefragt!

Sofort war Sylvester auf den Beinen. Richtig, da lief auch schon der Kompagniechef auf und nieder, stärker humpelnd als sonst, weil, wie er zum Premierleutnant Hille sagte, sein linkes Bein „eingeschlafen" sei.

Der Fähnrich strich sich die Uniform glatt, streckte und reckte sich und kam noch gerade zurecht, seinen Zug zum Wasserholen nach Hennersdorf zu führen.

Der Morgen war naßkalt, neblig, und Sylvester fror. Die Kleidungsstücke klebten am Körper, und waren feucht von Tau, Nebel oder von leichtem Regen, der während des Schlafes gefallen sein mochte, das wußte er nicht. Er fühlte sich unbehaglich, schmutzig, ungewaschen, ungekämmt, hungrig und doch verkatert, übernächtig und unangenehm. Und nun begann noch dazu ein Regenschauer niederzugehen.

Als er mit seinen Leuten aus dem Dorf zurückkam, zog der Hauptmann die Handschuhe aus und steckte sie in die Tasche, wobei er rief:

— Na, Fähnrich, wie ist Ihnen denn das Biwak bekommen? Sie sehen ja recht unglücklich aus. Sie müssen schlau sein und Ihre Handschuhe ausziehen. Jetzt werden Sie blos naß und wenn's aufhört zu regnen haben Sie dann keine anzuziehen.

Aber es hörte nicht auf. Der Regen rieselte in den halbkalten Kaffee, den Sylvester zu trinken bekam, er durchnäßte ihm den Rücken, lief zum Kragen hinein, drang

Digitized by Google

durch seine Stiefel und tropfte ihm vom Helm auf die Nase.

— Deine Nase ist eben zu groß! — tröstete ihn Eldenfleth, doch ohne Erfolg, denn Sylvester sagte verzweifelt:

— Das Soldatenleben ist doch eigentlich scheußlich!

Der Freund klopfte ihn auf die Schulter, daß die Tropfen herumspritzten:

— Je nach der Gemütsstimmung! Man muß sich nicht so werfen lassen.

Sylvester bewunderte Eldenfleths Ruhe und Gleichmut, aber er vermochte es nicht sich zu überwinden. Erst als der Anmarsch der Truppen begann und mit ihm ein Sonnenstrahl vom Himmel lachte, fing er an seine gute Laune wiederzugewinnen. Allmählich machten ihm die tiefen, grundlosen Wege sogar Spaß und er arbeitete sich durch den aufgeweichten Boden wie die Leute, mit Scherzen auf den Lippen. Als gar am Abend des Manövertages das Regiment durch Eisenbahnfahrt den Rückweg nach Meißen antrat, war Sylvester wieder so guter Laune wie nur je zuvor.

Den Abend versammelten sich die Offiziere im Kasino. Es schien den beiden Fähnrichen, als ob man mit ihnen besonders nett sein wollte. Alle sprachen mit Sylvester, und Hauptmann Küster sagte ihm:

— Fähnrich, Sie können sich morgen mittag abmelden. Ihre Eltern werden sich auch freuen, Sie mal wiederzusehen, ehe Sie auf Kriegsschule kommen.

— Danke gehorsamst, Herr Hauptmann! — antwortete strahlend der Fähnrich.

Das einzige, was Sylvester an diesem Abend traurig

Digitized by Google

ſtimmte, war, daß er ſich von Eldenfleth trennen mußte, der in Meißen zurückblieb, weil die Reiſe zu ſeiner Mutter zu teuer war. Die Nacht blieb Sylveſter bei ſeinem Freunde und ſchlief auf dem Kaſernenſofa, um, da er keine Wohnung mehr hatte, das Nachtquartier zu ſparen. Am andern Morgen nahmen ſie von einander Abſchied, mit Eldenfleths Frage:

— Wir fahren doch zuſammen nach Engers?

— Natürlich! Aber auf Requiſitionsſchein, dritter Klaſſe.

— Umſonſt! Koſtet nichts!

Und ſie lachten beide. Bei der Abmeldung ſagte der Oberſt mit ſeiner gewaltigen Stimme, indem er Sylveſter die Hand faſt zerdrückte:

— Grüßen Sie Papa! Machen Sie in Engers keine Dummheiten. Laſſen Sie ſich's gut gehen. Adieu!

Und „Moltke" kurz und bündig:

— Guten Erfolg. Danke!

Hauptmann Küſter aber hielt ihn noch bei ſich auf ſeiner Weinbergsvilla zum Frühſtück zurück und ſagte beim Abſchied viel freundlicher und weicher als ſonſt:

— Fähnrich, vergeſſen Sie Ihren alten Hauptmann nicht. Schreiben Sie mir mal. Ich habe Sie lieb gewonnen, wenns auch meine Art nicht iſt, das groß zu zeigen. Sie können mir ruhig Ihr Herz ausſchütten, denn Ihr Kompagniechef werde ich ja doch nicht wieder. Ich bin in der Armee der fünfte zum Stabsoffizier, alſo bin ich, wenn Sie zurückkommen, nächſten Sommer entweder abgehalftert oder Major.

Sylveſter dankte gerührt.

Eldenfleth brachte den Freund noch auf den Bahnhof

Digitized by Google

Kaum eine Stunde ſpäter ſah der Fähnrich ſein Vaterhaus vor ſich liegen. Er ſtürmte die Treppe hinauf und riß an der Klingel. Niemand kam. Wie er ein zweites Mal den Griff zog, hörte er einen wohlbekannten, lieben Schritt und die Mutter öffnete ihm die Thür. Sylveſter ſchloß ſie in ſeine Arme, ſtreichelte mit ſeiner großen, braunen Hand ihr ſchon mit Silberfäden durchzogenes Haar und ſagte, wie es ihm gerade auf die Lippen kam, innig zu ihr:

— Du biſt doch mein Beſtes!

50.

Auf der ganzen Reiſe bis Koblenz blickten die beiden Fähnriche aus dem Fenſter, damit ihnen ja nichts entginge. Onkel Gottfried hatte Sylveſter einen alten Bädeker mitgegeben, in dem er ſich fortwährend über das unterrichtete, was er zu ſehen bekam. Auf der langen Fahrt erſchienen ihnen die Bänke der dritten Wagenklaſſe oft hart und unbequem, aber ſie kamen mit Humor gegenſeitig ſich tröſtend darüber hinweg, und als ſie ſich endlich dem Rhein immer mehr näherten, vergaßen ſie alles über der Erwartung, endlich den gewaltigen, deutſchen Strom zu erblicken.

Allmählich hatten ſich im Zuge noch eine ganze Anzahl Fähnriche hinzugefunden, die unterwegs eingeſtiegen waren. Sylveſter ſah zum erſten Mal preußiſche Uniformen. Er wunderte ſich, daß die Artilleriſten ſchwarze Kragen hatten ſowie ſchwarze Aufſchläge und nicht rote wie daheim in Sachſen. Einen Küraſſierfähnrich ſtaunte er lange Zeit

Digitized by Google

wie ein Wunder an, und als er ihn in ein Abteil erster Klasse steigen sah, während er dritter fahren mußte, sagte er zu seinem Regimentskameraden:

— Der Kerl fährt natürlich erster, als ob er was Besseres wäre wie wir!

Eldenfleth hatte das gleiche Gefühl gehabt, nur drückte er es nicht mit Bitterkeit aus, sondern er lachte:

— Laß ihn doch, der kommt auch nicht früher an wie wir!

Als sie aus dem Lahnthal nach der Station Niederlahnstein zubogen riefen ein paar Stimmen:

— Der Rhein! Der Rhein!

Man lehnte sich aus den Fenstern und wehte mit den Taschentüchern. Die breite Fläche des Stromes erschien unterhalb Stolzenfels, und dann fuhren sie angesichts Koblenz auf dem jenseitigen Ufer mit seinen Rheinanlagen am Schloß. Die Schiffbrücke tauchte auf, die gerade ausgefahren war, um einen Schleppdampfer durchzulassen, und über dem Zuge auf derselben Seite drohte der Ehrenbreitstein mit Mauern, Wällen und Kasematten herab.

Als Sylvester den Rhein erblickte wurde er ganz feierlich gestimmt und sprach kein Wort mehr. Er konnte die Augen nicht vom Strome lassen. Das war also der Rhein, der heilige, deutsche Rhein. Ja, der war doch größer, breiter, schöner als seine Elbe. Das war ja ein richtiger Strom. Da war doch eine Farbe darin! Nicht blos das schmutzige Grau seines Heimatsflusses.

„Ehrenbreitstein" hatten die Schaffner gerufen, dann „Vallendar", „Bendorf", und nun klang es plötzlich, nachdem sie den Rhein aus den Augen verloren und auf einem häßlichen Bahnhof hielten: „Engers."

Digitized by Google

Die Fähnriche ſtiegen aus. Es ſchien als ob der halbe Zug voll geweſen wäre. Den Küraſſier ſah Sylveſter wieder von weitem, dann Artilleriſten und Pioniere, Infanterie aller Regimenter, ein paar Huſaren, Ulanen und Dragoner. Alle Waffengattungen wimmelten durcheinander. Koffer wurden abgeladen, die von der Kriegsſchule entſandte Ordonnanzen in Empfang nahmen. Man rief, man fragte, Bekannte begrüßten ſich, Fremde ſtellten ſich vor. Und in dem Durcheinander fühlte ſich Sylveſter ſehr unbehaglich.

Sie folgten dem allgemeinen Zuge über die Eiſenbahn durch eine Dorfſtraße gerade auf ein mächtiges Gebäude zu, das durch einen gitterumhegten Hof nach dem Ort zu abgeſchloſſen ward: das Schloß, die Kriegsſchule. Der Portier bezeichnete die Zimmer, Ordonnanzen brachten die Koffer, die Gepäckſtücke hinauf.

Sylveſter atmete auf: er befand ſich mit Eldenfleth auf einer Stube. Der Raum war im zweiten Stock mit prachtvoller Ausſicht auf den Rhein, der hart an der ſchmalen Schloßterraſſe unter ihnen ſeine Fluten vorbeiwälzte.

— Gott, iſt das ſchön! — ſagte Eldenfleth, nachdem er hinausgeſchaut. Und die beiden Freunde ſtellten ſich nun ans Fenſter und blieben in den Anblick verſunken des zum Becken erweiterten Thales, Dörfer-beſät, des Stromes, auf dem eben ein großer Rheindampfer zu Thal ging mit fröhlich taſchentücherwehenden Menſchen. Sylveſter wunderte ſich über die Größe des Schiffes:

— Donnerwetter, der Koloß, wenn ich dagegen an unſere Elbdampfer denke!

— Dafür ſind wir aber man auch am Rhein! — antwortete ſtolz der Hannoveraner, als ſei er ſelbſt Rhein-

Digitized by Google

länder. Dann winkten die beiden mit ihren Taschentüchern dem Dampfer zu.

Auf der Stube, die klein war, lagen nur noch zwei andere: jener Küraſſier, der erſter Klaſſe gefahren und ein Artilleriſt, ein beſcheidener, kleiner Menſch aus Köln, Eiſenmann geheißen, der einen martialiſchen Schnurrbart trug. Er war der Älteſte. Der Küraſſier ſtellte ſich vor:

— Von Hoicha.

— Von Geyer — von Eldenfleth! — antworteten die beiden Sachſen.

Sylveſter war ein wenig betreten, daß ſie gerade das Pech hatten mit dem Küraſſier auf eine Stube zu kommen, der ihnen von Anfang an einen unangenehmen Eindruck gemacht, aber Hoicha entpuppte ſich als ganz beſcheiden und liebenswürdig. Während des Auspackens fing er ein Geſpräch an:

— Die Herren ſind Sachſen?

— Jawohl!

— Das freut mich. Ich kenne nämlich Dresden ſehr gut. Meine Mutter iſt eine Sächſin.

— So?

— Ja, auch aus Dresden ...,

— Aus Dresden?

— Vielleicht kennen Sie die Familie: eine geborene Gräfin Wölfflingen .....

Sylveſter wußte Beſcheid und es fand ſich, daß die Schweſtern mit den Couſinen Hoichas ausgegangen waren. Nun wurde der Küraſſier immer geſprächiger. Auch Meißen kannte er. Ein Wort gab das andere und ſchließlich verabredeten ſich die drei ſofort zuſammen auf eine Entdeckungsfahrt zu gehen und eine Kneipe zu ſuchen, wo ſie den Abend, an dem noch kein Dienſt war, verbringen könnten.

Digitized by Google

Der Artilleriſt aus Köln wurde nicht aufgefordert und ſchien auch keine Luſt zu haben mitzugehen.

Alle drei Fähnriche zogen möglichſt ſchnell ihre Eigentumsſachen an und machten ſich auf den Weg. In einer Querſtraße fanden ſie eine Wirtſchaft, deren Garten bis an den Rhein herabreichte. „Hergenhahns Weinſtube“ ſtand über der Thür.

— Wollen wir's hier verſuchen? — fragte der Küraſſier. Sylveſter hatte kein Vertrauen, weil „Weinſtube“ wohl zum Weintrinken verpflichtete, und er fürchtete, das möchte zu teuer ſein. Deshalb erklärte er, daß ihm „Bier“ lieber ſein würde. Doch Hoicha meinte:

— Wir ſind hier am Rhein, das muß man nie vergeſſen. Hier iſt der Wein ja ſo billig!

So traten ſie denn ein und der Küraſſier beſtellte ſofort eine Flaſche Rheinwein. Sylveſter wollte ſich eigentlich erſt nach dem Preis erkundigen, doch die Scheu vor dem Kavalleriſten, etwa knickerig zu erſcheinen, hielt ihn zurück. Auch Eldenfleth ſagte nichts.

Als ſie eine Weile ſo geſeſſen hatten im Geſpräch über die Ausſichten auf Kriegsſchule, über die Offiziere, die Gegend, die gegenſeitigen Regimenter, kamen noch mehr Fähnriche: ein paar Dragoner, zwei Gardeinfanteriſten, ein Huſar und mehrere Ulanen. Eine allgemeine Vorſtellung begann, dann ſetzten ſich nach einer Anfrage, ob der Küraſſier und die beiden Sachſen „geſtatteten“, die Neuangekommenen mit an den Tiſch, der durch Anrücken anderer vergrößert ward.

Eine Bowle wurde vorgeſchlagen, ſofort gemacht, und ehe Sylveſter hatte erklären können, daß er ſich nicht be-

Digitized by Google

teiligen wollte, ſtand auch ſchon ein Glas vor ihm und Hoicha ſtieß mit ihm an:

— Auf gute Stubenkamerabſchaft, Herr von Geyer!

Sylveſter konnte nicht zurück und leerte ſein Glas, wobei er Eldenfleth, der gegenüber ſaß, einen verzweiflungsvollen Blick zuwarf. Jener zuckte die Achſeln, und ſie tranken beide. Allen fühlte man das Neue und Ungewohnte an. Man war ſehr förmlich gegen einander, nannte ſich ſo oft als möglich „Herr“ und die meiſten thaten in ihren Erzählungen ſo, als ob ſie bei ihren Regimentern genau ſo wie Offiziere behandelt worden wären. Alle ſchienen Berlin und Berliner Verhältniſſe genau zu kennen oder ſie thaten doch ſo, ſodaß mehrmals Sylveſter mit ſeinem Dresden-Meißener Horizont ſich ſehr provinziell vorkam und das Gefühl hatte, als könne er nicht mitreden wie die anderen.

Am beſten gefiel ihm ſein neuer Stubenkamerad und mit ihm unterhielt er ſich am meiſten, aber auch bei ihm hatte er das bedrückende Bewußtſein, weniger zu wiſſen, weniger geſehen zu haben, weniger Urteil zu beſitzen. Und er bemerkte es wieder in dieſer allgemeinen Runde, wo durcheinander über den Tiſch mit dieſem und jenem geſprochen wurde, daß ihm das Wort ſcheu vom Munde ging, daß ihn der große Kreis verwirrte. Er fühlte ſich nicht wohl hier und er freute ſich als man die Glocke der Kriegsſchule hörte, die zum Schlafen-gehen die Fähnriche in die Kriegsſchule zurückrief.

Alles ſtand auf. Ein kleiner, dicker Ulan, kurzhalſig, mit ewigem, gutmütigem Lachen, ein Herr von Glaſt, machte in aller Eile die Rechnung und legte vor der Hand das Geld aus. Kurz ehe Sylveſter ging, verkündete er das Ergebnis:

Digitized by Google

— Die Bowle macht pro Perſon vier Mark fünfzig! Trinkgeld inkluſive!

Sylveſter bekam einen furchtbaren Schreck, aber er ließ ſich nichts merken, ſondern zahlte ebenſo wie Eldenfleth, ſo ſchnell als möglich. Doch auf dem Wege zur Kriegsſchule ſchob er ſeinen Arm in den des Freundes und flüſterte ihm zu:

— Das iſt ja furchtbar teuer! Noch dazu haben wir Hoicha jeder für den Wein fünfzig Pfennige zu zahlen, das macht fünf Mark an einem Tage.

— Eine Woche Zuſchuß! — fügte Eldenfleth bitter hinzu und ſie kamen überein, daß ſie das zuviel ausgegebene Geld nun auf irgend eine Art und Weiſe wieder gut machen müßten. Das einfachſte und beſte, fanden ſie, wäre, die ganze nächſte Woche die Kriegsſchule nicht zu verlaſſen, um nichts auszugeben.

Als ſie längſt ſchon in ihren Betten lagen im kleinen Schlafſaal neben ihrem Zimmer und Sylveſter über die Ereigniſſe des Tages nachdachte, ging ihm immer noch das Geld für die Bowle im Kopf herum. Kurz vor der Abreiſe hatte ihm noch die Mutter erzählt, daß ſie aus Erſparnisrückſichten zum 1. April 1880 eine andere, billigere Wohnung nehmen würden, nachdem ſie nun zwanzig Jahre lang auf der Ammonſtraße gehauſt hatten, wo er geboren war, erzogen, groß geworden. Und nun fing er ſeinen erſten Tag auf der Kriegsſchule mit ſolchem Unſinn an. Fünf Mark an einem Tage, er, der zwanzig Mark Zulage erhielt für den ganzen Monat! Er kam ſich ſo ſchlecht und undankbar vor, faſt „verworfen“ glaubte er ſich nennen zu müſſen.

Es drängte ihm die Seele ab Eldenfleth, deſſen Bett

Digitized by Google

ihm gegenüber an der Wand ſtand ſeinen Ärger, ſeine Wut, ſein Leid noch einmal zu bekennen, aber es ging nicht wegen des Küraſſiers und des Artilleriſten, die mit ihnen das Zimmer teilten und es nicht hören durften. Als er aber nach einer ganzen Weile Horchen nur immer gleichmäßige Atemzüge vernahm, dagegen merkte, daß ſich ſein Regimentskamerad noch bewegte, flüſterte er:

— Eldenfleth?

— Ja! — antwortete es von drüben und Sylveſter fuhr fort:

— Fünf Mark!

— Skandal! — gab der Freund zurück.

51.

Die folgende Zeit lebten Sylveſter und Eldenfleth ſo zurückgezogen als nur möglich, um ihre Mehrausgaben wieder wett zu machen. Sie gingen überhaupt nicht aus, ſondern blieben abends während der Freiſtunde im Kaſino der Kriegsſchule, das im Erdgeſchoß lag, ſitzen, um zu ſchwatzen und Zeitungen zu leſen. Ab und zu erlaubten ſie ſich ein Glas Bier zu zehn Pfennig. Da ein Pianino vorhanden war, ſo wurde ihnen die Zeit nicht lang und eine Menge Fähnriche lauſchte Abend für Abend Eldenfleths Spiel.

Der Küraſſier hatte ihnen zureden wollen, doch wieder zu „Hergenhahn" zu gehen wie am erſten Abend, aber ſie lehnten ab und Sylveſter, dem Hoicha täglich mehr gefiel, erklärte ſchließlich offen:

— Wir haben kein Geld dazu. Wir kommen dort

Digitized by Google

in eine Gesellschaft, die besser situiert ist wie wir, und wir können das nicht mitmachen, alle beide!

Hoicha wußte nicht, was er darauf antworten sollte. Er war fast verlegen geworden, aber von dem Tage der gegenseitigen Aussprache ab machte er niemals wieder den Vorschlag zu „Hergenhahn" zu gehen, sondern blieb oft abends mit den beiden im Kasino, um sich mit Sylvester zu unterhalten und Eldensleths Spiel oder Gesang zuzuhören. Auf der Stube während der Arbeitsstunden, die früh vor Stundenbeginn und abends stattfanden, vertrugen sich die vier Fähnriche ausgezeichnet. Jeder hatte einen Tisch für sich, eine Kommode und einen Schrank, und da der Raum klein war, so fand sich alles ziemlich eng aneinander gerückt. Eisenmann, der Artillerist, sprach fast garnicht und schlief gewöhnlich, dafür hatte der Kürassier das Wort, der unausgesetzt zu erzählen wußte, sodaß die beiden andern nur zuzuhören brauchten. Das Rauchen während der Arbeitsstunde war gestattet, wovon Hoicha einen derartigen Gebrauch machte, daß — obwohl Sylvester seinem Versprechen getreu, gar nicht und Eldensleth nur wenig rauchte — die Stube für gewöhnlich mit dickem Qualm erfüllt schien. Dann pflegte der Kürassier zu sagen:

— Wenn der Offizier du jour oder der Direktor kommt, reißen sie vor Schreck gleich wieder aus, wenn sie diesen unerhörten „Hecht" sehen!

Die Herbstabende waren wunderschön milde in diesem Jahr und das Fenster zum Rhein hinaus blieb immer offen. Sylvester hatte den Tisch daneben. Er blickte von der Arbeit oder wenn Hoicha einmal nicht erzählte, in die Landschaft hinaus und konnte sich nicht satt sehen

Digitized by Google

am mächtigen Strom unten, auf dem fortwährend Leben war. Perſonendampfer zogen thalauf, thalab mit fröhlich winkenden Menſchen, Schleppdampfer kamen dazwiſchen mit langer Reihe von Schiffen hinter ſich, Böte ſegelten und ruderten auf dem Waſſerſpiegel. Und wie er ſo draußen die Dampfer den Rhein hinauf oder hinab verſchwinden ſah, da packte ihn oft verzehrende Sehnſucht mit ihnen fortzufahren ins Weite, um immer neues zu ſehen und zu erleben.

Aber er wußte es ja, dazu gehörte Geld, viel Geld — und er mußte ſparen um nur auszukommen!

Am Ende der Kriegsſchulzeit, die etwa dreiviertel Jahr dauern ſollte, lag ein „praktiſcher Kurſus", mit mehrtägigem Aufenthalt in Cöln zur Beiſichtigung der Feſtungswerke. Darauf freute er ſich ſchon im voraus. Cöln das echte Cöln, nicht ſeines bei Meißen an der Elbe, ſondern das „heilige Cöln" am Rhein. Er träumte davon die Burgen alle am Rhein zu ſehen, und endlich den Dom, den er ſich als etwas ganz Gewaltiges vorſtellte über alle Beſchreibung mächtig und ſchön. Ach, wer reiſen könnte! Was kannte er von der Welt, wie eng war doch eigentlich ſein Horizont, und wie eng würde er bleiben!

Wie er ſo einmal an einem Abend träumte, den Befeſtigungslehre-Leitfaden mit ſeinen langweiligen Beſchreibungen vor ſich aufgeſchlagen, und die drei anderen in Hoichas Dampfwolken faſt verborgen auch über ihren Leitfäden brüteten, heute ganz ſtill, weil der Küraſſier „Kater" hatte von einer ſchweren Sitzung am Tage vorher, da kamen ihm plötzlich allerlei Pläne, wie er es machen könnte, um dennoch einmal die Welt zu ſehen.

Er wollte ſparen, ſparen wie und wo er vermochte,

Digitized by Google

um eine kleine Summe zusammenzubringen, mit der er eine Reise machen konnte. Wohin war ja ganz gleich, das würde sich schon finden, wenn nur das Geld erst da wäre. Sylvester nahm einen Bleistift und begann zu rechnen, mitten in seine Aufzeichnungen hinein, die er sich auf die durchschossenen Blättern seines Leitfadens während der Vorträge gemacht.

Das Mittagessen wie das Frühstück am Morgen wurde im Eßsaal der Kriegsschule gemeinsam eingenommen, aber Abends hatte jeder Fähnrich für sich selbst zu sorgen. Wenn auch die beiden Freunde im Casino blieben, so mußten sie doch etwas genießen. Sylvester verzehrte dann eine halbe Portion „deutsches Beefsteak" zu dreißig Pfennig, oder zwei Butterbröte mit Käse zu je zehn Pfennig, dazu für zehn Pfennig ein Glas Bier. Und dann hatte er immer noch Hunger.

Nun sann er darüber sich einzuschränken. Die Speisekarte vergegenwärtigte er sich mit ihren Preisen, doch unter dreißig Pfennig ging es einmal nicht. Wie er auch zusammenstellte, diese Summe kam doch immer heraus, und hungern wollte er nicht, dann lieber irgend ein Handwerk als das. Am Ende verbrauchte ein Arbeiter auch dreißig Pfennig für sein Abendessen! Nur war es ja eben nicht nötig noch mehr auszugeben. Wenn er sich vornahm die Summe nie zu überschreiten, wenn er sich auch einen Sonntagsausflug versagte, dann mußte er etwas im Monat erübrigen können.

Er rechnete seine Ausgaben und Einnahmen zusammen. Die Einnahmen mit Zulage, Löhnung und allen Kompetenzen, die er vom Regiment bezog, die Ausgaben ganz genau: Schneider, Schuhmacher, Mützen und Hand-

Digitized by Google

ſchuhe, Wäſche, Halsbinden, Schreibmaterialien, Bücher, Abzüge für Eſſen und Trinken, und Auslagen für das Abendeſſen. Sogar das Trinkgeld an die Ordonnanz, die ſeine Uniform zu reinigen hatte und das Porto für die Briefe nach Haus vergaß er nicht. Da fand es ſich, daß ein paar Mark übrig blieben.

Für einen Monat war das wenig, aber wenn ſich Monat an Monat reihte, ſo kam immerhin eine kleine Summe zuſammen. Und nach der Arbeitsſtunde teilte er das Ergebnis ſeiner Rechnungen Eldenfleth mit, der erſtaunt ſagte:

— Es iſt doch komiſch, ich habe genau an dasſelbe gedacht!

— Und was haſt Du denn 'rausgekriegt?

— Eine neue Sparmethode!

— Das wäre?

— Wir kaufen uns Wurſt und Brot, halten das als Vorrat in der Kommode, bleiben in der Abendfreizeit ſtatt ins Kaſino zu gehen auf der Stube und eſſen da ganz heimlich. Wenn wir fertig ſind, ſo können wir ja hinuntergehen!

Sylveſter fand den Plan ſehr gut, nur waren ſie ihrer Sache nicht ganz gewiß, ob das auch billiger ſein würde. Aber ſie machten den Verſuch. Bei einem Kaufmann in der Hauptſtraße des Ortes erſtand Sylveſter eine möglichſt billige und dabei doch große Leberwurſt. Dazu Butter. Brot beim Bäcker.

Er ſuchte es ſo einzurichten, daß ihn niemand ſah. Aber am Abend hatten ſie das Pech, daß Hoicha nicht zu „Hergenhahn" ging, das allmählich ganz von ſelbſt, nachdem ſich die verſchiedenen „Cliquen" auf der Kriegsſchule gebildet, „Kavallerielokal" geworden war, ſondern daß der Küraſſier fragte:

Digitized by Google

— Na Ihr beiden ſächſiſchen Bundesbrüder was wird heute gemacht? Muſik?

Sie ſtimmten bei und gingen in's Kaſino. Beide ſchämten ſich von der Wurſt zu ſprechen, die ihrer wartete. So verſtrich die Zeit bis endlich Sylveſter, der vor Hunger kaum mehr aushalten konnte, ein belegtes Brötchen beſtellte. Eldenfleth folgte ſeinem Beiſpiel.

Als ſie dann oben nach der Arbeitsſtunde allein im Zimmer waren, ſahen ſie ſich an und lachten: der Plan war für heute wenigſtens mißglückt. Doch ſie beſchloſſen, jedenfalls die Wurſt nun nicht mehr anzurühren, um nicht doppelte Ausgaben zu haben. Nur ein kleines Endchen ſchnitt Sylveſter an, um zu koſten. Das Brod war natürlich am andern Morgen trocken, ſodaß ſie neues kaufen mußten.

— So leben wir blos noch teurer! — meinte Eldenfleth. Sylveſter jedoch hatte Mut:

— Das war nur Pech heute. Das nächſte Mal wird's ſchon beſſer gehen.

Und ſie ſetzten es durch bis die Wurſt zu Ende war. Dann gaben ſie es jedoch auf, weil es ſich nach genauer Berechnung nicht viel billiger ſtellte, als wenn ſie im Kaſino gegeſſen hätten. Aber auch mit der Erſparnis am Ende des Monats war es nichts. Sylveſter behielt nur ſiebzig Pfennige. Als er die Entdeckung machte, war er ſehr niedergeſchlagen und fragte ſeinen Freund:

— Wieviel haſt Du denn geſpart zur Reiſe?

Eldenfleth machte ein verſchmitztes Geſicht:

— Rate mal!

Da dachte Sylveſter, es müßte viel ſein und riet:

— Zehn Mark!

— Nein.

Digitized by Google

— Mehr?
— Nein.
— Fünf Mark!
— Weniger!
— Drei Mark!
— Weniger!
— Eine Mark!
— Weniger!

Als Sylveſter zögerte, lachte Eldenfleth aus vollem Halſe, packte ſeinen Kameraden bei den Schultern und tanzte mit ihm wie ein Raſender im Zimmer herum:

— Plus minus null! Hurrah! Plus minus null!

Da fing auch Sylveſter an zu lachen, aber aus ſeiner Stimme klang Hohn und Verzweiflung. Sie waren zu arm! Sie konnten eben nicht ſparen, weil ſie nur das Notdürftigſte beſaßen. Wut und Erbitterung ergriff ihn darüber, daß es nicht möglich ſchien, zu etwas zu kommen. Sie hatten eben zu wenig, ſo wenig blos, daß man kaum elend davon leben konnte. Von Erſparniſſen war keine Rede. Die Reiſe, die ſchöne Reiſe würde er nie machen können, ſeine Fantaſie hatte ihm nur einen Streich geſpielt. Das ganze Elend des Beſitzloſen erfaßte ihn plötzlich. Er ſagte ſich, daß es auch ewig dabei bleiben würde, daß ſich ſeine Lage nicht beſſern könnte, daß er nie aus ſeiner engen Sphäre würde entfliehen und darin ſtecken müßte für ſein ganzes Leben.

— Komm mit! — ſagte er zu Eldenfleth und ſtürmte, von einem jähen Gedanken erfaßt, die Treppe hinab ins Kaſino. Dort rief er:

— Ordonnanz!

Ein rheiniſcher Füſilier erſchien in der Thür. Syl-

Digitized by Google

veſter warf ſeine ſiebzig Pfennige Überſchuß auf den Tiſch und befahl:

— Bringen Sie mir ſieben Glas Bier!

52.

Nun war es mit dem Sparen vorbei und Sylveſter verbrauchte alles was er beſaß, wenn auch nicht darüber Vor dem Schuldenmachen hatte er Angſt.

Der Winter war längſt angebrochen, die Uferränder des Rheins hatten ſich mit Schnee bedeckt und auf dem Strom trieben ab und zu Eisſchollen. Von Sylveſters Fenſter aus zeigte ſich ein melancholiſches Winterbild und er wurde traurig mit dem Sterben des Grünen und der Troſtloſigkeit der Natur. Elbenfleth dagegen blieb ſich immer gleich, es mochte ſchneien oder die Sonne ſcheinen, ſeine gute Laune ſchwand nie. Sylveſter beneidete ihn darum und ſie ſprachen einmal darüber eines Sonntag Nachmittags, als ſie faſt allein im ganzen, großen Gebäude waren, denn alle anderen Kriegsſchüler hatten Urlaub nach Koblenz genommen oder Ems, Bonn, Köln, Frankfurt, Wiesbaden, lauter Ortſchaften, die Sylveſter nicht kannte und über die er mit den andern auch nicht gern ſprach, weil er nicht zeigen mochte, daß ihn ſeine Geldnöte in Engers feſthielten.

Sie ſaßen auf ihrer Stube am Tiſch, jeder einen Jahrgang einer aus dem Kaſino entliehenen illuſtrierten Wochenſchrift vor ſich, in dem ſie blätterten. Sylveſter fragte:

Digitized by Google

— Wie machſt Du es nur, immer ſo derſelbe zu ſein?

— Wieſo?

— Na, Du biſt doch eigentlich nie traurig, wie ich!

— Ja, worüber biſt Du denn traurig?

— Ach, über alles, über dieſes gemeine, elende Wetter, über uns, daß wir hier gefangen ſind, daß wir kein Geld haben ... ach ... pfui Teufel!

Eldenfleth fing an zu lachen, und Sylveſter ärgerte ſich darüber:

— Das findeſt Du auch noch komiſch?

— Na ja, Sylveſter, Du mußt nicht ſo Deinen Stimmungen und Launen nachgeben!

— Ich habe doch keine Launen!

— Das weißt Du blos nicht!

— Oho, das weiß ich ſehr genau!

— Dann könnteſt Du's doch ändern!

— Da iſt nichts zu ändern!

— Siehſt Du alſo, daß Du's gar nicht mal weißt!

Sylveſter wollte böſe werden, doch ehe er dazu kam ſtreckte ihm der Freund die Hand über den Tiſch und ſuchte ihm zuzureden mit milden, weichen Worten, bis Sylveſter endlich ſeufzend ſagte:

— Ja, ja, Du magſt doch recht haben. Vielleicht kenne ich mich eben nicht genau genug, um mich kontrolliren zu können. Irgendwo habe ich geleſen, man müſſe immerfort an ſich ſelbſt arbeiten. Aber Du biſt nun mal anders angelegt wie ich, Dir wird's leicht.

— Nicht immer! — antwortete Eldenfleth lächelnd, ruhig mit ſeiner norddeutſchen, geſunden Überlegenheit, ſeiner gefeſtigten Art, die nicht ſo leicht aus dem Gleichgewicht fiel. Und beide Freunde überließen ſich ihren Gedanken.

Digitized by Google

Sylveſter ſann über ſich ſelbſt nach, und meinte, daß er für ſein Alter, da er doch nun neunzehn Jahre zählte, noch nicht gefeſtigt genug ſei, er fand, daß ihm ſichere Anſichten fehlten, daß er nicht genug Selbſtüberwindung und Selbſtzucht hätte, daß er dumm, unwiſſend ſei, daß er eigentlich gar keinen rechten Glauben beſäße, daß er in den Menſchen ſich täuſche auf Schritt und Tritt, daß ihm Ernſt und Tiefe mangele, daß er zu nichts tauge, daß er nie ein guter Offizier ſeines Königs werden könnte, weil ihm Anlagen und Eigenſchaften dazu vollkommen mangelten.

Aus dem großen Chaos fand er keinen Ausweg. Einen Augenblick meinte er zwar es ſei ſchon ganz genug, daß er überhaupt ſolchem Zweifel obliege, dieſem Ehrgeiz fröhne, an den tauſend andere ſeines Alters überhaupt nicht dächten, doch das ging ſchnell wieder vorüber.

Er fühlte in ſich das Werden, und er empfand immer wieder das Bedürfnis: nicht im Entſtehen zu ſein. Einen Punkt, meinte er, müſſe es geben, an dem angelangt, man ſich nicht mehr zu entwickeln, nicht mehr zu kämpfen brauche, wo man Ruhe empfände und mit ſicherem Gleichmut dem Treiben und den Schickſalen der Welt zuſchauen könne. Da überfiel ihn ein unbeſtimmter Drang etwas Beſonderes zu leiſten. Er empfand den Ehrgeiz über den anderen Menſchen zu ſtehen, ſie überſehend und überragend, und er kam durch Sinnen und Sinnen auf die Idee, daß er dann vielleicht durch Leiſtung in der Welt einen Ausgleich finden könnte für ſeine Armut.

Jetzt war er unbeachtet, kein Menſch kümmerte ſich um ihn, er konnte nicht in die Höhe kommen, weil ihm zu

Digitized by Google

allem und jedem das Geld mangelte. Aber wenn er erſt etwas erreicht hätte, dann würde ſich das mit einem Schlage ändern.

Er dachte an die Kavalleriſten der Kriegsſchule, die Geld hatten. Sie ſchloſſen ſich ganz ab, und er kannte von ihnen kaum die, die er im Anfang bei „Hergenhahn" getroffen. Für ſie war er der arme, unbekannte Infanteriſt, der „Kamerad von der hohen Nummer", mit dem einfachen Waffenrock und den glatten, ſchwediſchen, roten Aufſchlägen. Sein Regiment hatte nichts Beſonderes, es beſaß keine Vergangenheit, hatte keinen Merknamen, keinen Chef, der ihm einen tönenden Titel gegeben hätte: es war einfach „Infanterie-Regiment 216", eines der letzten und höchſten der Armee, von dem niemand etwas wußte, das keiner nennen gehört, von dem man keinen „Kameraden" kannte, das nicht einmal durch eine beſondere Garniſon etwas bedeutete, denn es ſtand in Cölln bei Meißen an der Elbe.

Wie würden die Leute ſtaunen, die ihn jetzt nicht eines Blickes würdigten, wenn er nun mit einem Male etwas bedeutete! Im Raum von ein paar Sekunden flogen hundert Zukunftsbilder und Träume an ihm vorüber, dicht gedrängt eines das andere jagend und verwiſchend. Er ſah ſich als Erfinder wie Böttger, der durch das Porzellan ſeinen Ruhm erworben im kleinen Meißen. Durch ſeine Erfindung wurde er reich, ſo daß alle ſich vor ihm beugen mußten, die ihn heute als armen Schlucker über die Achſel anſahen.

Dann war er Soldat, und im Kriege nahm er eigenhändig eine Batterie .... er rettete den Kaiſer aus Lebensgefahr, er ſprengte ein Fort in die Luft, um es

Digitized by Google

nicht in Feindes Hände fallen zu laſſen, und kam doch mit heiler Haut davon als einziger von allen.

Seine Fantaſien zergingen in Träumereien und Gefühle, von denen bald nichts mehr zurückblieb als ein unbeſtimmter Drang, ein Sehnen.

Sylveſter ſprach mit Eldenfleth darüber und der Freund verſtand ihn:

— Wie Du mir das erzählſt . . ſo geht mir's ja auch wenn ich Muſik höre!

— Ja Du biſt glücklich, Du kannſt wenigſtens was: Aber ich . . . . — ſagte Sylveſter niedergeſchlagen. Doch Eldenfleth ließ ſich von weicher Stimmung nicht werfen:

— Haſt Du'n bißchen Moraliſchen, Sylveſter?

— Ja, ich habe Moraliſchen. Ich bin auch zu nichts nütze.

— Was iſt denn nur los heute? Du biſt doch ſonſt nicht ſo geweſen!

— Ich bin ſo traurig geſtimmt . . . .

Der Freund antwortete nicht, er ſah Sylveſter an, der ganz rote Wangen bekommen hatte vor innerer Erregung, und mit plötzlichem Gefühlsausbruch feſt ſeine Hand packte und rief:

— Herr Gott, wenn ich doch was wäre!

— Aber Sylveſter! — ſagte Eldenfleth langſam. Dann ſtellten ſie ſich beide ohne ein Wort zu ſprechen an's Fenſter und ſahen in die Landſchaft hinaus.

Weihnachten ſtand vor der Thür. Eldenfleth wollte nach Haus zu Mutter und Schweſter, Sylveſter hätte es auch gern gemocht, wenn er nicht brieflich mit dem Vater übereingekommen wäre, daß es wegen der Koſten nicht ſein konnte. Er ſollte ſtatt auf Urlaub zu gehen, in Engers bleiben,

Digitized by Google

und es ſchnitt ihm ins Herz, daß er faſt der einzige ſein ſollte, der zum heiligen Abend nicht in ſeinem Vaterhauſe wäre. Die erſten Weihnachten nicht zu Haus! Er dachte an die Mutter, die an dem Tage gewiß nur weinen würde, ſtatt ſich zu freuen. Und wie ihm ſo ganz weh ums Herz war, nahm er noch einmal des Freundes Hand und ſprach:

— Singe etwas!

— Was denn?

— Was Du willſt.

Eldenfleth fing an ihr Lieblingslied zu ſingen nur mit halber Stimme, weil ihm etwas wie eine Verlegenheit den Ton dämpfte: „Kennſt Du das Land?“

Als er dann das zweite begann noch leiſer, ohne Sylveſter anzuſehen, beide mit dem Blick auf den Rhein hinaus: „Ich komme vom Gebirge her . . . .“ da ſummte Sylveſter mit ſo gut er konnte.

Wie ſie geendet hatten, die beiden, da war große Stille, nur unten rauſchte der Rhein. Dann ſetzte ſich Sylveſter an den Tiſch zündete die Lampe an und ſagte zum Freunde:

— Du ich möchte nach Haus ſchreiben!

— Ich auch! — antwortete Eldenfleth.

Am nächſten Tage ſprach Sylveſter beim Aufſtehen zu ſeinem Kameraden:

— Was hatten wir nur eigentlich geſtern Abend?

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

53.

Der Urlaub der Kriegsschule dauerte bis zum 3. Januar 1880. Während dieser Zeit blieb Sylvester mit einigen wenigen Kameraden allein. Fast alle waren zum Fest nach Hause gereist, auch Eldenfleth.

Am Weihnachtsabend machten sich die Zurückgebliebenen im Kasino einen Baum zurecht mit Lichtern und einigen kleinen Gaben. Dazu wurde ein Punsch gebraut, an dem sich Sylvester beteiligte, obwohl auf die Person drei Mark kam. Aber etwas wollte er doch haben.

Von den Eltern war eine kleine Kiste angekündigt mit einigen Gaben, doch — durch eine Postverspätung, die nicht aufzuklären war und die von den Beamten achselzuckend mit dem nicht zu bewältigenden Weihnachtsverkehr entschuldigt wurde, kam die Sendung erst nach den Feiertagen an. Am heutigen Abend hatte der Fähnrich nicht einmal einen Brief auf diese Weise, denn das Schreiben der Mutter lag in der Kiste. Das stimmte Sylvester sehr traurig und er meinte bitter zu einem der zurückgebliebenen Kameraden, einem Pionier, der keine Eltern mehr besaß und keine Verwandte:

— Um mich schert sich keiner!

— Haben Sie denn keine Eltern, Herr von Geyer? — fragte der andere Fähnrich, und auf Sylvesters Antwort:

— Doch, aber ich habe nichts gekriegt von den Eltern! — entgegnete er nachdenklich:

— Ja, wenn meine noch lebten!

Das ruhig ohne Bitterkeit Gesagte traf Sylvester

Digitized by Google

und ließ ihn sein Unrecht erkennen. Wie konnte er klagen gegen den Kameraden, der niemand mehr auf der Welt besaß und — wie er gehört hatte — auch kein Geld. So war er denn bei der kleinen Feier möglichst heiter und guter Dinge.

Als endlich das Packet der Eltern angekommen war, öffnete er es hastig und fand zu oberst einen Brief der Mutter, den er sofort durchflog:

Mein liebes, liebes, liebes Kind!

Du sollst doch wenigstens wissen, daß wir an Dich denken, wenn Du auch leider nicht bei uns sein kannst! Ich habe darüber schon manche Thräne vergossen und werde am heiligen Abend das Herz recht schwer haben, mein Liebling, es geht ja nun einmal nicht und wir müssen vernünftig sein. Du bist ja nun mein großer Sohn, so daß Deine Mutter Dir alles sagen kann, wozu sie sonst nicht so leicht kommt, denn Du mußt nicht glauben, daß ich mir nicht auch meine Gedanken machte, wenn ich es auch nicht so oft sage. Es geht mit unsern Verhältnissen doch recht schlecht und ich glaube schlechter noch wie wir es eigentlich so erfahren, denn der Vater ist so gut, daß er über unsere pekuniäre Not nicht zu viel sagen will, um mir keine Angst zu machen. Das erzähle ich Dir, um es Dir erklärlich zu machen, daß Du nicht zum Weihnachtsfest zu Deinen Eltern kommen kannst. Ich kratzte ja gern alles zusammen aus der Wirtschaftskasse, um das Billet zu erschwingen, aber ich bekomme vom ersten Oktober ab monatlich achtzehn Mark weniger, und da kann ich eben nur ganz knapp auskommen, mein Liebling, und muß froh sein,

Digitized by Google

ſelbſt keine Schulden zu machen, mein Gott, wenn ich blos denken ſollte, Schulden zu haben, ſo würde mir ja ſchon ganz angſt und bange, denn früher ſchon war es nicht reichlich. Nun iſt es aber genug damit, weißt Du, mein Sylveſter, ich mußte Dir nur mein Herz einmal ausſchütten, damit Du nicht denkſt, Deine alte Mutter liebte Dich nicht mehr, weil ſie Dich nicht einmal zu Weihnachten nach Haus kommen läßt. Nimm alſo die kleinen Gaben in Empfang, es iſt herzlich wenig und ich kann Dir ſagen, es iſt manche Thräne darauf gefallen. Aber am Ende kommt es im Leben bei Geſchenken ja auf den Wert nicht an, ſondern die Geſinnung macht es, und darin kennſt Du ja Deine Eltern und uns alle. Alſo die drei paar Handſchuhe, ſie ſind doppelt gelaſcht, weil der Vater ſagt, daß ſich der höhere Preis dafür durch doppelte Haltbarkeit rentiert, ſie ſind von uns beiden. In einem Stück Papier, das ich in das eine Paar geſteckt habe, findeſt Du ein kleines Geldſtück, auch von uns beiden, damit Deiner Kaſſe ein bißchen aufgeholfen wird. Leider können wir nicht mehr geben! Mein armes Kind, ich würde ſo gern nichts zu Weihnachten bekommen — für Dich. Die Taſchentücher haben Deine Schweſtern ſelbſt geſäumt und geſtickt, den Stoff dazu ſchenkt Dir die gute Tante. Und nun denke Dir einmal, der gute Onkel Gottfried wird Dir durch Poſtanweiſung, „weil Sylveſter mein Patenkind iſt“, wie er ſagt, hundert Mark ſchicken! Iſt das nicht ſchön von ihm? Er iſt wirklich zu gut. Aber Du bekommſt das Geld erſt zu Oſtern — er will nämlich, daß Du davon — da Du doch einmal am Rhein biſt, während des Oſterurlaubs eine Rheinreiſe machen ſollſt.

Digitized by Google

Danke ihm nur ja recht schön, mein Kind, er spricht immer so nett von Dir. Immer, wenn er kommt, fragt er, ob nicht Nachrichten von Dir da sind. Wie Du siehst, fange ich eben wieder einen neuen Bogen an, das mahnt mich zu schließen, denn ich habe noch viel für Weihnachten zu besorgen. Der Stollen, der in Deiner Kiste liegt, ist von mir, ich habe doch noch ein bißchen für meinen Sylvester zusammengekratzt. Du mußt nicht böse sein, mein Liebling, daß so wenig Rosinen darin sind, es ist nämlich nur dritte Sorte, aber die zweite ist so teuer, das konnte ich nicht, denn ich habe ja selbst nichts. Nun muß ich zum Ende eilen. Der Vater ruft mich eben, ich küsse Dich also viel tausend Mal, mein liebes, süßes Kind. Tante trägt mir viele Grüße auf und Mariechen auch. Ida und Fanny sind eben ausgegangen. Nochmals einen innigen Kuß von

Deiner

alten Mutter.

Der Vater sagt mir eben, ich soll Dir einen Kuß von ihm schicken. Er meint es wirklich so gut, der arme Mann. Denke Dir, wir sollten doch Ostern mit schwerem Herzen umziehen, um weniger Miete zu zahlen. Wir hatten schon eine ganz nette Wohnung, da heißt es, der Schwamm ist im Hause und es ist ungesund, und die Baupolizei hat es räumen lassen. Bei der Kälte kann man ja aber nicht bauen, oder irgend so was ist dabei, kurz und gut, wir ziehen nicht hinein und müssen eine andere Wohnung suchen. Denke Dir, Frau Gabler ist gestorben, wie wir in den „Nachrichten" gelesen haben, weißt Du, die Mutter von Deinem Freunde Gabler (wie ist das schon lange her, wie mein

Sylveſter noch kurze Hoſen hatte), man weiß nicht recht woran. Zuletzt war es Waſſerſucht. Die armen Leute!

Ich lege noch einen Bogen ein. Ich muß Dir nochmals ſagen, mein armes Kind, daß die Geſchenke für Weihnachten und Geburtstag zugleich gelten, damit mein armer Junge ſich nicht wundert, wenn zum einunddreißigſten nichts ankommt. Aber jedenfalls ſchreibe ich Dir noch einmal bis dahin, denn Deinen Geburtstag wird doch Deine Mutter nicht vergeſſen, mein Sylveſter, das weißt Du ja! Es geht uns allen gut, weil Du in Deinem letzten Briefe fragſt, nur der Vater könnte wohl manchmal ein bißchen munterer ſein.

Er hat aber auch jetzt einen großen Ärger gehabt. Er arbeitet doch ſeit Jahren an der Geſchichte ſeines ehemaligen Regiments. Und wenn er es auch zeitweiſe hatte liegen laſſen, ſo hatte er's doch jetzt wieder aufgenommen gehabt, nun kündigt plötzlich eine Buchhandlung eine Geſchichte der (ich weiß die Nummer nicht) Brigade an, wo das Regiment auch drin iſt. (Mittler in Berlin ruft mir eben der Vater zu.) Nun iſt die ganze Arbeit umſonſt und es wäre doch wahrſcheinlich ſehr viel Geld dafür eingekommen. Der Vater hat ſeine Papiere alle verbrannt. Er war ſo wütend, aber ich finde es nicht recht, es iſt doch ſchade um die Arbeit ...

Nun aber wirklich gute Nacht, mein lieber, ſüßer Sylveſter!

Sylveſter ließ den Brief der Mutter aus der Hand ſinken und blieb im Nachſinnen. Nach einer Weile las er ihn von neuem, während er die armen, kleinen Gaben auspackte und ein Zehnmarkſtück aus dem Handſchuh

Digitized by Google

wickelte. Dann probierte er den heimatlichen Stollen, ſchnitt ein großes Stück ab und brachte es dem Pionierfähnrich, der keine Eltern mehr beſaß, indem er ſagte:

— Von meiner Mutter, bitte, nehmen Sie!

Der Fähnrich dankte gerührt und fragte:

— Ihre Frau Mutter iſt wohl ſehr gut, wenn ich mir die Frage erlauben darf?

— Ja! — antwortete einfach Sylveſter. Den Reſt des Stollens hob er dann für ſeinen Geburtstag auf und ein Stückchen blieb noch für Eldenfleth übrig, der ihm ſeinerſeits aus Hannover eine Torte mitgebracht hatte. Er gab ſie ihm mit der Frage:

— Weißt Du, wer die gemacht hat?

— Nun?

— Meine Schweſter!

— Ach nein!

— Ja, ſie hat ſich nämlich einfach in Dich verſchoſſen!

Sylveſter lachte. Es kam ihm ſehr komiſch vor und er glaubte an einen Scherz, doch der Freund erzählte:

— In allem Ernſt, ich habe ihr nämlich von Dir alles Mögliche berichtet und das hat ihr ſo gefallen, ich glaube es wenigſtens, daß ſie ſich fortwährend von Dir wieder was vorſchnurren ließ! Am Schluß kurz vor der Abreiſe gab ſie mir die Torte für Dich, weil Du zu Weihnachten keine gehabt hätteſt!

— Deswegen iſt ſie aber doch nicht verliebt, Eldenfleth!

— Na, es wäre doch möglich!

Sylveſter wehrte ſich nicht dagegen, es war ihm angenehm zu denken, es könne ſich jemand in ihn verliebt haben, und er drehte mit leiſem Gefühl des Gehobenſeins

Digitized by Google

und der Genugthuung die kleinen Spitzen seines Schnurrbartes, der sich jetzt schon deutlich sichtbar über den Lippen abhob, als dunkler Streifen.

54.

Langsam schlich der Winter dahin für Sylvester, der von der Ungeduld verzehrt ward, Ostern und damit seine Rheinreise kommen zu sehen, die Kriegsschule und das Manöver hinter sich zu haben, und endlich Offizier zu werden.

Es war ewig der gleiche Gang: früh Arbeitsstunde, dann „Hörsal" bis mittags, Appell, Mittagsessen, Freizeit, nachmittags wieder Dienst und zwar Exerzieren oder Turnen, Fechten, Reiten, Schießen. Das Exerzieren war Sylvester schrecklich langweilig und das Reiten, auf das er sich besonders gefreut, wurde ihm durch den Reitlehrer, Leutnant Hennegau von den 27. Ulanen verleidet, der sich nur um seine Kavalleristenabteilungen kümmerte und die ganze Reiterei der Infanteristen als eine Versündigung wider den Geist der Kavallerie betrachtete.

So blieb nur noch das Fechten. Dabei gab sich Sylvester wirklich Mühe. Seine Größe kam ihm zu Statten, vor allem beim Hiebfechten. Beim Fechten erwachte sein Ehrgeiz, denn er sah, daß er darin wirklich etwas leistete. So vervollkommnete er sich immer mehr. Das erkannte sein Freund gern an:

— Du bist der beste Fechter unter den Fähnrichen! — sagte er oft, und Sylvester, der sich sonst vor jedem Lobe

Digitized by Google

ſcheute, freute ſich darüber, weil er das Gefühl hatte, außergewöhnliches zu leiſten.

Im Hörſaal machte er nur leidliche Fortſchritte. Die Offiziere, die den Unterricht gaben, trugen für gewöhnlich nur vor, und oft erſt nach Wochen überzeugten ſie ſich davon durch gelegentliche Fragen, ob die Fähnriche den Stoff beherrſchten. So kam es, daß Sylveſter ſtundenlang nicht aufpaßte, vor allem in den Fächern, die ihn nicht intereſſierten, wie Befeſtigungskunſt und Heeresorganiſation. Dann hatte er nur den gedruckten „Leitfaden" vor ſich aufgeſchlagen und ſtatt ſich auf die durchſchoſſenen Blätter Notizen zu machen und Zuſätze, bemalte er die Abbildungen mit Buntſtift und hing ſeinen Träumen nach.

Immer wieder kam ihm der Gedanke etwas zu leiſten, das ihn über die Allgemeinheit erhöbe, aber immer richtete er ſeinen Ehrgeiz auf unmögliche Lebenslagen und auf ferne Zukunft, worüber er dann den Augenblick mit ſeiner Pflicht überſah. Nur in der „Taktik" paßte er auf. Schon der Name hatte ihm etwas anheimelndes, weil er ihm großartig dünkte, als Vorſchule zur „Strategie", mit der für den Fähnrich immer des Feldmarſchalls Moltke Name verknüpft war.

Kurz vor Oſtern erhielt Sylveſter die Poſtanweiſung Onkel Gottfrieds, doch es waren nicht einhundert Mark, wie die Mutter angekündigt, ſondern einhundertfünfzig. Auf dem Poſtabſchnitte ſtand nur:

„Der Oſterurlaub iſt, wie ich höre, lang! Tauſend Grüße! Onkel G."

Sylveſter war glückſelig und teilte ſofort Eldenfleth, der ſich ihm bei der Rheinreiſe anſchließen ſollte, ſeine Freude mit:

Digitized by Google

— Ich habe aber nur fünfzig Mark dazu, statt der Fahrt nach Hannover!

— Wir thuns zusammen! — schlug Sylvester vor. Doch davon wollte sein Freund nichts wissen, und es kostete Sylvester viel Mühe ihn zu überzeugen, daß sie beide ruhig von einander etwas nehmen könnten. Von nun ab schmiedeten sie fortwährend Pläne für die Reise, wenn sie im Kasino zusammensaßen, wenn sie beim Mittagsappell auf den Offizier du jour wartend nebeneinander standen, wenn im Hörsaale Pause war und am meisten während der Arbeitsstunde. Der stille Stubengenosse, der Artillerist Eisenmann, wurde dann zu Rate gezogen, weil er ja in Cöln in Garnison stand. Nur half er ihnen nicht viel, denn er fand am ganzen Rhein alles immer gleich schön und konnte sich nicht entschließen einen besonderen Weg zu empfehlen und Rastorte anzugeben. Der Kürassier hatte nur immer zugehört, bis er plötzlich ganz kurz vor Urlaubsbeginn fragte:

— Darf ich mitmachen?

Die Freunde hatten Hoicha sehr lieb gewonnen, aber der Unterschied in den Geldmitteln setzte sie doch in Verlegenheit und Sylvester sagte deshalb:

— Wir haben aber nicht viel Geld.

— Was schadet das?

— Es wird Ihnen wohl nicht immer passen, denn wir müssen uns einschränken.

Eifrig fügte Eldenfleth hinzu:

— Außerdem besitzen wir beide nur unser altes Räubercivil vom Gymnasium her!

— Korps! — verbesserte für seinen Teil Sylvester

Digitized by Google

Doch alles das machte auf Hoicha gar keinen Eindruck, sondern er sagte nur:

— Ich hätte sowieso eine Tour irgendwohin gemacht. Ich mag Euch sächsische Bundesbrüder so gern, daß mir alles wurscht ist. Ich bin doch nicht so. Mir ist alles gut genug!

Aber Sylvester hatte doch noch seine Befürchtungen, es möchte nicht taugen mit dem Kürassier zusammen zu reisen, der gewiß guten Willen besaß, alles billig einzurichten und sich ihrer Lebensweise zu fügen, der aber wahrscheinlich so gewohnt war, aus dem Vollen zu nehmen, daß er unwillkürlich sie zu Mehrausgaben verleiten würde, weil er garnicht wußte, wo und was gespart werden mußte. Deshalb sagte Sylvester, um ihn abzuschrecken:

— Eins müssen Sie aber noch vorher wissen, Hoicha: wir fahren nur dritter Klasse und zweiter Kajüte. Es sieht uns ja niemand, den wir kennen!

Der Kürassier ließ sich aber auch dadurch nicht abhalten:

— Einverstanden! Das ist ja riesig ulkig! Und, Ihr trefflichen, sächsischen Bundesbrüder, noch eine Frage: wieviel Reisegeld ist da?

— Etwa zweihundert Mark. Also für jeden einhundert!

— Gut! Dann machen wir die Geschichte riesig einfach. Dann zahle ich auch einhundert Mark. Und wir werfen's zusammen und machen eine Reisekasse, die darf dann nicht überschritten werden!

Damit waren alle einverstanden und Sylvester empfand ein wenig Genugthuung darüber im Hörsaal, den Kameraden sagen zu können auf ihre Frage, wohin er während des Urlaubs gehe:

Digitized by Google

— Ich mache mit Hoicha und Eldenfleth eine Reise!

Absichtlich sprach er nicht von „Rheinreise", sondern von „Reise", weil das großartiger klang, und absichtlich setzte er den Namen des Kürassiers voran, da Hoicha von einem der exklusivsten Regimenter war, sodaß es auffallen mußte, daß die „Kameraden von der hohen Nummer" so intim mit dem Kavalleristen verkehrten.

Artigkeitshalber boten die drei auch Eisenmann die Mitreise an. Wie sie es vorher gewußt hatten, lehnte er ab, weil er nach Cöln wolle, seiner Ansicht gemäß der schönsten Stadt der Welt.

Der Hörsaal wurde endlich geschlossen und mit Lärm und Geschrei stürzten die Fähnriche nach den Stuben, um sich zur Abreise fertig zu machen.

Die Mutter hatte Sylvesters bestes Kadettencivil geschickt, das zur Not noch ging, und dazu hatte er sich für zwei Mark fünfzig Pfennige einen weichen Filzhut gekauft, ganz leidlich in Form und Aussehen. Hoicha war schon fertig angezogen. Er trug einen eleganten, hellen, englischen Anzug, den Sylvester ein wenig ängstlich mit seinem schäbigen Civil verglich, das noch frisch ausgepackt auf dem Bett lag. Eben wollte er nach dem alten Beinkleide greifen, das so abgenutzt ausschaute, als er bei der hastigen Bewegung plötzlich einen stechenden Schmerz im Leib empfand und unwillkürlich stöhnte.

— Was ist denn los? — fragte Hoicha.

— Nichts, nichts .... nur einen Moment .... es wird schon vergehen .....

Dabei setzte er sich auf einen Stuhl am Bett. Der Schmerz hielt an und zog über den ganzen Leib, daß er die Zähne aufeinander beißen mußte und ein paar Mal

Digitized by Google

mit dem Fuße aufstampfte. Eldenfleth war nun auch hinzugetreten. Da er glaubte, sein Freund habe plötzlich einen Wadenkrampf bekommen oder dergleichen, fing er laut an zu lachen. Hoicha stimmte ein.

— Ja, lacht nur, Ihr solltet mal .... — preßte Sylvester hervor und veranlaßte dadurch seine Kameraden zu noch größerer Heiterkeit. Aber da waren auch schon die Schmerzen vorüber. Er stand auf und sagte heiter:

— Weiß der Teufel, was los war, ich glaube, ich habe 'ne dumme Bewegung gemacht oder so und mir 'was verknazt!

Da es vorüber zu sein schien zog sich Sylvester an. Als er jedoch die Hosenträger anknöpfen wollte, begann der Schmerz von neuem. Diesesmal einfach als dumpfe Empfindung, die über den ganzen Leib strahlte. Wieder mußte er sich setzen. Der Schweiß stand ihm plötzlich auf der Stirn. Trotzdem versuchte er zu scherzen:

— Es ist doch zu dumm!

Aber die beiden anderen begannen ängstlich zu werden und redeten ihm zu, doch zum Arzt zu gehen, denn sie sahen jetzt, daß es Ernst war.

— Wo hast Du denn Schmerzen? — fragte Eldenfleth. Sylvester deutete mit der Hand auf den Leib, indem er eine reibende Bewegung machte. Deshalb erkundigte sich Hoicha nach der Stelle, zufällig die Worte gebrauchend:

— Rechts oder links?

Und augenblicklich fiel Sylvester bei dieser Frage seine Erkrankung im Kadettenkorps ein, bei der ihn auch der Stabsarzt sofort gefragt, ob die Empfindung rechts oder links sei und er erinnerte sich nun, daß er eigentlich schon

Digitized by Google

den ganzen Morgen ein dumpfes Unbehagen empfunden hatte, ohne sich selbst davon genau Rechenschaft zu geben. Sofort stand er auf und sprach ganz fest:

— Ich weiß, was mir fehlt. Daran krepiere ich auch noch mal!

— Rede doch nicht so, Sylvester. Krepieren! So'n Ausdruck! — meinte Eldenfleth, und der Kürassier sagte beruhigend:

— Das ist ja Unsinn! Was soll denn los sein?

In aller Eile und mit einiger Anstrengung zog Sylvester noch schnell das Civil aus und seine Kommißuniform an, die er im Hörsaal getragen, dann bat er noch Eldenfleth, ihm Wäsche und seine Uhr ins Lazarett zu bringen und erklärte Hoicha:

— Bitte, geben Sie mir doch ein bißchen den Arm zum Hinübergehen!

— Ins Lazarett?

— Ja!

— Was fehlt Ihnen denn?

— Sehr einfach: Blinddarmentzündung.

— Ach wo! — wollte ihn der Kürassier beruhigen, während sie, so gut es ging, die Treppe hinunterschritten. Doch der Leidende antwortete sehr bestimmt:

— Ganz sicher. Wenn man das mal gehabt hat, vergißt man das Gefühl nicht wieder.

— Wann denn? Wann haben Sie's denn gehabt?

— Sechsundsiebzig, als ich im Korps war ....

Zufällig befand sich Assistenzarzt Dr. Schöller, ein dicker Herr mit der ganzen Stirn voller Schmisse, die bis tief unter die Kopfhaare gingen, noch im Lazarett. Er war eben im Begriff, nach Koblenz zu fahren und

Digitized by Google

ſchien über die Abhaltung im letzten Augenblick nicht gerade ſehr erfreut zu ſein. Aber als er den Sachverhalt vernommen, ließ er Sylveſter augenblicklich ins Bett bringen. Er befühlte ihn und als ſich der Kranke auf der rechten Seite in der Ileocoecalgegend ſehr empfindlich zeigte, ſagte er zu Hoicha, der ihm von der Rheinreiſe geſprochen:

— Reiſen Sie nur gleich ab, Ihr Freund, da kann nicht mit!

Damit drängte er den Küraſſier hinaus, deſſen Verſchwinden Sylveſter garnicht gewahrte, weil ihn ſeine Schmerzen gegen die Umgebung gleichgültig gemacht hatten.

55.

Als nach Tagen jegliche Gefahr glücklich vorüber war, fing Sylveſter an aus ſeiner Gleichgültigkeit wieder zu erwachen. Eine ſehr trübe Stimmung bemächtigte ſich ſeiner. Er ſagte ſich, daß er doch eigentlich im Leben zum Unglück beſtimmt ſei. Nie ſollte er eine Freude haben, immer wurde ihm alles vergällt. Im letzten Augenblick war die Krankheit wieder gekommen, als er ſich endlich etwas hatte gönnen wollen, nachdem er ſich alles verſagt und den ganzen Winter in Engers geblieben, um nicht zuviel Geld zu verthun. Nun konnte er es gleich ganz aufgeben, die Kriegsſchule verſtrich jetzt, und er kehrte nach Sachſen zurück, ohne anderes vom Rhein geſehen zu haben, als das kleine Stück, das unter ſeinem Fenſter vorüberfloß. Nun würde er ja doch in Meißen ſitzen bleiben bis

Digitized by Google

an sein seliges Ende. Dann würde er dort versauern und verbauern, verderben, ohne irgend etwas in seinem ganzen Leben von der Welt erblickt zu haben als Dresden und Cölln an der Elbe.

Es gab eben in der Welt Menschen wie er, die seit ihrer Geburt für das Unglück bestimmt waren!

Eldenfleth und Hoicha hatten ihm jeden Tag, von der Nachtquartierstation ihrer Reise aus, eine Postkarte geschickt, die er jetzt zu lesen bekam. In Heidelberg, Mainz, Frankfurt, Wiesbaden, sogar in Straßburg waren sie gewesen! Das Herz blutete ihm, wenn er die Namen der Städte las, die sie nun kannten, die er aber nie in seinem armen Leben würde sehen können.

Da ihm große Schonung anempfohlen worden, und er sich nicht bewegen durfte, blieb er auf seinem Lager ganz den Gedanken überlassen. Nur einer besuchte ihn: der Pionier, der auch diesen Urlaub in der Kriegsschule zurückgeblieben war. Sylvester wußte nicht einmal wie er hieß. Bei der flüchtigen Vorstellung hatte er den Namen nicht verstanden. Aber an diesem Menschen richtete er sich wieder auf, denn er sah an ihm, daß es andere gäbe, denen es in der Welt noch viel schlechter ging als ihm, und die dennoch niemals klagten.

Allmählich lernte er des Pioniers Verhältnisse kennen, daß er ganz allein stand, daß er kein Vermögen besaß, außer ein paar hundert Thalern, die er für die Offiziersequipierung noch würde verbrauchen müssen, daß nicht einmal Freunde oder Bekannte seiner Eltern lebten.

— Warum wollen Sie denn unter solchen Verhältnissen gerade Offizier werden? wenn ich mir die Frage

erlauben darf! — erkundigte ſich Sylveſter, und als ſei es ganz natürlich antwortete ſtolz der Pionier:

— In meiner Familie — wenn wir auch bürgerlich ſind, — waren alle preußiſche Offiziere! Mein ſeliger Vater auch.

Sylveſter dachte an ſein eigenes Schickſal. Er hatte Eltern, Geſchwiſter, Verwandte und er bekam doch Geſchenke, ſowie eine laufende Zulage, während jenem alles das mangelte. Wie konnte er da traurig ſein? Wegen der Krankheit? Gab es nicht andere Unglückliche, die, für ihr ganzes Leben gelähmt, an den Marterſtuhl gefeſſelt waren? Gab es nicht Blinde? Taube? Und ihm waren ſonſt geſunde Glieder eigen, die er regen und gebrauchen konnte nach Herzensluſt. Das Rheinpanorama, das er vom Lazarettzimmer aus ſah, lag in aller ſeiner Schönheit und Farbenpracht vor ihm, die Welt der Töne erquickte ſein Ohr und ſein Herz, wenn der Freund ſpielte und ſang.

Durfte er verzagen?

Er wollte ſich Mühe geben, Gutes wie Böſes hinzunehmen, für das Gute dankbar, beim Böſen nicht verzweifelnd, auf Gutes hoffend. Er mußte nur Ruhe gewinnen, von hoher Warte aus das Daſein betrachten zu können. Er malte ſich aus, daß er auch unter den beſcheidenſten äußeren Umſtänden glücklich ſein würde, wenn er nur die Sicherheit hätte, ſeinen Weg zurückzulegen. Mit den Jahren avancierte er und ſeine Verhältniſſe verbeſſerten ſich mit jeder Beförderung. Aber um befördert zu werden, mußte er in ſeinem Berufe etwas leiſten. Und bei dieſem Gedankengang kam er auf ſeine Träume von früher aus der Arbeitsſtunde zurück, etwas zu bedeuten in der Welt.

Digitized by Google

Hier ging der Weg: ein guter Soldat mußte er werden! Das war nun einmal sein Schicksal. Und wenn er auch sonst für seinen Beruf keine besonders große Begeisterung empfand, er mußte sich zwingen, in ihm Befriedigung zu finden, dann würde er auch etwas leisten können. Und Sylvester nahm sich vor, die Monate, bis die Kriegsschule schloß, zu arbeiten nach allen Kräften. Wenn er das that, so würde ihm auch die Zeit schneller verfliegen, und er würde leichter über die langen Tage hinwegkommen.

Als er — die Kameraden waren längst zurückgekehrt — das Lazarett endlich verlassen durfte, fühlte er sich als ein anderer Mensch. Er kam sich selbst älter vor, gefestigter, sicherer, gereifter. Während der Krankheit hatte er sich nicht rasiert, jetzt trug er einen dichten Wald von Stoppeln, und auch der Schnurrbart schien kräftiger und länger geworden zu sein. Wie er sich nun den Bart abgenommen, fühlte er sich so behaglich und angenehm mit dem glatten Kinn wie nie zuvor, und nachdem er sich die Haare hatte schneiden lassen, wie neugeboren. Die Uniform war ihm etwas weit geworden, denn er war abgemagert in der Krankheit, aber es gab ihm gerade ein angenehmes Gefühl, daß ihm der Waffenrock lose um den Leib saß.

Auf der Stube wurde er mit Jubel empfangen, der sonst so stille Eisenmann brachte sogar mit mächtigem Geschrei ein Hoch auf ihn aus und seinen Stuhl fand er bekränzt. Eldenfleth und Hoicha waren es gewesen. Nun mußte er berichten, dann erzählten die beiden anderen von all dem Schönen, das sie gesehen. Der Küraſſier hatte eine Menge von Photographien mitgebracht, die während der Arbeitsstunden betrachtet und erklärt wurden.

Digitized by Google

Allmählich ging es vom Erzählen und Schwatzen in das gewohnte Geleise der Kriegsschule über, nur daß Sylvester jetzt ein anderer geworden war und eifrig nachschrieb, sowie mit der Zeit durch Nachtragen der Lücken in seinem Leitfaden sich zur Prüfung zu wappnen begann.

Die Fähnriche, die in wissenschaftlicher Beziehung die besten Beurteilungen erfuhren, wurden von den Abendarbeitsstunden entbunden, doch keiner auf der Stube ward dessen für würdig erachtet. Sylvester und Eldenfleth war es recht, denn sie hätten bei längerer Freiheit abends doch nicht ihre Zeit unterbringen können und nur unnütze Ausgaben gehabt.

Der Arzt hatte Sylvester geraten, nicht zu große Pausen zwischen den Mahlzeiten eintreten zu lassen, um seinem Verdauungsapparat nie übermäßige Arbeit zuzumuten. Da er sich möglichst gut nähren sollte, um zu Kräften zu kommen, so verwendete er sein Reisegeld dazu, das so allmählich bis zum „praktischen Kursus" aufgezehrt ward. Dieser bestand in taktischen Übungen in der Umgebung von Engers, dann im „Aufnehmen" eines Stückes Gelände zwischen Engers und Vendorf und endlich in der achttägigen Reise nach Cöln zur Besichtigung der Festungswerke und Magazine sowie des Exerzierens der dortigen Garnison.

Die Arbeit mit Meßtisch, Kippregel und Distanzlatte langweilte Sylvester sehr. Hoicha und Eldenfleth ging es ebenso, aber sie brauchten wenigstens nach dem Einrücken nicht mehr zu arbeiten, während Sylvester das Auszeichnen des Meßtischblattes oblag, da er von den dreien, die sich gemeinsam zu einem Tisch gemeldet hatten, noch verhältnismäßig am wenigsten schlecht zeichnete.

Digitized by Google

Endlich kam die Abreiſe nach Cöln. Auf dem Dampfſchiff wurde die Fahrt angetreten; Sylveſter war ganz ſtolz auf dem Deck zu ſtehen, das einem Seeſchiff doch mehr ähnelte in Abmeſſungen und Bauart als die ſo viel kleineren, ſchmäleren, grünweißen Elbdampfer. Am Steuer nahm er mit Eldenfleth Platz. Der Küraſſier blieb heute bei ſeinen Kameraden von der Kavallerie, und die ſaßen ſchon in der Kajüte, um den Tag mit einer Flaſche Wein zu feiern.

Langſam ging es den mächtigen Strom hinab an Neu-Wied und Andernach vorbei. Die Umſitzenden wußten zu erklären, Sylveſter war alles unbekannt. Er ſaß da mit offenen Augen und ſchaute nur immer von einem Ufer zum anderen, fragte nach allen Orten, Ruinen, Burgen und Bergſpitzen, ſah den Dampfern winkend nach, die an ihnen vorüberfuhren, aber ſprach kaum ein Wort.

Er erinnerte ſich eines Ausſpruches von Onkel Gottfried, der ihm als ſie zuſammen in der ſächſiſchen Schweiz waren, vorgeworfen, daß er nicht alles ſchön genug fände, dann aber tröſtend geſagt, bei den meiſten Menſchen entwickelte ſich der Sinn für Naturſchönheiten erſt mit den Jahren.

Er fand ſchön, was er ſah, er fühlte ſich gepackt vom Zauber des Stromes, den er ſo oft ſchildern gehört.

Dann wurde er müde und abgeſpannt. Die Fähnriche, die bisher auf dem Schiff unausgeſetzt von einem Ort zum anderen gelaufen waren, treppab treppauf, von vorn nach hinten, waren allmählich ſeßhaft geworden. Eine allgemeine Stille und Gleichgültigkeit machte ſich bemerklich. Die Ufer wurden flach, die Gegend langweilig,

Digitized by Google

der Abend kam, es wurde dämmerig und hier und dort ſchlief einer an Deck. Auch Sylveſter ſchlummerte eine Weile ein; Seite an Seite mit ihm ſein Freund.

Plötzlich fuhren ſie auf.

— Cöln! — rief es irgendwo und:

— Der Dom. Sehen Sie doch, der Dom! — antwortete irgend jemand. Sylveſter rieb ſich die Augen und folgte dem Strom der Fähnriche, die nach vorn zur zweiten Kajüte drängten. Da ſah er die Lichter der Stadt, und über den Rhein, die Linie der Schiffbrücke bezeichnend, von den Quais mit ihrem Flimmern beiderſeits umgeben, eine Kette von Laternen geſpannt. Darüber aber links, vom dunkelnden Himmel ſich abhebend, eine überragende Steinmaſſe mit den Rieſentürmen.

Sylveſter war es, als ob ein Schauer ihn erfaßte, wie eine Offenbarung ſchien es ihm: das war der Dom von Cöln, das gewaltigſte Bauwerk der Deutſchen!

56.

Die Zeit in Cöln war Sylveſter im Fluge vergangen. Nun nach der Rückkehr kam die ſchriftliche, dann die mündliche Offiziersprüfung vor der Ober-Militär-Examinationskommiſſion. Er hatte im Allgemeinen das Gefühl, „gut abgeſchnitten“ zu haben, die Themata hatten ihm gepaßt und im Mündlichen waren ſeine Antworten ſo ſicher geweſen, daß man ihn nicht viel gefragt.

Nun ging es an das Abſchied-nehmen.

Zum letzten Male ſtand Sylveſter oben am Fenſter,

Digitized by Google

um auf den Rhein hinunterzublicken, und mit schwerem Herzen sagte er dem gewohnten Blick Lebewohl. Es war ihm, als sei er hier in der kleinen Stube so heimisch geworden, daß er gar nicht fort könnte. Die verflossene Kriegsschulzeit erschien ihm jetzt voller Reize und Traulichkeiten. Und alles war nun vorüber. Die Arbeitsstunden zu viert auf der Stube, wo Eisenmann schlief, Hoicha sich in seine undurchdringliche Dampfwolke hüllte und sie schwatzten und schwatzten ohne Ende. Die stillen Abende im Kasino, an denen Eldenfleth spielte und sang. Die Stunden im Hörsaal mit ihrem Träumen und Brüten, mit ihrem Nachschreiben und Lauschen. Die Spaziergänge am Rhein. Die Fahrt nach Cöln und das fröhliche Leben dort im Hotel. Alles vorbei.

Im Schloß war große Unruhe, Hin- und Herlaufen. Rufen und Befehlen. Koffer, Kisten, Körbe standen umher. Die Zimmer gähnten öde und leer mit offenen Schrankthüren und aufgezogenen Kommodenfächern. Die Betten waren ohne Überzüge schon mit umgelegten Matratzen. Überall liefen Fähnriche umher, die den Kameraden Lebewohl sagten, Ordonnanzen schweißtriefend, kofferbeladen keuchten die Treppen hinab. Die ganze Dorfstraße von der Kriegsschule bis zum Bahnhofe wimmelte von Abreisenden und Abreisevorbereitungen.

Sylvester und Eldenfleth sagten ihren Hörsaalkameraden Lebewohl. Besonders herzlich war der Abschied Sylvesters vom Pionier, der zufrieden wie immer seinen winzigen Koffer selber trug. Der Pionier blieb wahrscheinlich sein ganzes Leben hindurch am Rhein, jedenfalls in Preußen. Sylvester in Sachsen. Sie sahen sich wohl nie wieder. Auch von Hoicha mußte ge-

Digitized by Google

ſchieden ſein, er fuhr über Cöln nach Hamburg, ſeiner Garniſon.

— Ich beſuche Euch beide, liebe ſächſiſche Bundesbrüder mal in Meißen! — ſagte er, der ſie bis zum Bahnhof gebracht hatte. Eldenfleth ſprach:

— Und wir Sie in Hamburg!

Doch Sylveſter machte ein trauriges Geſicht:

— Wenn wir Geld genug haben, was ich bezweifle!

Sie drückten ſich herzlich die Hand und als der Zug gegen Koblenz brauſte, winkten ſie dem Küraſſier noch lange aus dem Fenſter nach.

Sylveſter war ganz eigen und weh zu Mut, als Hoichas hohe, breite Geſtalt aus dem Geſichtskreis verſchwand. Auch den ſahen ſie wohl kaum wieder. Hier in Engers waren ſie befreundet geweſen, hier, wo ſie auf dieſelbe Stube gebannt blieben, dreiviertel Jahre lang. Aber wenn Hoicha erſt einmal bei ſeinem Regimente wieder war, bei ſeinen glänzenden, ſich nichts verſagenden Küraſſieren, dann würde er wohl bald die beiden Infanteriſten vergeſſen, die in einem kleinen Provinzſtädtchen ſtanden, das ſie aus Mangel an Geld nicht wieder verlaſſen konnten.

Und noch nie war ihm das Wort ſo hart erſchienen, daß er „Kamerad von der hohen Nummer“ hieß.

Der Zug eilte hin am Rhein. „Vallendar“ klang es von den Schaffnern, „Ehrenbreitſtein“ dann. Sie hielten unter den drohenden Werken der Feſtung, faſt der Moſelmündung gegenüber. Schon ging es weiter. „Oberlahnſtein“. Koblenz entſchwand den Blicken. Der Burg Stolzenfels drehten ſie den Rücken und unter dem Schloſſe „Lahneck“ vorbei ging es in das Lahnthal hinein. Der Rhein lag hinter ihnen, der alte, ſagenumwobene, mächtige

Digitized by Google

Strom, den Sylveſter während faſt eines Jahres täglich begrüßt. Wieder ein Jahr ſeines Lebens! Wieder ein großer Abſchnitt, der ihn dem erſehnten Ziel, den Offiziersepauletten näher brachte, der in ſeinem Daſein etwas Beſonderes, nie Wiederkehrendes bedeutete.

Im Wagenabteil nebenan, ganz mit Kriegsſchülern beſetzt, die alle der Heimat zuſtrebten, fing plötzlich Geſang an. Dieſer ſang dies, jener das, alle brummten durcheinander, bis ein Lied die Oberhand gewann und es klang:

„Nur am Rheine möcht' ich leben,
Nur am Rheine möcht' ich ſein,
Denn nur am Rheine giebt es Reben!
Nur am Rheine trinkt man Wein!"

— — — — — — — — — — — —

Eldenfleths ſchöne Stimme fiel ein und auch Sylveſter ſang mit, ſo gut er konnte. Es ſchien ihm als ob es nicht möglich ſei, jetzt etwas anderes zu ſingen, wo ſie von dem herrlichen Rheinſtrom ſchieden. Und dabei kam es ihm vor, als ob er von der Heimat gar nichts mehr wüßte. Die ganze Zeit in Meißen dünkte ihm wie ein Traum, unſicher, verworren, nebelhaft.

Die Kindheit und Jugend in Dresden, mutete ihn wie etwas an, deſſen er ſich kaum mehr entſann. Der Vater, die Schweſtern, Onkel Gottfried, Tante Guſtel — wie weit! Wie fern!

Nur der Mutter Bild ſtand ganz klar vor ſeiner Seele, ſie ſchien ihm mit zum Rhein zu gehören, obwohl er ſie nun ſo lange nicht gehabt und ſie nie dortgeweſen war. Wenn er die Augen ſchloß und ſich Dresden oder Meißen vergegenwärtigen wollte, ſo gelang es ihm nicht,

Digitized by Google

er sah nur immer den Rhein majestätisch an den Fenstern des Schlosses in Engers seine Fluten vorüberwälzen. Und fortwährend summte er das Lied mit, das die Fähnriche endlos wiederholend sangen:

„Nur am Rheine möcht' ich leben!"

57.

Ihre Mäntel gebrauchten die Fähnriche als Unterlage, um sich die harten Bänke der dritten Klasse bequemer zu machen, dann schliefen sie ein. Als sie aufwachten, hatte sich die Gegend verändert: der Harz ward von weitem sichtbar. Dann kamen sie immer mehr in die Ebene hinein. Sie näherten sich Leipzig. Die preußischen Schaffner wechselten mit sächsischen. In Leipzig blieben zwei Kameraden von einem dortigen Infanterieregimente zurück und nun fuhren sie allein.

Wurzen, Oschatz, Riesa huschten vorbei ..... Sylvester sah die Elbe, seine Elbe an der Cölln, sein Cölln gelegen. Als der Zug darüber fuhr, beugte er sich aus dem Fenster, um sie gut zu sehen. Es war gerade eine große Trockenheit in Böhmen und Sachsen gewesen und der Fluß hatte wenig Wasser. Am linken Ufer, wo sich keine Quais erhoben, der Stadt Riesa gegenüber, schauten große, graugelbe Sandbänke herauf. Die Elbe erschien Sylvester so klein! Sein Auge war noch an den Rhein gewöhnt. Immer wieder dachte er an Engers. Ihm war unbehaglich zu Sinn, er fühlte sich fast fremd hier. Aber da rief Eldenfleth, als sie sich Coswig näherten, wo sie umsteigen mußten, nach ihrer Garnison:

Digitized by Google

— Sylveſter, ſieh doch: die Albrechtsburg!

Er deutete mit dem Finger hinaus. Und nun rollten ſie im neuen Zuge Meißen zu, das ſich ihren Blicken immer ſchärfer und deutlicher zeigte.

Sie waren angekommen. Dieſelben ſchläfrig daſtehenden Gepäckträger und Dienſtmänner, wie bei Sylveſters erſter Ankunft ſtarrten ihn an. Wie abweſend, in Gedanken ging er neben Eldenfleth her. Keine Uniform war weit und breit zu erblicken. Wie er den Poſten vor der Kaſerne ſah, den kleinen, kräftigen, ſächſiſchen Soldaten in derſelben Uniform, die er trug, da ward ihm doch etwas heimatlicher ums Herz.

Als ſie eben in die Kaſerne treten wollten, kam ihnen ein Offizier entgegen, eilig und ein wenig lahm. Sylveſter erkannte ſeinen ehemaligen Kompagniechef — ehemalig, denn er war während der Kriegsſchule zur erſten Kompagnie verſetzt worden.

— Sieh da! ſieh da! Timoteus! Schon zurück aus Engers?

Sofort entdeckte Sylveſter die Stabsoffiziersachſelſtücke auf Major Küſters Schulter und antwortete:

— Meinen gehorſamſten Glückwunſch, Herr Major!

— Danke ſchön! Ich ſagte es Ihnen ja! — Ich habe noch Glück gehabt, im Regiment geblieben zu ſein! Übrigens warum haben Sie mir nie geſchrieben?

— Ich getraute .....

— Was? Sie haben wohl ganz Ihr Regiment und das brave Meißen vergeſſen?

Sylveſter fühlte ſich getroffen, da ein bißchen Wahrheit darin lag.

Nun erfuhren ſie, daß der älteſte Hauptmann, von

Digitized by Google

Stockheim, der die zehnte Kompagnie gehabt, den Abſchied erhalten, ſtatt deſſen hätte Premierleutnant Trages die Kompagnie bekommen, ebenſo habe Premierleutnant Hille nun die zweite, bei der Sylveſter geſtanden. Sekondleutnants von Guſtedt und Schaper ſeien befördert. Die Veränderungen intereſſierten Sylveſter und er begann plötzlich zu fühlen, daß er dazu gehörte. „Sein Regiment“ war es doch!

— Übrigens wohnen Sie diesmal wieder bei Frau Zieſchang. Hauptmann von Trucks hat die Wohnung für Sie belegt, — ſagte Major Küſter, noch ehe er ging.

Sylveſter trennte ſich von Eldenfleth, ſie mußten gleich ihre Kompagniechefs aufſuchen und ihre Meldungen machen.

Hauptmann von Trucks zu Bingen empfing ſeinen Fähnrich ſehr liebenswürdig. Er war ein kleiner, beweglicher Herr, ſehr zart an Gliedern, aber dafür mit mächtigem Schnurrbarte, der faſt die ganze untere Geſichtshälfte verdeckte:

— Freut mich, Sie wiederzuſehen! Hoffentlich haben Sie gut abgeſchnitten in Engers?

— Ich weiß nicht, Herr Hauptmann!

— Na, ich werde es Ihnen gleich mitteilen, ſobald das Abgangs-Zeugnis der Kriegsſchule da iſt!

— Zu Befehl, Herr Hauptmann!

— Nun gleich noch was. Sie möchten wohl gern auf Urlaub nach Haus?

— Wenn Herr Hauptmann befehlen.

— Ich habe da gar nicht zu befehlen. Wollen Sie?

— Jawohl, Herr Hauptmann!

— Na, lange Zeit kann ich Ihnen nicht geben. Wir

Digitized by Google

ſind gerade in einer wichtigen Ausbildungsperiode. Der Kommandeur wünſcht, daß die Herren Fähnriche möglichſt den Dienſt kennen lernen, ehe ſie Offizier werden. Sie brauchen ſich bei ihm nicht zu melden. Er iſt bis zum neunzehnten beurlaubt. Heute iſt der ſechzehnte. Alſo ich will Ihnen was ſagen, Geyer ... Sie können gleich fort ... Aber am neunzehnten Juli abends müſſen Sie wieder da ſein!

Sylveſter war ſo glücklich, daß er gar nicht wußte, wie ihm geſchah. Das hatte er nicht gehofft. Er ſollte das Vaterhaus wiederſehen, die Eltern, die Geſchwiſter, alle, alle! Und ſeine liebe, gute Mutter!

Schnell lief er in das alte, wohlbekannte Haus in Niederſpaar, wo ihn Frau Zieſchang ſchon erwartete. Sie ſah noch genau ſo aus wie früher, vielleicht waren ihre Augen noch röter, aber vielleicht täuſchte er ſich auch nur, weil er ſie nun bald ein Jahr nicht geſehen hatte. Der Former war bei der Arbeit in der Manufaktur, einen Putzer hatte Sylveſter noch nicht, denn der brave Wunderlich war längſt als Dispoſitionsurlauber entlaſſen worden, überdies befand ſich der Fähnrich bei einer anderen Kompagnie, ſo half die Alte den Koffer hereinſchaffen, der vom Bahnhofe eingetroffen war.

— Wann geht der nächſte Zug nach Dresden? — fragte Sylveſter den Gepäckträger.

— Wenn Se ſchnelle machen, kummen Se grade noch recht!

Sylveſter zog Eigentumsſachen an, warf ein paar notwendige Gegenſtände in ſeine alte, kleine Reiſetaſche, die ſchon der Mutter viele Jahre gedient und lief ſpornſtreichs nach dem Bahnhof. Er konnte noch eben in den Zug ſpringen, dann pfiff die Lokomotive.

Digitized by Google

Schon in Meißen war das Bild von Engers vor seinen Augen verblaßt, jetzt machte es immer mehr Dresden Platz, dem Ort, wo er geboren und groß geworden war. Und als er die Kuppel der Frauenkirche vor sich auftauchen sah und über die Brücke fahrend die Elbe erblickte mit dem Panorama der Brühlschen Terrasse, der katholischen Hofkirche, des Opernhauses, da dachte er nicht mehr an den Rhein.

Sylvester ging vom Bahnhof aus unwillkürlich nach der Ammonstraße — aber da wohnten ja die Eltern nicht mehr. Er schritt an der Nummer einundsiebzig vorbei und warf einen wehmütigen Blick zu den Fenstern hinauf: die alten Gardinen fehlten, moderne Stores verhinderten den Einblick in das Innere. Die hätten die Eltern sich nicht angeschafft, denn der Vater hatte immer gesagt, weniger aus Überzeugung, als um sich zu rechtfertigen, daß er aus Ersparnisrücksichten der Mode nicht folgte:

— Solchen Unsinn, wie die sogenannten Stores, die man jetzt hat, macht ein vernünftiger Mensch nicht mit. Es macht nur die Zimmer dunkel.

Sylvester kannte die neue Adresse der Eltern: Große Plauensche Gasse 189, III. Es war nicht weit von der Ammonstraße, aber dort lagen die Häuser nicht villenartig in Gärten, sondern in enger, schmutziger, wenig Licht und Luft gebender Straße an einander gereiht.

Als er vor Nummer hundertneunundachtzig stand und das vielstöckige, schlechtgehaltene Haus sah mit den kleinen, niedrigen Fenstern, da trat er mit einem gewissen Bangen ein. Die drei Treppen stieg er hinan und da leuchtete ihm schon von weitem freundlich das alte Messingschild entgegen. Er klingelte. Ein fremdes Mädchen machte auf:

Digitized by Google

— Die Eltern zu Haus?

Sie verſtand ihn nicht. Er ſchob die Erſtaunte bei Seite, drang in den Korridor, faßte nach der erſten beſten Thürklinke, riß ſie auf und ſtürmte in ein kleines Zimmer, das leer war, weiter lief er und da ſaß richtig die ganze Familie, auch Onkel Gottfried. Laut kreiſchte alles auf und Sylveſter rief lachend:

— Da bin ich!

Nun rannten ſie durcheinander, der Vater drückte ſeinen Sohn an die Bruſt, die Schweſtern küßten den Bruder herzlich und lange, Tante Guſtel ſchmatzte ihn laut ab, daß es nur ſo ſchallte, ſogar Onkel Gottfried, der ſonſt deratige Zärtlichkeiten nicht liebte, gab ihm einen Kuß. Man rief, fragte, lachte, lief hin und her und machte einen Heidenlärm, ohne von Sylveſter eine Antwort bekommen zu können, denn der lag am Herzen ſeiner Mutter und hörte und ſah nichts mehr.

Sie ſchluchzte laut, klopfte ihren großen Sohn zärtlich auf den Rücken und rief ein Mal über das andere:

— Mein gutes Kind! Mein gutes Kind!

Nach einer Weile ließ er ſie los und ſah ſich im Kreiſe um. Erſt jetzt blickte er den Vater an. Er zögerte einen Augenblick, dann platzte er heraus:

— Vater, Du ... Du ... was iſt denn ...

Alle lachten. Der Hauptmann hatte ſich das Kinn ausraſieren laſſen, ſodaß er nur Schnurrbart und „Koteletten“ trug.

— Wir haben's ja nicht geſchrieben, Sylveſter, um Dich zu überraſchen! — meinte Mariechen und der Vater fragte:

— Nun, wie findeſt Du, daß mir's ſteht?

Gut ... gut ... Vater ... aber ...

Digitized by Google

— Aber?

— Aber es macht Dich so fremd! ...

Sylveſter konnte ſich noch nicht an die Veränderung gewöhnen. Nun muſterte er noch einmal die anderen: Onkel Gottfried, Tante Guſtel ſahen wie immer aus, die Schweſtern auch nicht anders ... doch ... doch ... nun merkte er es erſt .... Fanny .. war viel voller .... und er ſagte in naivem Staunen:

— Donnerwetter, biſt Du fett geworden!

Aber die Familie ſchien das gar nicht zu finden. Im Gegenteil: man war allerſeits ein wenig über dieſe Anſicht empört und der Hauptmann ſprach:

— Wir finden, daß ihr das gerade famos ſteht! Sie mußte ſich etwas mehr herausfüttern!

Sie ſetzten ſich wieder alle, wie ſie geſeſſen hatten, nur daß für Sylveſter neben der Mutter auf dem Sofa ein Platz übrig blieb. Er betrachtete ſie genau, während er Hand in Hand an ihrer Seite Platz genommen hatte. Die alten, lieben Züge waren noch wie einſt, nur ſchienen ſie ihm tiefer gegraben, als ob Sorge und Kummer ſie ſchärfer gefurcht hätten und nun, da bei einer Bewegung das Licht ſtärker auf ihren Scheitel fiel, ſah er, daß ihr Haar ganz grau geworden.

Ein wehes Gefühl durchzuckte ihn, er mußte an ſich halten, um nichts zu ſagen.

Da rief Onkel Gottfried:

— Steh mal auf, Sylveſter, ich glaube wahrhaftig, Du biſt noch gewachſen!

Der Fähnrich erhob ſich, reckte ſeine langen Glieder und zeigte, wie äußerſt knapp ihm die Ärmel ſeines Waffenrocks jetzt ſaßen.

Digitized by Google

— Und breit biſt Du geworden! Kerl noch einmal! Wie Dein Großvater ſo rieſig! — meinte mit einem gewiſſen Vaterſtolz der Hauptmann. Onkel Gottfried fand:

— Ja, ja, 's überſpringt gewöhnlich eine Generation!

Das ärgerte den Vater:

— Hör' mal, Gottfried, ich bin doch wahrhaftig auch nicht klein!

— Na, 's macht ſich!

Als Sylveſter ſich ſetzte und dabei den drei Mädchen das Geſicht mehr zuwandte, rief die kleine Ida, Mariechen anſtoßend:

— Du, Mieke, ſieh doch den Schnurrbart!

— Wahrhaftig, er hat einen richtigen Schnurrbart! — fielen nun die andern ein, und Sylveſter drehte ſich ſtolz den Bart.

Nun ging es ans Erzählen. Zuerſt mußte er berichten, wie es gekommen, daß er ohne Anmeldung ſo plötzlich erſchienen ſei und dann wurde er über ſeinen Aufenthalt in Engers ausgefragt. Dabei gelang ihm das, was ihm früher verſagt geblieben: flüſſig zu reden, ohne Stocken. Er ſprach unwillkürlich etwas in Hoichas Art, einzelne Worte mit preußiſcher Betonung und das Ganze mit Wendungen und Ausdrücken geſchmückt, die der Küraſſier zu brauchen pflegte. Er hatte einen harten Stand, denn jeder wollte über etwas anderes genau unterrichtet ſein. Onkel Gottfried, der keine Ahnung davon hatte, wie es auf einer Kriegsſchule ausſah, wünſchte vor allem über die Gegend etwas zu erfahren. Welchen Eindruck ſie auf Sylveſter gemacht, was er geſehen, und vor allem welche Kunſt- und Bauwerke.

Als der Fähnrich erklärte, daß in Cöln beim prak-

Digitized by Google

tiſchen Kurſus zuviel Dienſtliches zu thun geweſen ſei, als daß er anderes habe beſichtigen können als den Dom und noch den Jülichsplatz, wegen des Cölniſchen Waſſers, wollte Mariechen wiſſen, wie der Bruder den Cölner Dom gefunden habe.

— Pyramidal! Einfach gletſcherhaft! — ſcherzte Sylveſter möglichſt näſelnd im Leutnantston der Fliegenden Blätter, deren Offizierswitze er immer im Kaſino der Kriegsſchule geleſen hatte.

Alle hatten irgend eine Frage geſtellt, nur die Mutter noch nicht. Sie ſagte ganz ſchüchtern, indem ſie ihrer Mädchenjahre gedachte, wo ſie mit ihrem Vater, dem General, einmal eine Rheinreiſe gemacht:

— Mein Kindli, ſage mir, wie haſt Du denn nun eigentlich den Rhein gefunden?

Sylveſters erſtes Gefühl war der Vergleich mit der Elbe, die ſie ja alle kannten:

— Einfach großartig! Wundervoll! Wenn ich dagegen an die Elbe denke! Die Elbe iſt, finde ich, gegen den Rhein ein Bach!

Der Hauptmann wurde ſehr erregt:

— Lieber Sohn, ich bin ja ſehr erfreut, daß Du ſo wohl und munter zurückgekehrt biſt, aber ich möchte doch nicht, daß Du nun, wo Du ein Jahr in der Fremde geweſen biſt, alles gleich bei uns ſcheußlich fändeſt! Unſere Elbe iſt ein ſehr gewaltiger Strom, ich hoffe, daß ſie Dir nie in Deinem Leben etwa mal ſelbſt beweiſen mag, wie gewaltig ſie iſt .... ich meine nämlich durch eine Überſchwemmung oder ſo etwas. Du ſcheinſt mir nur noch den Rhein gelten laſſen zu wollen, und ... und ... der iſt ja ſehr ſchön, wie behauptet wird, ſelber kenne ich ihn

Digitized by Google

nicht .... habe übrigens auch ſo ganz glücklich gelebt, ohne am Rhein geweſen zu ſein .... aber jedenfalls iſt das, was wir haben, auch nicht .... ich meine kein Pappenſtiel ....

Sylveſter war ſehr erſtaunt über dieſe Gereiztheit, doch die Mutter gab ihm ein Zeichen zu ſchweigen, und man ſprach von anderen Dingen.

— Um Gottes Willen, Du haſt doch gegeſſen? — fragte ſie ängſtlich. Er geſtand, daß ihm ein wenig Eſſen nicht unwillkommen ſein würde und Ida erhob ſich, ihm etwas herrichten zu laſſen. Sie führte gerade die Wirtſchaft, die bei den drei Schweſtern wöchentlich reihum ging, um die Mutter zu entlaſten.

Nachdem Sylveſter ſich ein wenig geſtärkt hatte, nahm ihn der Vater beim Arm, ſo lieb und herzlich, wie er nur jemals geweſen war, und ſagte, daß er ihm nun auch die Wohnung zeigen müſſe. Sie begannen ihren Rundgang.

Nach der Straße zu lag der „Salon", das Zimmer des Vaters und der Raum, den die drei Schweſtern mit der Tante bewohnten. Nach dem Hofe zu das Eßzimmer, das Schlafzimmer der Eltern und die Küche, in der das eine Mädchen, das ſie nur noch hatten, ſchlief. Durch den ſchmalen Korridor waren Vorder- und Hinterzimmer von einander getrennt. Es war die gleiche Anzahl von Räumen wie früher, bis auf Sylveſters Zimmer, das ja nicht mehr gebraucht wurde. Aber der Fähnrich war erſchrocken über die Enge und Kleinheit. Die Decken waren niedrig, die Tapeten mit den einfachſten, billigſten Muſtern verſehen, und die Räume alle erſchienen ihm ſo eng, ſo ganz anders als früher auf der Ammonſtraße. Und wie er nun die Einrichtung betrachtete, die alten Möbel, die er ſeit der

Digitized by Google

Kindheit kannte, da gingen ihm mit einem Male die Augen darüber auf, daß alles das Gerät, das in seinen elterlichen Räumen stand, doch im Grunde genommen überaus einfach war und bescheiden.

Er sah tausenderlei, das er früher nicht gesehen: er entdeckte, daß des Vaters Lehnstuhl mehrfach geflicktes Leder an der Lehne zeigte, daß die Möbel im Salon samt und sonders fadenscheinig waren und dringend neuer Bezüge bedurften. Er fand abgestoßene Stellen an der Fournierung überall fast, und er bemerkte, wie verbraucht und abgetreten die Teppiche waren. Dazwischen gab es alte Familiensachen und Erbstücke, Bilder, Statuetten und Erinnerungen mancher Art aus vergangenen Jahrhunderten, die heute noch frisch waren, gut gehalten und von Wert.

Doch dafür hatte Sylvester keinen Blick und kein Verständnis. Nur das Dürftige, das Übereinfache fiel ihm plötzlich auf.

— Gefällt Dir unsere Wohnung? — fragte der Hauptmann. Sylvester warf einen schnellen Blick auf Onkel Gottfried und er bemerkte, wie dessen Stirn sich runzelte, und als er eben einen Zweifel äußern wollte, ganz in aller kindlichen Bescheidenheit, flehten ihn die Augen der Mutter an zu schweigen.

— Nicht wahr, sie ist doch reizend! Und dabei so viel billiger als die alte Wohnung! Nicht? — sagte da auch schon der Vater, ohne die Antwort abgewartet zu haben. Und Sylvester sprach mechanisch:

— Ja!

Digitized by Google

58.

Allmählich gewöhnte sich Sylvester in Meißen wieder vollkommen ein und beim Ausrücken zum Manöver schien es ihm, als ob er nie anderwärts gewesen wäre. Der Rhein war in seiner Erinnerung ganz verblaßt, er fand die Elbe unter seinen Fenstern wieder breit und schön: das ganze Jahr in Engers schien ihm wie ein Nebelgebild, ein Traum.

Der Gedanke daran wurde ihm erst wieder wach, als der Regimentsadjutant ihm während der Herbstübungen an einem Rasttage, an dem die erste Kompagnie im selben Ort wie der Regimentsstab lag, mitteilte, daß sowohl sein Abgangszeugnis von der Kriegsschule, wie auch sein Reifezeugnis zum Offizier eingetroffen sei. Sylvester machte ein neugieriges Gesicht, denn er brannte darauf, den Inhalt kennen zu lernen, und Premierleutnant von Brockwitz that ihm den Gefallen, indem er vorlas:

— Sie haben bekommen:

Waffenlehre — ziemlich gut.
Taktik — sehr gut.
Befestigungskunst — befriedigend.
Heeresorganisation und Militär-Geschäftsstil — gut.
Terrainlehre, Militärisches Aufnehmen, Theorie des Planzeichnens — gut.
Planzeichnen — gut.

} im Ganzen — gut.

Über das „sehr gut" in Taktik freute sich Sylvester ganz besonders. Das war das einzige Fach gewesen, das ihn wirklich interessiert hatte, während er sich in den

Digitized by Google

übrigen Disziplinen nur gegen Ende der Kriegsschulzeit Mühe gegeben. Er sah dieses Ergebnis als Beweis dafür an, daß er in seinem Berufe etwas würde leisten können, wenn es ihm nur darum zu thun war. Und er wollte — er mußte zu etwas gelangen.

Dann gab Premierleutnant von Brockwitz Sylvester einen Augenblick die „Beurteilung" in die Hand und er las:

„Portepeefähnrich von Geyers Führung war gut, seine wissenschaftlichen Leistungen sind gleichfalls gute gewesen. Er ist ein liebenswürdiger, wohlerzogener, junger Mann mit guten Formen und einer vorzüglichen Haltung, der sich die Zufriedenheit und Achtung seiner Vorgesetzten zu erringen gewußt hat. In seinem Charakter scheint etwas Trotziges und Impulsives zu liegen, womit sich jedoch die größte Offenheit und nichts Unmilitärisches verbindet.

Er verspricht ein brauchbares und ehrenwertes Mitglied des Offizierstandes zu werden."

— Sind Sie zufrieden? — fragte der Regimentsadjutant und nahm ihm schnell das Blatt fort.

Sylvester war zufrieden.

Den ganzen Tag über ging ihm die Beurteilung des Direktors der Kriegsschule im Kopfe herum. Lange dachte er über die einzelnen Ausdrücke nach. Am meisten freute ihn der Zukunftswink, daß er verspräche, ein brauchbares und ehrenwertes Mitglied des Offizierstandes zu werden.

Aber trotzig sollte er sein? Das hatte er doch auf der Kriegsschule niemals gezeigt? .... Es mußte doch irgendwo zum Ausdruck gekommen sein! Kannte er sich selbst so wenig? —

Die Zeit, bis seine Ernennung zum Offizier erfolgen

mußte, ſtrich ihm unendlich langſam hin. Das Regiment war aus dem Manöver zurück wieder in Meißen. Eldenfleth hatte ebenſo wenig Urlaub bekommen können wie er, aber es gab nicht viel Dienſt, und die beiden warteten nur noch auf den Tag, wo endlich ihr heißeſter Wunſch in Erfüllung gehen ſollte. Sie hatten ſich längſt beim Schneider ihre Offiziersuniform beſtellt. Sylveſter probierte immerfort den Überrock an mit den neuen, ſilberglänzenden Achſelſtücken, die gleich etwas ſo ganz anderes verliehen. Aber immer und immer noch wollte die Ernennung nicht eintreffen.

— Findeſt Du nicht, daß die Offiziere jetzt ſchon ganz anders gegen uns ſind? — fragte Eldenfleth an einem Abend, als ſie bei Sylveſter ſaßen. Sylveſter ſann nach. Ihm kam das ſo ſonderbar vor, dieſes Warten, dieſe Stimmung, wie vor einem entſcheidenden Ereignis, die ihm trotz ihres quäleriſchen Bangens doch wohlthat. Es war etwas Erregendes, das bevorſtand, es war etwas, das aus dem ewigen Gleichmaß der Tage heraushob, es war das lang erſehnte, heißbegehrte Ziel. Wenn er Offizier war, hing nichts Unfertiges und Halbes mehr an ihm, wenigſtens von außen, er war dann der Gleichberechtigte, er brauchte nicht mehr „gehorſamſt“ und „Herr Leutnant“ zu ſagen, ſondern er nannte die ganzen Subalternoffiziere, vor denen er heute noch „ſtramm ſtehen“ mußte — einfach beim Namen. Und vor allem bezog er dann ja mehr Gehalt, verbeſſerten ſich ſeine heute faſt kümmerlichen Verhältniſſe, denn die beiden Fähnriche ſcheuten jetzt ſogar die Ausgabe, abends in die Kneipe zu gehen, wie die anderen.

Plötzlich that ſich die Thür auf. Leutnant Steiger trat ein:

Digitized by Google

— Geyer und Eldenfleth, ich gratuliere!

Sie fuhren auf und verstanden zuerst nicht, bis der Bataillonsadjutant erklärte:

— Die Ernennung zum Sekondleutnant der Infanterie und zwar in unserm Regiment, unter dem neunundzwanzigsten September 1880 ist heraus!

Sylvester hatte ein Gefühl wie Kopfschmerz mit einem Male, so stieg ihm eine Blutwelle hinauf. Er jubelte, schrie, drückte Steiger die Hand. Dann faßten Eldenfleth und er sich an, um wie rasend im Zimmer herumzutanzen.

— Endlich! Endlich! Endlich! — schrie er laut aus vollem Halse, während der Adjutant rief:

— Ziehen Sie sich doch an, Geyer!

— Zu Befehl, Herr .... — wollte Sylvester erwidern, doch er unterbrach sich noch und verbesserte:

— Ja, ja, sofort!

„Steiger" wollte er hinzufügen, aber das Wort blieb ihm noch in der Kehle stecken. Es kam ihm zu vertraulich, zu fremd, zu ungewohnt vor. Eldenfleth war fortgelaufen, sich umzuziehen. Im Fortgehen hatte ihm Steiger zugerufen, daß sie sich im Kasino wiedertreffen wollten. Nun blieben die beiden anderen allein.

Als Sylvester fertig angekleidet war und in seinem neuen Überrock vor dem kleinen Spiegel stand, um sich zu besehen, schüttelte er sich förmlich vor Behagen. Er ließ die Achselstücke, mit der kleinen, goldenen „Zweihundertsechzehn" darauf, im Lampenlicht spielen, dann riß er sich vom Anblick der eigenen Gestalt los und sie gingen.

Heute wollte er einmal fröhlich sein! Heute mußten alle Geldrücksichten schweigen, heute war alles ganz einerlei! Dieser Tag kam nie wieder im ganzen Dasein, es

Digitized by Google

war der glücklichſte, den er je erleben würde! Nun mußte er noch ſofort die Eltern benachrichtigen. Er wollte telegraphieren. Einen Augenblick ſchreckte er wieder vor der Ausgabe zurück, doch er tröſtete ſich damit, daß es ſich ja nie wiederholen würde. Und er bat Steiger, ihn zum Telegraphenamt zu begleiten. Dort ſandte er die Depeſche ab:

„Hauptmann Geyer, Dresden, Große Plauenſchegaſſe 189.

Leutnant! Sylveſter."

— Das habe ich ſeinerzeit auch ſo gethan! — ſagte der Adjutant. Dann gingen ſie nach der Kaſerne. Der Poſten machte die Ehrenerweiſung und Steiger blieb abſichtlich etwas zurück, damit Sylveſter die Freude haben ſollte, für den erſten ihm als Offizier erwieſenen Gruß zu danken.

Als ſie eben draußen ihre Säbel ablegen wollten, kam Elbenfleth. Er ſah ſo viel älter aus und ſoviel größer durch die langen Schöße des Überrocks, daß ſie ihn zuerſt kaum erkannten.

— Elbenfleth! Weiß der Teufel!

— Ach, Du? — riefen ſie durcheinander, und Sylveſter war ſo erſtaunt, daß er unwillkürlich an den eigenen Eindruck denken mußte:

— Bin ich denn auch ſo verändert?

— Als ob Sie ſchon fünf Jahre Offizier wären! — meinte der blonde, ziemlich große Adjutant, der neben Sylveſter doch faſt klein erſchien. Die Antwort ſchmeichelte dem jungen Leutnant und er trat mit größerer Sicherheit ins Kaſino, aus dem den neugebackenen Offizieren ſofort von allen Seiten ein:

Digitized by Google

— Ah! Ah! Ah! — entgegenſchallte. Alles ſtand auf und ging den neuen Kameraden entgegen, um ihnen zum Glückwunſch die Hand zu ſchütteln. Jeder der zehn Leutnants, die etwa verſammelt waren, ſagte:

— Gratuliere, Geyer!

Und jedesmal mußte ſich Sylveſter zuſammen nehmen, um nicht zu antworten:

— Ich danke gehorſamſt, Herr Leutnant! — ſondern: — Danke ſehr! ....

Den Namen brachte er nicht über die Lippen .... Und den ganzen Abend hindurch vermochte er nicht, trotz inneren Kampfes dagegen — eine gewiſſe Scheu und Verlegenheit den neuen Kameraden gegenüber zu überwinden. Sie wich erſt, als ihm ſo oft zur Feier des Tages zugetrunken worden war, daß ihm ein klein wenig der Kopf ſchwer zu werden begann.

Da ſtand er auf und ging ohne etwas zu ſagen hinaus. Er hatte ja jetzt das Recht dazu, er war ja der Kamerad der anderen. Draußen rief er eine Ordonnanz und ſchärfte ihr ein, „Leutnant von Eldenfleth" — das „Leutnant" machte ihm Vergnügen zu ſagen — zu benachrichtigen, daß er gegangen ſei. Eldenfleth wollte er doch nicht vergeſſen an dieſem Abend, die anderen mochten ſeinetwegen denken, daß er des Guten zuviel gethan oder was ſie ſonſt wollten. Er hatte nur das eine Bedürfnis: nach Haus!

Das Gefühl hielt ihn gefangen, daß er an dieſem Abend am glücklichſten ſein würde — allein.

Digitized by Google

59.

Ausnahmsweise war Sylvester als Offizier bei der ersten, bei der Kompagnie geblieben, wo er zuletzt als Fähnrich gestanden.

Seine Wohnung an der Elbe hatte er aufgeben müssen, denn Elbenfleth und er wohnten als jüngste Offiziere in der Kaserne. Sylvesters Zimmer lag im Seitenflügel mit dem Blick geradeaus auf den Exerzierplatz und die „Nassau", nach rechts mit der Aussicht auf die Spaarberge. Das Wohnzimmer hatte zwei Fenster, das kleinere Schlafzimmer daneben nur eins. Durch einen Vorraum trat man herein, von dem aus man zur Linken in ein Burschengelaß gelangte. Dadurch war die ganze Offizierswohnung in sich abgeschlossen und vom großen Korridor der Kaserne getrennt.

Der Umzug geschah in einer Viertelstunde, denn der junge Offizier nannte außer Wäsche, Kleidern und ein paar Kleinigkeiten nichts sein eigen.

Nackt und kahl, weißgestrichen waren die Wände. Für die Fenster hatte der Staat nur ein paar Rollgardinen geliefert und Sylvester besaß nichts, um dem abzuhelfen. Das Mobiliar bestand für das Schlafzimmer aus einem Feldbett, einem hölzernen, weißgestrichenen Waschtisch mit Spiegel, zwei Stühlen und einem Kleiderschrank, und für das Wohnzimmer aus einem Ledersofa, Kommode, Tisch und drei Stühlen. Dazu kam ein Kohlenkasten mit Schaufel, Thermometer, Spucknapf, Nachtgeschirr und Stiefelknecht. Alle Gegenstände trugen eingebrannte ärarische Nummern.

So sah es denn leer in Sylvesters Zimmer aus,

Digitized by Google

und er opferte nach langem Hin- und Herüberlegen noch zehn Mark für einen alten Schreibtisch, der sich von einem Bewohner des Zimmers zum andern vererbt hatte mit jedesmal sinkendem Preise. Es war für ihn eine sehr große Ausgabe aber er sagte sich trotzig: lieber Hungern einen Monat als das Notwendigste entbehren, denn wenn er arbeiten wollte, mußte er einen Schreibtisch haben, um wenigstens seine Papiere verschließen zu können.

Schnell hatte er alles eingeräumt und geordnet. Der Koffer und die Reisetasche blieben im Schlafzimmer stehen, das füllte doch ein wenig mehr. Auf den Schreibtisch legte er, was er von Schreibutensilien von der Kriegsschule zurückgebracht und stellte die Bilder der Eltern rechts und links auf, dazu die der Schwestern in einer Gruppe zusammen. Endlich eine Kabinettphotographie Hoichas, mit einem herzlichen Briefe eben gekommen, der die Ernennung zum Offizier ankündigte und gleichzeitig den Glückwunsch für die beiden alten sächsischen Bundesbrüder enthielt, deren Beförderung der Küraſſier im Militär-Wochenblatt gelesen hatte.

Die ersten Tage fühlte sich Sylvester in seiner neuen Wohnung nicht behaglich. Er hatte daran gedacht der Mutter zu schreiben und sie um die Möbel zu bitten, die früher in seinem nun aufgelösten Kinderzimmer gestanden aber Sylvester hatte sich gelobt so zu leben, daß er den Eltern nicht zur Last fiele. Er träumte davon, seine Ausgaben so einschränken zu können, daß er eines Tages imstande wäre dem Vater zu sagen:

— Ich komme so aus, bitte lege meine Zulage für Notfälle zurück!

Doch der Monat brachte schon die große Enttäu-

Digitized by Google

ſchung, daß ihm der Zahlmeiſter erklärte, ſein erſter Gehalt würde zu Gunſten der Penſionskaſſe für Witwen und Waiſen zurückbehalten werden. Da beſaß er denn ſogar im Oktober garnichts und mußte noch dazu die Kaſinorechnung über Eſſen und Trinken unbezahlt laſſen. Trotz der dringendſten Bitten der Mutter kam er nicht nach Dresden, um ſich als Leutnant zu zeigen, denn er konnte nicht einmal das Billet erſchwingen.

Abends ging er nicht aus, ſondern blieb auf ſeinem öden Zimmer ſitzen, und ſtatt ſich durch den Burſchen Bier und etwas warmes Eſſen aus dem Kaſino holen zu laſſen, kochte er ſich Thee auf ſeiner kleinen Maſchine und aß Zwiebäcke dazu oder etwas Butterbrot.

Eldenfleth leiſtete ihm gewöhnlich Geſellſchaft. Dann ſaßen ſie zuſammen auf dem „äräriſchen“ Lederſofa und klagten einander ihr Leid. Eldenfleth rauchte billiges, übelriechendes Kraut und Sylveſter ſah ihm zu, mit der Hand die ſtörenden Dampfwolken von ſich wehrend.

— Es iſt doch eigentlich ein Elend! — meinte Sylveſter und ſein Freund lachte:

— Sylveſter, Du mußt nicht alles ſo tragiſch nehmen! Was iſt denn nun ſo elend?

— Daß wir kein Geld haben!

— Es giebt welche, die haben noch viel weniger!

— Ein netter Troſt!

— Ja, allerdings. Wir haben doch zu eſſen!

— Kaum!

— O doch! Und ſchließlich tragen wir des Königs Rock!

— Das allerdings! Aber es iſt doch eigentlich ein glänzendes Elend!

Digitized by Google

Eldenfleth wollte es nicht zugeben und meinte, ihre Verhältniſſe würden ſich mit der Zeit ſchon verbeſſern. Sylveſter fragte wegwerfend:

— Wodurch?

— Wodurch? Nun paſſe mal auf, wenn wir kommandierende Generäle ſind, wieviel Gehalt wir da kriegen. Und ich will jedenfalls kommandierender General zum mindeſten werden. Die Eldenfleths haben's alle zu ganz anſtändigen Stellungen gebracht!

— Die Geyers auch!

Wie Sylveſter das ſagte, mußte er an den Vater denken, und ſprach:

— Mein Vater iſt, wie Du weißt, zwar nur Hauptmann geworden, aber meine Großväter väter- und mütterlicherſeits waren der eine Oberſt und der andere — Generalleutnant. Sogar einen Feldmarſchall haben wir einmal in der Familie gehabt, ich weiß blos nicht genau wann.

Eldenfleth antwortete eifrig:

— Wir waren alle Soldaten! Mein Vater fiel bei Langenſalza .... das weißt Du ja .... Mein Urgroßvater diente in der engliſch-hannöverſchen Legion. Er iſt in Spanien gefallen. Sein Bruder blieb bei Waterloo, und deren Vater in Irland oder Schottland .. ich weiß nicht recht. Früher war ja Perſonal-Union zwiſchen Hannover und England .... da gingen die Eldenfleths alle hinüber ....

Sylveſter war nachdenklich geworden. Wie ähnlich war ihr Schickſal! Beide Sproſſen einer alten Adels- und Soldatenfamilie, beider Väter und Vatersväter im Kampfe für ihre Dynaſtie gefallen, oder doch verwundet. Und

Digitized by Google

ſie fingen nun an, einer dem anderen von ihrer Familie zu erzählen, ſoweit ſie deren Geſchicke kannten. Ein Wort gab das andere, der Faden riß nicht ab. Immer mehr fanden ſie wie ihre Anſichten und Ausſichten ſich deckten.

Über manches hatte Sylveſter noch nie nachgedacht. Warum ſeine Familie verarmt, hatte er niemals zu erforſchen geſucht. Nun wurde er aufmerkſam und was er früher als Gegebenes betrachtet, mit dem einfach zu rechnen war, das fiel ihm jetzt plötzlich auf. Er fragte:

— Giebt es noch mehr Eldenfleths?

— O ja, einen ganzen Haufen!

— Vermögende?

— Nein! „Was Eldenfleth heißt, hat kein Geld," ſagt meine Mutter immer!

Doch Sylveſter gab ſich noch nicht zufrieden:

— Wie kommt denn das?

Der Freund zuckte die Achſeln. Allmählich erinnerte er ſich, daß ſeine Familie zur Zeit der Befreiungskriege hergegeben, was ſie noch beſaß, es auf dem Altar des Vaterlandes zu opfern, um die Herrſchaft Napoleons abzuſchütteln:

— Aber ich glaube, das iſt es nicht allein, ſondern die Eldenfleths haben nie mit Geld umgehen können und immer arme Heiraten gemacht. Meine Mutter ſprach mal davon, weil ſie nämlich auch kein Geld in die Ehe gebracht hat als Schweſter eines Majoratsherrn.

Dann unterhielten ſich die beiden Leutnants noch lange von ihren Familien und Sylveſter meinte, den Freund jetzt erſt genau zu kennen, wo er auch die Wurzeln

Digitized by Google

erkundet, aus denen er gekommen. Da fiel ihm eines jener Worte ein, die Onkel Gottfried oft ſo hinzuwerfen pflegte:

— Das Blut, das uns in den Adern läuft, und den Dunſtkreis, in dem wir aufgewachſen ſind, werden wir doch nicht los!

Sylveſter meinte das jetzt zu begreifen, und er fragte Eldenfleth noch zwiſchen Thür und Angel, als er in ſein Zimmer gehen wollte, weil es ſchon faſt Mitternacht geworden war:

— Sage mal, Eldenfleth, noch eine Frage: Seid ihr eigentlich eine alte Familie?

Der Freund lachte und wollte wiſſen warum.

— Es fällt mir ſo ein. Mein Vater fragt immer, ob dieſe oder jene eine alte Familie ſind. Und wenn ſie's nicht ſind, macht er ein Geſicht.

— Biſt Du denn auch ſo?

— Wie denn?

— So .... na, ich will Deinen Herrn Vater nicht kränken, aber ich finde, darauf kommt's doch nicht an.

— Nein! Nein! Nein! — antwortete Sylveſter, im Ganzen doch etwas unſicher geworden, denn auch zu dieſer Frage hatte er eigentlich noch niemals Stellung genommen. Aber im ſtillen glaubte er dennoch, daß in Eldenfleths Familie etwa der Großvater geadelt ſein möchte, denn ſonſt, meinte er, würde er geantwortet haben. Doch da ſteckte Eldenfleth noch einmal den Kopf zur Thür herein:

— Sylveſter, ich will Dir übrigens zum Troſt noch was erzählen. Wir ſind dieſelbe Familie, wie die Freiherren von Eldenfleth, beide ſtammen aus Weſtfalen und ſind in Hannover vor ein paar hundert Jahren erſt einge-

Digitized by Google

wandert. Im Gotha ſteht aber bei unſerem Namen: „Weſtfäliſcher Uradel“. Gute Nacht ....

Sylveſter fühlte ſich doch etwas erleichtert. Die Anſchauungen des Vaters hingen unbewußt an ihm. Er ſann, während er zu Bett ging, noch über den Freund nach. Der kam ihm wieder ſo viel fertiger vor, daß er von neuem kleinmütig zu werden begann. Was hatte er denn nun erreicht, wo er Offizier geworden war? Was hatte ihm das große Ziel ſeines bisherigen Lebens: die Ernennung zum Leutnant denn gebracht? Stand er auf einem gewonnenen Poſten? War das Ringen zu Ende? Begann es nicht gerade erſt jetzt?

Es ſchien ihm, als ſei mit den Offiziersachſelſtücken nichts, gar nichts erreicht, ſondern als müßte nun erſt der Kampf des Lebens ſo recht beginnen.

Und eine große Verzagtheit überfiel ihn, wie er ihn ausfechten möchte.

60.

Am Sonnabend vor dem erſten Advent 1880 bat Sylveſter um Urlaub nach Dresden. Er hatte die Abſicht, ſich zu Fuß auf den Weg nach Haus zu machen, und er war ſtolz auf dieſe Idee, denn ſo koſtete ihm die ganze Unternehmung nichts und obendrein lebte er zwei Tage umſonſt. Gern hätte er Eldenfleth aufgefordert ihn zu begleiten, doch er wollte den Eltern keinen weiteren Eſſer an den Tiſch bringen.

An ſeiner alten Wohnung führte der Weg vorbei,

Digitized by Google

durch Nieder-Spaar und dann hart an der Elbe die Chauſſee hin unter dem Spaargebirge, deſſen Weinberge oben auf der Höhe erſchienen. Jenſeits des Stromes ragte Siebeneichen. Dann gings an der Poſel, dem letzten, ſchroffen, ausſichtsſchönen Vorbau der Spaarberge vorüber in die Ebene. Links von ihm lag die Naſſau, rechts der Elbſtrom, vor ihm die Lößnitz, das vorortartige Villen-, Garten-, Weinbergviertel Dresdens.

Sylveſter trug Uniform, ein paar ältere Hoſen und Stiefel und ſeinen neuen Waffenrock, denn vor der Hand beſaß er erſt einen. Der Tag war friſch, aber es war trotz des Dezembers noch immer ſchönes Herbſtwetter und es ging ſich leicht und angenehm.

Während des Marſches durch die Lößnitz ſann Sylveſter und überlegte. Die Geldfrage ging ihm fortwährend im Kopf herum und wie ſich ihm die Zukunft geſtalten würde, ihm, dem nach ſeiner Anſicht alles fehlte, um ſeinen Weg zu machen. Bei ſeinem Brüten und Nachdenken verging die Zeit ſo ſchnell, daß er ſich plötzlich in Neuſtadt auf dem Bahnhofsplatze befand, er wußte ſelbſt nicht wie.

Er ging über die Eiſenbahnbrücke, die Oſtra-Allee am Zwinger vorüber der Plauenſchen Gaſſe zu, und klopfenden Herzens ſtieg er die Stufen hinan mit der Abſicht, nicht gleich einzutreten, ſondern ſich anmelden zu laſſen, ganz förmlich, wie ein Fremder, als „Leutnant von Geyer“. Aber das Mädchen erklärte ihm, die Herrſchaften wären alle ausgegangen und würden vor zwei Stunden nicht zurückkehren.

Sylveſter war verſtimmt. Er hatte ſich ſo gefreut, ſie zu überraſchen! Warum konnten ſie nicht eine Viertelſtunde ſpäter ausgehen, da er doch von Meißen den langen

Digitized by Google

Weg zu Fuß herübergekommen war! Da fiel er auf den Gedanken, Onkel Gottfried aufzusuchen, vielleicht war der wenigstens zu Hause. Er hinterließ also, daß er dagewesen sei. Das Mädchen fragte:

— Falls die Herrschaften es wissen wollen, wo sein der Herr Leitnant denne hin?

— Ich hätte in der Stadt zu thun!

Es machte Sylvester Spaß, es unsicher zu lassen — mochten sie sich den Kopf darüber zerbrechen, was er wohl in der Stadt zu thun habe. Warum waren sie nicht einmal daheim, wenn er, eigens sie zu überraschen, von Meißen zu Fuß herüberkam.

Onkel Gottfried fand er zu Haus. Er wohnte noch immer in seinen alten Räumen. Bei Sylvesters Eintritt erhob er sich gähnend. Er hatte auf dem Sofa gelegen im Schlafrock mit roten, türkischen Pantoffeln.

— Morjen, mein Junge. Dunnerlitzchen, habe ich geschlafen. Himmel noch mal, Du bist ja ... na ja ... da sehe ich Dich ja als Leutnant. Na, wie ist Dir's denn zu Mut?

— Es geht so! — meinte Sylvester.

— Was? Eben Offizier geworden, und da hängt Dir nicht der ganze Himmel voller Geigen?

— Es geht so! — wiederholte Sylvester.

— Es geht so? Was soll denn das heißen? Da setze Dich mal her! Wo drückt Dich denn der Schuh? Deinem alten Onkel kannst Du's am Ende noch sagen! Was?

Sie setzten sich zusammen auf den Divan, und Sylvester ließ in den Räumen des Onkels den Blick herumschweifen auf alle die Geheimnisse und Sehenswürdigkeiten, die ihm als Kind und Knabe so großen Eindruck gemacht

Digitized by Google

hatten. Er fand sich etwas enttäuscht, denn es sah ziemlich liederlich aus; die Möbel, in seiner Erinnerung besonders kostbar, erschienen ihm nun ein bißchen abgenutzt und verbraucht. Nur noch der Schrank mit den Totenmasken, der aus dem Nebenzimmer herübersah, bewahrte seine alte Anziehungskraft.

— Also, was ist denn mit Dir? — fragte Onkel Gottfried noch einmal.

— Ich weiß eigentlich nicht recht!

— Kater? Moralischen?

— Vielleicht, Onkel.

— Na, da beichte mal, weshalb denn?

Das Gesicht des Onkels, das Sylvester heute viel älter erschien als am Tage der Wiederkehr von Engers, weil sich im hellen Tageslicht der Vollbart stark ergraut zeigte, lächelte den Neffen so lieb an, daß er sein ganzes Herz auszuschütten begann. Er setzte ihm auseinander, wie er gemeint, mit dem Offizier-werden auf einem festen Standpunkte angelangt zu sein, und wie er nun gefunden, daß er irrender, unsicherer geworden als je zuvor, weil er doch nun einmal nichts könne und bedeute, kein Geld habe und deshalb in der Welt immer zurückstehen müsse gegen andere. Er schloß:

— Vielleicht ist das alles Unsinn, Onkel, und vielleicht drücke ich mich auch dumm aus. Ich weiß auch gar nicht, wie es plötzlich gekommen ist, daß ich Dir das alles erzähle!

Onkel Gottfried rieb sich die Hände, als ob er sehr zufrieden sei:

— Schadet garnichts, wenn der Mensch mal Moralischen hat. Im Gegenteil. Weißt Du, mein Junge, Du bist doch

Digitized by Google

ein ſeltener Vogel, denn ich glaube, Deine Kameraden, die eben Offizier geworden ſind, die machen ſich nicht derlei Kopfzerbrechen. Aber daß Du es thuſt, das ſpricht für Dich. Eins muß ich Dir nur gleich vorwegſagen: Deinen Geldnöten kann ich leider nicht abhelfen ....

Sylveſter wurde jäh rot:

— Onkel, das habe ich nicht ſagen wollen!

— Weiß ich, weiß ich. Behaupte ich auch gar nicht. Höre doch nur zu. Ich ſage es Dir nur deshalb, um Dir auseinanderzuſetzen .... daß .... daß .... ganz einfach: Ich ſchieße bei der Wirtſchaft Deiner Eltern ſoviel zu, daß ich mehr nicht kann ....

— Du? — fragte Sylveſter ſehr erſtaunt. Und es dämmerte in ihm die Ahnung auf, es möchte mit den Finanzen des Vaters viel ſchlechter ſtehen, als er es überhaupt ahnte:

— Ja, iſt denn Vater .... bei Vater ....

— Ich weiß, was Du ſagen willſt, Sylveſter! Du biſt groß und erwachſen. Dein Vater ſagt es Dir vielleicht nicht ſo, aber ich finde, Du mußt es gerade wiſſen, damit Du die Verhältniſſe richtig anſiehſt. Wenn mein Bruder einmal — was wir noch möglichſt lange verhütet wiſſen wollen — wenn er mal, ſage ich, die Augen ſchließt, dann ſind wir beiden Männer es, die für alles ſorgen müſſen. Und wenn mich etwa ſchon vorher mein Schickſal ereilt haben ſollte .... dann biſt Du ganz allein da, ... Alſo ich ſage Dir hiermit: Dein Vater hat einen großen Teil des geringen Vermögens, das er beſitzt, in .. exotiſchen Werten angelegt, die augenblicklich — keine Dividende geben! Du verſtehſt, was das heißt — alſo keine Zinſen!

Digitized by Google

Sylveſter hatte geſpannt zugehört, und Onkel Gottfried fuhr fort ihm klar zu machen, daß den Vater dabei keine Schuld träfe, denn er wolle alles immer ſo gut einrichten, wie es nur in ſeinen Kräften ſtünde, daß die Penſion — eine Hauptmannspenſion erſter Klaſſe — augenblicklich einen weſentlichen Teil der Einnahme bilde, und daß infolge deſſen jetzt ein etwaiger Fehlbetrag durch Angreifen des Kapitals gedeckt werden müſſe oder durch die Hilfe Onkel Gottfrieds.

Sylveſter brütete vor ſich hin. Nur mit Gewalt zwang er ſich zuzuhören, wie der Onkel weiter ſprach, denn die Eröffnung über des Vaters Verhältniſſe hatte ihn aufs tiefſte gepackt und erſchüttert:

— So mein Junge, das wäre nun heraus. Es thut zwar weh, mein armer Kerl, ich ſehe, es thut wirklich weh, aber es muß doch heraus. Nun alſo weiter. Was Dich betrifft. Du ſiehſt, an dem Geldjammer kann ich nun mal nichts ändern. Aber Deine Stimmung kann ich vielleicht ein bißchen aufkratzen. Du biſt, was man ſo ſagt, im Begriff, die Flinte ins Korn zu ſchmeißen. Warum iſt mir eigentlich nicht recht klar. Am Ende haſt Du das von mir, denn ich war nicht nur im Begriff, ſondern ich habe ſie richtig fortgeſchmiſſen! Allerdings war ich damals zwanzig wie Du jetzt, und heute bin ich .... warte mal ... Kopfrechnen ſchwach .... genug: 1825 geboren ... Alſo kurz und gut, ich bin meinem Vater einfach durchgebrannt. Warum? Ja weiß der Teufel, ich ſollte Offizier werden, wollte nicht, wollte malen, dichten, bildhauern ... irgendwas .... Talent hatte ich zu allem ein bißchen aber zu keinem genug .. da kam 1848 .... Weißt Du, was 48 iſt, oder vielmehr war?

Digitized by Google

Sylveſter hatte eigentlich nur einen dunklen Begriff von der politiſchen Bedeutung des Jahres 1848, denn in der erſten Diviſion des Kadettenkorps waren ſie im Geſchichtsunterricht nur bis zur Abdankung Napoleons I. gekommen, zu Haus war aber niemals über das Revolutionsjahr geſprochen worden ... Er wußte nur, daß in ſeinen Kreiſen das Wort „alter Achtundvierziger“ einen üblen Klang beſaß. Dem gab er Ausdruck:

— Ich weiß bloß, daß 1848 die Revolution war und die Barrikaden von den Truppen genommen wurden. Der Vater war ja damals dabei!

— Ja beim Maiaufſtand 49. Mein Junge, ich auch.

— Du auch?

— Allerdings.

— Aber Du warſt doch garnicht Soldat?

— Nein, eben nicht. Ich ſtand auf den Barrikaden ...

— Onkel .... nein .....

Sylveſter hatte einen Schreck bekommen. Onkel Gottfried Barrikadenkämpfer? Das war alſo das, was er ihm erſt hatte mitteilen wollen, wenn er Offizier geworden wäre. Aber wie war das nur möglich? Und Sylveſter betrachtete ihn ſprachlos mit erſtaunten Blicken. Onkel Gottfried lachte:

— Wie Du erſchrocken biſt, Sylveſter! Ja! ja! Es iſt was Furchtbares ſo ein alter Revolutionär. Ich habe nie davon geſprochen, weil das Dein Vater nicht liebt, denn ich bin doch zu ſehr aus der Art geſchlagen. Ein Geyer, „die ſchon mal einen Feldmarſchall hervorgebracht haben“ und — Barrikadenkämpfer! Übrigens weiß nie-

Digitized by Google

mand davon. Keiner hat eine Ahnung. Ich ging sofort nach der Schweiz. Du wundertest Dich ja mal, daß ich Berge so gut kenne. Na . . und verurteilt worden bin ich auch nicht.

Das machte auf Sylvester einen günstigen Eindruck, wenn er sich auch selbst ein wenig lächerlich vorkam, daß ihn eine Verurteilung den Onkel in anderem Licht hätte erscheinen lassen, als er ihn bisher seit zwanzig Jahren gekannt. Als nun aber gar Onkel Gottfried ihm auseinanderzusetzen begann, daß die damaligen Revolutionäre eigentlich zum größten Teil bloß Vorarbeiter des deutschen Reiches gewesen wären, da schwand Sylvesters schroffe Meinung und er begann nach allen möglichen Einzelheiten zu fragen über jene Zeit. Doch Onkel Gottfried wußte nicht viel zu antworten:

— Offen gestanden weiß ich nur eins heute mit Bestimmtheit, daß ich nämlich damals ein ganz unreifer, grüner, dummer Junge gewesen bin!

— Aber warum hast Du's denn gethan?

— Weil . . . . mein Gott, was macht man nicht alles für Dummheiten, wenn man zwanzig Jahre alt ist, und nun komme ich damit zu Dir zurück, mein Junge. Siehst Du, alles was Du mir da vorhin gesagt hast von „irren", „unsicher sein", „nichts können", und was Du alles noch geschwafelt hast, richtig „nichts bedeuten", das ist ja alles Unsinn. Ich war ja ganz genau so wie Du. Das freut mich, aber Unsinn ist's trotzdem . . . .

Damit brach Onkel Gottfried ab und ging mit großen Schritten im Zimmer umher. Sylvester war aber nicht überzeugt und betonte daher:

Digitized by Google

— Ich glaube es aber!

— Natürlich glaubst Du's! Und mir wirst Du wahrscheinlich jetzt nicht glauben. Das ist ja genau alles, wie ich gewesen bin! Ach wenn ich doch wieder zwanzig wäre. Ich machte .... wahrhaftig, ich glaube, ich machte die alten Dummheiten noch mal!

Nun mußte Sylvester laut auflachen:

— Siehst Du, Onkel!

Doch Onkel Gottfried warf sich in die Brust und rief scherzend:

— Ja, Bauer, ich! Bei mir ist's was ganz anderes.

— Wieso denn?

— Du bist mal Offizier, aber ich bin immer nur „freie Richtung" gewesen.

Dabei lachten sie beide aus vollem Halse. Dann schob der Ältere, nachdem er sich schnell angezogen, dem Jüngeren die Hand unter den Arm und sie gingen zur Plauenschen Gasse. Als sie die drei Treppen hinaufkletterten, sagte Onkel Gottfried noch kurz vor dem Klingeln zu Sylvester:

— Ich weiß auch ein Mittel für Dich!

— Welches, Onkel?

— Da Du nun mal Leutnant bist: viel Dienst!

61.

Das Mittel kam zur Anwendung, denn Sylvesters Thätigkeit wuchs von Tag zu Tag, bis er endlich derartig mit Dienst überhäuft war, daß er abends todmüde

Digitized by Google

ſein Zimmer aufſuchte und ſich, nachdem er noch etwas Butterbrot gegeſſen, ſofort zu Bett legte.

In's Kaſino kam er faſt nur mittags zu den Mahlzeiten, und auch Eldenfleth hatte ſoviel zu thun, daß er nicht viel mit Sylveſter ſein konnte. Nur Sonnabends fanden ſie ſich bei einem von beiden zuſammen, ihre Gedanken auszutauſchen oder auch ins Kaſino zu gehen, um zu muſizieren. An dieſem Tage war es dort verhältnismäßig leer, da viele der Kameraden ſich in Meißen drüben befanden, bei einem der Verheirateten eingeladen waren, oder Urlaub nach Dresden hatten. Endlich war Sonntag, der einzige Tag, an dem man ausſchlafen konnte, denn die Kirchenparade fand erſt um neun Uhr ſtatt, während ſonſt der Dienſt ſchon um ſieben oder gar um ſechs Uhr begann.

Hauptmann Freiherr von Trucks zu Bingen war ſehr nervös und wollte bei ſeiner Kompagnie alles ſelbſt machen. Er verſtand den Dienſt vorzüglich, aber durch ſein fortwährendes Hineinreden wurden ſeine Untergebenen ungeduldig und unſelbſtändig.

Sylveſter war bei den Rekruten, die dem Sekondleutnant Schubart, einem ſchlanken, etwas nichtsſagend mit ſeinem glatten Geſicht und blondem Haar dreinſchauenden Manne anvertraut worden. Von der peinlichen und wichtigen Ausbildung der Rekruten hatte Sylveſter keine Ahnung. Der Hauptmann hatte ganz genau beſtimmt, was jeden Tag vorgenommen werden ſollte. Jede Stunde war feſtgeſetzt und dennoch erſchien er fortwährend, um den Dienſt zu überwachen. Leutnant Schubart verſchonte er dabei ebenſowenig wie Sylveſter, doch mit dem Älteren, der die Ausbildung leiten ſollte und dafür ver-

Digitized by Google

antwortlich war, sprach er in einem anderen Ton. Er setzte ihm die Grundsätze im Allgemeinen auseinander, machte auf dieses und jenes aufmerksam und sprach über einzelne der Rekruten, deren Führung und Verhältnisse.

Sylvester aber ward über das Große Ganze gar nicht befragt, wie das in der Natur der Sache lag, sondern bekam nur unausgesetzt Ausstellungen zu hören über, wie er meinte, geringfügige Dinge, die jedoch nach Ansicht des Hauptmanns außerordentlich wichtig waren.

In der Instruktionsstunde früh um einhalb sieben that sich oft schon die Thür auf und Hauptmann von Trucks erschien. Seine Anwesenheit schon allein störte Sylvester. Der Hauptmann hatte ihm sehr freundlich gesagt:

— Bitte, übernehmen Sie die „Regimentsgeschichte". Pflichten, Kriegsartikel und so weiter möchte ich Ihnen erst anvertrauen, wenn Sie mehr Routine haben. Bei der Geschichte handelt es sich um Thatsachen, das ist viel leichter als so abstrakte Dinge, wie: „was ist Mut", oder so was. Wie die Unteroffiziere das machen: nach einer Formel, nach einem feststehenden Satze zu definieren — das finde ich unwürdig für einen Offizier.

Sylvester verstand des Hauptmanns gute Absicht nicht und nun ärgerte er sich an und für sich schon, daß er dieses Thema geben sollte. Bei der ersten Instruktionsstunde wußte er nicht, wie er es anfangen sollte. Er begann damit, die abends auf seinem Zimmer an den Tagen vorher gelernte Regimentsgeschichte zu erzählen. Das war dem Hauptmann nicht recht:

— An Beispielen, an recht handgreiflichen Dingen müssen Sie's den Leuten beibringen! Nicht einen Katheder-vortrag halten!

Digitized by Google

Er machte es ihm in vorzüglicher Art und Weise vor, sodaß Sylvester wie ein Schüler daneben stehen mußte.

Auch jetzt noch instruierte er dem Vorgesetzten nicht zu Dank, und jedesmal, wenn der Kompagniechef kam, sprach er hinein. Immer in sehr höflicher Art und Weise, aber stets so, daß es klar wurde, wie falsch Sylvester die Sache eigentlich angefaßt. Verließ er dann die neunte Korporalschaft, wo die Instruktionsstunde gehalten wurde, so hatte Sylvester jedesmal das unbestimmte Gefühl, als ob die Leute ihm gegenüber nicht genug die Achtung wahrten, denn sobald der Hauptmann den Rücken gewendet, trat eine gewisse Unruhe ein, als müßten die Rekruten sich von dem langen Stillehalten erholen. Wenn Sylvester dann seine Instruktion fortsetzte und immer wieder in die alten Fehler verfiel, die der Kompagniechef soeben verbessert hatte, dann überkam ihn vollkommene Verzweiflung. Er bildete sich ein, die Gesichter da vor ihm, die stumpfsinnigen, müden, halb verschlafenen Soldaten, fühlten alle seine inneren Nöte und Beängstigungen ganz deutlich heraus.

Er quälte sich noch abends auf seinem Zimmer, stellte sich laut selbst die Fragen und beantwortete sie leise in der Rolle der Rekruten, bis spät in die Nacht hinein. Aber am anderen Morgen bei der Instruktion erschien wieder der Hauptmann und nichts ging.

Beim Exerzieren war es dasselbe. Hauptmann von Trucks nahm fortwährend Sylvester bei Seite, um ihm Ausstellungen über dieses und jenes zu machen. Der Laufschritt war ihm „zu gezwungen“:

— Das ermüdet die Leute, das halten sie gar nicht aus auf die Dauer!

Die Freiübungen gingen „nicht akkurat genug“.

Digitized by Google

Die Stellungen waren „zu ſteif“ und doch nicht „ſtramm“, vor allem „ungleichmäßig“ im ganzen Gliede. „Zu ſpät“ oder „viel zu früh“ kamen die Ehrenerweiſungen. Und:

— Die linke Hand wird beim Grüßen nicht an die Hoſennaht angeklatſcht, ſodaß ſie immer mitläuft!

Einmal war der Marſch „übereilt“ und das nächſte Mal ſagte der Kompagniechef:

— Bei ſolch übertrieben langſamem Tempo werfen mir die Rekruten ſpäter den ganzen Parademarſch um, wenn ich meine Kompagnie zuſammennehme!

Der Hauptmann fand die Richtungen noch immer ſchlecht, die Wendungen ungleichmäßig, im Marſch aber — eine Übung, die vor kurzem erſt begonnen hatte — „einfach grotesk komiſch“. Am wenigſten gefielen ihm die Griffe. Beim Präſentieren entdeckte er ſogar eines Tages kurz vor Weihnachten, daß ſich durchwegs in der Haltung des Daumens der linken Hand ein Fehler eingeſchlichen, indem die Rekruten plötzlich angefangen, den Finger, gegen die Inſtruktion, einzuknicken. Bei dieſer Gelegenheit machte Hauptmann von Trucks Sylveſter ernſtliche Vorwürfe:

— Herr Leutnant von Geyer, das durfte Ihnen einfach nicht entgehen! Es iſt traurig genug, daß die Unteroffiziere ſo etwas überſehen konnten, aber darum ſtelle ich eben einen Offizier dazu, um ſie zu beaufſichtigen!

Sylveſter wurde wütend:

— Ich thue, was ich nur kann, Herr Hauptmann!

— Das thut mir leid, dann können Sie eben nicht genug! — antwortete ſpöttiſch Hauptmann von Trucks

Digitized by Google

und das wiederum erregte Sylveſter ſo, daß es ihm heftig herausfuhr:

— Wenn ich nicht genug kann, dann mögen mir Herr Hauptmann doch keine Rekruten geben!

— Ich mache Sie darauf aufmerkſam, daß wir hier im Dienſt ſind, Herr Leutnant!

Eine ſo ſtarke Erregung hatte ſich des jungen Offiziers bemächtigt, daß er die Worte nicht mehr wog, ſondern ſeinem Gefühle nachgab, das ihm ſagte, er wolle es ſich nicht gefallen laſſen, es möge darauf folgen, was da wolle — und er polterte heraus:

— Das iſt mir ganz egal!

Faſt noch während er die letzten Silben ſprach, ward er ſich der Tragweite ſeiner Worte bewußt, aber es war nun einmal geſprochen. Der Hauptmann wollte heftig entgegnen, bezwang ſich jedoch und ſagte nur:

— Herr Leutnant von Geyer, ich nehme an, daß Sie ſelbſt nicht wiſſen, was Sie ſagen, ſonſt müßte ich andere Maßregeln ergreifen.

Er grüßte und ließ Sylveſter ſtehen, der ſich ſeinen Rekruten wieder zuwandte. Es wehte ein ſcharfer Wind über den Exerzierplatz ihm entgegen von den Leuten her, ſodaß er gewiß ſein konnte, daß die Mannſchaft nichts von dem Geſpräch gehört hatte. Aber er bildete ſich ein, an den heftigen Armbewegungen ſeines Vorgeſetzten müſſe man erkannt haben, daß ſie in Meinungsverſchiedenheiten geraten waren. Noch immer hatte er einen roten Kopf und die Hände in den Taſchen ſeines Mantels vergraben, ſchritt er auf und nieder. Er wollte gern Schubart den Zuſammenſtoß mit dem Hauptmann mitteilen, doch ſein Kamerad war eben bei einer Abteilung beſchäftigt, der

Digitized by Google

er, ein Gewehr in der Hand, etwas Neues zu zeigen ſchien. So mußte denn Sylveſter noch warten. Er lief vor ſeinen Leuten hin und her, indem er ſie den Unteroffizieren überließ. Mochten ſie doch machen, was ſie wollten! Ihm war alles gleich! Er konnte ja nichts! Er war zu nichts zu gebrauchen! Er warf womöglich noch die Kompagnie um und verdarb alles. Er taugte ja überhaupt nicht zu ſeinem Berufe! Und was das ſchlimmſte war: ſein Beruf erſchien ihm langweilig, geiſtlos, öde über die Maßen.

Hier auf dem zugigen Exerzierplatze ſtehen bei Wind und Wetter, bei Regen und Schnee und Eis, vom Morgen bis zum Abend, tagaus, tagein, Wochen hindurch, Monate lang und dabei immer nur den dummen Bauernjungen die Glieder zurecht renken, das war doch entſetzlich troſtlos! Und das würde ſich nun Jahre hindurch wiederholen. Alt und grau würde er darüber werden im engen Gamaſchendienſt, im tötenden Gleichmaße des Kommiß. Oder ſie würden ihn gar eines Tages „abhalftern“ wie ſie ſeinen Vater „abgehalftert“ hatten und dann bekäme er für die vielen Jahre, die er ſich umſonſt geplagt und geſchunden, noch eine Penſion, die zum Leben zu gering und zum Verhungern zu groß. Seine Jugend hatte er dann geopfert, ohne Nutzen, und er wurde im beſten Alter, in den kräftigſten Mannesjahren aus ſeinem Berufe herausgedrängt.

Dann würde er aus Verzweiflung vielleicht, wie es der arme, liebe Vater gethan, Regimentsgeſchichten ſchreiben, bis ihm ein anderer zuvorkäme oder Familiengeſchichten, die niemand leſen, geſchweige denn verlegen oder kaufen würde. Und ſogar dazu fehlte ihm das Notwendigſte:

Digitized by Google

wie ſollte er ein Buch über die Geſchichte eines Regiments verfaſſen, wenn er nicht einmal die Fähigkeit beſaß, ſie dummen Rekruten mundgerecht zu machen.

— Geyer! — rief ihn da Schubart an.

— Was iſt?

Der ältere Kamerad war an ihn herangetreten:

— Sie müſſen aber wahrhaftig was machen! Wenn man nicht ordentlich hinterher iſt, dann thun die Unteroffiziere auch nichts.

— Das iſt mir ganz wurſcht!

Nun wurde aber auch Schubart ärgerlich:

— Aber mir nicht! Mir iſt's gar nicht wurſcht, wie wir abſchneiden. Ich will was erreichen!

Eine ſpöttiſche Idee kam Sylveſter:

— Das iſt Ihr ganzer Ehrgeiz fürs Leben, dieſen elenden, krummen Kerls hier das Gehen beizubringen? Damit der Oberſt dann womöglich noch ſagt, es wäre alles ſchlecht?

— Ich will eben nicht, daß er das ſagt, er ſoll unſere Vorſtellung gut finden!

Das nichtsſagende Geſicht des ſchlanken Offiziers hatte einen ihm ſonſt fremden Ausdruck der Thatkraft angenommen, und ſie brachen das Geſpräch ab. Im ſtillen fühlte Sylveſter etwas wie Bewunderung für ſeinen Kameraden, der nicht mit bedeutenden Geiſtesgaben ausgerüſtet war, aber der das Gefühl der Pflicht ſtark in ſich trug, trotz ſeinen jungen Jahren. Nur er, er konnte das eben nicht!

Abends ging Sylveſter zu Eldenfleth, um mit dem Freunde über ſein Erlebnis zu ſprechen. Er fand ihn auf ſeinem „äräriſchen" Lederſofa liegend, das auch bei

Digitized by Google

ihm den Hauptbestandteil der Einrichtung bildete, in ein Instruktionsbuch vertieft.

— Ich wollte Dich eben was fragen, Sylvester!

— Und?

— Hast Du vielleicht zur Instruktion ein ausgeschnittenes Gewehrschloß? Meine Kerle kapieren absolut nicht die Geschichte mit dem Schlagbolzen!

— Nein, ich habe keins, aber ich muß Dir was sagen. Mir ist was passiert!

Sylvester erzählte ihm seine Begegnung mit dem Hauptmann. Eldenfleth meinte trocken:

— Das geht ja fix bei Dir!

— Was denn?

— Der Krakehl, meine ich!

— Aber, ich kann mir das doch nicht bieten lassen!

Eldenfleth lachte, sodaß Sylvester ungeduldig wurde, und nun setzte ihm der Freund auseinander, daß, so wie er es erzählt, gar nichts zu machen sei, daß er im Gegenteil noch ganz zufrieden sein könne, wenn Hauptmann von Trucks keine Notiz weiter von der Sache nähme. Doch Sylvester redete sich derart in die Wut und Erregung hinein, daß er schließlich aufsprang, um sich sofort beim Bataillonskommandeur, Major Panitzsch, über seinen Kompagniechef zu beschweren.

— Moltke lacht Dich blos aus! — meinte Eldenfleth.

— Das wollen wir doch mal sehen!

Da er Anstalt traf fortzulaufen, suchte ihn der Freund so viel als möglich zu beruhigen, ohne jedoch bei Sylvesters Trotz etwas zu erreichen. Erst als Eldenfleth fragte:

— Das ist man ganz schön, aber wie willst Du denn

Digitized by Google

das eigentlich machen, Dich zu beſchweren? — und er zur Antwort bekam:

— Das weiß ich noch nicht! — wurde Sylveſter milder geſtimmt. Er wußte in der That nicht, wo und in welcher Form er eine Beſchwerde anzubringen hätte. Aus der Inſtruktion war ihm ganz genau der Inſtanzenweg bekannt, den die Beſchwerde eines Soldaten über einen Vorgeſetzten zu gehen hatte, aber über den Weg, den der Offizier betreten mußte, war er vollkommen im Unklaren. Nun ſagte auch Eldenfleth ſcheinbar ſchwer nachdenkend, mit ernſteſtem Geſicht:

— Irgendwo muß das doch ſtehen, wie man es anzufangen hat, um ſich zu beſchweren!

Darüber fingen ſie beide an zu lachen und ſchließlich kam Sylveſter auf die Idee, ſich an den Premierleutnant ſeiner Kompagnie, Gülſenhaus, zu wenden, der auch in der Kaſerne wohnte, aber als einer der älteſten Subalternoffiziere eine Hauptmannswohnung im Hauptgebäude über dem Kaſino inne hatte. Er kannte Gülſenhaus wenig, da dieſer ſich zu den älteren Offizieren hielt. Dienſtlich kam Sylveſter mit dem Premierleutnant jetzt faſt gar nicht zuſammen, weil jener die alten Mannſchaften hatte, die für ſich ihren Dienſt thaten. Doch er ging ſofort hinunter und fand auch Gülſenhaus anweſend.

— Bitte, kommen Sie ja herein! — tönte beim Anmelden ſchon von innen ſeine Stimme. Und Sylveſter betrat ein Gemach, wie er bisher in ſeinem Leben noch niemals ähnliches geſehen hatte. Aus dem einfachen Kaſernenzimmer mit ſeinen weißgetünchten Wänden war durch Teppiche und Draperien eine Art von Zelt hergeſtellt worden. Divans ſtanden rundum, der Boden war

Digitized by Google

Teppich-belegt und überall fanden sich Waffen und Bilder. Schöne, gelbe indische Gazeschleier verhüllten die Fenster. Die Möbel waren ganz verschiedenartig, alle eingelegt oder von Schnitzarbeit. Auf dem Schreibtisch stand ein silbernes Schreib- und Rauch-Necessaire.

— Charmant! Charmant! daß Sie mich mal besuchen, mein lieber Geyer! — sagte der Besitzer, ein tadellos angezogener Offizier, der Lackstiefel trug. Er hatte ein ehemals wirklich schönes Gesicht, mit blondem Schnurrbart, nur wies es jetzt zu starke Backen auf und ein wulstiges Doppelkinn, das an der linken Seite Narben sehen ließ von einer im Kindesalter vorgenommenen Drüsenentfernung. Gülsenhaus hatte als ganz junger Offizier, nachdem er jedoch schon bei der Infanterie eingetreten war, geerbt und galt für sehr wohlhabend.

Sylvester zeigte sein Staunen über die Einrichtung unverhohlen, und das schien seinem Wirt nicht unangenehm zu sein, doch er huschte schnell darüber hinweg, holte einen Cigarettenkasten und bot an:

— Rauchen Sie eine Papirros?

— Danke sehr, ich bin Nichtraucher!

— Bitte, setzen Sie sich. Kommen Sie hier. Aber versinken Sie nicht ganz in den Kissen. Sie müssen sich eins unterstopfen! So ....

Dabei steckte sich Gülsenhaus eine Cigarette an und Sylvester begann:

— Ich bin gekommen, um Sie als älteren Kameraden um Rat zu bitten.

— Doch kein Ehrenhandel?

— Nein, das nicht, eine dienstliche Sache.

— Ah so, bitte, ich stehe zur Verfügung.

Digitized by Google

Nun trug ihm Sylveſter die Angelegenheit vor. Gülſenhaus hörte ganz ruhig zu. Nur einmal unterbrach er ihn, um aus einem Eckſchränkchen mauriſcher Arbeit eine Chartreuſe zu holen, die er ſeinem Beſucher anbot. Sylveſter dankte und fuhr fort zu erzählen. Als er fertig war, ſagte der Premierleutnant:

— Charmant! Charmant! Ich bin im Bilde! Alſo, Sie wollen ſich mit anderen Worten — beſchweren . . .

— Ich wollte, ja!

— Charmant! Charmant! Raten kann ich es Ihnen nicht! Ein rechter Grund liegt, finde ich, eigentlich nicht vor. Und wiſſen Sie, Sie haben ja darin noch keine Erfahrung! Einen guten Eindruck werden Sie damit nicht . . .

— Das käme mir nicht darauf an . . .

— Na, hören Sie mal. Sagen Sie das nicht . . . Übrigens iſt das ganz gleich. Die Hauptſache iſt die, daß Sie mit Ihrer Beſchwerde nicht nur nicht durchdringen würden, ſondern noch außerdem nun gegen Sie der Spieß herumgedreht würde: Sie flögen noch herein! . . . Ja . . . ja . . . charmant . . . charmant. Sie haben Mut! Wer hätte den nicht! Aber das nützt nichts. Unſer Hauptmann hat nichts geſagt, was Sie verletzt . . .

Sylveſter unterbrach ihn:

— Wenn ich mich aber verletzt fühle?

Gülſenhaus zuckte die Achſeln:

— Man muß nicht zu empfindlich ſein im Dienſt. Zum mindeſten hätten ſie dann nicht ſo antworten dürfen, dadurch haben Sie ſich eben ins Unrecht geſetzt, mein Lieber. Nun noch ganz chose à part. Trucks iſt nämlich ein ganz guter Kerl. Der meint es gar nicht einmal ſo. Gar nicht! Er iſt ein bißchen nervös. Charmant. Aber

Digitized by Google

wer ist das heutzutage nicht? Er ist Gentleman durch und durch. Kränken wollen hat er Sie nicht. Er versteht seinen Kram aus dem ff. Voriges Jahr waren trotzdem seine Rekruten nicht gut. Er hat die Grobheiten eingesteckt. Keinen Ton gesagt. Charmant. Dieses Jahr will er nun nicht, daß es wieder vorkommt. Er hat auch seinen Ehrgeiz und will nicht als Hauptmann sterben. Wer wollte das auch! Na und nun entre nous pekuniäre Fragen spielen da auch 'ne Rolle. Das ist mal im Leben so. Er ist kein Rothschild und die Hauptmanns-Pension ist nicht, um sich einen Viererzug davon zu halten .....

Sylvester hatte nachdenklich zugehört. Wieder am Ende aller Enden das Geld, das seine Rolle spielte, wie er nun allmählich zu verstehen begann, versteckt oder offen, in der ganzen Welt überall. Und da erinnerte sich Sylvester seiner Kadettenzeit, wo er als junges Kerlchen, das eben eingetreten war, in Empörung gewesen über den Stubenältesten, der ihn doch eigentlich nicht ungerecht behandelt hatte. Wo er sich vorgenommen seinerseits, wenn er einmal Stubenältester würde, ganz liberal und ganz anders zu sein. War er es denn wirklich gewesen? Mit Macht und Stellung änderten sich eben die Ansichten.

Sylvester stand auf:

— Danke vielmals! Danke sehr für Ihren Rat.

— Sie wollen doch nicht etwa gehen?

— Ich muß!

— Warum denn? Muß?

— Morgen ist wieder Instruktion. Da muß ich gut beschlagen sein, damit mir der Hauptmann nichts am Zeuge flicken kann.

— Charmant! Charmant! Da haben Sie recht!

Digitized by Google

Der beste Angriff ist nicht sich beschweren, sondern sich keine Blöße geben!

Ein Fox-Terrier kam in diesem Augenblicke kläffend aus dem Nebenzimmer, unter einem dicken Teppich hindurch gefahren, der die Thür verhängte, und schnupperte Sylvester an.

— Ein schöner Kerl, was? Echt! Mit Stammbaum! — meinte Gülsenhaus und streichelte das weiße kurzhaarige Tier mit dem einglasartigen, schwarzen Fleck um das rechte Auge. Sylvester empfahl sich, indem er fragte, um sich den Schein des Kenners zu geben:

— Wo haben Sie den her?

— Ich habe ihn mir auf eine Annonce hin kommen lassen!

Sie sahen noch einen Augenblick den Terrier an, dann reichten Sie sich die Hand:

— Kommen Sie doch mal wieder, Geyer, wenn Sie mehr Zeit haben, wir dürfen uns doch als Kompagniekameraden nicht so schneiden ....

Er lachte freundlich und Sylvester versprach:

— Gewiß! Gern!

— Das wäre charmant .... — klang ihm noch auf den Korridor nach, als er ging. Sylvester hatte ein beängstigendes Gefühl gehabt, während seiner ganzen Anwesenheit bei dem Kameraden. Der Luxus bedrückte ihn. Er fürchtete, sich durch irgend eine unbedachte Äußerung zu verpflichten, für eine gemeinsame Unternehmung, für irgend etwas das Geld gekostet haben würde, und wenn es auch nur ein Zehnpfennigstück gewesen wäre, dessen Ausgabe Gülsenhaus nicht fühlte, während sie für ihn bereits bemerkbar war. Sein nacktes, kahles Kasernen-

Digitized by Google

zimmer kam ihm ganz ſonderbar vor, nach den Räumen ſeines Kameraden, aber der häßliche, alte Schreibtiſch, den er für zehn Mark erworben, dünkte ihm ſchöner zu ſein als der da drüben mit den Silbergeräten, denn hier ſtanden die Bilder ſeiner Lieben darauf.

Jeder Zorn gegen den Hauptmann war ihm geſchwunden. Sylveſter fühlte ſich freier und leichter und nahm wohlgemut ſein Inſtruktionsbuch vor, um zu lernen.

62.

Die Ausbildung der Rekruten ſchritt immer weiter vorwärts und der junge Offizier ſuchte ſich mit dem Dienſt und mit ſeinem Kompagniechef ſo gut abzufinden als möglich.

Zu Weihnachten erhielt Sylveſter keinen Urlaub, da er der Jüngſte bei der Kompagnie war. Nur am heiligen Abend durfte er auf ein paar Stunden nach Dresden fahren. Die Eltern ſchenkten ihm die Vorhänge, die früher in ſeinem Kinderzimmer gehangen, aufgefriſcht und neu drapiert, damit ſeine Fenſter nicht gar ſo kahl wären. Dazu bekam er einen alten Lehnſtuhl, den Tante Guſtel eigenhändig friſch überzogen, und von den Schweſtern ein paar ſelbſtgefertigte kleine Decken, hier und dort auf die Möbel zu legen. Onkel Gottfried aber überraſchte ihn mit einem Lutherſtuhl vor den Schreibtiſch.

Am Weihnachtsabend bekam Sylveſter noch eine Auseinanderſetzung mit dem Vater über ſeine Ausſtattung, die ſogenannte Offiziersequipierung. Er hatte zwei Schär-

Digitized by Google

pen, zwei Portepees, einen Säbel, zwei Säbelkoppel, einen Helm, zwei paar Beinkleider, einen Waffenrock, einen Winter- und einen Sommermantel, sowie einen Überrock erhalten. Aber der eine Überrock, den er nun seit Oktober fast täglich trug, war jetzt schon nicht mehr gut genug für besondere Gelegenheiten und Sylvester hätte gern einen zweiten in der Ausstattung gehabt, denn jetzt schon einen zu kaufen, wo er in der „Kleiderkasse" des Regiments noch fast nichts besaß — das ging über seine Mittel.

Er sagte es dem Vater, der ein erschrockenes Gesicht machte:

— Darauf .. muß ich gestehen .. mein lieber Sylvester, war ich allerdings nicht gefaßt, denn ich glaubte Dich reichlich equipiert zu haben. Geld genug hat die Sache auf alle Fälle gekostet. Zu meiner Dienstzeit war das alles viel billiger. Diese Schneider verlangen jetzt Preise, daß es wirklich unverschämt ist. Und dabei arbeiten sie auch nicht etwa die Spur besser. Im Gegenteil möchte ich behaupten. Also ... also .... kurz und gut, die Equipierung ist überhaupt schon bezahlt. Gleich bar. Augenblicklich. Da kann nun eigentlich nichts mehr hinterherkommen. Umsomehr, da ich die Summe, wie Du Dir wohl denken kannst, nicht etwa so bei mir einfach liegen hatte, sondern sie wieder einmal vom Kapital nehmen mußte ....

Sylvester erschrak. Daran hatte er nicht gedacht. Mit schwerem Herzen machte er sich mit dem Gedanken vertraut, den Überrock selbst zu bezahlen, eine Ausgabe von etwa achtzig Mark. Dabei fiel ihm ein, den Vater zu fragen, ob er sich denn habe Rabatt geben lassen.

Digitized by Google

— Wozu? Wieſo? — ſagte der Hauptmann.

— Ich meine den Rabatt, den die Kaufleute bei Barzahlungen geben. Du haſt doch gewiß ein paar hundert Mark bezahlt, da mußteſt Du doch drei Prozent oder fünf Prozent oder gar zehn Prozent Rabatt erhalten!

— Das iſt ja ſo gut wie nichts!

Doch Sylveſter war ſehr ſtolz auf ſeine Idee:

— O, bitte Vater, bei einer Rechnung von fünfhundert Mark macht es, falls zehn Prozent Rabatt gegeben werden, ſchon fünfzig Mark weniger, das wäre ſchon zweidrittel eines neuen Überrockes!

Da wurde der Hauptmann unangenehm. Er brummte hin und her und ſagte endlich:

— Dieſe Kaufmannsſchliche liebe ich nicht. Ich kann nicht zu den Leuten gehen und ſo quaſi betteln, mir noch etwas herunterzulaſſen. Und wenn Du ſolche Sachen thuſt, ſo iſt das Deine Sache, denn Du biſt nun Offizier und ein erwachſener Menſch, aber wenn ich Dir offen meine Meinung ſagen ſoll, ſo kann ich mich nicht darüber freuen, denn wenn es uns auch wahrhaftig knapp geht, ſo ſind wir doch noch lange nicht gezwungen, von anderer Leute Gnade zu leben und zu betteln. Das iſt Deiner nicht würdig, weder als Offizier noch als Edelmann!

Der Hauptmann war ganz erregt bei dieſen Worten geworden, denen Sylveſter nichts entgegenſetzte, weil er fürchtete, er würde nur Öl ins Feuer gießen.

Er blickte den Vater an und fand, daß er doch ſehr alt geworden ſei. Der Bart war ſo grau heute abend und das Geſicht ausgearbeiteter als ſonſt. Der Sohn entdeckte Runzeln und Falten, ſcharfe Schnitte und Verfall der Züge, wie er es noch niemals wahrgenommen.

Digitized by Google

Dazu ſchritt der Hauptmann gebückter, und Sylveſter beobachtete beim Abendeſſen, daß die Finger knöchern und fleiſchlos geworden waren.

Kurz, ehe Sylveſters Zug ging, war er noch drüben im Schlafzimmer der Eltern mit der Mutter allein, und er konnte ſich nicht bezwingen, ihr ſeine Beobachtung noch mitzuteilen, wie er ihr immer alles geſagt hatte, ſeit er nur zu denken vermochte:

— Mutter, mir iſt was aufgefallen! Noch nie ſo wie heute abend: Vater iſt ſo alt geworden!

Sie ſah ihn groß an:

— Wie kommſt Du darauf, Sylveſter?

Er merkte, daß ſie zitterte, und er nahm ihre ſchmalen Finger in ſeine beiden großen Hände:

— Mutter, arme Mutter, ſei nicht bös!

— Böſe? Ach Gott! Nein!

— Mutter, ſei nicht traurig, bitte, ſei doch nicht traurig!

Da knickte ſie auch ſchon zuſammen und ſaß auf dem Bettrand, ganz in ſich geſunken. Sie ſchluchzte leiſe. Sylveſter umfaßte ſie ſchnell:

— Um Gottes willen, was iſt Dir, Mutter? So rede doch! So rede doch!

Die Mutter legte ihre Stirn auf des Sohnes breite Rechte und er fühlte an der Näſſe, wie ihr die Thränen rannen. Er wußte nicht, was er ſagen ſollte, um ſie zu tröſten, er ſtammelte etwas und endlich beugte er ſich zu ihr nieder, ließ ſich auf die Kniee und bedeckte ihr Geſicht mit Küſſen.

— Vater wird bald ſechzig! Darf er da nicht alt werden? — ſagte die Mutter nach einer Weile wie zur Entſchuldigung. Und ſie weinte wieder mit lautem

Digitized by Google

Schluchzen. Da kam Sylveſter eine Ahnung. Was hatte die Mutter? Alt=werden war doch das Los aller Menſchen! Da mußte etwas Beſonderes dabei ſein:

— Mutter, ſage mir doch, was iſt denn? Haſt Du Kummer?

Sie nickte.

— Kummer wegen Vater?

Sie nickte wieder.

— Was iſt denn mit ihm?

Doch es war zuerſt nichts aus ihr herauszubringen, bis ſie nach langem Quälen geſtand, daß der Vater ſo eigentümlich geworden ſei, weil er — nach Anſicht des Arztes — offenbar einen kleinen Schlaganfall erlitten habe, der ſich äußerlich nur in einer ganz geringen Bewegungserſchwerung der rechten Geſichtshälfte bemerkbar gemacht. Den Mädchen war geſagt worden, es ſei Neuralgie. Nun erzählte die Mutter noch weiter, daß der Vater jetzt plötzlich angefangen habe, ſich um alle möglichen Dinge zu kümmern, die er ſonſt gar nicht beachtet. Wenn er in der Zeitung irgend etwas läſe, das nicht ſeiner Anſicht entſpräche, ſo fange er an, Entgegnungen zu ſchreiben, die meiſtens in einem ſo heftigen, unduldſamen, auch wohl beleidigenden Tone abgefaßt ſeien, daß ſie die allerſchlimmſten Folgen haben müßten.

Sylveſter war tief ergriffen. Es kam ſo jäh und unerwartet. Schweigend ſtrich er nur immerfort der Mutter das ergraute Haar. Erſt als ſie weiter erzählte, was der Vater geſchrieben, daß er lange Aufſätze verfaßt gegen das zu ſchnelle Fahren der Pferdebahn, gegen die Neubauten mit eiſernen Trägern, die er für gefährlich hielte, weil ſie durch Verroſten Häuſereinſtürze hervorrufen könn=

Digitized by Google

ten, gegen das Baden in Flüſſen wegen der Verunreinigung der Gewäſſer, da fand Sylveſter Worte:

— Aber, Mutter, was wird denn nur um Himmels willen aus den Briefen?

— Ich ſchicke ſie nicht ab.

— Aber, wenn Vater ſie nun ſelbſt in den Kaſten thut?..

— Dann gehe ich auf die Redaktion und bitte, die Briefe nicht zu beachten.

— Fragt denn Vater nicht danach, wenn keine Antwort erſcheint?

— Er hat es meiſt ſchon vergeſſen.

— Arme Mutter .... meine ... arme ....

Die Stimme des Hauptmanns erklang, ſein ſchlürfender Gang, er öffnete die Thür zum Schlafzimmer und fragte:

— Was macht ihr denn hier?

— Pſt! Pſt! — rief ängſtlich die Mutter. Und ſie nahmen beide, während ſie mit dem Vater in den Salon zurückkehrten, ein möglichſt heiteres Geſicht an.

Als Sylveſter wieder in ſeiner öden Kaſernenſtube ſaß und die paar Kleinigkeiten auspackte, die er von den Schweſtern erhalten, um ſie irgendwo auf ſeinen Möbeln anzubringen, ging ihm unausgeſetzt das im Kopf herum was ihm die Mutter erzählt.

Der arme Vater! Und er war doch noch nicht ein, mal ſechzig Jahre! Und mit kaum vierzig hatte er ſeinen Beruf verloren. Es kam alles ſo zeitig in ihrer Familie! Die Mutter war auch ſchon eine alte Frau mit faſt weißem Haar und zählte doch erſt einundfünfzig. Es war ihm, als ob auch die Schweſtern ſchon verblüht wären. Trotz ihrer fünfundzwanzig, dreiundzwanzig und

Digitized by Google

zweiundzwanzig Jahre erschienen sie ihm alt. Sie heirateten ja auch nicht!

Und doch meinte Sylvester, es sei schon allerhöchste Zeit, sonst würden sie sitzen bleiben. Dann wäre alle Mühe vergebens gewesen mit dem „ausführen", mit all den Ausgaben, die an sie gewendet worden waren, um ihnen einen Mann zufinden.

Am 31. Dezember 1880 war Sylvester sehr ernst gestimmt. Sein einundzwanzigster Geburtstag! Eldenfleth hatte er zu sich eingeladen und sie gönnten sich gemeinschaftlich eine Flasche Weißwein zu einer Mark zwanzig Pfennige, während sie sonst im Kasino nur Bier tranken. Die neuen Vorhänge waren aufgehangen, der Lutherstuhl stand vor dem Schreibtisch, die kleinen Decken und Handarbeiten der Schwestern lagen verteilt und Eldenfleth saß im Lehnstuhl, den Tante Gustel überzogen hatte.

— Es ist doch eigentlich besser, nicht alt zu werden! — sagte Sylvester, ohne jedoch des Freundes Zustimmung zu finden, der seine mächtigen Glieder reckte und sehr fröhlich sagte:

— Das ist Geschmackssache! Ich will hundert Jahre werden!

— Aber dann müßtest Du gesund bleiben!

— Werde ich auch!

Doch Sylvester dachte an den Vater:

— Mit sechzig ist man verbraucht!

— Ach was. Der alte Moltke zum Beispiel war ein Siebziger im französischen Feldzuge. Das vergißt man nur immer!

Da drängte es Sylvester, sich dem Freunde zu offenbaren. Und er erzählte ihm den ganzen Kummer mit

Digitized by Google

seinem Vater. Eldenfleth versuchte ihn zu trösten, die Krankheit werde wieder verschwinden, doch Sylvester wollte keinen Trost annehmen. Er fühlte sich wohl in seiner Trübsal. Am liebsten wäre es ihm gewesen, wenn sie gar nichts mehr gesprochen hätten. Und Eldenfleth, gewöhnt in dem Freunde zu lesen, verstand ihn und schwieg, bis die Uhr fast zwölf zeigte. Dann sprach er:

— Gleich läuten sie das neue Jahr ein!

Sie füllten die Gläser mit der Neige aus ihrer Flasche. Sylvester öffnete das Fenster, daß die kalte Winterluft vom schneebedeckten Exerzierplatz unten hereinwehte. Da schlug es zwölf. Sie warteten die Schläge ab, die sich mit Böllerschüssen und Singen mischten, das der Wind von Meißen drüben, auf dem jenseitigen Elbufer herübertrug; dann stießen sie an:

— Prost!

— Prost!

— Hoch achtzehnhunderteinundachtzig!

— Das neue Jahr soll leben! — rief Eldenfleth und ließ noch einmal die Gläser aneinander klirren. In der Weichheit seiner Stimmung heute Abend, die ihm bei dem Glockenton draußen Faust's Osternacht plötzlich vor die Seele zauberte, empfand Sylvester das tiefe, schmerzliche Bedürfnis, nicht solches zu erleben wie der Vater, nicht alt und gebrechlich zu werden, wo ihm das Leben doch nichts bot, sondern bald Abschied zu nehmen und jung zu sterben. Die geringe Menge Wein, die ihm bei seiner sonstigen Nüchternheit das Blut ein wenig schneller durch die Adern jagte, die Hitze im Zimmer, dazu der frische Nachthauch, Gesang, Schießen und Glockenläuten, ließ in ihm die Ahnung aufsteigen, die

Digitized by Google

der Wunsch verstärkte, das nächste Jahr möchte sein letztes sein.

Er stieß mit Eldensleth an und sagte heiter:

— Das neue Jahr hoch! Hoch! Hoch!

63.

Das neue Jahr brachte Sylvester wieder Dienst und Dienst und abermals Dienst. Jeden Abend übergab der Unteroffizier vom Tagesdienst seinen „Dienstzettel", der mit sechs Uhr dreißig vormittags begann und mit sieben Uhr dreißig nachmittags schloß. Nur eine Mittagspause von drei Stunden blieb frei.

Die Rekruten hatten Fortschritte gemacht und steuerten immer mehr der Besichtigung zu. Der Dienst erschien Sylvester etwas weniger eintönig, weil jetzt schon „Tirailleren" geübt wurde und Leutnant Schubart die Abteilungen öfters zusammennahm. Nach wie vor blieb der Hauptmann dabei, um alles selbst zu kontrollieren und zu beobachten. Sylvester sagte er weniger als sonst. Aber der junge Offizier befand sich in unausgesetzter Angst, die Unzufriedenheit seines Vorgesetzten zu erregen. Er kam sich wie ein Schuljunge vor, der fortwährend vor dem Lehrer bangt. Und jeder Tag, der vorübergegangen war, schien ihm eine Erleichterung, bis endlich am fünfzehnten Februar die Rekrutenvorstellung stattfand.

Hauptmann von Trucks gab Sylvester noch vorher einen freundschaftlichen Rat im liebenswürdigsten Tone, wenn auch sehr lebhaft und erregt, wie es seine Art war:

Digitized by Google

— Nur sich nicht verblüffen lassen. Bleiben Sie ganz ruhig, unter allen Umständen. Sollten Sie bei der Vorinstruktion falsche Antworten bekommen, so machen Sie ja keine große Geschichte etwa daraus, sondern korrigieren Sie schnell, oder huschen Sie überhaupt darüber hinweg. Und nur kurz die Fragen. Nicht nervös werden ... Nervosit verdirbt alles ....

Dabei trat der kleine Hauptmann in höchster Erregung von einem Fuß zum andern, wie ein im Stande webendes Pferd, sodaß Sylvester es auf der Zunge lag, seinem Kompagniechef zu sagen, er möchte doch mit seinem Rat bei sich selbst anfangen. Wie dann die Rekruten schon in der Aufstellung standen, flüsterte der Hauptmann noch einmal Sylvester zu:

— Daß Sie mir um Gottes Willen nicht umschmeißen. Ich habe volles Vertrauen, aber: Sie machen die Geschichte zum ersten Mal durch und da heißt es, die Ohren steif halten. Vor allem, nicht wahr, vergessen Sie nicht die Instruktion. Und falls es nicht der Reihe nach gehen soll, so nehmen Sie nicht die dümmsten Kerle, nicht wahr?

— Nein, bestimmt nicht, Herr Hauptmann! — antwortete Sylvester, nun selbst ungeduldig werdend.

Als der Regimentskommandeur in Sicht kam mit „Moltke", den Adjutanten, dienstfreien Offizieren anderer Kompagnien und einer Menge von Hauptleuten, trat der Hauptmann noch einmal zu Sylvester:

— Daß Sie um Himmelswillen nicht Schäfer II fragen!

Sylvester war wütend, aber er hatte keine Zeit mehr an anderes zu denken. Schon tönten die Kommandos.

Die Besichtigung schien jedoch sehr gut zu gehen,

Digitized by Google

denn alles, was bis zur Instruktion gezeigt worden war, fand keinen Tadel, bis auf geringfügige Ausstellungen. Zum Schluß kam nun endlich vor dem Parademarsch die Instruktion.

„Moltke", der an einer Regimentsgeschichte, wie man allgemein wußte, im stillen arbeitete, wünschte als erstes „Regimentsgeschichte" zu hören:

— Herr Leutnant von Geyer, bitte!

Sylvester trat klopfenden Herzens vor die Front, faßte seinen Säbel vorschriftsmäßig, an mit der linken Hand zwischen den Ringen, sodaß er ihm kerzengerade an der Seite stand. Das Blut stieg ihm plötzlich zu Kopf und pochte ihm in den Adern, daß es ihm fast schwindlig wurde. Alle die Blicke der Rekruten vor sich, schienen heute besonders durchdringend auf ihn gerichtet zu sein. Er starrte die thörichten, bartlosen Gesichter an, die unter dem Helm mit den Schuppenketten über den Backen alle gleichmäßig ausschauten. Er fühlte die Augen „Moltkes", des Regimentskommandeurs, seines Hauptmanns und der ganzen Offiziere im Stabe förmlich brennen. Ohne die nähere Bezeichnung seines Stoffes abzuwarten, begann er mit der ersten Frage:

— Wie heißt unser Regiment? Der rechte Flügelmann!

— Vierzehntes Königlich Sächsisches Infanterieregiment Nummer zweihundertsechzehn.

— Es ist wann errichtet worden? Der Nächste.

Doch „Moltke" unterbrach ihn:

— Bitte, warten Sie doch ab, Herr Leutnant! Von Anfang an wünsche ich es gar nicht zu hören, wir haben noch eine Menge anderer Themata. Fangen Sie an mit dem Feldzuge achtzehnhundertsiebzig ....

Digitized by Google

Sylveſter war ganz aus dem Text gebracht. Seine Fragen, die er ſonſt ſo ſicher hatte, waren wie weggeblaſen. Endlich begann er irgend etwas, er wußte ſelbſt nicht was, aber er ſah den Hauptmann, der ein wenig zur Seite ſtand, nicken, alſo ſchien es gut zu ſein. Doch nach ein paar Fragen unterbrach ihn Oberſt von Gerich mit ſeiner gewaltigen Stimme, indem er befahl, außer der Reihe zu fragen.

— Zu Befehl, Herr Oberſt! — ſagte Sylveſter, aber während er ſich die nächſten Worte zurechtzulegen ſuchte, ſchwirrten ihm die Namen im Kopf herum und es war ihm, als wüßte er keinen einzigen mehr. Da kam ihm in der Verzweiflung:

— Schäfer II — von den Lippen, weil ihm der Name ſo geläufig war wegen der fortwährenden Ausſtellungen, zu denen der Mann Veranlaſſung gab. Hauptmann von Trucks machte ein böſes Geſicht, aber Schäfer II antwortete wie aus der Piſtole geſchoſſen kurz und richtig, als ob ein Wunder geſchehen ſei. Und nach ein paar weiteren Fragen ſagte Sylveſter, der in der Aufregung keinen Namen mehr wußte, wiederum:

— Soldat Schäfer II.

Der Rekrut ſchwieg. Sylveſter wiederholte ſtatt zu einem anderen überzugehen, die Frage. Er ſah den wütenden Ausdruck ſeines Kompagniechefs, er glaubte ſpöttiſche Mienen rundum zu bemerken und das verwirrte ihn vollkommen, ſodaß er wiederum fragte und den Namen nannte, den einzigen, der ihm in dieſem Augenblick, wo er dunkelrot geworden, im Gedächtnis haften geblieben:

— Soldat Schäfer II.

Digitized by Google

Der Hauptmann zuckte die Achseln und „Moltke" brach die Inſtruktion mit den Worten ab:

— Daß Soldat Schäfer II nichts zu wiſſen ſcheint, haben wir nun bemerkt. Danke ſehr, Herr Leutnant. Herr Leutnant Schubart, bitte: „Pflichten und Strafen."

Sylveſter grüßte und trat ab. Vor Scham hätte er am liebſten ſofort dem Exerzierplatz den Rücken gewendet. Nun ſtand er abſeits, wartend, bis ſein Kamerad Schubart mit der Inſtruktion fertig wäre. Ihm war es, als müßten aller Augen ſpöttiſch auf ihm ruhen und er ſah, wie der Hauptmann ihn mit einem böſen Blicke ſtreifte.

Der Parademarſch ging gut. Die Schlußkritik war zufriedenſtellend. Sylveſters wurde darin nicht Erwähnung gethan. Als alles vorüber war traf Sylveſter Eldenfleth, der ihm ſagte:

— Aber, Sylveſter, Du hatteſt ja ganz den Kopf verloren! Und Deine Inſtruktion war doch ſonſt famos. Der Oberſt nickte fortwährend.

— So, war ſie ſonſt gut? — fragte Sylveſter noch, um wenigſtens einen Troſt zu haben. Dann trennte er ſich von ſeinem Freunde und floh auf ſein Zimmer. Der Hauptmann hatte ihm kein böſes Wort geſagt, die Kritik verſöhnte ihn und der nervöſe Mann war nun, wo die Vorſtellung vorüber war, ganz ruhig geworden. Dennoch konnte Sylveſter den Eindruck des Tages nicht loswerden. Er verſtand ſich ſelbſt nicht. Er begriff nicht, wie es möglich geweſen war, daß er ſo alle Sicherheit verloren hatte und er ſchämte ſich im Grunde ſeiner Seele.

Die Begegnung mit den Kameraden fürchtete er, weil er glaubte, jeder würde ihn auf ſeine Niederlage hin anreden. Er gab ſich als Soldat verloren, er verzweifelte

Digitized by Google

an jeder Eignung für den Beruf. Sofort wollte er sich an den Schreibtisch setzen, um seinen Abschied einzureichen. Seine Niedergeschlagenheit und Verzweiflung wuchs und wuchs.

Am nächsten Tage hatte sich seine Stimmung nicht geändert, obwohl keiner der Regimentskameraden mit ihm von der Vorstellung gesprochen, auch Hauptmann von Trucks nicht. Und der Dienst begann ihn wieder zu langweilen, der ihm nicht einmal Sonntags Ruhe gönnte, denn da war Kirchenparade oder „Aufstellung im Ausgeh-Anzug", „Durchsicht der Brotbeutel", „Stiefel- und Halsbinden-Appell" und all die tausend Sachen des inneren Dienstes, die ihm fast noch verhaßter geworden waren, als das ewige Herumstehen in Wind und Wetter auf dem Exerzierplatz.

Und plötzlich, gegen Ostern, als er schon seit über fünfviertel Stunden auf Befehl des Hauptmanns Anschlagsübungen machen ließ, weil jener behauptete, eine Kompagnie, die das nicht täglich thäte, würde nie schießen lernen, kam Eldenfleth aus der Kaserne auf ihn zu. Er hielt ihm ein Papier entgegen:

— Ein Telegramm ist für Dich gekommen. Dein Bursche gab mirs eben.

Sylvester erschrak. Er bekam nie eine Depesche. Da mußte also etwas Besonderes vor sich gegangen sein. Er riß das Telegramm auf und las mit steigender Erregung:

— Vater schwer krank. Kommen. Gottfried.

Sylvester war aschfahl geworden. Er dachte an des Vaters Schlaganfall und hatte sofort die Vermutung, daß er sich wiederholt haben könnte. Und wie ihm das

Digitized by Google

einfiel, meinte er mit Bestimmtheit zu wissen, als ob es ihm eine Ahnung angekündigt, daß der Vater tot sei. Er gab Eldenfleth das Telegramm zu lesen:

— Ich muß sofort Urlaub nehmen!

64.

Am Bahnhof hatte Onkel Gottfried seinen Neffen empfangen, und ihm seine Ahnung bestätigt, daß er den Vater nicht mehr am Leben finden werde. Ein Gehirnschlag hatte den Hauptmann ereilt, als er nach dem Frühstück in seinem Lehnstuhl gesessen, um die Zeitung zu lesen. Das Ende war so schnell eingetreten, daß er nicht mehr gelitten.

Sylvester war ganz gefaßt und ruhig, als er die Nachricht empfing, und ließ den Onkel nur erzählen, denn die Kehle war ihm so zugeschnürt, daß er sich nicht imstande fühlte, selbst etwas zu sprechen. Er fürchtete sich vor dem Eintritt in die Wohnung und suchte den Weg bis zur Plauenschen Gasse möglichst zu verlängern. Endlich standen sie vor der Thür und traten ein. Nun, als Sylvester die Mutter sah, lösten sich ihm die Thränen. Mutter und Sohn hielten sich lange umfangen. Sie war ganz gebeugt und erschien in ihrem Schmerz kleiner geworden, zusammengesunken zu sein. Ihre Augen schauten verweint aus und rot, aber sie war doch ruhig und schien sich in das Unabänderliche zu fügen.

— Mein armer Hanns! Mein armer Hanns! — sprach sie nur immer vor sich hin. Onkel Gottfried meinte ernst:

— Ihm ist ja wohl!

Digitized by Google

Flüchtig sagte Sylvester den Schwestern guten Tag, die sehr aufgeregt und fassungslos waren. Sie weinten und schluchzten laut. Tante Gustel erschien nicht, sie lag drüben in ihrem Zimmer, einen Eisbeutel auf dem Kopf, weil sie ohnmächtig geworden war und beim Fall sich eine Wunde an einer Stuhlecke zugezogen hatte.

Sylvester sollte eintreten. Er wollte in des Vaters Zimmer gehen, doch Onkel Gottfried schob ihn leise dem Schlafzimmer zu. Der junge Offizier zuckte noch einmal zusammen, ehe er die Thür öffnete. Noch nie in seinem Leben hatte er einen Toten gesehen. Ein Schauer ergriff ihn. Er glaubte etwas Unüberwindliches schauen zu müssen und es beruhigte ihn nicht, daß es sein Vater war.

Als er eintrat, erblickte er den Toten auf seinem Bett liegen, ganz wie im Leben, als ob er schliefe. Der Kopf war leicht zur Seite gesunken, unverändert, nur um den Mund schwebte ein bitterer Zug, ein Herabziehen der Lippen. Die Augen waren geschlossen, die Hände ruhten ineinander geschoben auf einer Bettdecke, mit der man die Leiche zugedeckt hatte, die sonst noch ihre gewöhnlichen Kleider trug.

Sylvester blieb von weitem stehen und blickte lange den Vater an, bis ihm die Augen überquollen, daß er sein Taschentuch nehmen mußte. Mariechen war herangetreten und steckte dem Toten ein paar einfache Blumen in die Hand. Fanny und Ida lehnten schluchzend an der Wand, Onkel Gottfried war draußen im Salon geblieben und die Mutter näherte sich ihrem Sohn. Sie faßte ihn bei der Hand und zog ihn langsam an das Bett heran, dann nahm sie des halb Widerstrebenden

Digitized by Google

Finger, mit denen ſie leiſe dem Vater über das dünn gewordene Haar glitt.

Ein unheimliches Gefühl durchrieſelte Sylveſter. Am Kopfende blieb er ſtehen, während die Mutter die Bettdecke auf den Füßen zurechtzog und ſich neben dem Lager hinkniete, die Hände zum Gebet gefaltet. Dann trat Onkel Gottfried ein. Er drängte die Mädchen hinaus und gab ſeiner Schwägerin den Arm, die ihm willig folgte. Die Thür ging zu. Der Sohn war mit dem Toten allein.

Er zog ſich einen Stuhl an das Bett und ſah den Vater lange Zeit an. Sylveſters Thränen waren verſiegt. Er ſtarrte auf die Überreſte deſſen, der ihm das Leben gegeben, der nun ſelbſt hier lag ohne Bewegungskraft, eine tote der Verweſung beſtimmte Maſſe. Immer meinte er, es ſei doch nicht möglich, ſie müßten ſich irren, der Vater müßte ſich noch regen können. Der Übergang vom Leben zum Tode war ſo rätſelhaft, daß er ihn nicht zu faſſen vermochte.

Und Gedanken ſtiegen in ihm auf, über Kommen und Gehen, über den Zweck des Seins.

Warum war es plötzlich mit dem Vater zu Ende Welche Kraft hatte aufgehört zu wirken, daß die Arbeit des ganzen Organismus ſo jäh ſtille ſtand? Oder welche Gewalt hatte eingegriffen, um hier alles zu zerſtören? Daß er nun mit dem Vater nicht mehr reden konnte, der hier ja noch vor ihm lag, erſchien Sylveſter ſo unfaßbar. Es zuckte ihm in den Armen, heranzutreten und den Toten zu rütteln, daß er aufwachen ſolle. In der Erinnerung kam ihm jenes Wort des Grafen Auersperg aus der Kinderzeit wieder, das er ſich damals zu ſeiner Richt-

Digitized by Google

ſchnur erwählt: „Könne wollen!“ Ein mächtiger unumſtößlicher Wille mußte alles können. Und er bezwang ſich, nicht aufzuſtehn und wie zu einer Beſchwörung die Hände zu heben, um den toten Vater zu wecken.

Die Erzählung aus der Bibelſtunde von Jairi Töchterlein fiel ihm ein, wie Chriſtus geſagt: „Stehe auf und wandle!“

Chriſtus? Ja, weil der Gottes Sohn geweſen! Gott war der Herr über Leben und Tod und die Gewalt hatte der Sohn vom Vater, zu deſſen Rechten er ſaß. Gott? Sylveſter hatte lange nicht an Gott gedacht. Gab es Gott? Er hatte niemals darüber gegrübelt. Seit der Mutter Bitte, als er vor Jahren das Vaterhaus verließ, daß er das Beten nicht vergeſſen möge, hatte er faſt nie wieder die Hände zum Gebet gefaltet. Aber eigentlich ungläubig war er nicht, nur gleichgültig. Ungläubig nicht, weil er ſich nie über religiöſe Dinge den Kopf zerbrochen. Das Leben hatte ihn bis heute zu ſcharf in Anſpruch genommen mit der Arbeit und Anſtrengung, die ſein Beruf ihm brachte, mit der körperlichen Anſpannung der Kräfte. Er hatte mit dem grübelnden Blick, der ihm angeboren war, bis heute verſucht, die Rätſel dieſer Welt zu löſen. An eine andere Welt außerhalb der Erde hatte er nicht gedacht. Zeit und Geld fehlten ihm, Bücher zu ſtudieren, die ihn vom Glauben, den er auf der Schulbank erlernt, hätten fortführen können.

Nun trat er zum erſten Mal dieſen Fragen nah.

Er ſagte ſich, daß es ihm nicht gelingen könnte, die Rätſel zu erklären, die auf ihn einſtürmten. Irgend woher mußte das Leben kommen, irgend wohin mußte es gehen. Irgend eine Kraft, ein Geſetz mußte es beginnen

Digitized by Google

laſſen, irgend eine Gewalt es wieder beenden. Und dieſe Kraft, dieſes Geſetz, dieſe Gewalt, konnte nicht von ſelbſt entſtehen, ſondern irgend eine andere Kraft mußte der Erzeuger ſein, und war ſelbſt entſtehen geheißen von einer dritten, hinter der wieder eine vierte ſtand, die eine ganze Kette hatte werden laſſen.

Aber Anfang und Ende dieſer Kette mußte irgendwo ſein, wie es Anfang und Ende gab im eigenen Sein des Menſchen. Gab es das nicht, ging es immerfort eine Kraft, ein Geſetz, eine Gewalt, die andere zeugend und von ihm gezeugt, ſo war das der Begriff der Ewigkeit. Der lag jenſeits menſchlichen Verſtandes, jenſeits: unfaßbar wie Gott. Wenn alſo Gott jenes Letzte genannt ward, das die Gelehrten Licht, Wärme, Kraft, Urzelle, Äther hießen, ſo war Gott nicht myſtiſcher für den Menſchen, als jene großen unbekannten X der Forſcher.

Und Sylveſter nannte es Gott. Er war im Kreiſen ſeiner Gedanken in Blitzüberlegungen von Sekunden am Totenlager ſeines Vaters wieder zu dem höchſten Weſen gekommen, an das er nicht mehr gedacht hatte, viele Jahre lang.

Das Rätſel des Todes laſtete ſo ſchwer auf ihm, daß es ihn quälte, ſich davon zu befreien. Er meinte das Mittel zu finden, ſeine furchtbare ſeeliſche Spannung abzuwerfen, im Gebet! Und der junge Offizier knieete an dem Lager nieder und faltete die Hände, wie er es als Kind gethan, und ſammelte ſich zum Gebete. Er fand keine Formel, keine beſtimmten Worte, er ſagte nicht etwas her mechaniſch, das ſeine Lippen erlernt, ſondern er richtete den Blick lange feſt auf den Toten und er gab ſeiner Stimmung des Schmerzes, der Ergriffenheit vom

Digitized by Google

Feierlichen des Augenblickes Ausdruck, indem er stammelte:

— Mein Gott! Mein Gott! Mein Gott!

Und in diesen Rufen war es ihm, als könnte er alles, alles zusammenfassen, was ihn bedrängte, den Schmerz um den Verlust des Vaters, das Mitleid mit der armen Mutter, die Trauer, die Sorge um die Zukunft und den eigenen, schweren Zwiespalt seines Herzens, seine Not um Können und Fortkommen in der Welt, den ganzen Jammer in seiner Seele.

Sylvester fühlte sich frei und entlastet.

Es war aber eine große, feierliche Stille.

65.

Auf dem Trinitatiskirchhofe fand das Begräbnis des Vaters statt. In der Parentationshalle war der Sarg aufgebahrt, auf dem Säbel und Tschako lagen, die der Tote einst getragen. Die Musik des Leibgrenadierregiments spielte.

Im Ganzen war das Leichenbegängnis sehr einfach. Einfach der Sarg und der Blumenschmuck, aber es waren doch eine Menge Menschen erschienen, die Sylvester empfangen mußte, am Eingang der Halle stehend, mit Schärpe und Helm. Die Damen saßen am Kopfende des Sarges, schwarz, in dichten, verhüllenden Schleiern. Die Mutter obenan: das weiße Taschentuch vor die brennenden, thränenlosen Augen gedrückt.

Sylvester kannte die meisten Menschen nicht, die kamen, um ihm als Sohn des Verstorbenen mit ein

Digitized by Google

paar Beileidsworten die Hand zu drücken. Unter den Erſchienenen befanden ſich viele Herren in Civil, denen man den ehemaligen Offizier ſofort anmerkte, und einzelne ſprachen etwas von: „alter Regimentskamerad“. Der junge Offizier machte jedesmal eine ſtumme Verbeugung.

Der Geiſtliche hielt die Rede, während der Sylveſter mit Onkel Gottfried hinter dem Stuhl der Mutter ſtand. Die Worte waren oratoriſch ſchön, voll Troſtes und edler Gedanken, aber ſie quälten durch ihre Länge. Und der Sohn ärgerte ſich trotz des feierlichen Augenblickes, obwohl der Vater noch dort vor ihm über der Erde lag, ob des Lobes, das dem Toten geſpendet wurde. Sylveſter hatte den Vater von Herzen geliebt und verehrt, wenn er ſich auch ab und zu im Gegenſatz zu ihm befunden. Aber er war nicht ganz blind gegen des Verſtorbenen kleine Schwächen. Es kränkte ihn nun zu hören, welch bedeutender Geiſt der Vater geweſen ſein ſollte und wie wohlthätig, der doch kaum im Stande war, für die eigene Familie zu ſorgen. Es beleidigte ihn, daß der gute, liebe Vater als gewaltiger Soldat hingeſtellt ward, er, der in einer Zeit von verhältnismäßig geringen Anforderungen nur eben gerade bis zum Hauptmann ſeine Pflicht gethan hatte und nicht weiter.

Darüber mit den eigenen Gedanken beſchäftigt ſchweifte er weit ab von dem Orte, an dem er ſich befand. Er dachte an ſeine Kindheit zurück, wie ihm da der Vater erſchienen. Wie er ihn zur Schule geleitet zum erſten Male, wie er mit ihm Spaziergänge gemacht, über ſeine Zukunft ſprechend, in Klagen darüber, daß ſeine Verhältniſſe nicht ſo wären, den Sohn glänzender zu ſtellen. Wie der gute Vater ſich ſchlecht angezogen und ſich ſelbſt

Digitized by Google

alles abgespart, nur um nicht für sich von der knappen Einnahme zuviel zu gebrauchen. Er dachte an des armen, alten Mannes Freude über die dürftige Wohnung in der Plauenschen Gasse und erinnerte sich all der Erzählungen von „seiner Kompagnie". Da fühlte er erst wieder den vollen, bitteren, furchtbaren Schmerz, den die Thätigkeit der vorhergehenden Tage, das Ordnen und Anordnen, Schreiben der Anzeigen und Kümmern um alles, bis dahin gedämpft.

Eine allgemeine Bewegung rüttelte ihn auf. Es wurde gebetet. Dann ging es zum Grabe. Zur Seite blies dumpf und gedehnt die Musik. Hinter dem Toten schritten Onkel Gottfried und Sylvester nebeneinander. Die Damen blieben zurück.

Der Sarg sank langsam hinab. Ein Blumenkorb stand am Rande und Sylvester griff nach einer Rose, die er seinem Vater mitgab in die kühle Erde. Und noch ein Mal und ein drittes Mal schickte er dem Toten einen Blumengruß hinunter. Er sah die andern folgen: Onkel Gottfried, starr und ernst, dann Oberst von Gerich, Major Panitzsch, Major Küster, Hauptmann von Trucks, Eldenfleth, die alle von Meißen herübergekommen, um Sylvester eine Liebe zu thun.

Dann trat der junge Offizier vom Grabe fort, seitwärts zwischen die nächsten Ruhestätten, und dort das Gesicht von den Menschen abgewendet, ließ er seinen Thränen freien Lauf.

Es war sehr milde am Tage, der Himmel blau und heiter, die Natur im Erwachen. Die Spatzen lärmten ein paar Schritte von ihm auf einer Gruft und Sylvester verfolgte sie mit dem Auge. Er dachte nicht daran, wo

Digitized by Google

er ſich befand, was geſchehen war, er ſah nach den Sperlingen, die ſich um ein paar Brotkrumen balgten, die auf irgend eine Weiſe dorthin gekommen waren. Onkel Gottfried nahm ihn leiſe beim Arm:

— Komm, Sylveſter!

— Wa .... wa .... was?

Er wußte wieder, wo er war, und folgte dem Onkel. Als ſie zum Hauptwege einbogen, auf dem in der Ferne die Cylinder und Helme verſchwanden, ſahen ſie dort einen großen Herrn ſtehen in rötlich-weißem Vollbarte. Er trat auf Sylveſter zu, den er faſt an Höhe erreichte, gab ihm die Hand und ſprach:

— Erinnern Sie ſich noch meiner? Von Hollbeck. Ich war mal, als Sie noch Junge waren, zu Weihnachten bei Ihnen.

Sylveſter kam die Erinnerung wieder, nun wo er den Namen hörte, und er ſagte:

— Jawohl, ſehr gut ....

— Mein armer Freund! Ich bin von Prag herübergekommen .... Muß wieder fort .... Wollte aber doch nicht fehlen ....

Als ſie ſich dem Ausgang des Kirchhofs näherten, bemerkte Sylveſter einen mittelgroßen, ſehr breiten, dicken Herrn, mit ſtarkem, hängenden Schnurrbart, der ihm den Eindruck eines Engländers machte. Der Fremde blieb etwas abſeits, dann näherte er ſich faſt verlegen, lüftete kurz den Hut und ſprach:

— Gabler! ... Darf ich teilnehmen ... ich weiß, was es heißt, Eltern zu verlieren ... Sie ...

Sylveſter ſtreckte ihm freudig die Hand entgegen. Er dachte nicht an das „Sie“ der Mannesjahre, ihm ſtand

Digitized by Google

Gabler als „der Dicke" der Knabenzeit im Gedächtnis und er ſtammelte tiefbewegt:

— Gabler ... Du biſt hier? ...

— Ich war zufällig ein paar Wochen in Dresden ...

— Ich danke Dir ... ich danke Dir ... Gabler ...

— Du, Sylveſter ... das iſt doch ſelbſtverſtändlich ...

Auch er hatte die alte Schulanrede wiedergefunden ... Sie kamen auseinander. Sylveſter mußte mit Onkel Gottfried, Mutter und Schweſtern nach Haus bringen. Er nahm ſich vor, den alten Jugendfreund, wenn erſt ein paar Tage vorüber ſein würden, aufzuſuchen, aber er wußte ja nicht wo, denn der Vater Gablers beſaß das Geſchäft nicht mehr und wohnte nicht mehr auf der Chemnitzer Straße. Und ſo gab er es denn auf, ſie mußten wieder auseinander, wie ſie ſich gefunden, vielleicht um ſich im Leben nie wiederzuſehen.

Aber die beiden Begegnungen hatten Sylveſters blutendem Herzen doch wohl gethan.

Als ſie zu Haus in den öden Räumen angekommen waren, brach erſt der Jammer aus. Sie ſahen des Vaters Stuhl ſtehen, in dem er geſtorben, mit dem Kiſſen darauf, das noch den Eindruck ſeines Rückens zu haben ſchien, und dann das leere Zimmer, den verlaſſenen Schreibtiſch, an dem er ſo oft geſeſſen, um ſeine Abrechnungen zu machen, die Regimentsgeſchichte zu ſchreiben, wo Sylveſter als Knabe und Kadett die Cenſur geprüft erhielt.

Die Schweſtern waren mit Tante Guſtel in ihrem Zimmer geblieben. Onkel Gottfried ſaß im Salon am Fenſter und preßte die Stirn gegen die Scheiben, die Mutter weinte am Tiſch. Sylveſter trat zu ihr und kniete nieder an ihrer Seite:

Digitized by Google

— Mutter, Mutter, arme Mutter!

Sie sah ihn an mit ihrem roten, thränenverstörten Gesicht:

— Er war doch so gut, der Vater!

— Ja, Mutter!

— Nun ist alles aus!

Plötzlich bekam sie einen Weinkrampf und wäre gefallen, wenn Sylvester sie nicht in seinen starken Armen aufgefangen hätte. Er streichelte sie und küßte sie, er liebkoste ihre Wangen und strich ihr Haar, er rieb ihre kalten Hände, er lehnte sie zurück in den Stuhl und holte ihr Kissen und Fußbank, er mühte sich um sie wie um ein krankes Kind. Und dabei wuchs seine Kraft und Fassung, daß er den eigenen Schmerz vergaß und nur daran dachte, die Mutter zu trösten, die unter der Last des Jammers zusammenzubrechen drohte.

Da blieben sie eng aneinander gelehnt, unbeweglich, lange Zeit.

Onkel Gottfried hatte bei seiner weichen Natur selbst so mit den Thränen gekämpft, daß er die Schwägerin nicht zu trösten vermochte. Nun freute er sich an Sylvesters Stärke und richtete sich selbst daran auf. Er sprach voll Rührung:

— Nun ist alles aus! sagst Du, Liesbeth? Du hast doch noch Deinen Sohn?

Ein Freudenschimmer verklärte ihr Gesicht. Sie ergriff des großen Sohnes Hand, legte sie sich an ihre Wange und fing ein wenig zu lächeln an:

— Ja, mein Sylvester! Mein Kindli! Mein liebes, liebes Kind!

Er küßte ihre Hand und Onkel Gottfried sagte ernst zu seinem Neffen:

Digitized by Google

— Die Natur kennt keinen Stillstand. Die Zeit wird helfen!

Aber es ward ihm schwer, die Worte über die Lippen zu bringen, denn schon kämpfte er wieder mit den Thränen. Frau von Geyer jedoch sprach fest und einfach:

— Du nennst es die Natur, Gottfried. Ich will mit Dir jetzt nicht darüber rechten. Ich bin auch nur eine einfältige, alte Frau, die vom Lauf der Welt heute nichts mehr versteht. Aber ich sage doch, und ich weiß, daß ich recht habe: Gott wird helfen!

66.

Als Sylvester ein paar Tage darauf nach Meißen zurückfuhr, weil er nicht länger Urlaub erhalten konnte, waren die Nachlaß-Angelegenheiten schon geordnet. Es hatte sich so wenig Vermögen vorgefunden, daß er beschlossen, zu Gunsten der Mutter auf seine monatliche Zulage von zwanzig Mark zu verzichten. Onkel Gottfried, der schon so wie so zum Haushalt beisteuerte, war nicht imstande, ihm zu helfen.

Sylvester machte sich die genauesten Berechnungen über sein Einkommen und setzte jeden Posten mit dem Höchstbetrage an, der ausgegeben werden durfte und mit der kleinsten Summe, die unbedingt nötig schien. Dann strich er hier und fügte dort hinzu, bis das Gleichgewicht hergestellt war. Aber wenn er alles auf das knappste stellte und sich nichts Außergewöhnliches erlaubte, so kam er doch nur gerade aus. Dabei hatte er sich einge-

Digitized by Google

bildet, noch etwas erübrigen zu können, um der Mutter hier und dort ein Geſchenk zu machen. Davon war jetzt noch gar keine Rede.

Den Tag über hatte Sylveſter Dienſt: Täglich wurde die Bataillonsſchule durchgemacht, exerziert im Bataillon, geſchloſſen, in Kompagnie-Kolonnen auseinandergezogen, Parademarſch geübt und zerſtreutes Gefecht. Da mußte er tüchtig das Reglement ſtudieren, dann vertiefte er ſich in die Felddienſtordnung. Zu Sammlung und Ruhe kam er nie. Wenn nicht exerziert wurde, gab es Durchſicht von Sachen und Appell, war Mannſchafts- oder Offiziers-Eſſen, Inſtruktion, Baden, Schwimmen in der Elbe, Entfernungsſchätzen, Vereinigungen im Kaſino zum Regimentsabend, wo Kriegsſpiel abgehalten wurde und Vorträge gehalten.

Dieſe anſtrengende Thätigkeit that Sylveſter wohl. Er hatte angefangen ſich viel beſſer in den Dienſt zu ſchicken, er war nicht mehr empört, verärgert, gelangweilt, wie bis dahin, ſondern er begann alles aufzubieten, um etwas zu leiſten. Das brachte ihn am beſten über die finſteren Gedanken hinweg, das ließ ihn den Tod des Vaters vergeſſen, den Kummer und Jammer, das Elend daheim. Der verhaßte Dienſt fing an, ihm zum Heilmittel zu werden.

Er dachte oft an die Mutter, die nun mit den vier anderen zu Hauſe ſaß und ſich grämte, den ganzen Tag hindurch dem Schmerze überlaſſen, ihn auszukoſten bis zur letzten Neige. Sie ſchrieben ſich wöchentlich einmal. Für mehr Briefe ſcheute die Mutter das Porto, das mit ſeinen zehn Pfennigen in ihrem beſchränkten Haushalt bedacht ſein mußte, und Sylveſter fand keine Zeit. Nur Sonntags ſtand ihm der Nachmittag zur Verfügung.

Digitized by Google

Eldenfleth kam dann immer herüber auf ſein Zimmer, von den Kameraden ſelten einer. Man kannte im Offizierkorps Sylveſters und Eldenfleths Wohnungen mit ihren nackten Wänden und Mangel an eigenen Möbeln, man wußte, daß ſie beide faſt keine Zulage bezogen und man achtete ſtillſchweigend darum ihre Zurückgezogenheit.

Eines Abends fragte Sylveſter den Freund:

— Kommſt Du eigentlich aus?

— Ja!

— Wie machſt Du das?

— Ich gebe nie mehr aus, als ich habe.

Sylveſter lächelte und bat Eldenfleth, einmal den Scherz bei Seite zu laſſen, und da nahmen ſie Papier und Bleiſtift vor und begannen zu rechnen. Sie machten aus, jeder ſolle unabhängig vom anderen aufſchreiben, wie ſich ohne Zulage Einnahmen und Ausgaben etwa zu verteilen hätten, dann wollten ſie vergleichen. Endlich ſagte Sylveſter:

— Ich bin fertig!

— Ich noch nicht!

— Warum?

— Es langt doch nicht!

Da nahm Sylveſter ſein Blatt und ſie ſtellten gemeinſam die einzelnen Poſten auf, mit Hülfe von ein paar Monatsabrechnungen des Zahlmeiſters und der Verrechnungsausgaben des Burſchen Sylveſters. Um jede Poſition fanden Verhandlungen ſtatt, bis endlich alles ſchwarz auf weiß daſtand und ſich nach Abwägung des Soll und Haben noch ein Überſchuß von fünf Pfennigen monatlich ergab.

— Danach muß ich nun leben! — ſagte Sylveſter

Digitized by Google

und las die Abrechnung noch einmal laut vor. Sie waren nur über die Kasinorechnung noch nicht ganz im Reinen. Das Mittagscouvert betrug eine Mark und zehn Pfennige. Das Glas Bier kostete im Kasino zehn Pfennige, die Tasse Kaffee fünfzehn. So blieb, falls man entweder ein Glas Bier oder eine Tasse Kaffee trank, noch ein geringes übrig zu einer halben Flasche Wein bei besonderen Gelegenheiten. Die wollte Eldenfleth jedoch nicht gelten lassen, weil er niemals Wein trank, außer zu den Geburtstagen des Kaisers und des Königs. Doch Sylvester meinte unmutig:

— Weißt Du, etwas muß der Mensch haben! Wenn ich nicht alle paar Monate ein Mal ein Glas Wein trinken darf, so hänge ich mich doch lieber einfach auf.

— Wirklich arme Leute trinken auch keinen Wein!

— Vielleicht entbehren sie ihn nicht! — antwortete Sylvester ärgerlich, denn wieder begann ihn seine Armut zu drücken. Er bewunderte den Gleichmut des Freundes, der sich nie gegen das Schicksal auflehnte, der immer derselbe blieb in Regen oder Sonnenschein. Er konnte das nicht, es lief ihm wider die Natur. Wochenlang nach des Vaters Tode war er ganz still seinen Weg gegangen in der Tretmühle des ewig gleichen Dienstes, heute abend empörte sich alles in ihm.

— Ich habe wieder Weltschmerz! — sagte er bitter lachend zu Eldenfleth, der auf seinem Blatt Papier Gesichter malte und fuhr fort:

— Ja, Weltschmerz habe ich, ganz wie ich's früher hatte. Ich glaubte, es wäre besser geworden, seit ich bestimmter denn je weiß, daß ich etwas werden muß in unserem Berufe, um meiner armen Mutter einmal in ihrem

Digitized by Google

Alter helfen zu können. Heute über dem verfluchten Gelde ist alles wieder zusammengebrochen. Ich wollte, ich wäre, wo mein armer Vater ist!

— Und Deine Mutter? — fragte Eldenfleth ruhig.

— Helfe ich ihr denn?

— Nein, Sylvester, jetzt noch nicht, aber vielleicht mal später!

— Ich komme doch zu nichts!

— Geht's wieder los? Verfluchte Dummheiten! Albern, wirklich!

Sylvester wollte böse werden, doch Eldenfleth lachte ihn so freundlich an mit seinem hübschen Gesicht und seinen blauen Augen, daß ihm der Zorn verflog. Er meinte nur traurig:

— Schön ist unser Schicksal doch wahrhaftig nicht. Denke Dir doch mal irgend einen Kommis in einem großen Laden. Der lebt besser als wir. Glücklicher kann er jedenfalls sein, denn mit dem, was er verdient hat, kann er leben wie er will. Und sich einschränken in dem, wo er will. Wir haben immer Standesausgaben, die uns gar nichts nützen, gar keinen Spaß machen und die wir nicht vermeiden können!

Sylvester dachte an die Geschenke für abgehende oder heiratende Offiziere, die in dem großen Offizierkorps fast jedes Jahr wiederkehrten, er dachte an Tischgeld, Kasinobeitrag und an die Summen, die die Uniform verschlang. Als Civilist konnte man sich kleiden, wie man wollte, als Offizier mußte man immer gut angezogen sein.

— Ein glänzendes Elend!

Damit hatte Sylvester endlich den Ausdruck gefunden, der ganz sein Gefühl bezeichnete. Eldenfleth nickte zu-

Digitized by Google

ſtimmend, aber indem er mit ſeinem Bleiſtift ein eiſernes Kreuz auf das Papier malte, ſprach er heiter:

— Ein Elend, ja! Aber ein glänzendes auch, ja! Ich weiß wenigſtens eins: ich möchte auf Gottes weiter Erde nichts anderes ſein als Leutnant! Es iſt doch ſchön. Alles iſt wurſcht. Niemand unterthan, von niemand abhängig! Über uns nur einer: Seine Majeſtät!

Sylveſter fühlte ſich doch ein wenig mitgeriſſen von den Worten, das alte Soldatenblut in ſeinen Adern regte ſich, aber der Zweifel kam wieder über ihn.

— Du biſt aus einer alten Soldatenfamilie, deshalb denkſt Du ſo!

— Du doch auch! — meinte Eldenfleth, und Sylveſter, dem Schlagfertigkeit ſonſt mangelte, erinnerte ſich plötzlich einer Bemerkung des Onkel Gottfried, die ihm in den Ohren klang:

— Ja, aber wir befinden uns auf dem abſteigenden Aſt!

Doch der Freund ließ ſich nicht ſchlagen:

— Alſo kurz vor dem Ziel?

Sylveſter lachte, er fand keine treffende Antwort.

67.

Die ſchwere Stimmung Sylveſters wich mit dem Sommer. Das Schießen, das ſehr in den Vordergrund trat, intereſſierte ihn. Er ſtöhnte wohl oft über den endlos weiten Weg zum Schießſtand hinaus in der Sonnenglut, aber beim Offiziersſchießen hatte er gute Erfolge,

Digitized by Google

und einmal gelang es ihm ſogar, den erſten Preis zu gewinnen, einen Rauchtiſch, den die Damen des Regimentes geſtiftet.

— Pech habe ich aber doch immer noch! Ein Rauchtiſch und ich bin doch Nichtraucher! — ſagte er zu Gülſenhaus, der den zweiten Preis erhalten, ein ſchönes Schreibzeug aus Meißener Porzellan. Abends kam jener auf Sylveſters Zimmer und bot ihm einen Tauſch an:

— Sie haben ja meine ſilberne Schreibtiſchgarnitur geſehen, da paßt doch das Porzellan-Tintenfaß nicht dazu. Alſo, wollen wir tauſchen?

Sylveſter war ſehr einverſtanden, und nach dem abgemachten Handel blieb der Premierleutnant noch bei ſeinem Wirte ein wenig ſitzen. Er hatte den Lehnſtuhl bekommen, den Tante Guſtel überzogen, während Sylveſter auf dem „ärariſchen“ Sofa Platz genommen.

Gülſenhaus rauchte eine ſelbſt mitgebrachte Cigarette. Er fand es im Zimmer „ſehr gemütlich“ und brachte dadurch Sylveſter etwas in Verlegenheit, weil dieſer nicht recht wußte, ob er es glauben ſollte oder es nur für eine Redensart halten, denn eigentlich konnte doch der verwöhnte Beſitzer der türkiſchen Zelteinrichtung ſich in dem kahlen Kaſernenzimmer nicht „gemütlich“ fühlen.

Da ſein Gaſt noch immer blieb, ſo empfand Sylveſter die Pflicht, ihm irgend etwas vorzuſetzen, und er ſchickte ſeinen Burſchen, Soldat Rüfer, einen kleinen, geſchickten Mann, ſeinem Berufe nach Formſtecher, ins Kaſino, um Bier zu holen. Gülſenhaus trank zwei Glas Bier, war ſehr liebenswürdig und ging nach einer halben Stunde mit dem Rauchtiſchchen fort. In der Thür blieb er noch einmal ſtehen:

Digitized by Google

— Sagen Sie mal, Geyer, weshalb ziehen Sie sich nur eigentlich so zurück? Sie leben so retiré, wie man sagt, daß man gar nicht recht weiß, was Sie für'n charmanter Kerl sind!

Sylvester war in Verlegenheit. Schließlich erklärte er:

— Ich würde jetzt sowieso mich nicht groß zeigen, denn zu Ostern ist mein Vater erst gestorben.

— Ach, richtig, ja! Charmant! Oder ... pardon, pardon ... ich dachte nicht daran! Ja, das ist allerdings ein Grund. Aber wissen Sie, Sie sind nie wieder zu mir gekommen, seitdem Sie mich damals besuchten wegen der Beschwerdegeschichte. Warum denn nicht?

Da wollte Sylvester ihm nicht länger eine Komödie vormachen und sagte deshalb ganz offen:

— Ich habe meinen besonderen Grund. Unsere Verhältnisse sind zu ungleich. Ich ... ich ... fühle mich ... oder ich weiß nicht recht, wie ich mich ausdrücken soll. Ein näherer Verkehr mit Ihnen würde für mich immer etwas Peinliches haben.

— Oh ... oh . . nun ... nun ...

— Jawohl! Ich will Ihnen das Rätsel sofort lösen. Ich beziehe keinen Pfennig Zulage.

— Nicht möglich!

Gülsenhaus war so erschrocken über diese Eröffnung, daß er sich keines Wortes weiter fähig fand. Im ersten Augenblick kränkte seine Fassungslosigkeit Sylvester, dann aber mußte er über das erstaunte Gesicht des schönen, gepflegten, dicklichen Kameraden lachen, dessen Züge jeden geistigen Ausdruck verloren hatten. Wie er dieses Antlitz sah mit seinen etwas verschwommenen Linien, dem starken Doppelkinn und dem sorgfältig gekräuselten Bart, da ver-

Digitized by Google

ſtand er plötzlich gar nicht mehr, wie es denn nur möglich geweſen war, daß ihm Gülſenhaus einmal Eindruck gemacht haben ſollte.

Sylveſter ſprach kein Wort weiter und der andere ging hinaus, indem er rief, während er etwas „gemacht kameradſchaftlich“ die Hand gab:

— Charmant! Charmant! daß wir uns getroffen haben. Der Tiſch iſt wirklich nett. Wie ſollte er auch nicht, da er von unſeren Damen iſt!

Sylveſter ſchloß die Thür, warf ſich auf ſein altes, hartes Sofa und begann laut und herzlich zu lachen. Durch den Lärm aufmerkſam gemacht kam der Burſche, herein:

— Haben der Herr Leutnant befohlen?

Sylveſter war guter Laune geworden und durſtig dazu:

— Holen Sie mir noch ein Glas Bier, Rüfer!

— Zu Befehl, Herr Leutnant!

Als der Burſche fort war, dachte Sylveſter noch einmal an Gülſenhaus und erinnerte ſich, daß man ihm geſagt, alle Mädchen in Meißen wären in den ſchönen Premierleutnant verliebt. Er mußte wieder lachen. Doch da fiel ihm ein, daß er ja ſeinem Gaſt zwei Glas Bier vorgeſetzt hatte. Da durfte er ſelbſt nun keins mehr trinken, denn das ging über ſeine Mittel, und er mußte vernünftig ſein.

— Rüfer, Rüfer! — ſchrie er in den Korridor der Kaſerne hinaus.

— Herr Leutnant! — tönte es endlich zurück.

— Ich habe mirs anders überlegt, ich will kein Bier mehr!

Digitized by Google

— Zu Befehl, Herr Leutnant.

Dann ging Sylveſter in ſein Schlafzimmer und trank ein Glas Waſſer vom Waſchtiſch, und wohlgemut noch eins. Er konnte ſein Bier verſchmerzen, dafür hatte er wieder einmal Menſchenkenntnis gelernt und obendrein ein ſchönes Schreibzeug gewonnen, das er ſich längſt an Stelle ſeiner Alizarinflaſche zu fünfundzwanzig Pfennigen gewünſcht.

68.

Am erſten Oktober 1881 hatten die Mutter und Onkel Gottfried eine gemeinſame Wohnung in Blaſewitz genommen, weil es billiger wurde bei gemeinſchaftlicher Wirtſchaft. Des Vaters Zimmer war bei dieſem Umzuge weggefallen und Sylveſter hatte ſeine Möbel bekommen, ſodaß ſeine Räume nun zwar einen ſehr altmodiſchen, doch ganz wohnlichen Eindruck machten. Die neue Wohnung hatte nur beſchränkten Raum, doch einen hübſchen, kleinen Garten und war bedeutend wohlfeiler als eine der beiden bisherigen Behauſungen allein.

— Ich bin doch froh, aus den alten Räumen fortzukommen, wo mich alles ſo an den Tod Vaters erinnerte! — ſagte die Mutter zu Sylveſter, als er zum erſten Male in Blaſewitz war und erklärte dazu:

— Und das Grab iſt nahe. Der Trinitatiskirchhof iſt kaum eine Viertelſtunde entfernt!

Sylveſter war lange Zeit nicht an der letzten Ruheſtätte des Vaters geweſen, denn er kam nur ſelten nach Dresden. Es war ſo traurig an dieſem Sonntagnach-

Digitized by Google

mittage in der kleinen Wohnung, alle in Schwarz und alle sehr still und einsilbig, daß Sylvester das Bedürfnis fühlte auszugehen und bat:

— Wollen wir nicht Vaters Grab besuchen?

— Das ist recht von Dir, mein Kindli! — antwortete die Mutter und auch Onkel Gottfried war es zufrieden. Sie gingen nach dem Kirchhof zwischen den Villen der Vorstadt Blasewitz hin, die Mädchen in ihren glatten, einfachen Kleidern voraus, die Mutter mit Onkel und Sylvester hinterdrein.

Wie der junge Offizier so hinter den Schwestern herschritt, fielen ihm ihre Figuren auf. Vor allem Mariechen, die schlank und groß war, mit enger Taille und schönen, schweren, mattblonden Flechten im Nacken. Dann Ida, auch von vollendetem Ebenmaß, wenn auch etwas kleiner, und nur die zweite, Fanny, ein bißchen dick geworden und auseinandergegangen. Wie er die beiden hübschen Mädchen sah, kam ihm die Frage wieder auf die Lippen, warum sie wohl eigentlich keinen Mann gefunden hätten. Früher, an jenem Weihnachtsabend, hatte Sylvester gemeint, die Schwestern seien schon verblüht, heute fand er das Gegenteil und fragte:

— Wie ist das nur möglich, daß die Schwestern nicht heiraten?

Onkel Gottfried gab höhnisch die Antwort:

— Weil sie kein Kleingeld haben, mein Junge!

— Aber sie sind doch hübsch!

— Die Schönheit liegt im Portemonnaie bei den Mädchen.

— Onkel, es giebt doch eine Menge Männer, die nicht nach dem Gelde gehen.

Digitized by Google

— Kaum.

— Verzeih Onkel, ſicher.

— Na, mein Junge, da nenne mir mal welche!

Sylveſter dachte der Reihe nach an ſeine Bekannten, an ſeine Regimentskameraden, aber bei den meiſten war er doch ſeiner Sache nicht ſicher. Schließlich nannte er:

— Eldenfleth und ich.

Die Mutter griff dabei verſtohlen nach ſeiner Hand, um ſie ihm dankbar zu drücken. Onkel Gottfried ſchien einen Augenblick nachzuſinnen, bis er ſprach:

— Eldenfleth? Hm! Weiß ich nicht! Du? Hm! Deine Pflicht wäre es, ein Mädchen zu heiraten, das Geld hat! Ich ſehe Deine Pflicht! Nämlich gegen Deine Familie! Nicht nur gegen Dich ſelbſt, denn man hat auch ſchließlich Pflichten gegen andere.

— Alſo eine Geldheirat? — meinte Sylveſter entrüſtet. Er hatte an die Ehe nie gedacht, weil er ſich noch zu jung dafür hielt und weil ihm der Gedanke, einen Hausſtand zu gründen für ſich, jetzt mit einundzwanzig Jahren eigentlich geradezu komiſch erſchien. Aber gegen den Ausdruck „Geldheirat" fühlte er eine gewiſſe Verachtung. Und die Mutter ſprach erſchrocken:

— Das iſt doch nicht Dein Ernſt, Gottfried!

— Warum nicht?

— Wenn das Hanns noch hätte hören können!

— Ich hätte mich ſchon verteidigt!

In der Erinnerung an ihren verſtorbenen Mann wurde ſie ganz erregt über dieſe Anſicht und ſie, die ſonſt immer ſo ruhig blieb, rief außer ſich:

— Mein Gott, wenn er wüßte, daß Sylveſter ſich eine Frau wählte um des Geldes willen ... er würde ...

Digitized by Google

— Was würde er?

— Er würde Sylveſter ordentlich verachten!

Dabei zog ſie ſich den armen, alten ſchwarzen Shawl, den ſie ſich aus einem hellen hatte färben laſſen, um ihn bei der Trauer zu verwerten, feſter um den müden, durch Kummer und Sorgen gebeugten Rücken. Auch Sylveſter ſprach:

— Nein, Onkel, was Du mir da rätſt, würde ich nie thun!

Onkel Gottfried kam ſich diesmal faſt wie ein Übelthäter vor und ſuchte ſich deshalb eifrig zu verteidigen:

— Verſteht mich doch recht! Freilich hätte mich Hanns wieder einmal der berühmten „freien Richtung“ bezichtigt! Freilich! Freilich! Aber eine ganz gemeine Spekulationsheirat, um zu Gelde zu kommen, meine ich gar nicht! Sylveſter ſoll ſich nicht unter den Töchtern des Landes umſehen und nun der auf Tod und Leben den Hof machen, die den größten Geldſack hat! Ganz abgeſehen davon, daß er ihr doch was bieten müßte dafür, für ihre Millionen: Einen großen Titel — einfach Herr von Geyer zieht nicht. Die große Stellung — hat er nicht — ſiehe, Sekondleutnant im, ich weiß nicht wieviel-ſten Königlich Sächſiſchen Infanterie-Regiment Nummer Zweihundertfünfzehn oder Zweihundertſechzehn — gut Zweihundertſechzehn — alſo das iſt auch nichts. Oder überwältigendes Äußere — na, Sylveſter iſt ein großer, ſtattlicher, hübſcher Kerl — aber genug, das zieht heut-zutage auch nicht mehr, bliebe — alſo noch — Geld. Wo Geld iſt, will noch mehr Geld hinkommen. So denken die Millioneuſen wahrſcheinlich alle. Kenn' übrigens leider keine ....

Digitized by Google

Er wurde unterbrochen durch die Mutter, die ihn bat, einen Augenblick Pause zu machen, weil sie eben an einem Garten vorüberkamen, hinter dessen Hecke man Leute sich bewegen sah. Als sie sich wieder auf freier Straße befanden, fuhr Onkel Gottfried in seiner Selbstverteidigung fort, aus der er erst allmählich seine eigentliche Ansicht entwickelte:

— Wenn ich so dächte, na, da hätte ich doch wohl selbst meine Theorie befolgt und bei mir angefangen mit einer Millionenheirat. Gerade mich hinderte ja gar nichts, da ich doch in meiner Jugend „freieste Richtung" gezeigt habe, wie wenig ich mir aus äußeren Fesseln mache. Was ich für Sylvester wünschte, ist folgendes: Er soll keine Dummheitsheirat machen, keine Kommißehe, wie das ja bei euch Soldaten heißt. Was?

Des Onkels Offenheit hatte wieder Sylvesters Herz gewonnen und er begann der Mutter eifrig zu erklären, daß sie Kommißehe scherzweise solche Ehen nennten, deren pekuniärer Rückhalt allein in dem Vermögen bestände, das jeder Offizier als Kaution erlegen mußte, um überhaupt die Erlaubnis, den „Konsenz", zu erhalten. Onkel Gottfried fuhr fort:

— Also, Liesbeth, höre zu. Diese Kommißheirat ist es, vor der ich warne. Das ist wirklich ein Unglück. Nicht genug zum Leben und dabei noch die Würde wahren. Sylvester soll sich nicht Knall und Fall irgendwo verlieben und sich binden, sodaß er dann als anständiger Mann nicht mehr zurückkann und nun warten muß, bis er genug Gehalt hat, um heiraten zu können, also meinetwegen, bis er Oberst ist! Dann vertrauert und versauert er sein ganzes Leben. Und seine Kinder schimpfen dann später noch

Digitized by Google

über den alten Vater, der ihnen keinen Pfennig geben kann.

— Nein! Nein! Das nicht! Das thun ſie nicht! — warf Sylveſter heftig dazwiſchen und es entſtand eine Weile Stille, weil Onkel Gottfried fühlte, daß er zu perſönlich geworden war. Mariechen drehte ſich um und die Mädchen vorn blieben ſtehen. Die Älteſte fragte:

— Gehts rechts oder links?

— Links, links, immer links weiter! — bedeutete Sylveſter den Weg, weil er begierig war, Onkel Gottfrieds Rede zu Ende zu hören.

— Wo war ich ſtehen geblieben? Richtig. Ich möchte Dich warnen als älterer Mann, der die Welt beſſer kennt als Du. Die Theorie von der Hütte für das liebende Paar iſt der größte Humbug, der je erſonnen worden iſt, das kann ich verſichern. Ich habe in dieſer Hütte ſoviel Unglück und Elend geſehen, daß ich meine, es gehört ein Engel dazu, oder vielmehr zwei, damit die Geſchichte nicht ſchief geht!

— Wenn man nun aber liebt? — fragte Sylveſter und ward dunkelrot bei ſeinen Worten, denn er fühlte der Mutter ängſtlichen Blick, der zu fragen ſchien, ob das denn ſchon der Fall ſei. Onkel Gottfried antwortete:

— Man darf es eben garnicht ſoweit kommen laſſen!

Die Mutter lächelte fein ironiſch, doch milde zugleich:

— Wie willſt Du denn das verbieten?

— Sehr einfach: vernünftig ſein. Man baut ab, ſowie man merkt, daß es Unſinn wird. Das iſt doch gar nicht ſo ſchwer. Warum unmögliches wollen. Wenn ich nun plötzlich heute auf die Idee käme, daß ich, na, was denn, alſo meinetwegen die Albrechtsburg in Meißen gern

Digitized by Google

haben wollte, ſo wäre das doch Unſinn! Blödſinn! Es geht eben nicht! So muß man ſich in ſolchem Falle ſagen: es iſt unerreichbar, weil ich die halbe Million nun einmal nicht beſitze, um dies Mädchen heiraten zu können, das keinen Dreier hat. Statt deſſen ſieht man ſich eben anderwärts um, und findet man eine, die man gern zu haben meint und wo es geht, na, die heiratet man dann. Man braucht ſie ja nicht zu nehmen, wenn man ſie nicht mag, man fängt eben nur dort nähere Beziehungen an, wo man weiß, daß es geht. Das iſt man ſich ſchuldig, dem Mädchen ſchuldig und ſeinen demnächſtigen Kindern auch ſchuldig. Da ſoll mir keiner kommen und behaupten, daß man ſich ſo auf den Fleck verliebt hätte, daß es einfach nicht anders ging. Lieben — denke ich mir wenigſtens — lernt man ſich überhaupt erſt durch näheren Verkehr. Das richtige Lieben wenigſtens iſt ſo, denn die Eigenſchaften des Charakters und der Seele lernt man erſt allmählich kennen, aber nicht auf fünfundzwanzig Kilometer Entfernung etwa früh drei Uhr auf einem Ball. Nee, nee ...

Onkel Gottfried ſchwieg, und keiner von den dreien ſprach ein Wort bis zum Kirchhof, aber Sylveſter verarbeitete innerlich alles, was er vom Onkel gehört, und ihm, der noch nie an die Ehe gedacht, dem überhaupt, bis auf die paar Beſuche und kleinen Vereinigungen bei den Verheirateten ſeines Regimentes, Frauen und Mädchen gänzlich fern geblieben waren, lachte die Ausſicht von weitem wie ein Trugbild: einen eigenen Herd zu gründen. Nur ſcheu hegte er den Gedanken, doch er kam ihm immer und immer wieder, bis ſie an des Vaters Grabhügel ſtanden, den eine einfache Sandſteinplatte deckte. Die Frauen blieben ſtehen und falteten die Hände zum

Digitized by Google

ſtummen Gebet, und Sylveſter ſah ernſt geſtimmt auf den Fleck herab, wo ſein Vater den letzten Schlaf ſchlief. Dann kniete die Mutter am Grabe nieder und grub am Kopfende mit einem Meſſer, das ſie unter ihrem Shawl mitgeführt, ein kleines Loch, worin ſie einen Topf Chryſanthemum einſetzte, den ſie am Eingang des Friedhofes erſtanden. Die Schweſtern und Tante Guſtel legten gemeinſam einen einfachen, billigen Nadelkranz nieder, und alle weinten ſtille Thränen, ohne ein Wort zu ſprechen.

Die beiden Männer aber gingen zuſammen noch einmal an den Eingang zurück. Onkel Gottfried gab dem Totengräber ein Trinkgeld, ihn anzuſpornen, das Grab gut zu halten. Sylveſter kaufte ein Topfgewächs, es auf der anderen Seite des Hügels, zu pflanzen. Dieſe Ausgabe meinte er rechtfertigen zu können.

Am Grabe blieben ſie dann noch eine Weile ſtehen, während die Mutter einzelne verwelkte Blätter von der Steinplatte las, die der Herbſt von den Bäumen geſchüttelt, und leiſe ſprach:

— Unſer Grab iſt doch ſchön!

— Der gute Vater! — antwortete Sylveſter, und Onkel Gottfried ſetzte hinzu:

— Wir haben uns manchmal nicht verſtanden, aber ich glaube, im inneren unſeres Herzens waren wir doch einig, wie Brüder es ſein ſollen!

Auf dem Rückwege wurde faſt kein Wort geſprochen. Jeder hing ſeinen Gedanken nach. Hier vom Friedhofe kommend, überfielen Sylveſter wieder finſtere Stimmungen und er dachte nach über den Wert des Lebens. Die ganze Mühe und Not galt ja nur einem Grabe. Aber einem ehrlichen. Und ehrlich konnte es nur heißen, wenn

Digitized by Google

es verdient war durch Arbeit und Leistung. Da that er sich wieder, wie so oft, das Gelübde, sein Teil in der Welt zu leisten. Bescheiden, wie es ihm vom Schicksal eben zugefallen war.

Nun hatte er in diesem Herbste endlich auch die Genugthuung, ein eigenes Feld der Thätigkeit zu erhalten, wofür er selbst die Verantwortung trug: Leutnant Schubart erkrankte an Rheumatismus und die Rekruten wurden in Vertretung vor der Hand Sylvester allein überwiesen. Jetzt störten ihn auch die Einsprachen des Hauptmanns nicht mehr, denn er kannte den Dienst, er fühlte sich ziemlich sicher in allem, was es zu thun gab.

Da er endlich ein Ziel vor sich hatte: gut abzuschneiden mit seinen Leuten, die er wahrscheinlich selbst vorstellte, begann er sich auch immer mehr für die Kleinigkeiten des Dienstes zu interessieren.

Hauptmann von Trucks sagte ihm einmal eines Sonnabends abends im Kasino, als sie Eldenfleths Klavierspiel zuhörten:

— Passen Sie auf, mit den Rekruten legen wir noch Ehre ein!

— Glauben Herr Hauptmann wirklich?

— Ja, freilich. Es geht famos. Voriges Jahr hätte ich das nun und nimmer gedacht, daß Sie Ihre Sache so gut machen würden!

— Es war auch das erste Mal! — antwortete Sylvester geschmeichelt, und der kleine Hauptmann meinte lachend:

— Sie haben wohl voriges Jahr eklig über mich geschimpft, was?

— Ein bißchen, Herr Hauptmann!

Digitized by Google

— Das heißt also kolossal!

Da rückte Sylvester damit heraus, daß er sich sogar eigentlich hatte über Hauptmann von Trucks beschweren wollen. Sein Kompagniechef antwortete, als ob sich das ganz von selbst verstünde:

— Habe ich als junger Leutnant genau so gemacht! Ich glaubte immer, wenn mich mein Hauptmann einen Stiefelappell abhalten ließ, das sei unter meiner Würde und bedeute einfach eine persönliche Beleidigung. Ach Gott, das ist nun mal so! Aber man kommt auch drüber 'raus, wenn man älter wird und erst einsehen lernt, daß von so einem elenden, dummen Stiefelappell im Felde unter Umständen die Kriegsbrauchbarkeit einer Truppe abhängen kann. Bei mir hat übrigens Sturm und Drang viel länger gedauert! Sie sind — nehmen Sie mirs nicht übel, merkwürdig ernst und vernünftig für Ihr Alter!

Sylvester wollte kein unverdientes Lob empfangen:

— Ich muß vernünftig sein, Herr Hauptmann!

— Wieso?

— Aus pekuniären Gründen, Herr Hauptmann!

— Ah so ... so ... nun, ich bin auch kein Krösus ... übrigens ... hm ...

Hauptmann von Trucks wollte über die Geldfrage hinweghelfen, aber es dauerte einen Augenblick, bis er etwas fand, weil er ein wenig zerstreut der Musik zugehört hatte:

— Wie alt sind Sie eigentlich, lieber Geyer?

— Fast einundzwanzig, Herr Hauptmann!

— Ach ... Sie sehen aber aus wie ... wie ... vierundzwanzig, fünfundzwanzig!

Digitized by Google

Dann lauſchten ſie dem „Feuerzauber“, den Gülſenhaus verlangt hatte, weil er der Mode gemäß gerade für die Nibelungen ſchwärmte.

69.

An ſeinem Geburtstage machte ſich Sylveſter einen Scherz, ſetzte ſich an ſeinen alten Schreibtiſch, tauchte die Feder in das gewonnene, ſchöne Meißener Porzellantintenfaß und ſchrieb ſich ſelbſt einen Brief. Er wollte zuerſt nur einer Laune folgen und als Geburtstagsfreude einmal übermütig ſein, da ſonſt in ſeinem Leben Freude und Übermut nur eine karge Statt fanden, aber unter den Händen wuchs ihm der Brief, ward lang und geriet ſchließlich zu einer Art von Selbſtgeſtändnis.

Er las die Zeilen nicht noch einmal durch, ſondern warf ſie ſelbſt in den Kaſten und ſandte ſie nach Blaſewitz, um ſie am Neujahrstage bei der Mutter vorzufinden. Er mußte am erſten Januar in Dresden ins Schloß, um mit ſeinem ganzen Regimente bei der Neujahrscour zu erſcheinen. Als er nachmittags in Blaſewitz zum Eſſen kam, das ſeinetwegen ſpäter gelegt worden war, übergab ihm die dicke Fanny den Brief:

— Da, Sylveſter, Proſt Neujahr!

Auf der Adreſſe hatte er ſeine Handſchrift verſtellt, ſodaß niemand wußte, von wem der Brief herrührte.

— Willſt Du nicht erſt leſen, wir warten noch mit dem Eſſen! — ſchlug die Mutter vor. Doch Sylveſter

Digitized by Google

hatte keine Eile, sondern steckte das Schreiben in den Ärmelaufschlag seines Überrockes.

Zum ersten Male, seit der Vater gestorben war, obwohl nun schon über dreiviertel Jahre seither vergangen, herrschte etwas lebhaftere Stimmung. Sylvester mußte von der Gratulationscour erzählen und den Schwestern einzelne Offiziere Dresdener Regimenter nennen, die er gesehen. Die jungen Mädchen sagten dann jedesmal, ob sie den Betreffenden von den Bällen her kannten oder nicht. Dann wollten sie wissen, wie die Herrschaften ausgesehen hätten und hatten tausend Fragen und Bemerkungen, zu denen Onkel Gottfried schwieg, weil er sich um das alles nicht kümmerte. Nur manchmal machte er ein Gesicht, als wollte er sagen:

— Ihr armen Dinger! Wozu habt Ihr nun Zeit und Geld beim Ausgehen verloren, da es Euch doch zu keinem Manne verholfen hat!

Nach Tisch endlich zog sich Sylvester in einen Winkel zurück, besah seinen Brief von allen Seiten, prüfte den Poststempel, öffnete schließlich vorsorglich und begann zu lesen:

Cölln bei Meißen, Kaserne, Zimmer No. 441
am 31. Dezember 1881.

Lieber Sylvester!

Ich schreibe Dir diesen Brief an Deinem Geburtstage zum Jahreswechsel, um Dir zu beiden Glück zu wünschen. Ob ich das freilich so unbedingt zu Deinem Geburtstage kann, weiß ich denn doch nicht, denn ich halte Deine Anwesenheit auf diesem trefflichen Planeten nicht unbedingt für ein Glück. Für Dich vielleicht, aber für die anderen? Wer bist Du denn, daß Menschen

Digitized by Google

Glück empfinden ſollten durch Deine Anweſenheit? Du biſt zwar kein Dieb und kein Mörder, aber dennoch haſt Du eine Menge auf dem Gewiſſen. Was fragſt Du mich? Wo ſoll ich anfangen und wo enden? Ich will Dich Dir einfach in ein paar Worten ſelber ſchildern. Du biſt heute einundzwanzig Jahre alt geworden und trotzdem haſt Du es noch nicht weiter als bis zum Sekondleutnant gebracht. Du biſt arm, ſehr arm ſogar — alſo mußt Du Dir auf dieſer Erde ſehr viel verſagen, denn die Genüſſe, die großen Erfahrungen, Kenntniſſe ſind nur für Reiche gemacht. Was anderen ſpielend zufällt, wirſt Du Dir erſt ſchwer erwerben müſſen oder nie beſitzen dürfen. Aber vielleicht hat Deine Armut auch ihr Gutes, und darum mußt Du für das bißchen Gute auch noch dankbar ſein, da es andere Mitmenſchen giebt, denen alles verſagt worden iſt. Gegen Solche betrachtet biſt Du alſo ſogar noch reich. Wenn Du nun fragſt, worin das beſteht, was ich das Gute an Deiner Armut nenne, ſo antworte ich Dir ſo:

Du kannſt nicht blaſiert werden, lieber Sylveſter, denn Du ſiehſt und erfährſt, koſteſt und genießeſt ſo wenig, daß Dir bis an Dein Ende noch Stoff genug bleibt. Du kannſt durch Vergnügungen nicht Deine Pflicht vernachläſſigen, denn Du biſt nicht im Stande, Dir Vergnügungen zu leiſten. Du kannſt nicht hochfahrend oder eingebildet werden, denn Du mußt Dich bei Deinem Mangel an irdiſcher Habe immer anderen gegenüber gedrückt fühlen. Du kannſt nicht Spieler, Säufer oder Weiberjäger werden, denn zu dieſen drei Dingen gehört wenigſtens ein bißchen Geld, und Du

Digitized by Google

haſt gar keins. Zum Modefatzke haſt Du keine Anlage, weil Du froh biſt, wenn nur Deine Kleider halbwegs anſtändig ſind. Aber wenn Du vor alledem bewahrt bleibſt, ſo darfſt Du Dich nun etwa nicht etwa dicke thun, daß Du ein Menſch wäreſt, der alle dieſe ſchlimmen Eigenſchaften nicht beſitzt, denn Verdienſt Deinerſeits iſt nicht dabei, ſondern Deine Armut allein iſt daran ſchuld. Was Deinen Charakter betrifft, ſo iſt es überhaupt damit nur ſo ſo, denn Du haſt manchen ſchweren Fehler und wenig gute Seiten. Vor allen Dingen biſt Du nicht dankbar genug. Deiner Mutter verdankſt Du das Leben, verdankſt ihr alles und Du biſt doch manchmal ungeduldig gegen ſie und kommſt ihr nicht liebevoll genug entgegen. Undankbarkeit iſt aber die traurigſte Eigenſchaft, die es giebt. Dann biſt Du oft trotzig, was Du ſchon als Kind geweſen biſt. Du kannſt verrannt ſein und nicht nachgeben wollen, auch wenn Du ganz genau weißt, daß Du im Unrecht biſt. Du biſt endlich jähzornig. Du ärgerſt Dich plötzlich über Sachen, die es gar nicht wert ſind und ſetzeſt Dich ins Unrecht manchmal durch Deinen Zorn, wo Du eigentlich im Rechte warſt. Schließlich biſt Du viel zu ſehr von Deinen Stimmungen abhängig, die Du bekämpfen ſollteſt, ſtatt Dich darin gehen zu laſſen. Im Ganzen müßteſt Du verſuchen, einen gleichmäßigeren Charakter zu bekommen, freier und ſicherer zu werden, und das kannſt Du nur, wie Dein Onkel Gottfried behauptet, indem Du Dir eine feſte Anſchauung von Leben und Menſchen bildeſt und einen Standpunkt gewinnſt. Dazu aber mußt Du eben älter werden und dazu verhilft Dir ja das Jahr 1882, das Du mit morgen antreten wirſt. In dieſem Jahre haſt Du viel

Digitized by Google

an Dir zu arbeiten. Du mußt dienstlich vorwärtskommen, denn im Dienste fehlt Dir noch sehr viel. Dann mußt Du vor allen Dingen lesen und lernen, denn Du bist sehr ungebildet und weißt gar nichts. Dein Onkel Gottfried sagt, das wären die Folgen der Kadettenhauserziehung. Ob er recht hat, weiß ich nicht.

Und nun, mein lieber Sylvester, lebe wohl. Sei mir nicht böse, daß ich versucht habe, Dir die Wahrheit zu sagen. Gelungen ist es mir nicht, denn Deine schlechten Seiten habe ich noch nicht in das rechte Licht gesetzt und habe sehr viel vergessen. Gute Seiten hast Du nicht allzuviel. Sieh zu, daß Du sie vermehrst. Behalte lieb Deine Schwestern, die sehr gute Mädel sind, wenn Du's auch oft nicht einsiehst, Deinen Onkel Gottfried, der in seiner Güte und Großmut die Stütze Deiner Familie geworden ist, die gute, alte Tante Gustel und vor allem Deine Mutter, Deine liebe, liebe, liebe Mutter, die beste Mutter, die es auf der Welt überhaupt giebt!

Gute Nacht, lieber Sylvester, im alten Jahr, Prost Neujahr im neuen Jahre, wenn Du dieses liest.

Bessere Dich!

Deinem Freunde
Eldenfleth ein fröhliches
Prost Neujahr!

Dein alter Freund
Sylvester von Geyer
Sekondleutnant im 14. Kgl. Sächs. Infant.-Reg. Nr. 216.

Sylvester hatte den Brief am Tage vorher so schnell geschrieben, daß er sich nun selbst über einzelne Stellen wunderte, die ihm nicht mehr gegenwärtig waren. Manchmal lachte er laut auf und schließlich lief er damit zur Mutter:

Digitized by Google

— Lies, Mutter! Bitte, lies mal!

Und während ſie las, ſetzte er ſich neben ſie und ſah ihr über die Achſel. Sie verſtand zuerſt garnicht — als ſie ihres Sohnes Schrift erkannte — was das eigentlich heißen ſollte.

— Lies nur, lies! — ſagte er jedoch immer wieder. Als ſie bis zur Unterſchrift gekommen war, wandte ſie ſich zu Sylveſter um und küßte ihn, was ſie nur küſſen konnte, mit Thränen in den Augen, indem ſie voller Rührung rief:

— Das haſt Du geſchrieben, Kindli? Wirklich, Du haſt das geſchrieben?

— Ja, warum nicht, Mutter?

— Weil es ſo ſchön iſt!

— Aber, Mutter ...

Doch ſie nahm den Bogen Papier vor und fing noch einmal an, Zeile für Zeile die Schrift ihres Sohnes zu durchfliegen. Da trat Onkel Gottfried hinzu:

— Darf ich ſehen, Sylveſter?

— Natürlich, Onkel, aber bitte, Du darfſt es auf keinen Fall den Schweſtern ſagen oder irgend jemand. Sonſt werde ich ausgelacht!

Während der Onkel las, verſicherte die Mutter Sylveſter, er werde nicht ausgelacht werden. Sein Brief wäre zu ſchön, und Onkel Gottfried rief:

— Junge, wie biſt Du denn auf die verrückte Idee gekommen? Und gar nicht übel. Hier und da holprig und nichtsſagend, aber im Ganzen, hm .... gar nicht dumm. Kerl, Du ſollteſt Romane ſchreiben. Vielleicht hätteſt Du Talent dazu! Und Geld bringt's auch!

Aber Sylveſter lachte ihn aus.

Digitized by Google

70.

In den nächsten Tagen setzte sich Sylvester an den Schreibtisch und wollte versuchen, etwas zu schreiben. Onkel Gottfrieds Äußerung „Geld bringts auch", ging ihm im Kopfe herum. Doch alle Mühe war vergebens. Er saß und saß, kaute am Halter, verschmierte ein paar Bogen Papier, aber es gelang nicht. Nicht eine Zeile fiel ihm ein.

Doch er verlor nicht den Mut, weil er hoffte, eine günstige Stunde würde es bringen. Und er träumte von großen Nebeneinnahmen durch seine Arbeit und malte sich aus, wie er dann imstande wäre zu Weihnachten Mutter, Schwestern, Tante neue Kleider zu schenken, oder doch wenigstens den Stoff, damit sie sich selbst anfertigten, was sie brauchten. Er wollte zur Miete beitragen und heimlich Mariechen für die Wirtschaftskasse was zustecken. Er selbst brauchte ja nichts, er kam ja schon so aus.

Aber seine Träume zerrannen, er zermarterte sich den Kopf und fand keine Handlung, keine Personen, nicht einmal ein guter Anfang gelang ihm. Er gab es auf. Eine Zeit lang dachte er noch an Übersetzungen aus dem Französischen, doch Onkel Gottfried, dem er davon sprach, meinte, die Bezahlung würde schlecht sein und er als aktiver Offizier immer Unannehmlichkeiten und Schwierigkeiten haben. Dazu traute sich Sylvester nach reiflicher Überlegung doch keine genügenden Sprachkenntnisse zu und ließ endlich auch diesen Plan fallen.

Er war soweit wie vorher und der Dienst von früh bis abends ging wieder seinen gleichmäßigen Gang. Bis zur Rekrutenvorstellung arbeitete Sylvester mit allem Eifer,

Digitized by Google

beaufſichtigte auch noch die Inſtruktionsſtunden der Unteroffiziere und fand ſich zu jedem Appell ein. Dafür hatte er die Genugthuung, daß ſeine Leute gelobt wurden und ſeine Thätigkeit im beſonderen Anerkennung fand.

Nach der Beſichtigung, noch in Helm und Schärpe, ſagte ihm Hauptmann von Trucks:

— Danke, danke, das iſt Ihr Verdienſt!

— Aber bitte gehorſamſt, Herr Hauptmann! — erwiderte Sylveſter freudig beſchämt, glücklich und ſtolz ſeinen erſten dienſtlichen Erfolg gehabt zu haben, gehoben durch die Anerkennung, die ihm geworden.

Der Hauptmann hatte ihn als Dank am Beſichtigungstage zu Tiſch eingeladen und Sylveſter betrat das Kaſino viel freier und ſicherer als ſonſt. Er empfand das Hochgefühl gethaner Pflicht, geleiſteter harter Arbeit und des Erfolges. Man trank ihm von den verſchiedenſten Seiten zu, weil man dem ſtillen, zurückgezogenen Kameraden, den alle gern mochten, das „gute Abſchneiden" von Herzen gönnte. Auch Eldenfleth hob ſein Glas, etwas ſchmerzlich zwar, denn er war am Morgen, wo auch ſeine Kompagnie ihre Rekruten vorgeſtellt, tüchtig heruntergemacht worden.

— Bei mir iſt's ſchief gegangen, Sylveſter! — klagte er ihm nach Tiſch ſein Leid, und ſpäter erzählte Leutnant von Szczeronowski, ein ſchwarzhaariger, ungemein lebhafter Pole, der die Rekruten vorgeſtellt und Eldenfleth unter ſich gehabt:

— Lieberrr Geyerrr, es iſt gar keen Wunderrr, der Eldenfleth iſt zu phlegmatiſch. So ruhig und ſicher, aber kein Murrr dahinter. Unſer Hauptmann — Müller I — er hat famoſe Pferde — ſaggt immer: Leben in die Bude! Leben in die Bude!

Digitized by Google

Auf dieſe Langſamkeit und ruhige, norddeutſche Behäbigkeit hatte Sylveſter noch niemals geachtet. Jetzt fiel ſie ihm auf, und wenn er ſo ſeinen großen, blonden Freund betrachtete, wie er drüben im Lehnſtuhl ſaß und die Zeitung las, da mußte er dem Polen Recht geben. Aber doch war ihm der Freund lieb, ſo wie er war. Und nun, wie es im Leben ging, daß man etwas, worauf man einmal aufmerkſam geworden, plötzlich meinte, zufällig überall zu entdeckte, fand Sylveſter an Eldenfleth eine Menge Eigenſchaften, auf die jenes „kein Murrr dahinter“ paßte. Schon die Wahl ſeiner Muſikſtücke ſprach für den Charakter eines langſamen, dauerhaften Nordmenſchen. Nichts frohes, keckes, leichtes ſtand auf Eldenfleths Programm, nur ernſte, gediegene, ſchwere oder doch ſchwermütige Muſik.

Hauptmann von Trucks ſetzte ſich noch einmal zu Sylveſter:

— Was machen ſie eigentlich ſo außer Dienſt? Man ſieht Sie ſo wenig!

— Ich bin gewöhnlich auf meinem Zimmer.

— Aber doch nicht die ganze Zeit?

Sylveſter lächelte und ſagte verſchmitzt:

— So gar viel Zeit habe ich gar nicht!

Der Hauptmann gab im ſelben Ton zurück:

— Es giebt wohl zuviel Dienſt bei der Kompagnie?

— Für mich nicht!

— Alſo jetzt mögen Sie den Dienſt?

— Wenn ich ſehe, daß ich etwas erreiche, jawohl, Herr Hauptmann.

Der kleine, nervöſe Vorgeſetzte rückte unruhig auf ſeinem Stuhle hin und her und meinte ſchließlich:

Digitized by Google

— Sie ſind wohl ſehr ehrgeizig?

Sylveſter antwortete mit ſtrahlenden Augen:

— Ich möchte etwas leiſten in der Welt!

— So jung und ſchon ſolche Gedanken? Die meiſten brauchen Jahre, ehe ſie wirklich für unſeren Beruf Ehrgeiz bekommen und dann iſt es oft einfach eine Eitelkeitsfrage. Sie ſind Ihren Jahren voraus! Ich ſagte Ihnen ja ſchon mal ähnliches. Erinnern Sie ſich?

— Jawohl, Herr Hauptmann, aber ich habe auch ſchon erklärt, warum ich alles vielleicht ein wenig ernſt nehme. Ich habe kein Geld!

Diesmal ging Hauptmann von Trucks nicht darüber hinweg, ſondern fragte teilnehmend:

— Da Sie mir ſelbſt von Ihren Verhältniſſen ſprechen, iſt es wohl nicht indiskret, wenn ich wiſſen möchte, was Sie „kein Geld" nennen?

— Ich beziehe keine häusliche Zulage! Nicht einen Pfennig!

— Ach ....

Er war doch ſehr erſtaunt und blickte unwillkürlich Sylveſter von der Seite an, als wollte er ſagen: „Alle Achtung, Du armer Kerl!" Dann begann er ſeinem Leutnant von der eigenen, erſten Offizierszeit zu erzählen, wo er aber immer noch ſeine zwölf Thaler monatlich bezogen. Wie ſie mehr und mehr ins Geſpräch kamen, berichtete er von unglücklichen Familienverhältniſſen, die ihm ſeine ganze Jugend verbittert. Sein einziger Bruder habe ſich auf die ſchlechte Seite geworfen und ihn, der ihm nichts mehr habe geben wollen, weil es in ein Faß ohne Boden fiel, mit dem Revolver bedroht. Seine

Digitized by Google

Schweſter habe, als ſein Vater geſtorben, ſich mit ihm über jede Kleinigkeit der Erbſchaft geſtritten und heute grüßten ſie ſich nicht einmal mehr. Seine Mutter habe er nie gekannt. Hauptmann von Trucks war noch erregter geworden als ſonſt:

— Ich bin ein bißchen nervös, lieber Geyer, was?

Sylveſter machte eine ausweichende Geberde.

— Ja, ja, verſtehe ſchon, das heißt ſoviel wie ja! Aber ich habe eine Entſchuldigung, lieber Geyer. Zehn Jahre habe ich mich mit meiner Familie herumgehauen. Prozeſſe habe ich gehabt, Angriffe, Schmähbriefe, Gemeinheiten zu ertragen gehabt fortwährend von dieſem Lumpenpack. Sehen Sie, da wird man nervös.

Er wiſchte ſich haſtig den Schnurrbart mit dem Taſchentuch, ſeinen Rieſenſchnurrbart, der ihm zu ſeinem zarten Gliederbau und dem ſchmalen, kleinen Geſicht ſo eigentümlich ſtand, dann ſchlug er Sylveſter freundſchaftlich mit der flachen Hand auf den Schenkel und ſagte:

— Ich wollte Sie nur tröſten, lieber Geyer! Es iſt nicht alles Gold, was glänzt, jeder von uns trägt eben ſeinen Packen Leid mit ſich herum. Einer zeigt es mehr, der andere weniger. Alſo Sie ſehen, andere ſind unter Umſtänden auch ſchlimm daran. Ich habe ein bißchen Geld — ein bißchen, reich bin ich auch nicht. Sie keins. Dafür habe ich gemeine Familienverhältniſſe, traurige, niederziehende ... ja ... ja ... daß man einen Ekel an der ganzen Menſchheit kriegen könnte! Sie haben wahrſcheinlich glückliche. So gleicht ſich's aus.

Sylveſter fühlte das Bedürfnis, dem Manne, der ihm ſo plötzlich ſein Herz ausgeſchüttet, zu beweiſen, daß auch in ſeiner Familie ein Kreuz zu tragen ſei:

Digitized by Google

— Herr Hauptmann, ganz glücklich, nein — denn etwa vor einem Jahre erſt iſt mein Vater geſtorben!

— Ich weiß, ja. Sie nahmen ja damals ſo plötzlich Urlaub ... Aber ſonſt ſind doch Ihre Familienverhältniſſe glücklich?

Sylveſter antwortete mit ſtrahlendem Ausdruck:

— Jawohl, Herr Hauptmann. Und eine Mutter habe ich, wie es keine andere giebt!

— Ja, ja, Mutter! Man hört immer ſo von Mutterliebe! Ich habe meine Mutter nicht gekannt. Ich verſtehe ja davon nun einmal nichts!

Faſt bitter hatte es der Hauptmann geſagt, und Sylveſter kam dabei ein Gedanke: ſein Vorgeſetzter ſollte, mußte ſeine Mutter, ſeine liebe, gute Mutter einmal kennen lernen. Er war ſtolz, eitel auf ſein Mütterchen und ſchlug haſtig vor:

— Wenn Herr Hauptmann mal zu uns kommen wollten!

Er bereute faſt ſeine Worte, denn was konnten ſie zu Hauſe bieten? Sollte der Hauptmann blos ihre Armut ſehen? Er ſetzte die Mutter ja nur in Verlegenheit, denn ſie ſahen ſonſt keinen Menſchen aus Sparſamkeitsrückſichten!

Aber ſchon hatte der kleine, lebhafte Mann die Idee mit Freuden aufgegriffen und rief ſo laut, daß einige der umſitzenden Kameraden, die ihre Zeitung laſen oder ſchweigend ihre Cigarre rauchten, aufzumerken begannen:

— Natürlich, natürlich komme ich zu Ihnen! Ihre Frau Mutter muß ich kennen lernen! Abgemacht, ich komme. Ich fahre mal Sonntags mit Ihnen herüber, dann kann Gülſenhaus die Kompagnie hüten, oder, da der wohl weg will, Schubart. Alſo abgemacht. Unbekannterweiſe ſoll Ihre verehrte Frau Mutter leben!

Digitized by Google

Sie ſtießen mit den Gläſern an, in denen noch eine Neige Bier war.

Am anderen Tage machte ſich Sylveſter Vorwürfe über die Aufforderung. War es die leichte Eitelkeit geweſen, daß ſein Kompagniechef bei ſeiner Mutter verkehren ſollte? Schlummerte im Hintergrund der Gedanke, daß er ſich mit ſeinem Vorgeſetzten gut ſtellen wollte? Oder war es ein Erbteil des Vaters im Blut, die freigebige Ader, gern Gäſte zu ſehen? Sylveſter wurde nicht klar darüber, nur eins wußte er, wenn er an das dachte, was ihm der Hauptmann von ſeiner Familie erzählt: es gab doch auch anderwärts viel Jammer und Elend in der Welt!

71.

Doch Woche auf Woche verſtrich ohne, daß Hauptmann von Trucks Anſtalten getroffen, Sylveſter zur Mutter zu begleiten. Der Jahrestag vom Tode des Vaters kam und der junge Offizier erbat ſich Urlaub für dieſe Gelegenheit. Keine Erwähnung fand ſtatt, der Hauptmann ſchien ſein Verſprechen vergeſſen zu haben. Nun war es für Sylveſter faſt peinlich darum gebeten zu haben.

Er war jetzt breiter noch und ſtattlicher geworden und ſein Schnurrbart dicht und lang. Wenn er auf der Straße ging drehten ſich hier und da die Leute um mit einem freundlichen Lächeln die Wohlgeſtalt des jungen Offiziers meſſend. Die Naſe, früher zu unvermittelt aus dem Geſicht ſpringend, und durch die bartloſen Lippen

Digitized by Google

ein wenig ungeschlacht und mächtig, stand ihm nun sehr gut, weil der Bart sie kleiner erscheinen ließ.

Einmal hörte Sylvester, wie Mariechen zu Onkel Gottfried sagte:

— Sylvester ist doch eigentlich ein sehr hübscher Mensch! — und ihn antworten:

— Sage es ihm nur nicht, sonst wird der Junge noch eitel!

Das machte Sylvester großen Spaß. Aber eitel wurde er nicht. Immer behielt er im Gegenteil einen kleinen Mangel an Selbstvertrauen, einen Zweifel am eigenen Können. Es blieb ihm in seinem Wesen ein Rest von Unbefriedigt-sein. Er sehnte sich nach einem Großen, Entfernten, nach irgend einer Offenbarung, die ihm werden sollte, nach einem Vorkommnis, das ihn ganz erfassen und ganz befriedigen müßte.

Einmal hatte er gemeint, als er damals Eldenfleth kennen gelernt, in der Freundschaft ganz aufgehen zu können. Er war begeistert, emporgehoben, erfüllt von dem Gedanken gewesen. Der Zeit erinnerte er sich noch, wo schon das Wort, „mein Freund" ihm heimatlich geklungen, ihn gefangen genommen. Jetzt hatte das etwa von seinem Zauber eingebüßt. Sylvester mochte Eldenfleth noch eben so gern wie früher, nur die erste Begeisterung war vorüber. Sie hatten sich sehr lieb, sie teilten miteinander Freud und Leid, doch es war in ihr Verhältnis zu einander Ruhe und Stillstand gekommen, dieselbe Sicherheit und Unerschütterlichkeit, die in des Freundes ganzem Wesen lag. Kein Werden und Wachsen, kein Sehnen und Schwärmen war es mehr, was die jungen Leute verband.

Digitized by Google

Aber dieſe Sicherheit machte den jungen Offizier glücklich, ſie ſchien ihm ein Fels, ein Rückhalt zu ſein, unwandelbar für Zeit und Ewigkeit, und immer wenn er an den Freund dachte, bei kleinen Störungen und Kämpfen des Lebens, dann empfand er Beruhigung, Sättigung, Frieden.

Die Natur Eldenfleths war mehr paſſiv. Er verbarg ſein beſtes im Innern und wenn auch Sylveſter ſeine Geſinnung kannte und ſie täglich aus dem Händedruck und dem ganzen Weſen herausfühlte, ſo fehlte ihm doch das Anregende, Mitreißende, das zu großer Schwärmerei und Begeiſterung gehörte. Nur in der Muſik ſprach ſich Eldenfleths Innerſtes aus, in den Liedern gab er es von ſich, wo ihm ein anderer die Sprache der Empfindung in den Mund gelegt. Aber wenn jetzt Sylveſter denen wie früher lauſchte, dann kam eine Unruhe, ein Sehnen über ihn, das ihn heraushob aus dem tiefen, doch milden, ruhigen Bann dieſer Freundſchaft. Dann hatte er das Bedürfnis allein zu ſein.

Die Sommertage waren wunderſam ſchön und Sylveſter unternahm manchmal abends, wenn er dienſtfrei war einſame Spaziergänge. Ein anderer mit ihm, hätte ihn geſtört, denn dann mußte er ſich ſeinen Wünſchen fügen, mußte ſich unterhalten und ſchließlich irgendwo einkehren: das war immer das Ende. Dazu hatte Sylveſter keine Luſt und kein Geld. Oft wenn er auf dem Schießſtande draußen im Triebiſchthal hatte ſchießen laſſen, nahm er die Karte vor und ſuchte nun auf eigene Fauſt von der Straße weichend die Höhen hinanklettern, einen Weg nach Haus. Freilich blieb er dabei immer auf dem einen Elbufer, denn er war in ſeinen Ausgaben

Digitized by Google

ſo peinlich geworden, daß er nicht einmal die 10 Pfennige Überſetzen für den Schiffer ausgeben wollte, ſondern regelmäßig nach Meißen zurückkehrte, um über die Brücke das andere Ufer zu gewinnen.

Dieſe Stimmung des Sehnens hielt an mit dem ſchönen Wetter. Je weiter er ſeine Wanderungen ausdehnte, je mehr ſchöne Fernblicke er gewann an den Thalrändern der Elbe, über dunkeln Wald, gelbe Saaten, blaue Waſſerſpiegel, rotgedeckte Dörfer im Grünen, deſto mehr begann ſich ſein Naturgefühl zu entwickeln. Er träumte dann von fernen Gegenden, von der ganzen Welt, die er ja nicht kannte, weil er nie hatte reiſen können. Er beſchäftigte ſich bei ſeinen Spaziergängen mit ſeinen Erinnerungen, mit Träumen einer unbeſtimmten Zukunft.

Er wollte weiter ſein, er wollte die Entwicklungszeit des Sekondleutnants durchgemacht und überwunden haben. Als etwas Sicheres erſchien ihm der Premierleutnant. Dann war er nicht mehr der Lernende bei der Kompagnie: dann war er der Helfer des Kompagniechefs, der den ganzen Dienſt ebenſo gut kannte wie dieſer und in wenigen Jahren ſein Nachfolger wurde. Dann hatte er fünfzehn Mark mehr Gehalt und war vielleicht imſtande der Mutter zu helfen, denn er richtete ſich jetzt ſchon finanziell von Monat zu Monat beſſer ein. Er hatte immer mehr den Wert des Geldes erkannt, und wußte jetzt — was er noch vor einem halben Jahr nicht gekonnt hätte — von den meiſten Gegenſtänden zu beſtimmen was ſie koſten durften.

Mit einem Male fiel ihm ein neues Ziel ein: die Ehe. Wenn er heirate? Damals als Onkel Gottfried von der Möglichkeit geſprochen, war er faſt rot geworden, ſo wenig vermochte er ſich in die Rolle des Ehemannes

Digitized by Google

hineinzudenken, und jetzt erſchien es ihm ſchon als ferne dämmerndes Ziel, dem er trotz ſeiner zweiundzwanzig Jahre allmählich zuſtreben konnte. Das Leben in der Kaſerne auf ſeinem Zimmer hatte er ſatt, das Eſſen im Kaſino erſt recht, und da er verurteilt ſchien, viele Jahre hindurch ſo weiter zu leben, ſo leuchtete ihm aus dieſem ewigen Einerlei der Gedanke an den eigenen Herd wie ein freundlicher Stern.

„Meine Frau", faſt ſchämte er ſich es auszuſprechen. Dennoch machte er ſich immer mehr mit dem Gedanken vertraut. Er dachte an Onkel Gottfrieds Erklärung der Kommiß-Ehe und an ſeine Theorie mit der Annäherung an ein junges Mädchen und der Entfernung falls man glaubte, daß man ſie doch nicht heiraten könnte. So wollte er es machen. Er mußte vernünftig ſein.

Aber während er ſich das zurechtlegte, kamen ihm wieder Zweifel und er war gewiß, doch nur ein Mädchen zu heiraten, das er liebte und keine andere. Nur kannte er ja niemand, und von ſelbſt machte man keine Bekanntſchaften, ſondern man mußte ſich eben darum bemühen. Deshalb beſchloß er ſich ein wenig in Geſellſchaft in Meißen zu zeigen, das ließ ſich ſchon machen, wenn er dabei alles vermied, wo es Ausgaben gab. Aber er wollte es noch bis zum Winter verſchieben.

In ſeinem Militärleben hatten die Frauen bisher keine Rolle geſpielt. Die leichten Siege ſeiner Kameraden verſchmähte er aus Ekel, aus Schüchternheit und aus Geldmangel. In die Nähe anderer Frauen hatte er ſich noch kaum begeben. Er kannte eigentlich nur die Regimentsdamen und auch von denen blos eine Anzahl näher, denn in dem großen Offizierkorps war es, da die meiſten mit

Digitized by Google

beſchränkten Mitteln rechnen mußten, nicht Sitte, daß die Verheirateten alle Leutnants einluden.

Sylveſter hatte von ſeinen Plänen Eldenfleth nichts geſagt, während er ihm ſonſt alles anvertraute. Es war ihm, als ob er dem Freunde untreu würde, wenn er mit Heiratsgedanken käme, und dann ſchämte er ſich wieder. Er fürchtete, jener möchte ſagen, er ſei noch zu jung. Wenn man Sylveſter für ſehr jung hielt, ärgerte ihn das immer, weil er gern wie dreißig Jahre ausgeſehen hätte. Und doch kam zwiſchen Sylveſter und Eldenfleth am Tage vor dem Ausrücken ins Manöver etwas zur Sprache, das wie ſeine Pläne klang.

Sie hatten ihre paar Habſeligkeiten für die Herbſtübungen eingepackt und ſaßen nun in Sylveſters Zimmer, „nur bis zehn“, wie ſie ausgemacht, weil ſie am anderen Morgen ſehr zeitig ausrücken mußten.

— Soll ich Dir mal was beichten, Sylveſter? — fragte Eldenfleth nach langer Pauſe, denn ſie waren müde beide.

— Nun?

— Vom erſten Oktober ab will ich ein bißchen in Geſellſchaft gehen!

— Hier?

— Ja, Dresden iſt zu teuer!

Sylveſter ſah den Freund liſtig an und forſchte:

— Warum?

— Warum zu teuer? Na ich denke, das iſt man klar!

— Nee, warum Du in Geſellſchaft gehen willſt?

— Mein Bataillonskommandeur hat mich heute früh herangekriegt. Er meint, das gehörte dazu. Ich hätte

Digitized by Google

mich nun mit dem Dienſt ſo'n bißchen eingerichtet, nun ſollte ich auch mal tanzen!

— Wenn ich nun mitmachte?

— Was? Das wäre ja famos! — rief Eldenfleth fröhlich, und redete Sylveſter zu. Sie beſprachen die Koſten, die es verurſachen würde und kamen überein, daß der weſentlichſte Poſten der Mehraufwand an Kleidung ſein würde. Und wie ſie ſo ihre Berechnungen anſtellten und ſich überlegten, wem man denn Beſuche machen müſſe, warf zwiſchendurch Eldenfleth ſo die Worte hin:

— Vielleicht findet man nebenbei noch eine Frau!

— Willſt Du denn heiraten?

— Ich habe noch nicht daran gedacht. Aber meine Mutter möchte es gern!

— So, hat ſie Dir's geſagt?

Sylveſter war begierig auf die Antwort. Er wollte auch gern ſein Geſtändnis machen, doch er traute ſich nicht recht, und der Freund fuhr fort:

— Geſagt nicht gerade, aber ſie meint man immer nur ſo: jung gefreit hat niemand gereut!

Nun wagte Sylveſter ſeinen Vorſtoß:

— Glaubſt Du nicht, daß wir noch zu jung zum heiraten wären?

— Ich glaube, daß es darauf ankommt, wie man ſich ſelber fühlt.

— Du fühlſt Dich alſo danach?

Da fing Eldenfleth an zu lachen und meinte, er habe eigentlich noch nicht recht darüber nachgedacht. Aber im Stillen ſagte ſich Sylveſter, daß ſein Freund reif und fertig genug ſeit langem ſchon zum Heiraten ſei. Nur für ſich ſelbſt hatte er Angſt wegen ſeines Mangels an Sicher-

Digitized by Google

heit und Selbſtvertrauen. Er wollte lieber darüber ſchweigen und auch Eldenfleth nicht ins Vertrauen ziehen, weil es ihm vorkam, als dürfe man ſolche Angelegenheiten niemandem geſtehen, auch nicht dem beſten Freunde, doch es quälte und reizte ihn, ſodaß er nicht mehr an ſich halten konnte, ſondern endlich herausplatzte:

— Glaubſt Du, daß ich reif wäre zum Heiraten?

— Warum?

— Ich möchte's nur wiſſen!

— Du Schlaumeier! Warum möchteſt Du's wiſſen?

— Weil ich möchte.

Eldenfleth rief beluſtigt:

— Du weißt wohl ſchon eine?

— Nee Du?

— Ich nicht. Ich will ja gerade ſuchen!

— Ich ja auch!

Nun lachten ſie noch über ihr gegenſeitiges Geſtändnis, aber Eldenfleth mußte gehen, die verabredete Zeit war ſchon überſchritten: die Uhr zeigte zwanzig Minuten über zehn.

Als Sylveſter allein war, konnte er lange Zeit nicht einſchlafen trotz ſeiner Müdigkeit und obgleich er wußte, daß es galt, am nächſten Morgen ſo zeitig aufzuſtehen. Immer wälzte er die bange Frage im Kopf herum, ob er reif ſei zur Ehe. Vergebens redete er ſich ein, daß man es ſchon ſei, wenn man das Bedürfnis empfände zu heiraten. Er glaubte nicht recht daran. Er hielt ſich doch noch für zu unfertig und unreif, für zu jung und ohne genügende Lebenserfahrung und Klugheit.

Digitized by Google

72.

Seitdem Sylveſter Offizier war, hatte er außer beim Tode des Vaters noch niemals einen längeren Urlaub genommen. Nun nach dem Manöver wollte er es thun. Gülſenhaus hatte ſchon im Juni einen Urlaub von vier Wochen gehabt, angeblich um wegen Magenkatarrh eine Badereiſe zu machen und Schubart war zu einer anderen Kompagnie verſetzt worden. Deshalb fragte Sylveſter nach Entlaſſung der Reſerviſten, die mit Geſchrei und Reſervemanns Lieder-Sang eben abzogen, Hauptmann von Trucks:

— Darf ich gehorſamſt fragen, ob Herr Hauptmann auf Urlaub gehen?

— Wollen Sie mich gern los ſein?

Sylveſter lachte:

— Nein, Herr Hauptmann, aber ich wußte nicht, ob genügend Offiziere bei der Kompagnie bleiben, wenn Herr Hauptmann gingen. Ich möchte gern auf ein paar Tage fort, wenns möglich iſt!

— Wohl zu Muttern? — ſagte der Kompagniechef freundlich, der jetzt immer ſehr liebenswürdig gegen Sylveſter war, weil ſein Leutnant im Dienſt brauchbarer und tüchtiger wurde. Dabei faßte er ſich an die Stirn, indem er im Ton eines Vergeßlichen rief, dem eben etwas einfällt:

— Weiß der Teufel, ich habe ja ganz vergeſſen, Ihrer Frau Mutter einen Beſuch zu machen!

Und ſofort ſchlug er vor, er wolle Sylveſter begleiten, um das Verſäumte nachzuholen.

Acht Tage Urlaub erhielt der junge Offizier. „Moltke"

Digitized by Google

hatte zwar ein wenig gebrummt, doch weiter keine Schwierigkeiten gemacht, da er nur noch ein paar Tage das Bataillon führte. Er war nach Dresden ins Kriegsministerium befehligt worden. Unterwegs wurde Sylveſter wieder bange, wie ſein Kompagniechef es bei ihnen finden möchte und er bereitete ihn darauf vor, daß es ſehr einfach zuginge im Hauſe ſeiner Mutter.

— Es kommt doch auf die Menſchen an, nicht auf das Äußere? — antwortete der Hauptmann. Sylveſter hatte den Beſuch angekündigt, den er mitbrachte, nun wurden ſie zur genauen Stunde erwartet. Zuerſt wollte die Unterhaltung nicht recht in Fluß kommen, aber bald war der Hauptmann mit der Mutter im Geſpräch. Tante Guſtel hatte ſich in ihrer Verlegenheit entfernt, unter dem Vorwand, nach dem Eſſen ſehen zu wollen, obwohl das in der laufenden Woche Idas Sorge war.

Bei der Unterhaltung bemerkte Sylveſter etwas, was er nicht für möglich gehalten hätte, auch Onkel Gottfried war verlegen. Er antwortete kaum auf des Hauptmanns Fragen und nach einiger Zeit gab er ſeinem Neffen einen Wink, ihm in ſein Zimmer zu folgen. Dort ſagte er zu ihm:

— Warum haſt Du denn nicht Deinen Freund Elbenfleth mitgebracht, gegen den hatteſt Du doch viel mehr Verpflichtungen? Du willſt Dich wohl bei Deinem Hauptmann „ſchuſtern“?

Doch Sylveſter wurde plötzlich wütend. Der Gedanke irgend welcher Vorteile willen ſich bei ſeinem Vorgeſetzten einzuſchmeicheln, verletzte ihn und er fragte etwas ſpitz:

— Es paßt Dir wohl nicht, Onkel?

Digitized by Google

— Warum wirſt Du denn ſo böſe?

— Ich werde nicht böſe.

— Ce n'est que la vérité qui blesse! — ſagt der Franzoſe.

— Nein Onkel, das wirklich nicht, aber allerdings, wenn Du ſagſt, ich wollte mich „ſchuſtern", ſo ärgert mich das! Denn .... denn .... das haſſe ich ... Und ich hoffe, daß ich's nie nötig haben werde. Und wenn ich's nötig hätte, würde ich's nicht thun.

Er war ganz rot geworden bei ſeinen Worten. Onkel Gottfried ſchob ihm die Hand unter den Arm und ſprach begütigend:

— Aber Sylveſter, wer wird denn nur gleich ſo eklig werden!

— Ja, ſo was ärgert mich eben, Onkel!

— Man muß ſich aber im Leben nicht ärgern! Wozu? Das macht alt, häßliche Falten und graue Haare. Und wer ſich ärgert, wird heftig, wer heftig wird, wird ausfallend. Damit ſetzt man ſich aber ins Unrecht, wo man vorher im Recht war und begiebt ſich ſo ſeiner beſten Waffen.

— Ich kanns aber nicht!

— Du mußt es eben können!

— Ja, wenn ich erſt mal alt bin ... und ganz meiner Sache ſicher ... Du haſt gut reden, Onkel ..... Du beherrſchſt Dich eben ..... aber wahrſcheinlich haſt Du's auch nicht immer gekonnt!

Onkel Gottfried unterbrach ihn haſtig:

— Sei mal ruhig, Sylveſter: kanns heute noch nicht!

— Wieſo?

— Nun, ich will Dir mal ein Geſtändnis machen,

Digitized by Google

mein Junge: je älter ich werde, desto unangenehmer sind mir neue Bekanntschaften. Ich mag niemand mehr kennen lernen. Ich habe gar kein Bedürfnis nach Geselligkeit. Und dabei bin ich erst siebenundfünfzig Jahr, mein alter Junge. Und soll ich Dir nun sagen, daß ich so den Verkehr mit Menschen verlernt habe, daß ich wie Du mit Deinem Hauptmann da angeschwirrt kommst ordentlich dem guten Manne gegenüber ein Gefühl wie Verlegenheit empfinde?

Sylvester schwieg, weil er nur bestätigt bekam, was er sich im Stillen schon gedacht hatte und Onkel Gottfried fuhr in bitterem Tone fort:

— Siehst Du, mein Junge, das sind die Folgen davon, wenn man sich zu sehr isoliert. Ich kenne eigentlich jetzt glücklich keinen Menschen mehr als etwa die paar alten Herren, mit denen ich im Café König jeden Donnerstag Domino spiele. Das ist aus der „freien Richtung" geworden . . . .

— Aber Onkel so schlimm ist's doch nicht . . . .

— Jawohl . . . . ich weiß schon, daß Du mich trösten willst. Das ist sehr nett von Dir, mein Junge, aber ich . . . . ich . . . ich kann Dir nur eins raten: Wer nicht die Kraft hat, für sich allein stehen zu können und Fronde zu bilden . . . . meinetwegen „freie Richtung", der solls lieber bleiben lassen. Da ist es schon besser mit den andern Menschen zu trotten. Da hast Du wieder mal eine Sentenz, Theorie, blasse Theorie. Bei mir ist ja überhaupt alles nur Theorie geblieben, in die Praxis habe ichs nicht übersetzt. Vielleicht war auch daran der Ahnherr schuld, der uns Adligen oft im Blute spukt. Die Geyer's haben eben nicht umsonst den berühmten Feldmarschall hervorgebracht damals anno Toback.

Digitized by Google

Aber damit hatte er ſich den Ärger von der Seele geredet.

Bei Tiſch zeigte er ſich ſogar ſehr liebenswürdig und thaute allmählich ſo auf, daß er begann Scherze zu machen.

Sylveſter konnte das nicht. Bei ihm ſetzte ſich die Freude nicht in äußere Anzeichen um. Ein paar Mal dachte er daran, daß er doch als Sohn des Hauſes ſich mehr an der Unterhaltung beteiligen müſſe, aber wenn er ſich zwingen ſollte, brachte er kein Wort über die Lippen.

— Sie ſind ja ſo ſtill! — bemerkte der Hauptmann.

Sylveſter lächelte nur verlegen. Er war ſo glücklich heute, denn alle ſchienen zufrieden zu ſein, die Mutter, weil ihr der Gaſt gefiel und ſie ihren Sylveſter bei ſeiner Kompagnie in guten Händen glaubte, die Schweſtern, weil endlich einmal Geſellſchaft war, Tante Guſtel, weil ſie die anderen fröhlich ſah und der Hauptmann, weil ihm ſeines Leutnants Heim Frieden und Eintracht zeigte, wie er es in der eigenen Familie nicht kannte.

Neben Hauptmann von Trucks ſaß Mariechen. Sie ſchien ſich vorzüglich mit ihm zu unterhalten und hatte vor Aufregung hochrote Backen bekommen, die zu ihrem ſchönen Teint und den mattblonden, ſchweren Haaren ihr ſehr gut ſtanden. Aber auch die Mutter war ſo lebhaft im Geſpräch, wie Sylveſter meinte, ſie ſeit Jahren nicht geſehen zu haben.

Nach Tiſch ſteckten ſich die Herren eine Cigarre an, die ihnen die Mutter im Salon erlaubte. Sylveſter rauchte ausnahmsweiſe eine Cigarette. Vom Regiment wurde erzählt, vom Dienſt, von den Manövern, von

Digitized by Google

Meißen, und als es herauskam, daß die Damen Meißen nicht kannten und Sylveſter noch nie in ſeiner Kaſerne beſucht hatten, ſchlug der Hauptmann vor:

— Wenn Sie mal nach Meißen kämen, gnädige Frau?

Die Mutter wußte nicht, wie ſie ablehnen ſollte, denn ſie fürchtete die Ausgabe, aber die drei Schweſtern nahmen es ihr ab, indem ſie meinten, den Zeitpunkt könnten ſie noch nicht angeben. Hauptmann von Trucks ſchien damit gar nicht einverſtanden zu ſein und war erſt ein wenig getröſtet, als Onkel Gottfried ſagte, er werde die Sache in die Hand nehmen, ſobald Sylveſter nach ſeinem Urlaub wieder in Meißen zurück wäre. Schließlich entſchloß ſich die ganze Familie bis auf Tante Guſtel, die müde war, zu einem Spaziergang, der ſo eingerichtet wurde, daß ſie den Gaſt zum ſieben Uhr-Zug auf den Bahnhof brachten.

Auf dem Rückwege ging Onkel Gottfried mit den Mädchen voraus, Sylveſter führte ſeine Mutter. Er fragte:

— Mutter, wie gefällt Dir denn mein Hauptmann?

Sie lächelte und drückte den Arm ihres großen Sohnes:

— Gut, Kindli! Gut! Ein bißchen lebhaft iſt er wohl, aber dafür hat er uns alle doch luſtig gemacht. Ich habe manchmal laut aufgelacht, und ſeitdem wir den Vater nicht mehr haben, iſt mirs doch faſt niemals zum Lachen geweſen.

— Nicht wahr, er iſt doch nett?

— Sehr nett, Sylveſter!

— Findens auch alle? Hat Onkel was geſagt?

Digitized by Google

— Nein, aber Du ſahſt es ihm doch an, daß er zufrieden war!

Doch Sylveſter ruhte nicht, er konnte nicht genug Gutes über ſeinen Hauptmann hören, er war ſtolz auf ihn und fragte noch:

— Wie haben ihn denn die Schweſtern gefunden?

Wieder lächelte die Mutter:

— Mariechen hat er ſehr gut gefallen. Fanny und Ida, das weiß ich nicht. Mariechen ließ ſie garnicht zu Worte kommen.

Sylveſter hatte eine jähe Idee: Hauptmann von Trucks und ſeine Schweſter könnten einander heiraten, aber zugleich fiel ihm ein, daß er ja von Premierleutnant Gülſenhaus gehört, ihr gemeinſamer Kompagniechef müſſe weiterdienen, der Penſion halber. Da verwarf er wieder den Gedanken. Doch die Mutter ſchien etwas Ähnliches gedacht zu haben, denn ſie ſprach, als wäge ſie die beiden für einander ab:

— Wie ſie ſo nebeneinandergingen ... Kindli, fand ich doch Deinen Hauptmann ein bißchen klein. Mariechen hat eben eine ſehr ſtattliche Figur!

Dann dankte Sylveſter noch der Mutter für ihre Güte, daß ſie ihm erlaubt, den Kameraden mitzubringen. Er fragte ängſtlich:

— Hat es ſehr viel gekoſtet?

— Nein, Mariechen hat alles ſelbſt gemacht und wir hatten ja keine teueren Sachen! War's nicht ein wenig knapp?

Sylveſter geſtand, daß er von der ſüßen Speiſe nicht gegeſſen, aus Furcht, es möchte nicht ganz reichen. Damit war das Geſpräch zu Ende, denn die Mädchen blieben

Digitized by Google

zurück, um von Sylveſter verſchiedenes über den Gaſt zu erfahren. Fanny und Ida hatten eine Frage über die andere und wußten eins nach dem anderen zu erzählen: Vor allem die Familie Trucks zu Bingen ſtamme vom Rhein und wäre „Wetterauer Uradel", was den Mädchen ſehr viel Spaß zu machen ſchien, während Onkel Gottfried ſich nicht enthalten konnte, zu ſagen:

— Kinder, alſo keene Mesalliance!

— Du mußt doch immer Deine loſen Bemerkungen machen! — meinte die Mutter dazu; Mariechen aber ſagte ſehr ernſt:

— Herr von Trucks hat mir von ſeinen Familienverhältniſſen erzählt. Ich glaube, er iſt ſehr unglücklich!

Und am Abend, als Sylveſter ſich auf Onkel Gottfrieds Sofa ein Fremdenbett zurecht machte, meinte dieſer zu ihm:

— Ein Frauenzimmer, das einen Mann ſehr unglücklich findet, iſt meiſtens in ihn verſchoſſen!

— Das arme Mariechen! — antwortete Sylveſter.

— Warum arm, lieber Junge?

— Weil er nicht daran denkt!

— Das ſchadet nichts, wenn ſie's nur glaubt!

— Aber ſie wird's noch einmal merken müſſen, Onkel!

— Nun und?

— Das iſt doch traurig!

— Giebt ſich alles!

Sylveſter fand die Ausdrucksweiſe des Onkels hart. Ihm that Mariechen leid, wenn es ſich wirklich ſo verhielt, wie ſie annahmen. Er ſagte kein Wort mehr, ſondern ſtreckte ſich auf ſeinem Sofa aus, das ihm zu kurz war

Digitized by Google

ſo daß er die Füße an den Leib ziehen mußte, um liegen zu können.

Die Thür zum Schlafzimmer des Onkels war offen geblieben und er hörte, wie dieſer zu Bett ging. Es war Sylveſter nie ſo aufgefallen wie heute, daß bei Onkel Gottfried Theorie und Thatſachen in Widerſpruch ſtanden. Warum hatte er eigentlich keinen Beruf? Seine achtundvierziger Vergangenheit konnte ihm doch nicht alle Wege verſchloſſen haben? Manchmal that er halb wie ein Künſtler, er verdammte das Spießbürgertum und war doch ſelbſt ein pedantiſcher Philiſter. Er that wie ein Atheiſt und Freidenker und ſchien doch keiner zu ſein. Er that oft freigeſinnt über allem erhaben, und doch ſteckte er in ſeiner Geyer'ſchen Haut unentrinnbar, die durch Jahrhunderte nun einmal ſo geworden. Er that, als ſei ihm die Majeſtät ſelbſt ganz einerlei geworden und doch wurde er verlegen vor einem einfachen Hauptmann. Und jetzt war er hartherzig, dabei wußte Sylveſter, daß er ſich alles verſagte, um ſeiner Schwägerin und ſeinen Nichten zu helfen.

Und wie Sylveſter ſo ſeinen Gedanken nachhing, hatte ſich Onkel Gottfried an ſein Sofa geſchlichen und bot ihm einen Tauſch an, er ſolle im Bett ſchlafen, das ſei länger. Der junge Offizier widerſtrebte und da ſagte der Onkel plötzlich zu ihm:

— Lieber Junge, Du ſollſt keine zu ſchlechte Meinung von mir kriegen. Sieh mal an: ich alter Knabe habe, als Kerl wie Du, alle Dummheiten meines Lebens begangen, um eine Frau. Ich habe Jahre auf ſie gewartet, bis ſie frei war und dann hat ſie einen anderen genommen. Aber ich habs eben verwunden. Drum meinte ich: giebt ſich alles. Das Leben iſt kein Trauerſpiel, ſondern eine

Digitized by Google

Tragikomödie. Ich bin jetzt am luſtigen Teil angekommen. Merke Dir's, mein Junge. Durch anderer Dummheiten muß man klug werden in der Welt. Alſo halte die Ohren ſteif . . . . .

Dann gab er ihm die Hand und ſchloß die Thür zum Schlafzimmer. Es war Sylveſter, als habe ſich ein Drama vor ſeinem Geiſte abgeſpielt, und wie es ihm die paar Mal gegangen war, wo er ernſte Dichtungen auf der Bühne geſehen: er fühlte ſich tief ergriffen.

73.

— Kommt denn nun eigentlich Ihre Frau Mutter nach Meißen? — fragte Hauptmann von Trucks Sylveſter, als er ſich beim Dienſt vom Urlaub zurückmeldete, und auf eine unbeſtimmte Antwort fuhr er fort:

— Ich habe mit Ihnen nämlich etwas zu beſprechen, lieber Geyer!

Dabei that er ſehr feierlich und nach beendetem Dienſt gingen ſie, weil des Hauptmanns Wohnung, die drüben in Meißen lag, zu weit war, auf Sylveſters Zimmer. Sie nahmen Platz und der Vorgeſetzte begann ſofort:

— Warum ſoll ich erſt lange fragen und mich herumdrücken. Hören Sie einfach. Ihr Fräulein Schweſter hat mir gefallen und ich möchte nun, ehe ich anderweitige Schritte thue, von Ihnen wiſſen: Glauben Sie, daß ich Ausſichten hätte?

Digitized by Google

Er war noch lebhafter als ſonſt, wie er das ſagte und blickte nun Sylveſter forſchend an. Der wußte gar nicht, was er darauf antworten ſollte. Es war ſo überraſchend gekommen, und er war ja nicht einmal im Klaren, welche der Schweſtern es ſein ſollte, wenn er ſich auch ſchon dachte, daß Mariechen gemeint ſei:

— Herr Hauptmann, es kommt ſo unerwartet .... daß ich wahrhaftig nicht weiß .... Ich verſtehe die ganze Geſchichte noch nicht recht .... ich bitte um Verzeihung .....

— Alſo ich möchte gern wiſſen, ob Sie als Bruder meinen, daß ich .... Ausſichten hätte .... wenn ich anfragte .... Ich weiß es, iſt ein bißchen plötzlich und ſchnell, und ich habe ſie ja nur einen Nachmittag geſehen. .... Das weiß ich alles .... aber ich habe am Ende jetzt acht Tage Zeit gehabt, um mir die Geſchichte zu überlegen .....

— Ja, Herr Hauptmann, welche meiner Schweſtern iſt es denn?

— Die Älteſte. Das iſt ein reizendes, ein ſchönes Mädchen, ein vorzügliches Mädchen ſogar. Ich bin keinen Augenblick im Zweifel!

— Ich freue mich ſehr, Herr Hauptmann, für meine Schweſter .... aber ich weiß doch wirklich nicht ....

Sylveſter war purpurn geworden bis unter die Haarwurzeln. Mit Schrecken fiel ihm ein, der Bewerber um Mariechen möchte ſich nicht klar darüber ſein, daß ſie faſt nichts würde mitbekommen können. Wie die Verhältniſſe jetzt lagen, war ſogar an eine Ausſteuer nicht einmal zu denken. Doch ehe er begonnen, hatte auch ſchon der Hauptmann wieder das Wort ergriffen:

Digitized by Google

— Lieber Geyer, nun ſagen Sie mir mal ehrlich, was Sie denken!

— Ich weiß nicht, ob .... Herr Hauptmann über unſere Verhältniſſe unterrichtet ſind?

— Nun, das haben Sie mir doch ſchon geſagt, mal früher.

— Aber wie ſchlecht es ſteht, wiſſen Sie wahrſcheinlich gar nicht Herr Hauptmann. Meine Mutter wird, glaube ich, ihren Töchtern nichts geben können. Ich glaube abſolut nichts.

— Das habe ich mir gedacht.

— Nicht mal die Ausſteuer!

— Aber zum Donnerwetter, ich würde doch nicht nach Geld heiraten!

Sylveſter ſeufzte tief auf:

— Aber es iſt keine Ausſicht, daß ſich unſere Verhältniſſe mal verbeſſern könnten.

Erregt ſtand der Hauptmann auf und lief im Zimmer hin und her, blieb dann vor ſeinem Leutnant ſtehen und ſagte, indem er den mächtigen Schnurrbart ſtrich:

— Mit anderen Worten, mein lieber Geyer: Ihr Fräulein Schweſter will alſo nicht. Ja ... ja .... nur keine Ausflüchte. Ich habe mich eben geirrt .... traurig für mich!

Aber Sylveſter rief:

— Nein, denn ich habe keine Ahnung, was meine Schweſter dazu ſagen würde. Keine Ahnung!

Hauptmann von Trucks fragte haſtig:

— Was hat ſie über mich geſagt, als ich fort war.

— Herr Hauptmann wären ſehr unglücklich ..... wegen der Familienverhältniſſe wahrſcheinlich ....

Digitized by Google

— Ach, deswegen fühlte ich mich doch eben ſo glücklich bei Ihnen, in Ihrer Häuslichkeit! Ich habe das nie gekannt, bei uns war nur immer Zank und Streit und Mord und Totſchlag!

Und nun nahm der Hauptmann ſofort Sylveſter beim Arm und ſchleppte ihn zum Telegraphenamt. Er ſchlug in ſeiner Ungeduld vor, der Mutter einfach ſeinen Antrag durch eine Depeſche zu übermitteln. Das wollte Sylveſter jedoch nicht. Weil er aber wußte, daß der Hauptmann heute Dienſt und morgen Ronde hatte, ſo dachte er ſich etwas aus: Onkel Gottfried mußten ſie fragen. So telegraphierten denn die beiden Offiziere in nur für den Empfänger verſtändlichem Wortlaut:

Rp. Gottfried Geyer, Blaſewitz, Elbſtraße.

Gaſt von neulich denkt daran, kann jedoch wegen Dienſt nicht fort. Behauptet nicht mehr warten zu können. Wenn der andere Teil will, ſo kommt umgehend Meißen beſehen.

Sylveſter.

Es entſpann ſich ein kleiner Streit darüber wer das Telegramm zahlen ſollte und ſie einigten ſich ſchließlich dahin, daß Sylveſter die Koſten erſetzt erhalten ſollte, wenn die Antwort günſtig ausfiele.

Nach drei Stunden traf ſie ein und lautete:

Leutnant Geyer. Meißen. Kaſerne.

Kommen morgen Nachmittag drei an.

Gottfried.

Hauptmann von Trucks war glücklich, als ihm beim Nachmittagsdienſt ſein Leutnant die Depeſche gab, und ſagte ſofort:

— Darf ich Ihnen Brüderſchaft anbieten? Herr Schwager in spe?

Digitized by Google

Sie drückten sich die Hand, und trennten sich, denn der Dienst durfte keine Störung erleiden. Aber noch niemals war Sylvester so wenig bei der Sache gewesen wie heute. Er freute sich herzlich über das Glück seiner Schwester, denn nun schien es doch entschieden zu sein. Der Hauptmann war kein ganz junger Mann mehr, der in blinder Leidenschaft handelte. Er mußte sich seine Berechnungen gemacht haben und mußte gefunden haben, daß es ging auch ohne Beisteuer von seiten der Frau. Ein bescheidenes, einfaches Glück mochte Mariechen finden, aber doch eben ein Lebensschicksal, das Glück hieß. Und Sylvester hatte den tiefen Wunsch, auch erst so weit zu sein.

Als der Dienst beendet war und die weggetretenen Rekruten in die Kaserne strömten, fragte der Hauptmann:

— Willst Du heute Abend mal zu mir kommen? Wir haben viel zu besprechen!

— Zu Befehl, Herr Hauptmann! — antwortete gewohnheitsgemäßig, Sylvester, sodaß ihn sein zukünftiger Schwager bat, ihre Abmachung nicht zu vergessen.

Während sie die Chaussee hinabschritten und zur Brücke einlenkten, um nach Meißen hinüberzugehen, gab Hauptmann von Trucks das ausgelegte Geld für das Telegramm zurück:

— Das ist jetzt meine Sache!

Sylvester fiel lähmend das Alter Mariechens ein. Ob sein demnächstiger Schwager das wußte? Sie war schon siebenundzwanzig und wurde bald achtundzwanzig Jahr. Und mit dem Bedürfnis für Offenheit in allen Dingen, das er immer empfand, sagte er plötzlich:

— Wissen Herr .... Weißt Du auch, wie alt Mariechen ist?

Digitized by Google

— Das werde ich ja bei der ſtandesamtlichen Wirtſchaft erfahren, die uns bevorſteht! Jetzt aber Pſt! — antwortete lachend der Hauptmann.

74.

Auf dem Bahnhofe erwarteten Hauptmann von Trucks und Sylveſter die Familie. Onkel Gottfried hatte den Kopf aus dem Coupé geſteckt und begrüßte die Offiziere zuerſt. Dann ſtieg die Mutter etwas mühſelig aus. Der Hauptmann küßte ihr die Hand, aber ſie zog ihn an ſich und gab ihm einen Kuß auf die Stirn. Damit war das Eis gebrochen, für die Übrigen, die ſich herzlich guten Tag ſagten. Nur Mariechen war purpurrot geworden und ſchien ſehr verlegen zu ſein. Sylveſter fragte ſie:

— Hab ich's gut gemacht? — und ſie antwortete mit ſtrahlenden Augen:

— Ich will Dir immer dankbar ſein dafür, mein lieber Bruder!

Dann richtete es Onkel Gottfried ſo ein, daß unter Sylveſters Führung, der ſeiner Mutter den Arm gab, alle vorausgingen und die Verlobten allein folgten.

— Sie müſſen ſich doch erſt mal ausſprechen! — ſagte er. Und man bemühte ſich bis über die Elbbrücke hinüber ſich nicht einmal umzuſehen, das Paar nicht in Verlegenheit zu ſetzen. Sylveſter hatte Eldenfleth um ſechs Uhr auf den ſogenannten „Burgkeller" beſtellt, ein Reſtaurant, das oben auf dem Schloßhofe der Albrechtsburg lag, mit prachtvoller Ausſicht auf Stadt, Fluß und Land. Der

Digitized by Google

Freund ſollte dabei ſein, weil er das nächſte Anrecht darauf hatte, die Freude zu teilen und damit noch ein anderer Herr anweſend wäre, denn die Verlobung konnte erſt veröffentlicht werden, wenn der „Konſenz“ erteilt worden.

Durch die engen Straßen mit alten Baudenkmälern ſchritten ſie der Burg zu, die droben auf felſigem Hügel thronte. Nur Onkel Gottfried kannte ſie. Sylveſter hatte zwar ein paar Mal im Burgkeller mit Kameraden ein Glas Bier getrunken und den Schloßhof bewundert mit ſeinen altertümlichen Gebäuden, die ihn einfaßten, dem uralten Dom und dem Schloß vor dem, wie als Hüter, die Bronzegeſtalt Albrecht des Beherzten ſtand, aber von dem Innern der Albrechtsburg wußte er nichts mehr. Ganz in der erſten Zeit als Fähnrich war er darin geweſen an einem regneriſchen Sonntage, ſodaß ihm nicht einmal die Fernſicht im Gedächtnis geblieben. Damals hatte er nur alles angeſtaunt, weil man nicht in Meißen leben konnte, ohne in der Albrechtsburg geweſen zu ſein. Später aber war er nicht wieder dahin gekommen, weil er das Geld ſcheute, das die „Führung“ in Schloß und Dom koſtete, und er es ſich zum Gewiſſen gemacht hätte, das mit Koſten verknüpfte noch einmal zu beſehen, was er ſchon kannte.

Nun erklärte er der Mutter, ſo gut er konnte, während Onkel Gottfried mit Tante Guſtel, Fanny und Ida ging und ſie auf alles aufmerkſam machte. Die Verlobten ließ man für ſich. Langſam ſchritten ſie die Burggaſſe hinan. Die Mutter ſtützte ſich ſtark auf des Sohnes Arm. Das Steigen wurde ihr ſchwer.

— Nicht wahr, Kindli, Deine alte Mutter iſt recht

Digitized by Google

kaputt geworden! — ſagte ſie, ihn mit liebevollen Blicken betrachtend, und er neigte ſich zu ihr:

— Dazu haſt Du eben einen großen Sohn, damit er Dir hilft!

Sie ſchritten über die Schloßbrücke und ſtanden im Hofe der Burg, die mit ihrem grauen Gemäuer vor ihnen lag, in der Mitte der Treppenturm:

— Gott, iſt das ſchön!

— Nein, wie herrlich!

— Oh, das iſt aber ... — klang es durcheinander. Nun war auch das Brautpaar herangetreten, und man konnte ſehen, daß Mariechen eine Spur größer war als ihr Verlobter. Sie ſchien ſehr glücklich zu ſein, und als nun die Führung durch das Schloß begann, machte es ſich wie von ſelbſt, daß ſie von ihm mit dem Vornamen ſprach:

— Joſef meint das ſo! oder: — Joſef, komm, o ſieh doch das ...

Und die Mutter bemerkte dieſe Wandlung aus dem zurückhaltenden, ſogar etwas ſteifen, jungen Mädchen zur Braut mit glücklichen Augen. Als ſie im kleinen Bankettſaal ſtanden, wo die Wände mit Abbildungen ſächſiſcher Schlöſſer geſchmückt waren und der Führer ſie auf den Blick aufmerkſam machte ins Meiſathal nach der einen Seite, elbabwärts auf der zweiten und gerade hinab auf den Strom vom dritten Fenſter aus, da fügte es ſich, daß Mutter und Sohn allein an der einen Fernſicht blieben. Und Sylveſter hatte in dem Augenblick ein glückliches, weiches Gefühl, wie es ihn als ungewiſſes Sehnen überfallen, als er in Frühjahr und Sommer ſeine einſamen Spaziergänge gemacht. Er fragte die Mutter, ohne

Digitized by Google

ſie dabei anzuſehen, als ob er in die Landſchaft hinaus ſchaue und über irgend ein Schiff ſpräche, das gerade die Elbe herabgeſchwommen kam:

— Mutter, möchteſt Du, daß ich auch erſt ſo weit wäre, wie Mariechen?

— Bräutigam? — fragte ſie glückſelig und antwortete, als er es bejahte, halb traurig, halb lächelnd:

— Wenn ich das noch erlebte, mein Kindli, dann könnte ich ja ruhig dem lieben Vater folgen, denn dann brauchſt Du mich ja nicht mehr.

— Mutter, bitte, ſage ſo was nicht! — bat Sylveſter. Durch ihr Geſpräch waren ſie etwas länger geblieben als die anderen, die ſchon vorausgegangen waren, und der Führer mahnte zum Aufbruch. Man ſah noch alle die Säle und Zimmer des Schloſſes an, mit ihren Fernblicken, ihren ſchönen Säulen, Decken, Wandgemälden, dann ging es durch einen Treppenturm wieder auf den Hof hinab. Auf die Beſichtigung des Domes wurde verzichtet. Hauptmann von Trucks behauptete, es ſei ohnehin nicht viel daran zuſehen, weshalb Onkel Gottfried ſcherzte:

— Na, für euch beide heute nicht, denn ihr habt auch in der Burg nicht viel geſehen, was?

Mariechen erklärte zwar, ſie wiſſe alles noch ganz genau, aber recht ernſt war es ihr damit nicht, und auf allgemeinen Wunſch ging es in den „Burgkeller", wo ſchon ein vom Hauptmann beſtelltes Zimmer ihrer wartete. Eldenfleth war zur Stelle. Er wünſchte Glück, begrüßte alle und man ſetzte ſich zum Abendeſſen, das Sylveſter beſtellte, ſorgſam bemüht, es ja nicht zu teuer werden zu laſſen. Das Brautpaar ſaß in der Mitte nebeneinander und ſchien ſich ſo viel zu ſagen zu haben,

Digitized by Google

daß es für die anderen in der Unterhaltung gänzlich verloren war.

Natürlich wurde Meißener Landwein getrunken: „Schieler Katzensprung" hatte Sylveſter beſtellt, und in dieſem brachte Onkel Gottfried als Älteſter der Familie das Hoch auf das Brautpaar aus, indem er begann:

— Wir ſind hier zu einem Freudenfeſte vereinigt. Ja vereinigt. Alle zuſammen ....

Er hielt inne, weil ihm ſchon die Thränen nahe waren und alles blickte etwas verlegen auf die Teller, bis der Redner fortfahren konnte:

— Es iſt nun mal unſer Erbfehler, daß wir in der Familie zu nahe ans Waſſer gebaut haben ... Ich habe ja auch gar nicht viel zu ſagen, Ihr wißt es ja ſchon ganz genau vorher, daß ich nur die Geſundheit unſeres Brautpaares ausbringen möchte. Unſer liebes Mariechen, unſere Älteſte, und unſer neuer Sohn, Neffe, Schwager Joſef, ſie leben hoch!

— Hoch! Hoch! Hoch! — riefen ſie durcheinander und ließen die Gläſer klirren, wobei Sylveſter der dicken Fanny etwas Wein auf den Ärmel goß, ſo daß ſie laut kreiſchte. Aber der Freude that es keinen Abbruch: im Gegenteil, alles ſchrie und jubelte mit. Man küßte ſich und umarmte ſich, gab ſich die Hand. Sie liefen alle herum und Sylveſter als Vermittler machte Brüderſchaft zwiſchen den Schweſtern und dem neuen Schwager. Er war ſo guter Laune, daß er am liebſten auch Eldenfleth gebeten hätte, die Mädchen zu duzen.

Im Zimmer, das im erſten Stock lag und nur für beſondere Gelegenheiten vergeben wurde, ſtand ein Klavier. Als der Kaffee gekommen war und die Herren die Mutter

Digitized by Google

um die Erlaubnis gebeten hatten zu rauchen, mußte sich natürlich Eldenfleth auf allgemeinen Wunsch an das Instrument setzen, um zu spielen. Bald begann er auch zu singen. Da sie aber den Wein aus Römern tranken, so setzte er, als ihm Sylvester sein Glas auf das Pianino stellte, mit dem Rheinliede ein: „Nur am Rheine möcht' ich leben!"

Sylvester sang mit, so gut er konnte. Onkel Gottfried fiel mit mächtiger Stimme ein, die Mädchen summten andächtig. Die Mutter aber vergoß, als sie ihre Kinder so fröhlich bei einander sah und dazu das Brautpaar Hand in Hand, erneut ein paar Thränen und flüsterte Sylvester zu:

— Der arme Vater wäre auch gern dabei gewesen, bei solcher Freude. Er hat nicht viel gehabt in seinem Leben!

Immer wieder klang: „Nur am Rheine möcht' ich leben!"

Sylvesters Gedanken waren wieder in Engers. Er sah sich am Fenster des kleinen Zimmers im Schlosse stehen und hinabschauen auf den mächtigen Strom. Er war nicht immer glücklich gewesen dort. Die Geldsorge hatte an ihm gezehrt und andere Not hatte ihm manche Stunde verbittert, aber das war in der Erinnerung jetzt alles verwischt und vergoldet. Wie die Zeit verging! Er war nun schon im dritten Jahr Offizier! Die Kriegsschule lag so weit zurück! Er wurde alt! Aber das wollte er ja immer! Sein Sehnen und Streben ging ja dahin, überwunden zu haben, etwas hinter sich zu wissen. Da setzte Onkel Gottfried von neuem ein, den Römer mit dem Elbwein in der Hand variierend:

Digitized by Google

„Nur an der Elbe möcht' ich leben,
Nur in Meißen möcht' ich ſein!
Nur an der Elbe giebt es Reben,
Nur der ‚Schieler', der ſchmeckt fein!"

Er hatte mit einiger Manier zu ſingen vorgetragen, ſodaß Eldenfleth erſtaunt fragte:

— Woher können Sie denn das, Herr von Geyer? Haben Sie denn mal geſungen?

— Natürlich! Was hätte ich nicht gethan!

Bald darauf mußte an den Aufbruch gedacht werden, weil nach der Rückkehr, von Dresden aus, noch der Weg bis Blaſewitz mit Pferdebahn oder Droſchke mindeſtens eine Stunde in Anſpruch nahm. Onkel Gottfried bezahlte, dann gingen ſie. Wiederum führte Sylveſter die Mutter und das Brautpaar ſchritt allein.

Es war ein ſchöner, klarer Abend, die Luft angenehm erfriſchend. Beim Hinabſchreiten über die alte Schloßbrücke und die Schloßſtufen ſahen ſie drüben jenſeits der Elbe unter den Spaarbergen die lange, erleuchtete Front der Kaſerne, und als Sylveſter das Gebäude zeigte, ſagte die Mutter:

— Es iſt mir doch eine Beruhigung, nun endlich die Stadt geſehen zu haben, wo mein Kindli wohnt!

— Gefällt ſie Dir denn, Mutter?

— Ach, ſie iſt ſo ſchön!

— Siehſt Du dort in der Kaſerne ganz rechts, das vorletzte, helle Fenſter, da geht der Korridor ab zu mir.

Die Mutter nickte, aber ſie ſchien betrübt zu ſein, als ob ſie irgend etwas auf dem Herzen hätte. Sylveſter gewahrte es nicht. Er war ſo guter Laune wie noch ſeit undenklicher Zeit nicht mehr. Er war ſo glück-

Digitized by Google

lich, daß ſeiner lieben Mutter nun endlich ein Teil der Sorge genommen werden ſollte mit Mariechens Heirat. Da war doch wenigſtens eine Tochter untergebracht, die nun einer ſichergeſtellten Zukunft entgegenging. Joſef war nicht der reiche Mann, der das arme Mädchen gewiſſermaßen kaufte, ſodaß ſpäter der Verkehr mit ihm peinliches haben könnte, weil die Mittel nicht zu einander ſtimmten. Dann war er von guter Familie, worauf, wie Sylveſter glaubte, im ſtillen die Schweſtern doch etwas gaben, und endlich würde er in Meißen ſein, ſodaß Sylveſter ein Haus am ſelben Ort bekam, wo er Familienleben, Freundſchaft und Liebe fand. Schön war Joſef nicht, aber darauf kam es ja bei einem Manne nicht an, wenn ihn nur die Schweſter lieb hatte.

Eine ganze Weile waren ſie ſo in Gedanken nebeneinander hergeſchritten, bis endlich die Mutter ihrem Herzen Luft machte und das ſagte, was ſie allein bei all dem Glück des heutigen Tages ein wenig bedrückt hatte:

— Mein Kindli, nun haben wir alles geſehen hier in Meißen, das ſchöne Schloß und alles, aber das, was ich am liebſten geſehen hätte, da haſt Du mich nicht hingeführt!

— Aber, Mutter, was denn?

— Deine Wohnung, Sylveſter!

Sylveſter zog ihre Hand verſtohlen an die Lippen, ſodaß ein paar Mädchen, die unter einem Thorweg ſtanden, ſich anſtießen. Um die Mutter zu tröſten und ihr eine Freude zu machen, ſagte er:

— Die beſiehſt Du, wenn Du das nächſte Mal nach Meißen kommſt! Und weißt Du denn, wann das ſein wird, Mutter?

Digitized by Google

— Nun?

— Wenn ich mich verlobt habe, wie Mariechen heute!

75.

Zu Wintersanfang begann Sylveſter etwas ausgedehnter ſeine Beſuche zu machen, aber Meißen ahmte größeren Städten und Verhältniſſen nach und ließ ſeine eigentliche „Saiſon“ der Diners, Abendgeſellſchaften und Bälle erſt nach Weihnachten beginnen.

Der neue Schwager Joſef hatte am heiligen Abend zum erſten Mal am Feſt in der Familie teilgenommen und dabei wurde der Hochzeitstag auf Mitte April 1883 feſtgeſetzt, wenn die Kompagnievorſtellung ſtattgefunden hätte.

Eine Reihe von Veränderungen waren im Regiment vor ſich gegangen. Der Kommandeur, Oberſt Freiherr von Gerich-Sehlis hatte den Abſchied genommen. Der mächtige Mann, der von Geſundheit zu ſtrotzen ſchien, war von einem Herzleiden befallen worden und mußte ſich vor Anſtrengungen hüten. Mit Oberſt Graf Götting, ſeinem Nachfolger, begann neues Leben im Regiment. Er war ſehr vermögend und machte ein großes Haus. Von ſeinen Offizieren verlangte er, daß ſie ſich an allen geſellſchaftlichen Unternehmungen in der Stadt beteiligen ſollten und wünſchte ſogar, das Offizierkorps möchte auf den Gütern in der Nachbarſchaft verkehren. Sylveſter machte Gräfin Götting ſeinen Beſuch mit Eldenfleth zuſammen. Der Kommandeur wohnte in Meißen drüben, in einem großen, alten Hauſe am Markt, das einſt dem Bistum

Digitized by Google

gehört. Es hatte zwei Geschosse, von denen das erste große Empfangsräume enthielt und einen Saal, der durch beide Stockwerke ging.

Als die jungen Offiziere in den Vorsaal zu ebener Erde traten, der mit Waffen geschmückt war und mit mächtigen, alten, eichengeschnitzten Truhen, stießen sie sich an, während sie der Diener meldete. Sylvester hatte noch niemals solch einen Raum gesehen. Während sie die breite, weißgetünchte Steintreppe hinanschritten, auf der rechts und links an den Wänden Göttingsche Familienbilder hingen, blickte er sich nach allen Seiten um und wie sie dann in einen kleinen Empiresalon traten mit seidenen Vorhängen und Möbeln, mit mächtigen Spiegeln und Kandelabern, da fand er des Staunens kein Ende. Es erschien ihm alles so schloßartig, so voller Geschmack wie er noch nie etwas gesehen.

Gräfin Götting trat ein und reichte ihnen die Hand. Sie war groß, etwas mager und trug in ihrem länglichen Gesicht, mit ausdrucksvollen Augen und ein wenig scharfer Nase, die Spuren früherer Schönheit. Gegen die beiden jungen Offiziere war sie außerordentlich liebenswürdig:

— Ist Ihre Frau Mutter nicht eine Tochter vom verstorbenen General von Schirrmacher? — fragte sie Sylvester, der sich sehr albern vorkam, weil er gerade in diesem Augenblick, auf der Kante seines Stuhles sitzend, auf dem Seidenüberzuge ins Rutschen geraten war.

— Jawohl, Frau Gräfin!

— Meine Schwiegermutter war im Altenburger Stift mit einer Auguste Schirrmacher von der sie immer erzählte. Ist das vielleicht Ihre Frau Mutter?

Digitized by Google

— Nein, Frau Gräfin, meine Mutter heißt mit Vornamen Eliſabeth. Es wird ihre Schweſter, meine Tante geweſen ſein!

— So, ſo. Sie ſehen, Herr von Geyer, daß man immer Beziehungen findet . . . . .

Sylveſter wußte nicht mehr, was er ſagen ſollte, aber Gräfin Götting wandte ſich nun mit ruhiger Sicherheit zu Eldenfleth ihn über allgemeine Meißener Verhältniſſe zu befragen und dann zog ſie nach einer Weile wieder Sylveſter ins Geſpräch genau abwägend, daß ſie ſich mit beiden gleichmäßig unterhielt. Dabei ſtockte die Unterhaltung nicht einen Augenblick. Als eine gewiſſe Zeit verſtrichen war und Sylveſter ſich ſchon fragte, ob ſie nicht zu lange blieben, machte ſie plötzlich auf den Blick von ihren Fenſtern auf den Markt hinunter aufmerkſam. Dadurch erhob man ſich, und bei dieſer Gelegenheit wieder, konnten ſie an der Rathausuhr die Zeit ſehen, ſodaß Gräfin Götting ſcheinbar erſchrocken und beſorgt zu ihrem Beſuch ſagte:

— Aber eſſen Sie denn nicht im Kaſino um halb zwei Uhr?

— Jawohl, Frau Gräfin! — antworteten gleichzeitig die beiden, worauf Gräfin Götting eine ſchmerzliche Miene annahm:

— Meine Herren, Sie ſollen ſich doch aber um Gotteswillen nicht meinetwegen verſpäten! Ich würde untröſtlich darüber ſein. Wirklich . . . . .

Und dabei machte es ſich, daß die Offiziere ihre Helme von ſelbſt ergriffen und ihr mit halber Bewegung gegen die Thür folgten. Sylveſter glaubte, es würde höflicher ſein, wenn er erklärte, daß es gar nichts ſchadete,

Digitized by Google

wenn ſie die Eſſensſtunde auch etwas überſchritten, aber ehe er nur ein Wort über die Lippen gebracht hatte, ſagte ſchon Gräfin Götting mit ihrem gewinnendſten Lächeln und in einſchmeichelndſtem Tone:

— Bitte, laſſen Sie ſich nicht abhalten. Ich würde mir das nie verzeihen . . . . . .

Sie gab Sylveſter die Hand. Er zog ſie an die Lippen. Dann neigte ſie den Kopf und ſprach noch, genau ihre Gnaden verteilend, zu Eldenfleth:

— Es wird mich freuen, die Herren bald wieder einmal bei mir zu ſehen! — und zu Sylveſter:

— Wenn Sie Ihrer Frau Mutter ſchreiben, erwähnen Sie mich, bitte.

Dann waren Sie entlaſſen. Gräfin Götting klingelte nicht, begleitete ſie auch nicht ein Stück hinaus, wie die anderen Damen in Meißen es machten, ſondern draußen wartete ſchon der Diener, ging die Treppe hinab voran und öffnete ſtumm die Thür. Auf den dicken Teppichen war jeder Schritt verhallt. Als die Freunde auf der Straße ſtanden, ſahen ſie ſich groß an. Sylveſter wollte etwas ſagen, doch Eldenfleth zog ihn erſt ein Stück fort und als ſie nun der Brücke wieder zuſchritten, um in das Kaſino zum Eſſen zu gehen, ſprach Eldenfleth:

— Du ſollteſt es bloß nicht gerade vor dem Hauſe ſagen!

Sylveſter lachte und meinte:

— Woher willſt Du denn wiſſen, daß ich was ſagen wollte?

— Wollteſt Du etwa nichts ſagen?

— Doch. Ich wollte ſagen: ich bin paff!

— Ich auch!

Digitized by Google

— Warum denn?

— Warum denn Du?

Und nun beſprachen die Freunde alles, was ſie geſehen, was ihnen neu war und auffiel. Die alten Waffen und Truhen im Flur, das ſchöne Treppenhaus, die Portièren, Vorhänge, Möbel, Teppiche.

— Müſſen die aber reich ſein! — machte ſich Sylveſter Luft, und den ganzen Weg bis zum Kaſino ging es nun:

— Haſt Du die Spiegel geſehen? Und die Bilder?

— Aber erſt die Uhr auf dem Kamin!

— Das war doch eingelegt, die Tiſche ....

— Iſt das was Beſonderes?

— Natürlich, das muß doch alles mit der Hand gearbeitet werden! Das iſt ja rieſig wertvoll!

Sylveſter war die Art und Weiſe der Gräfin Götting ſo neu, daß er mit ſeinen Gedanken noch immer bei dem Beſuche verweilte. Er kannte nur außer ſeinem väterlichen Hauſe die Offiziersfamilien des Regimentes und einzelne der Honoratioren von Meißen. Die meiſten Damen kämpften mehr oder weniger mit Verlegenheit, wenn ſie Beſuch erhielten. Gräfin Götting hatte gethan, als ob ſie gewohnt ſei, täglich hundert unbekannten Menſchen die Hand zu ſchütteln. Wie ſie jedem das Paſſende zu ſagen wußte! Wie ſie die Möglichkeit gefunden, faſt überverbindlich zu bedeuten, daß die Anweſenheit der Herren nun lange genug gedauert hätte!

Im Kaſino wurde faſt nur vom neuen Kommandeur und von ſeiner Frau geſprochen.

— Wie haſt Du denn die Gräfin gefunden, Sylveſter? — fragte Joſef, der ſchräg gegenüber ſaß.

Digitized by Google

— O, ſehr liebenswürdig! Sehr nett!

Und von den verſchiedenſten Seiten kamen Zuſtimmungen:

— Sehr nett! Ganz reizend! Rieſig vornehm! Repräſentiert famos!

Am lauteſten klang Gülſenhaus' Stimme:

— Charmant! Charmant! 'ne ganz charmante Frau!

Dann erzählte Premierleutnant von Brockwitz, der große, ſchlanke, ehemalige Regimentsadjutant, der erſte Offizier des Regimentes, den Sylveſter damals als neugebackener Fähnrich kennen gelernt, verſchiedene Einzelheiten von Göttings. Er war in Dresden, wo ſie bisher geweſen, als faſt einziger Offizier des Regimentes den Winter ausgegangen und kannte die Gräfin aus der Geſellſchaft. Daß der neue Kommandeur bis dahin Flügeladjutant geweſen, wußte man, aber man war begierig, mehr zu hören, weil Leutnant von Sczeronowski behauptet hatte:

— Err iſt furrrchtbarr rrreich! Ich weiß es von meinem Onkel in Gneſen.

Premierleutnant von Brockwitz wartete, bis die Ordonnanzen ſich entfernt hatten, dann ſagte er:

— Zu dem Gelde iſt der Oberſt erſt vor etwa zwanzig Jahren gekommen eben durch ſeine Frau, ſie iſt eine Polin, eine Gräfin Zaloiski!

Und Leutnant von Sczeronowski verbeſſerte eifrig:

— Zaloiska!

— Ki oder ka iſt doch egal!

— Nein, Gräfin Zaloiski iſt unmegglich! Ka! ka! Zaloiska! Und das I ſpricht man nicht aus, wie ſie es ſagen, ſondern ſo ....

Digitized by Google

Er ſprach es vor und die ganze Tafelrunde zerbrach ſich die Zunge, es nachzumachen, worüber ein ſo großes Gelächter unter den Leutnants entſtand, daß die Ordonnanzen hereinkamen, weil ſie glaubten, man ſei aufgeſtanden. So erhob man ſich denn wirklich, und Brockwitz erzählte drüben im Rauchzimmer, die Gräfin habe mit ihren Eltern in Dresden gelebt wie damals viele Polen, vielleicht aus alter Anhänglichkeit wegen der Verbindung Sachſens und Polens unter Auguſt dem Starken. Da habe ſich die junge, polniſche Gräfin in den wenig bemittelten Leutnant Graf Götting verliebt. Er in ſie gleichfalls, und trotz des Unwillens des reichen, alten Grafen Zaloiski, der einen polniſchen Schwiegerſohn haben wollte, hätten ſie ſich geheiratet. Als er fertig war mit ſeiner Erzählung, meinte Leutnant Schubart:

— Das klingt ja ganz romanhaft!

Gülſenhaus, der es liebte, ſich bisweilen auf den Kunſtkenner zu ſpielen, ſagte etwas laut damit man es hören ſollte:

— Bloß daß, wenn's einer ſchreibt, die Leute ſagen, das iſt ja charmant ausgedacht, aber es kommt nicht vor. Genau ſo, wie wenn einer einen kirſchroten Himmel malt, wie er immerfort mal ausſieht. Dann ſagen auch die Leute: charmant, aber ſo 'ne Farbe giebts nicht!

Sylveſter wandte ſich an ſeinen zukünftigen Schwager:

— Iſt der Oberſt eigentlich wirklich ehe er heiratete ſo arm geweſen?

— Wie 'ne Kirchenmaus! Gott, ich kann mich noch genau beſinnen, wie er Leutnant in Bautzen war und ich dort auf dem Gymnaſium. Da hatten wir dieſelbe Wäſcherin. Sie wuſch nämlich für den Konrektor, bei dem ich in

Digitized by Google

Penſion war. Alſo da weiß ich noch, wie die mal erzählte, er hätte die Waſchrechnung ſtehen laſſen, weil er kein Geld hatte. Dabei war er ſehr ſolide. Aber die Wäſcherin konnte er nicht zahlen, wie Napoleon!

Sylveſter hörte eifrig zu und fragte nach einer Weile Nachdenken:

— Joſef, ob er ſie wirklich aus Liebe genommen hat?

— Und ob! Ihr jungen Schnapper wißt das eben nicht — ich wollte abſichtlich nicht drüber reden, wie Brockwitz vorhin davon anfing — ich war ja auch erſt Sekundaner damals, aber ganz Bautzen ſtand einfach Kopp, weil er ſie nämlich heiraten wollte ohne Geld, denn der Alte wollte ihnen keinen Pfennig geben. Erſt ſpäter iſt er reich geworden, weil ſie die einzige Tochter war. Man behauptet, der alte Graf hätte dreißig Millionen Mark hinterlaſſen. Na, nehmen wir eine Null fort, ſo iſt's immer noch genug.

— Drei Millionen! — rief Sylveſter und überſchlug ſich im ſtillen, daß das zu vier Prozent gerechnet einem jährlichen Einkommen von Einhundertzwanzigtauſend Mark entſpräche. Eine für ſeine Begriffe unerhörte Summe. Wem auch ſo etwas gelänge! Millionär ſein und trotzdem aus Liebe geheiratet zu haben. Wie er ſo darüber ſann, überkam ihn die Gewißheit, daß er zu ähnlichem Schickſal beſtimmt ſei. Einem mußte es ja doch glücken. Warum nicht ihm? Vielleicht lief in Dresden, wo es ſo viele Fremde gab, irgend eine Engländerin oder Amerikanerin herum, die eigens vom Schickſal für ihn beſtimmt war. Jetzt war er keinen Augenblick im Zweifel daß er heiraten wollte, mußte, ja daß er ſchon die Richtige finden würde.

Digitized by Google

Der Oberſt, dem das geglückt, war nicht einmal etwa beſonders ſchön. Er hatte einen kleinen Schnurrbart in einem regelmäßigen, aber keineswegs hübſchen Geſicht. Vielleicht hatte er früher eine gute Figur gehabt, heute war er etwas ſtark und ſein Haar wie eine Tonſur am Hinterkopf gelichtet, ſodaß er um den Fehler zu verbergen die Mütze ſtets auffallend im Nacken trug.

Sylveſter wußte, daß er eine hübſche Geſtalt beſaß, aber ſonſt meinte er keine Eigenſchaften zu haben, um ein Mädchen zu beſtechen, und er ſprach traurig zu ſeinem Schwager:

— Es iſt doch ein Rieſenduſel, ſo was wie unſer Oberſt!

Der Hauptmann lächelte und ſah Sylveſter von der Seite an:

— Na, na! Du möchteſt wohl auch ſo'n Goldfiſch fangen!

— Warum nicht?

— Ja, willſt Du denn ſchon heiraten? Du biſt doch erſt dreiundzwanzig!

— Ich möchte ſchon .....

Joſef ſcherzte:

— Da nimm doch eine von den Töchtern des Oberſt!

Sylveſter erſchrak faſt. Er fragte erſtaunt:

— Hat er denn welche?

— Allerdings ſtark! Zwei!

— Wo ſind ſie denn?

— Ich hörte, ſie werden noch nicht gezeigt, weil ſie bis jetzt in der Schweiz in Penſion waren.

— Sind ſie denn noch ſo jung? — erkundigte ſich Sylveſter vorſichtig, und ſein Schwager fing laut an zu lachen:

Digitized by Google

— Höre mal, ich glaube gar, Du haſt Abſichten!

Aber Sylveſter wich aus und ſtand auf, um zum Dienſt zu gehen.

Auf dem Wege vom Kaſino zum Exerzierplatz, den er mit dem Hauptmann zurücklegte, konnte er ſich aber doch nicht enthalten, zu fragen:

— Es iſt nur, damit ich Beſcheid weiß über die Töchter, falls etwa das Geſpräch darauf kommt, wenn ich die Kommandeuſe wiederſehe.

Es machte dem Hauptmann Spaß, Sylveſter noch ein bißchen zu quälen und er that deshalb, als verſtünde er nicht, wohin die Frage ziele:

— Was willſt Du denn wiſſen?

— Wie alt die Mädels ſind!

— Welche Mädels!

— Ach, Joſef, ſei doch nicht ſo, Du verſtehſt mich ja ganz genau: die beiden Göttings!

Nun that Joſef, als ſei er ſehr erſtaunt:

— Die? Ach ſo, ja die! Na ich denke, ſo ſiebzehn und achtzehn.

— Dann gehen ſie wohl dieſen Winter noch nicht aus? — fragte Sylveſter faſt ängſtlich. Der Schwager entgegnete lachend:

— Habe keine Angſt, mir hat die Gräfin geſtern bei meinem Antrittsbeſuche verraten, daß ihre Töchter Thinka und . . . . ich habe den Namen vergeſſen . . . . dieſen Winter hier „herausgebracht“ werden ſollen als Vorbereitung für die Hofbälle in Dresden nächſtes Jahr! Alſo Du haſt nicht nur das Recht, ſondern auch die Pflicht, ſie mit „einſpringen“ zu helfen! Notabene damit, wenn wir braven Zweihundertſechzehner ſie ordentlich eingetanzt

Digitized by Google

haben, ſie in Dresden auf dem erſten Kammerball ein Kavalleriſt wegkapert! So, da haſt Du es!

Sylveſter fühlte ſich ganz erregt über dieſe Mitteilung. Als ob ihm eine innere Stimme ankündigte: das iſt die Richtige. Eine von beiden. „Thinka“, da er nur den Namen wußte. Warum ſollte ihm nicht auch einmal in ſeinem Leben das Glück lachen?

Als er vom Dienſt zurückkehrte, fand er, es ſei thöricht, ſolchen Plänen nachzuhängen, wo er die Mädchen beide noch nicht einmal geſehen, dennoch kam ihm der Gedanke ſich ein Orakel zu machen:

Es ſollte eine günſtige Vorbedeutung ſein, wenn in ſeiner Abweſenheit etwas für ihn angekommen wäre. Eigentlich betrog er ſich dabei, denn er erwartete beſtimmt einen Brief von der Mutter. Doch Sylveſter öffnete die Thür und ging zum Schreibtiſch. Richtig, da lag ein Brief. Er hob ihn jubelnd auf. Eine unbekannte Schrift. Er zerriß den Umſchlag und fand eine Karte:

Oberſt Graf Götting und Gräfin Götting geb. Gräfin Zaloiska geben ſich die Ehre Herrn Sekondleutnant von Geyer für den 17. Januar 1883 um 7 Uhr zum Diner einzuladen.

u. A. w. g.

76.

Es war das erste, große Diner, das Sylvester in seinem Leben mitmachte, denn sonst wurden in Meißen höchstens zehn Personen in Privathäusern vereinigt. Diesmal hieß es aber, es seien etwa dreißig eingeladen.

Im Saal war der Tisch gedeckt, reich mit silbernen Tafelaufsätzen und Blumen geschmückt. Gegen die anderen Häuser machte schon das Porzellan einen Unterschied. Sonst fand man nur Meißener Service, während hier auf Sèvres gegessen wurde, aus dem Besitz der Zaloiski stammend. In der Mitte saß die Gräfin, rechts von ihr der Amtshauptmann Dr. von Berckend, links Major von Zweenfurth, der älteste Stabsoffizier des Regiments. Seiner Frau gegenüber befand sich der Oberst, der wiederum Frau von Berckend und Frau von Zweenfurth neben sich hatte. Dann kamen Gutsbesitzer aus der Nachbarschaft, der Rektor der Meißener Fürstenschule zu Sankt Afra, ein paar Fabrikanten, Herren von der Regierung und vom Amtsgericht und eine Anzahl von Offizieren des Regiments.

Sylvester hatte seinen Platz ganz unten an, und als Tischnachbarin auf der linken Seite die älteste Tochter seines Kommandeurs, als ob es gerade für ihn ausgerechnet wäre.

Vor Tisch bei dem allgemeinen Vorstellen, das die Gräfin schnell und liebenswürdig nach allen Seiten hin versah, war Sylvester sehr unangenehm zu Mut gewesen. Man stand herum, zum Teil, ohne sich zu kennen, etwas steif und eine Unterhaltung kam nicht recht zustande. Auch bei Tisch noch blieb es im Anfang ziemlich still.

Digitized by Google

Sylveſter war ſehr befangen. Er hatte ſeiner Tiſchnachbarin gegenüber faſt ſchlechtes Gewiſſen, denn er dachte immer, wenn er ihre mädchenhaft entwickelte, emporgeſchoſſene Geſtalt mit den Augen ſtreifte an ſeinen Plan, eine reiche Heirat zu machen. Die junge Gräfin erſchien ihm dann faſt wie ein Opfer, deſſen er ſich mit allen Mitteln bemächtigen wollte. So wagte er es zuerſt, gar nicht an ſie das Wort zu richten, bis er ſich endlich einen Ruck gab und da ſie durchaus nicht anfing, fragte:

— Sie ſind wohl ſehr traurig darüber, daß Ihr Herr Vater nach Meißen verſetzt iſt?

Das junge Mädchen wendete ſich zu ihm, den es, ſeitdem ſie bei Tiſch ſaßen, ſchon immer verſtohlen betrachtet:

— Warum?

— Nun, Dresden iſt doch ſchöner!

— Ich kenne Dresden nur ſehr wenig. Ich bin die letzten Jahre in der Schweiz geweſen . . . . .

Sylveſter wendete ſich ſeiner Nachbarin zu und muſterte ſie noch einmal. Sie verſprach wirklich nicht nur hübſch, ſondern faſt ſchön zu werden. Das Profil hatte ſie von ihrer Mutter: die geſchwungene Naſe, das kleine, runde Kinn, die kurze Oberlippe, und dazu das ſchwarze Haar mit den dunkeln Augen. Aber ſie beſaß nicht deren bräunliche Hautfarbe, ſondern einen weißen Teint wie ihr Vater. Während Sylveſter ſie anſah, ließ auch ſie ihr Auge zu ihm gleiten, aber als ſich ihre Blicke trafen, wendete ſie ſich haſtig ab und er ſagte nur, um etwas zu ſagen, daß ſie es nicht merken ſollte, er habe ſie gemuſtert:

— Wo waren Sie denn in der Schweiz, Komteſſe?

— In Montreux, am Genfer See. Kennen Sie Montreux?

Digitized by Google

— Nein, leider nicht.

— So. Das iſt ſchade . . . . . .

Damit war die Unterhaltung für den Augenblick wieder zu Ende, und Sylveſter ſuchte ängſtlich, doch vergeblich nach einem neuen Geſprächsſtoffe. Aber er hatte ein zu ſchlechtes Gewiſſen, denn immerfort, wenn er einmal einen Anfang glaubte gefunden zu haben, fiel ihm die böſe Abſicht ein, die ihm mit dem jungen Mädchen zuſammengeführt, obwohl er auch nicht dafür konnte, daß er gerade neben ſie zu ſitzen gekommen war.

Eine Zeit lang wurde er der Pflicht enthoben, ſeine Nachbarin zu unterhalten, denn ein Fabrikant auf ihrer anderen Seite ſprach mit ihr. Doch es ſchien Sylveſter, als ob die junge Gräfin ſich von Zeit zu Zeit ganz naiv nach ihm umſähe. Rechts von Sylveſter befand ſich ein Referendar vom Amtsgericht. Auf ſeiner bei Seite geſchobenen Tiſchkarte konnte man den Namen leſen: Weſener. Der langnaſige, dürre Menſch mit einem ſchwarzgeränderten Kneifer, den er beſtändig auf und abſetzte, ſtudirte das Menu und fragte:

— Rieſig patentes Diner iſt das, was?

Sylveſter nahm das dünne Kartenblatt auf, daß die Speiſen in franzöſiſcher Sprache verzeichnet enthielt. Die Namen, die dort prangten, ſagten ihm nichts, aber er wollte ſich keine Blöße geben, darum prüfte er ſcheinbar den Inhalt, legte möglichſt gleichgültig thuend das Menu aus der Hand und machte die Bemerkung:

— Sehr viel Gänge! Sehr ſchön!

Der dünne Referendar Weſener ſchien ein großer Kulinarier zu ſein, denn er antwortete eifrig:

— Die Zahl wäre ja einerlei. Aber die Auswahl

Digitized by Google

macht es. Die Zuſammenſtellung iſt ſo famos getroffen. Finden Sie nicht?

— Jawohl, allerdings, das iſt richtig! — antwortete Sylveſter ſehr ſicher. Der Referendar war erfreut offenbar einen Kundigen gefunden zu haben und wollte eben weitere Auseinanderſetzungen beginnen, als Sylveſter ihnen entrann in der Befürchtung, ſeine „mondaine“ Unwiſſenheit zu verraten, indem er ſich haſtig wieder ſeiner Nachbarin zuwandte:

— Komteſſe, wie gefällt es Ihnen denn in Meißen?

— Mir gefällt es ſehr gut hier, nur fehlen mir noch ein bißchen die Berge und der See, der iſt in Montreux ſo ſchön!

— Ich möchte wohl gern mal nach Montreux!

— Da nehmen Sie doch Urlaub und fahren Sie hin!

Sylveſter wollte behaupten, er würde keinen Urlaub bekommen oder etwas dergleichen, aber zugleich hielt ihn der Gedanke zurück, mit dem er ſich dieſem Mädchen genaht, einen guten Fang zu thun, und er warf hin, in einem trotzigen Bußgefühl, um ſich ſeiner Nachbarin gleich als armer Schlucker zu offenbaren:

— Die Reiſe würde mir zu teuer ſein, Komteſſe!

— Oh, die iſt gar nicht teuer! Gar nicht!

— Ja, für Sie vielleicht ... oder ... alſo für Ihre Anſchauungen von Geld!

Sie lächelte ungläubig. Sylveſter machte ſich ein ſelbſtquäleriſches Vergnügen daraus, ſich in möglichſt ungünſtigem Licht darzuſtellen:

— Beſtimmt, Komteſſe. Sie glauben mir wohl nicht?

— Ach ja ... vielleicht ...

— Ich kann keine Reiſe machen, ich habe keine ge-

Digitized by Google

macht und ich werde auch nie eine machen, ich habe kein Geld dazu.

Listig antwortete das junge Mädchen:

— Weil Sie wahrscheinlich im Winter alles verbrauchen!

— Nein, oh nein. Bei mir ist alles haushälterisch eingeteilt und ich kann gar nicht mehr brauchen, denn ich lebe nur von meinem Monatsgehalt.

Bei den letzten Worten hatte er die Stimme sinken lassen, daß nicht andere in seine Verhältnisse Einblick erhielten. Sie hörte ihn aufmerksam an, dann sagte sie plötzlich:

— Das ist unmöglich!

— Unmöglich?

— Ja, denn Papa sagte noch neulich einmal bei Tisch, daß er als Regimentskommandeur bei seinen Offizieren fünfzig Mark Zulage verlangen würde. Er sprach mit dem Major ... Major ... der kleine, der humpelt ...

— Küster!

— Ja, Küster, ja, ja.

— Und wer nun die fünfzig Mark nicht hat?

Sie zuckte die Achseln und meinte, das verstünde sie nicht. Als nun Sylvester noch einmal erklärte, er besitze nichts anderes als sein Gehalt, fragte sie, wieviel das betrage:

— Fünfundsiebzig Mark monatlich!

— Das ist aber doch riesig viel!

Also hatte sie keine Ahnung vom Gelde, denn sonst würde sie nicht eine Reise nach Montreux bei fünfundsiebzig Mark Gehalt für möglich halten. Aber sie hatte alles mit einer solchen Naivität gesagt, daß sich Sylvester ganz von ihrer Art und Weise gefangen fühlte. Den

Digitized by Google

Augenblick Pauſe benutzte Referendar Weſener, um zu fragen:

— Wie finden Sie die Weine?

Sylveſter hatte faſt von nichts gekoſtet, wenn auch die ganze Batterie Gläſer, die vor ihm ſtand, voll war, denn er ließ ſich in ſeiner Unerfahrenheit ſtatt abzuwehren von jedem neuen Wein einſchenken. Der Referendar wiederholte:

— Nicht wahr, der Schloßabzug iſt erſter Klaſſe!

— Erſte Klaſſe! — antwortete Sylveſter mit demſelben Ausdruck, den er eigentlich gar nicht verſtand. Da nahm ihn aber auch wieder die junge Gräfin in Anſpruch, indem ſie zu wiſſen begehrte, wer eigentlich die Leute am Tiſch wären. Sylveſter gab ſich möglichſte Mühe, ihr alle zu nennen und fragte den Referendar, wenn ihn ſein Gedächtnis im Stiche ließ. Dieſer wußte ſehr genau Beſcheid und fügte faſt jedem Namen eine kleine, ziemlich ſcharfe Charakteriſtik bei. Aber Sylveſter hörte nur mit halbem Ohre hin, weil nach jeder Erklärung eine neue Frage ſeiner Nachbarin folgte. Als ſie mit der ganzen Tafelrunde zu Ende waren, fragte ſie:

— Bitte, ſeien Sie nicht böſe, aber wie heißen Sie? Papa hatte mir kurz vor Tiſch die Namen meiner Nachbarn geſagt, aber ich habe nur den hier links behalten, weil der mich führen ſollte.

Sylveſter ſchob ihr ſeinen kleinen Namenszettel zu. Und weil es ihm wieder war, als müſſe er ſich ſchlecht machen und er ſich erinnerte, wie einmal auf Kriegsſchule jemand gemeint, ſeine Naſe ſähe einem Geierſchnabel wirklich ähnlich, ſagte er, auf ſein Profil deutend:

— Mache ich meinem Namen nicht Ehre als Geyer?

Digitized by Google

— Nein, das müssen Sie nicht sagen! Bitte nicht!

Dabei blickte sie ihn an, scheinbar, um seine Nase zu betrachten, in Wirklichkeit jedoch ließ sie ihr Auge wohlgefällig über sein Gesicht gleiten. Er fragte und errötete dabei:

— Warum soll ich das nicht sagen?

Sie wich aus:

— Nur so!

Aber als von Tisch aufgestanden wurde, hatte er die feste Überzeugung, daß in seiner Nachbarin ein leises Interesse für ihn zu erwachen begänne.

Der Kaffee wurde in den anstoßenden Zimmern von den Dienern lautlos herumgereicht. Sylvester hatte hier und da die Hand gegeben und das übliche „Mahlzeit" gesagt. Nun stand er in einer Ecke des kleinen Salons, in dem ihn die Gräfin empfangen, als er seinen Antrittsbesuch gemacht hatte. In Gedanken versunken, besah er sich das bunte Treiben um ihn herum, das Durcheinanderschieben der Gäste, das „Mahlzeit"-sagen, das stumme, steife, leichte, flüchtige, tiefe, neckische, ergebene oder gnädige Verbeugen. Das Anreden von Leuten, die sich vor Tisch noch nicht gekannt, verlegen, gemessen, unsicher, höflich. Das Begrüßen von alten Bekannten, freundlich, herzlich, kriechend, gesetzt oder familiär. Einzelne Herren blickten sich um, überlegend, wen sie mit ihrer Anrede beglücken sollten, bei wem sich niedlich machen, bei wem ein „Zeichnen" nützlich, artig oder Pflicht. Ein paar Damen waren aneinandergereiht, der Herren wartend. Keine sprach mit der andern, sie wedelten nur mit ihren Fächern, ein stehendes Lächeln auf den Lippen. Kam ein Herr in ihre Nähe, so wurden sie erregt und bewegten sich,

Digitized by Google

ihn aufmerksam zu machen. Sie pochten auf ihren Schein der Einladungskarte, daß sie nun auch ihr Teil Unterhaltung davontragen müßten. Dann standen Gruppen herum in eifriger Unterhaltung vor einem Bilde, das jemand erklärte, an ein paar Bronzen, die betrachtet wurden, vor einem Goblin, den man anfaßte, irgend einen Einzug Johann Sobieskis darstellend. Und alles fand man schön, alles prachtvoll, alles wurde bewundert, wohl auch geschätzt.

Dazwischen bewegte sich die Gräfin wie eine Herrscherin, in modisch gemachtem Seidenkleide, mit echten points d'Alençon, von einem zum andern gehend, um die Unterhaltung in Fluß zu bringen. Sie war eine vorzügliche Wirtin, die es verstand, jedem etwas Angenehmes zu sagen, ihre Gäste geschickt in den verschiedenen Zimmern zu verteilen, die widerstrebenden Elemente zusammenzubringen oder zu scheiden, in schweigende Gruppen im Vorübergehen ein Gesprächsthema zu werfen, das dann eilfertig aufgegriffen und ausgeschlachtet wurde bis zum letzten Blutstropfen. Sie sah Sylvester beobachtend in der Ecke stehen und näherte sich ihm:

— Nun, so in Gedanken, Herr von Geyer?

Er schrack zusammen und erinnerte sich, daß er der Frau des Hauses ja nicht einmal „Mahlzeit" gewünscht, wie die anderen alle und er küßte ihre beringte Hand, von der ein wundervolles Farbenspiel der Edelsteine ausging.

— Ich sehe mir die Menschen an, Frau Gräfin!

— So ein offizielles Diner ist ja eigentlich schrecklich! Aber es muß eben abgethan werden!

Sylvester machte ein erstauntes Gesicht, so daß sie fragte:

Digitized by Google

— Sie glauben's wohl nicht?

— Offen geſtanden, nein, Frau Gräfin. Ich glaubte nämlich, daß es Ihnen ſehr angenehm wäre.

— Wohl, weil ich es nicht zeige? Sie ſind ein Menſchenkenner! Wiſſen Sie, Sie können ſich doch denken, daß wir nie zeigen dürfen, wie komiſch uns oft hier ſo etwas vorkommt. Denn wir ſind eben verwöhnt durch größere Kreiſe in Dresden. Ich bin als junges Mädchen auch in Paris in die Welt gegangen bei meiner Tante Fürſtin Satocka. Unter dem zweiten Empire noch, und nach Paris kam mir auch die Dresdener Geſellſchaft klein vor. Aber das iſt doch ganz natürlich.

— Jawohl! Allerdings, Frau Gräfin . . . . . — meinte Sylveſter etwas zerſtreut, weil ihm die Worte der Gräfin zu denken gaben, und er unwillkürlich ſich ſeinerſeits als armer, kleiner Leutnant aus Meißen dieſer Frau gegenüber gedrückt fühlte. Doch ſie verwiſchte ſofort ſein kleinlich ängſtliches Gefühl:

— Wirklich nett iſt es überhaupt nur en petit comité und da hoffen wir Sie noch oft bei uns zu ſehen! Nun Herr von Geyer, muß ich weiter . . . . Da . . dort drüben, dort ſind noch ein paar herrenloſe Damen, die ſich zu langweilen ſcheinen. Helfen Sie mir ein wenig!

Gräfin Götting lächelte und ging davon, nachdem ſie noch vorher ihrer Tochter, die ein paar Schritte von ihnen ſtand, zugerufen:

— Thinka, da drüben die Damen . . . . ſchnell . . . Herr von Geyer hilft Dir!

Und „Thinka" näherte ſich Sylveſter, indem ſie Referendar Weſener, mit dem ſie bisher geſprochen, ganz verdutzt ſtehen ließ:

Digitized by Google

— Mama meint, wir ſollen zuſammen die Damen da drüben unterhalten!

Da aber in dieſem Augenblick gerade der Oberſt zu den Damen trat, ſprach Sylveſter vergnügt mit dem Gefühl, daß er einen Scherz machen konnte, was ihm, wie er meinte, bisher immer verſagt geweſen:

— Ob wir's thun?

Sie lachte ſchelmiſch:

— Thun wir's nicht!

Sie blieben alſo in der Ecke ſtehen, und ſie klagte ihm, daß ſie ſich ſo furchtbar langweile:

— Machen Ihnen denn Diners und ſo was keinen Spaß, Komteſſe? — fragte Sylveſter. Einfach gab ſie zurück:

— Bis jetzt, nein! Ich kenne ſie ja aber noch nicht.

Und ſie lachten fröhlich beide. Sie erzählte von Montreux, von ihren Bergen, vom ſchönen Lac Leman von den anderen jungen Damen in der Penſion, von der Penſionsmutter, den Spaziergängen und Fahrten und er von den Beſchwerden und Anſtrengungen des Dienſtes, von Meißens Umgebung, vom Regiment. Sylveſter fühlte ſich bei jedem Worte mehr zu dem jungen Mädchen hingezogen. Sie war ſo einfach, ſo gar nicht verbildet, wie er ſie ſich im ſtillen doch vorgeſtellt, ſo unbefangen und natürlich, ſo lieb und herzig. Sie ſchien keine Ahnung davon zu haben, daß ſie eine gute Partie vorſtellte, daß ſie hübſch war und vielleicht ſchön wurde. Nichts ahnte ſie offenbar davon, daß man ihr den Hof machen würde wegen ihres Äußeren, ihres Weſens, der Stellung ihres Vaters und wegen ihres Geldes.

Da regte ſich in Sylveſter das ſchlechte Gewiſſen wegen

Digitized by Google

der Hintergedanken, die er gehegt. Aber gekommen wäre es doch, so wie es nun stand, ganz von selbst.

Während sie noch mit einander sprachen, trat der Oberst zu ihnen und musterte freundlich Sylvester:

— Nun, mein lieber Geyer, wie steht's wie geht's?

— Gut, Herr Oberst!

— Benimmt sich denn meine Tochter recht ungeschickt?

— Aber nein, Herr Oberst!

— Ja, es ist nämlich ihr erstes Diner in ihrem Leben!

Sylvester hätte fast das Bekenntnis gethan, daß es eigentlich auch sein erstes Diner war, aber er wollte nicht unnütz seine Unerfahrenheit bekennen. Im nächsten Augenblicke freute er sich, geschwiegen zu haben, denn der Oberst fuhr fort:

— Ich habe meine Tochter absichtlich neben Sie gesetzt, damit sie möglichst unbefangen sein sollte, was sie wahrscheinlich neben dem Amtshauptmann oder so nicht gewesen wäre, ganz abgesehen davon, daß sie als junges Mädchen unten an gehört, und als Tochter des Hauses erst recht.

— Wir haben uns sehr gut unterhalten, Papa! — meinte die Tochter eifrig. Graf Götting lächelte:

— Na, das ist ja schön. Also hat Dir Dein erstes Diner Spaß gemacht?

— Ja, Papa! — antwortete sie mit freudestrahlenden Augen und dabei betrachtete sie Sylvester so naiv entzückt, daß ihm ein Schauer über den Leib lief. Diese großen, dunklen Augen, die auf ihm ruhten, trieben ihm das Blut eiliger durch die Adern.

Der Oberst wurde von seiner Frau abgerufen: ein paar Eingeladene empfahlen sich. Nun stand Sylvester

Digitized by Google

wieder allein mit Thinka Götting. Wieder begann sie ihre Fragen nach allem in Meißen und schließlich nach seinen persönlichen Verhältnissen. Sie wollte wissen, wieviel Schwestern er hätte. Sie meinte, die Schwestern sollten doch mal nach Meißen kommen und war sehr erstaunt, als Sylvester erzählte, Mariechen sei mit seinem Hauptmann verlobt:

— Herr von Trucks, den kenne ich doch gar nicht!

— Er ist heute nicht hier!

— Wie sieht er denn aus?

— Klein . . . oder mittel wenigstens, mit sehr feinem Gesicht, aber mächtigem Schnurrbart. Furchtbar lebhaft.

Aber sie erinnerte sich seiner nicht:

— Ich kann mir nicht alle die Namen merken, obgleich Mama, wenn Besuch kommt, uns immer rufen läßt, meine Schwester und mich.

— Wie ich meinen Besuch machte, waren Sie aber nicht da, Komtesse!

Er erwartete, daß sie nichts davon wissen würde, doch lebhaft rief sie:

— Das war ja eben so schade! Ich war nicht angezogen, aber ich habe Sie vom Fenster aus gesehen. Sie gingen mit noch einem Herrn, der auch so schön groß war wie Sie!

— Herr von Eldenfleth!

— Ich weiß nicht . . . . . — warf sie so hin, als ob ihr das ganz gleichgültig wäre, und das gab ihm Mut zu fragen:

— Mögen Sie denn das gern, wenn jemand groß ist?

Dabei reckte er sich empor, daß er neben der jungen Gräfin, die eine recht ansehnliche Größe für eine Dame

Digitized by Google

beſaß, wie ein Rieſe ausſah. Sie blickte ihn wieder an, indem ſie ſehr entſchieden:

— Ja! — ſagte und nachher erſt langſam hinzufügte:

— Wir fanden das alle ſo ſchön in Montreux!

Aber nun war es Zeit, ſich zu trennen, denn allerſeits ſchritt man zum Aufbruch. Sylveſter ſagte es Gräfin Thinka. Sie war traurig:

— Schon gehen? Aber Sie kommen bald wieder?

— Ich komme wieder! — ſprach Sylveſter, indem ſie ſich die Hand gaben und dabei einander in die Augen ſahen. Dann drehte er ſich ſchnell herum. Gräfin Götting ſtand im erſten Salon an der Treppe und eine Dame machte ihr mehrmals tiefe Verbeugungen, ohne ſich von ihr trennen zu können. Sylveſter ſah dieſen Kampf und trat auf die Frau ſeines Kommandeurs zu. Als er ihre Hand küßte, ſagte ſie:

— Nicht wahr, Sie laſſen ſich bald einmal wieder ſehen?

— Jawohl, Frau Gräfin! Sehr gnädig . . . .

Durch dieſe Unterbrechung war die Unſchlüſſige endlich zur Thatkraft gelangt und hatte den Salon verlaſſen.

— Gott ſei Dank! — ſtöhnte Gräfin Götting und im Einverſtändnis lachten ſie beide. Der Oberſt gab Sylveſter nur flüchtig die Hand, er ſchien beſchäftigt zu ſein, doch ſehr freundlich klang es dabei:

— Auf Wiederſehen!

Es war eine klare, kalte Winternacht und der Schnee knirſchte unter den Füßen, als Sylveſter, Gülſenhaus und Sczeronowski, die ſich zufällig im Flur zuſammengefunden hatten, heimzogen. Sie ſchritten eine Weile wortlos dahin. Gülſenhaus mit hohen Gummiſchuhen über ſeinen

Digitized by Google

Lackſtiefeln und in einen Biſampelz mit Otterkragen gehüllt, Sczeronowski mit gewöhnlichen Gummiſchuhen und einem Anknöpfpelzkragen auf ſeinem langen, dicken Offiziermantel, Sylveſter in Wichsſtiefeln mit großer Sorgfalt gewichſt und blank, aber eben kein Lack und ohne Pelz, nur in ſeinem Mantel, der zu ſeinem großen Leibweſen nicht einmal mehr ſchön war.

— Charmantes Diner! Wirklich ganz charmant! — meinte endlich Gülſenhaus. Man ging ſchweigend weiter, bis er wieder anfing:

— Eigentlich haben Sie rieſigen Duſel entwickelt neben der charmanten Krabbe der Thinka Götting zu ſitzen, lieber Geyer! Iſt ſie denn ſo nett, wie ſie ausſieht?

Sylveſter errötete und ſprach möglichſt gleichgültig:

— Oh ja! Sie iſt ſehr nett!

Als ſie ſchon über die Brücke waren und am Bahnhof vorüber kamen, ſahen ſie, daß im „Schieler“ einer Weinkneipe dicht daneben, noch Licht war. Gülſenhaus erklärte, er könne noch nicht ſchlafen und habe ſich mit Referendar Weſener verabredet. Er gab ſchnell den Kameraden die Hand und verſchwand in der niedrigen Thür des Reſtaurants, aus dem beim Öffnen eine Lachſalve heraustönte. Sczeronowski und Sylveſter gingen allein weiter der Kaſerne zu. Nach einer Weile näherte ſich der Pole und begann:

— Erlauben Sie, daß ich Ihnen einen Ratt gebbe?

Sylveſter wußte nicht, wo das hinaus ſollte, aber er kannte Sczeronowski als einen lieben und guten Menſchen, gutmütig und immer dabei, wo es galt, einem Kameraden zu helfen, deshalb antwortete er, daß er ſich freuen würde, einen Rat von ihm zu bekommen. Und der Pole ſagte:

Digitized by Google

— Dann ratte ich Ihnen, nehmen Sie ſich in Geſellſchaft in Acht, zuviel, zu oft und zu lange mit ein und derſelben Dame zu ſprechen!

Sofort verſtand Sylveſter, daß dieſes auf die junge Gräfin abzielen ſollte. Es ärgerte ihn doch:

— Warum denn?

— Weill immer es gemeine Schufte giebt, die iehle Nachredde machen. Immer. Ich glaubbe, Sie ſind viell zu gutt, Geyer. Sie beurrteilen die ganze Welt viell zu gutt. Es giebt ſovielle Schufte, die ſind gar nicht zu zählen.

Sylveſter war doch erſtaunt über dieſe Worte und er antwortete faſt heftig:

— Ja, warum ſagen Sie denn das?

— Ich ſagge es, weil es iſt. Sie habben ſerr viel mit der Thinka geſprochen, mit der Älteren. Die Jüngere iſt ſerr häßlich. Die Thinka iſt ein ſtolzes Mädchen, ſerr ſchön, ſie wird ſerr ſchön. Sie hat ganz was von einer Polin, von ihrer Mutter. Wirklich ganz ſo .....

— Was .... was ſchadet das denn aber?

— Wenn ein Mädchen hübſch iſt, fallen ſie alle ieber ſie her. Und ſie habben es gethan!

Sylveſter brauſte auf:

— Wer hat das gethan?

— Alle megglichen! Abber ſehen Sie, Geyer, ich meine es gutt mit Ihnen. Sie wollen ſchon beeſe werden. Das nützt nichts. Kaltes Blut muß man ſich anſchaffen. Es ſagen's alle, wenn Sie abber fragen wer, iſt es niemand geweſen. Das iſt ſo in der Welt. Es iſt auch nicht ſchlecht gemeint. 's ſind alles ganz gutte Leite, nur ſie redden.

Digitized by Google

— Ja, was haben ſie denn geredet?

— Ach, nichts Beeſes, abber .... das führt ja zu nichts! Sie müſſen eben vorſichtig ſein. Sie haben ja mit faſt keine andere geſprochen!

Da fiel Sylveſter ein, daß er mit Thinkas Schweſter, mit der Frau von Berkenyb, mit Frau von Zweenfurth, ja mit den meiſten Damen kein Wort geredet hatte! Aber es war doch unbegreiflich, wie ſo etwas gleich bemerkt wurde. Und er ekelte ſich über die Geſellſchaft, die klatſchte und böſen Leumund machte. Das reine Bild des jungen Mädchens erſchien ihm wie geſchändet. Doch ſeinen Kameraden mußte er dankbar ſein. Er gab ihm die Hand:

— Danke, Sczeronowski. Ich werde mich in Acht nehmen. Aber Sie ſprechen auch nicht davon.

— Aber nein, ſonſt hätte ich Ihnen das nicht geſagt!

Als Sylveſter auf ſeinem Zimmer allein war, überflog er in Gedanken noch einmal die Erlebniſſe des Tages und es war ihm, als habe er an dieſem Tage viel gelernt an Weltkenntnis und Reife. Wie er ſich aber von neuem über das hämiſche Urteilen der Menge ärgerte, da kam ihm doch die Frage, ob er denn ſelbſt beſſer ſei als die anderen, die gleich etwas darin gefunden, daß er ſich mit ſeiner Nachbarin ſo viel unterhalten und er geſtand ſich in Scham, daß er eigentlich gar kein Recht hatte, ſich darüber zu entrüſten, da er ſich mit berechnenden Gedanken dem Mädchen genaht!

Über allen ſeinen Grübeleien und Erwägungen aber tauchte wieder Thinkas Auge auf, das ihn immer fort ſo naiv betrachtet hatte, als ſpräche es zu ihm:

Digitized by Google

— Du gefällst mir!

Nachdem Sylveſter die Bitterniſſe überwunden, fühlte er ſich doch ſehr glücklich.

77.

Sylveſters Glück hielt an, denn in der nächſten Zeit ſah er Thinka faſt jede Woche wieder. Durch das Beiſpiel des neuen Kommandeurs angeregt, veranſtalteten nun alle Häuſer, die in Meißen etwas bedeuten wollten, Diners, Thees oder Bälle. Überall faſt waren Graf und Gräfin Götting mit ihren Töchtern.

Immer, wenn er das junge Mädchen erblickte, war er beruhigt und ein heißer Glücksſtrom ſchoß ihm zum Herzen. Sah er ſie aber nicht gleich, ſo fand er keine Ruhe, bis er ſich vergewiſſert, ob ſie erſt ſpäter käme oder etwa garnicht. Dann ſuchte er ſich ſogar unter irgend einem Vorwand vor der Zeit aus dem Staube zu machen, weil er meinte, es ohne ſie nicht aushalten zu können, denn nur durch ſie beſaß die ganze Geſelligkeit für ihn Reiz.

Aber der Warnung Sczeronowskis eingedenk vermied er es nach Kräften, zu lange mit ihr zu ſprechen und richtete vorſorglich an alle Damen das Wort, um jeden böſen Schein zu vermeiden. Doch während er mit den anderen ſprach, ſchweiften ſeine Blicke verſtohlen zu Thinka hinüber. Er beobachtete jede ihrer Bewegungen, er merkte auf, mit wem ſie ſich unterhielt, welches Geſicht ſie machte·

Digitized by Google

Wo sie ging, stand und saß, verfolgte er sie mit den Augen. Die Damen bemerkten dann wohl, daß irgend etwas anderes Sylvester in Anspruch nahm, aber er war sonst so liebenswürdig und natürlich, daß sie es vergaßen, wenn er im nächsten Augenblick ihnen einen Stuhl hinschob oder sich Mühe gab, von den herumlaufenden Dienern für sie Eis, Sodawasser oder Mandelmilch zu erbeuten.

Die kurze Zeit, wenn Sylvester nun wirklich mit Thinka sprach, war ihm ganz wundersam zu Mut. Mit den anderen Damen wurde ihm, dem das Wort nicht leicht vom Munde ging, die Zeit lang und er fühlte oft quälend die Nichtigkeit der Gesellschaft. Er fragte sich, wozu es im Grunde genommen nötig sei, reihum mit Leuten zu reden, die man im nächsten Augenblick wieder vergessen hatte und mit denen man nur oberflächlich über die gleichgültigsten Dinge sprechen konnte, sodaß man einen Gewinn nicht daraus zog.

Bei Thinka fanden sich die Worte von selbst, das Gespräch stockte nicht einen Augenblick, und wenn sie auseinander gingen, hatte Sylvester noch das Bewußtsein, eine Menge von dem vergessen zu haben, was er ihr eigentlich hatte sagen wollen. Mit einem naiven Wohlgefallen betrachtete sie den jungen Offizier. Sie war zuthunlich zu ihm, wie gegen einen Freund. Sie vertraute ihm alles an, was ihr widerfuhr. Von Zeit zu Zeit, wenn sie auch von einander durch ein ganzes Zimmer getrennt waren, blickten sie sich verständnisinnig an. Das machte Sylvester jedesmal glücklich. Es genügte ihm schon, sie von weitem zu sehen, um sich in erhobener Stimmung zu fühlen.

Aber er fragte sich nicht, was daraus werden sollte,

Digitized by Google

nur die Gegenwart genießend, ohne an die Zukunft zu denken. Sein alter Drang, den Augenblick zu überwinden, ſchien erſtarrt, ſein Wunſch, den Tag hinter ſich zu haben, war nun verſchwunden.

Wenn er von einer Geſellſchaft zurückkehrte, in der er Thinka getroffen, blieb er immer noch lange in ſeinem Zimmer auf. Wohin er blickte, ſah er die ſchlanke Geſtalt des jungen Mädchens vor ſich ſtehen, mit ihren dunklen Augen, die ihn anſchauten. Eine große Unruhe erfaßte ihn dann. Er lief auf und ab, vom Schlafzimmer in das Wohnzimmer. Er ſchob ſeine Möbel hin und her, weil ihm die Anordnung nicht mehr gefiel, ſeit er bei Göttings geſehen, wie man ſtellte und einrichtete. Sie kamen ihm ſo dürftig und häßlich vor mit ihren altväteriſchen Formen, dem altersſchwachen Geſtell, den eingeſeſſenen Sprungfedern, den abgenutzten Bezügen.

Dann miſchte ſich in ſein unbeſtimmtes, irrendes Glück ein Tropfen Wehmut und Trauer. Er öffnete dann das Fenſter, ſodaß die friſche Nachtluft hereindrang, und merkte nicht viel davon, wie mit ihr oft bittere Kälte von dem Schneefelde des Exerzierplatzes und von der weiten, offenen Ebene der Naſſau hereinwehte. In ſeiner Wohnung war es ohnedies nie warm, denn er hatte dem neuen Burſchen Soldat Lebrecht, den Befehl gegeben, ſoviel als möglich an Kohlen zu ſparen. Da Sylveſter jetzt bei ſeinen Einladungen oft im Kaſino abſagen konnte und das Abendeſſen erſparte, ſo gelang es ihm trotz des Mehraufwandes an Uniform und obgleich er ſich ein paar „außeretatsmäßige“ Lackſtiefel hatte für die Geſellſchaft machen laſſen, gut auszukommen.

Mit ſeinem zukünftigen Schwager Joſef hatte Syl-

Digitized by Google

veſter kein Wort mehr über Thinka geſprochen. Der Hauptmann zeigte ſich infolge ſeiner Hochzeit zu Oſtern faſt gar nicht mehr außerhalb des Dienſtes, ſondern fuhr nach Blaſewitz ſo oft er konnte. Aber auch Eldenfleth hatte Sylveſter nicht ins Vertrauen gezogen, obwohl ſie ſich faſt immer trafen, denn wo es ein Diner oder eine Soirée gab, vergaß man nicht, ihn einzuladen wegen ſeines Klavierſpieles und Geſanges. Niemals hatte ihm der Freund eine Andeutung gemacht, als bemerke er, was mit Sylveſter und der älteſten Tochter des Kommandeurs vor ſich ging, und Sylveſter wußte nicht, ob er es gewahr geworden, denn es war ihm, als ob zwiſchen ihnen eine Entfremdung eingetreten ſei. Äußerlich machte ſie ſich nicht fühlbar, aber Sylveſter war es, als ob Thinka zwiſchen ihnen ſtände. Eine Eröffnung ſeines Innern erſchien ihm wie ein Vertrauensbruch gegen ſie. Schon, daß er von ihr ſprechen ſollte, ihren Namen in den Mund zu nehmen, ihre Worte wiederholen, dünkte ihm wie eine Entweihung.

„Niemand kann zweien Herren dienen", fiel ihm als Selbſtrechtfertigung ein. Er hatte die Freundſchaft als etwas Hehres angeſehen, das ſein Inneres ganz erfüllte. Er hatte gemeint, dem Freunde alles entgegenbringen zu ſollen, alles anzuvertrauen, und jetzt erſchien ihm das aufgelöſt. Er mußte zwiſchen beiden wählen, zwiſchen Freundſchaft und Liebe, teilen konnte er ſich nicht. Er mußte die Liebe nehmen. Für nichts anderes mehr hatte er Sinn und Auge.

Er wußte es nun ganz genau, er liebte Thinka. Er hatte ſich nicht nach einem Plane verliebt, nicht, wie er ſich zuerſt vorgenommen, um eine Vernunftheirat zu machen,

Digitized by Google

ſondern es wäre über ihn gekommen, ob er nun gewollt hätte oder nicht. Er ſah es als eine Fügung an und als ſein Schickſal. Nun erſchien ihm die ganze Welt in roſigem Lichte. Alles dünkte ihm leichter zu ſein, als ob es gar nichts Schweres auf der Erde gäbe. Sein kleines, enges Leid, die Dürftigkeit ſeiner Familie, erſchien ihm weſenlos. Das würde ſich ſchon noch alles glätten und ebnen und auflöſen in eitel Freude und Glück. Er war ſo über die Maßen glücklich. Er fühlte ſich ſo herausgehoben aus dem bisherigen Leben. Ihm war es, als habe bis jetzt nur ſo hingedämmert, ohne rechten Zweck. Alle die alten Gedanken und Gefühle von früher, die ihn immer beſchäftigt, ſtiegen nun wieder herauf und einten ſich!

Die Wochen gingen hin und er blieb glücklich. Immer, wenn er einmal drohte ungeduldig zu werden, weil er Thinka ein paar Tage nicht geſehen, trafen ſie ſich am dritten Ort, oder eine Einladung der Gräfin Götting kam, er möchte zum Thee kommen oder er ſollte ſchnell einſpringen, um den Dreizehnten bei Tiſch zu meiden helfen. Dann war er wieder ruhig und glücklich.

Als Oſtern vor der Thür ſtand und damit die Hochzeit der Schweſter, hielt Sylveſter endlich Einkehr bei ſich ſelbſt und fragte ſich, ob er nun nicht Ernſt machen ſollte und um Thinka anhalten. Der Gedanke erſchien ihm ſo fremd und ſonderbar. Früher hätte er es nicht erwarten können, bis ſich ſein Schickſal entſchieden und heute zögerte er und hätte es am liebſten geſehen, wenn es noch lange ſo geblieben wäre. Dieſer Zuſtand des Ungewiſſen vor der Entſcheidung, mit dem bangen Liebesgefühl im Herzen war ſo ſchön, daß er ihn nicht enden mochte.

Und dann: war er ihrer denn eigentlich gewiß? Er

Digitized by Google

zweifelte nicht daran, aber er hätte es doch eigentlich hören müssen, ehe er den entscheidenden Schritt that. Überhaupt wußte er ja garnicht, wie man das eigentlich anfing, um ein Mädchen anzuhalten, ob es sich schickte, sie geradezu zu fragen. Doch er liebte sie und wollte einfach das thun, was ihm sein Herz eingäbe.

Aber das Grübeln packte ihn wieder ein wenig. Des Kommandeurs glaubte er gewiß zu sein, der hatte ja auch als armer Leutnant die reiche Frau geheiratet, also würde er ihn nicht ungünstig ansehen wegen seiner Armut. Aber Gräfin Götting dachte vielleicht nicht so. Zwar war sie immer außerordentlich liebenswürdig gegen ihn, aber liebenswürdig war sie gegen jedermann und es war Sylvester schon mehr als einmal vorgekommen, als ob einzelne seiner Kameraden gleichfalls meinten, bei der „Kommandeuse" ganz besonders gut angeschrieben zu sein.

Doch wer liebte — überlegte nicht: er wollte mit Thinka sprechen.

Am Dienstag in der stillen Woche hatte ihn der Oberst aufgefordert, zu Tisch zu kommen. Wie gewöhnlich bei Göttings abends um sieben Uhr. Sylvester fand nur ein paar unverheiratete Offiziere des Regiments: Hauptmann Müller II, einen rothaarigen, sehr netten, etwas stillen Mann, der sich allgemeiner Beliebtheit erfreute, nur sich wegen Kränklichkeit etwas zurückzog, dann den eben Hauptmann gewordenen Gülsenhaus, Premierleutnant Ernst, den Sylvester noch nicht kannte, weil er bisher seit Jahren zur Schießschule in Spandau abkommandiert gewesen, Leutnant von Szczeronowski, als Pole von der Gräfin vielleicht doch ein wenig bevorzugt und Leutnant von Wehn, erst seit dem Herbst Offizier.

Digitized by Google

Nach Tiſch ſpielte der Oberſt mit Hauptmann Müller II und Premierleutnant Ernſt eine Partie Skat in ſeinem Zimmer wie jedesmal, wenn er ein paar Herren bei ſich ſah. Dieſer Skat war ſeinerſeits der eigentliche Grund der Einladung. Sylveſter hatte, aus Furcht zu verlieren, niemals ein Kartenſpiel gelernt. Nun ſaß er mit den anderen bei den Damen. Sczeronowski und Gülſenhaus erzählten abwechſelnd Geſchichten, vor allem Gülſenhaus, deſſen „charmant“ fortwährend ertönte. Der jüngſte Offizier, Leutnant von Wehn, hörte nur leiſe kichernd, befangen zu.

Sylveſter fühlte ſich unglücklich an dem Abend. Er konnte nur immer ſo thun, als ob er ſich über die Scherze der anderen freue, denn er wußte keine Geſchichten und kam ſich, ohne mithun zu können, ſehr albern vor. Vor Thinka ſchämte er ſich, die ſich, wenn Gülſenhaus im Meißener Dialekt zu ſprechen anfing, vor Lachen nicht zu retten wußte. Je mehr ſie ſich unterhielt, deſto ernſter wurde Sylveſter. Er fühlte ſeine Schwäche, daß er ſtumm bleiben mußte wie ein verzagter, junger Leutnant, wie der kaum flügge gewordene Herr von Wehn neben ihm.

— Iſt das nicht zu komiſch? — fragte Thinka einmal Sylveſter, der ſich nur mit Aufbietung aller Willenskraft zu einem Lächeln zwang. Als ſie das merkte und meinte:

— Was haben Sie denn, Herr von Geyer? — antwortete er mit einem ſauerſüßem Geſicht:

— Aber nichts. Ich amüſiere mich!

Doch das kam ſo bitter und ernſt heraus, daß die ganze Runde über ihn zu lachen begann und er dunkelrot wurde. Der kleine Wehn erhob plötzlich die Stimme

Digitized by Google

und ſpielte mit einem Kadettenhausausdruck unter dünnem, meckerndem Lachen auf ſein Erröten an:

— Sie „zinſen“ ja!

Sylveſter wurde mit einem Mal wütend und der Jähzorn, der als Erbteil der Familie in ihm aufflackerte, ließ ihm das Wort entfahren, lauter als es ſchicklich war:

— Das verbitte ich mir!

Leutnant von Wehn ſchwieg, die Gräfin machte ein ſehr erſtauntes Geſicht, Thinka war erſchrocken und es trat ein Augenblick Pauſe ein, den Gülſenhaus mit Geiſtesgegenwart durch eine neue Geſchichte überwand.

Allmählich kämpfte Sylveſter ſeinen Ärger nieder, die Verſtimmung über ſich ſelbſt, und als der Oberſt mit den anderen Herren hereinkam, um noch ein bißchen bei den Damen zu ſitzen und das Geſchichten-erzählen aufhörte, weil das Geſpräch allgemeiner ward, da hatte der junge Offizier auch ſeinen Gleichmut wiedergewonnen. Zwei Diener brachten den Theetiſch und die Gräfin erhob ſich, um den Thee zu machen. Sylveſter näherte ſich ihr, die allein ſtand:

— Frau Gräfin, es thut mir leid, daß ich vorhin heftig war ...

— Aber ich habe nichts bemerkt ... — erwiderte ſie höflich, gab ihm die Hand und meinte, während er ſie an die Lippen zog:

— Nicht wahr, wir reden nicht mehr davon. Wirklich, es iſt mir unangenehm ... Ihr Fräulein Schweſter heiratet ja in ein paar Tagen, wie mir mein Mann erzählt ... nicht wahr ...

— Jawohl, am Oſterſonntag ... Mein Schwager bekommt keinen Urlaub anders ...

Digitized by Google

— Man ſieht Herrn von Trucks ſo wenig!

— Frau Gräfin, jetzt vor der Hochzeit hat er ſich nicht viel in Geſellſchaft gezeigt ...

— Allerdings, ja, da thut er recht daran, und dafür haben Sie ſich ja überall ſehen laſſen, um die Familie zu repräſentieren! — meinte ſie mit freundlichem Lächeln und fuhr dann fort:

— Werden Sie denn nächſten Winter nicht in Dresden ausgehen? Es wäre doch nett, wenn es ein paar Herren vom Regiment thäten!

Sylveſter wollte ausweichend antworten, doch da fiel es ihm ein, es wäre vielleicht gerade gut, wenn ſie über ſeine Verhältniſſe unterrichtet wäre:

— Das kann ich leider nicht, Frau Gräfin!

— Warum nicht? Wenn Sie nur wollen ...

— Ich habe die Mittel nicht dazu. Es iſt mir zu teuer ...

Sie lenkte ſofort ein und erwiderte im Beſtreben, darüber hinwegzugehen:

— Ah ſo ... ſchade ... daß wir Sie dann nächſtes Jahr nicht oder kaum ſehen. Ich werde meine Töchter in Dresden ausführen.

Als ſie das ſagte, was er ſchon wußte, kam Sylveſter einen Augenblick jäh der Gedanke ſofort bei ihr ſeine Werbung um die Tochter anzubringen. Der Salon war groß, das Theewaſſer brodelte und drüben ſprachen die Herren laut durcheinander. Gehört hätte man nichts. Aber er kam nicht zum Entſchluß, und ſogleich fügte die Gräfin hinzu:

— Ihre Schweſtern ſind gewiß auch an Hof gegangen, ich muß ſagen, ich halte das unbedingt für nötig bei

Digitized by Google

jungen Mädchen aus unseren Kreisen. Sie sollen erst Welt und Menschen ein bißchen kennen lernen, dann findet sich das weitere ...

Gräfin Götting hatte das nicht gesagt mit irgend einer Beziehung, aber bei den Worten war sein Mut verflogen und er schwieg. Nur von Thinka wollte er durchaus eine Antwort haben. Er wurde einsilbig, weil er sich den Kopf zermartete, wie er es anfangen könnte, sie zu fragen, und in der Aufregung seiner Zweifel und Befürchtungen verlor er alle Sicherheit, die ihn mit seiner Liebe überkommen, und der alte Mangel an Selbstvertrauen überfiel ihn von neuem.

Da sprachen Oberst Graf Götting und Hauptmann Müller II über Gewehrschlösser und ihre Vorteile, wobei der Oberst besonders den Fallblockverschluß lobte. Der Hauptmann war nicht ganz seiner Ansicht und der Kommandeur rief schließlich:

— Thinka, liebes Kind, geh doch mal 'rüber und hole mir das ausgeschnittene Schloß von meinem Schreibtische!

Der Hauptmann erbot sich selbst zu gehen, aber das junge Mädchen war schon fortgelaufen. Gülsenhaus erzählte der Gräfin, Thinkas häßlicher Schwester, Premierleutnant Ernst und Leutnant von Wehn eine Mordsgeschichte aus Corsica, sodaß sie nicht aufmerkten. Da stand, als Thinka nicht gleich zurückkam, Sylvester auf und fragte:

— Vielleicht kann ichs finden, Herr Oberst?

Da er schon halb in der Thür stand, rief ihm der Kommandeur nach:

— Danke sehr, lieber Geyer. Sie wird wohl Kon-

Digitized by Google

fusion machen. Links auf dem Schreibtisch. Es sind drei Schlösser von „Mannlicher“, ein „Gras“ und ein „Fallblock“.

Sylvester eilte durch zwei Zimmer hinüber und drüben fand er Thinka, die über den Schreibtisch gebeugt die Gewehrschlösser ratlos betrachtete, im Zweifel, welches sie wählen sollte. Sie sagte lachend:

— Schnell, Herr von Geyer, damit ich mich nicht blamiere und Papa böse wird. Welches ist „Fallblock“ oder „bock“!

Ihm schlug das Herz zum Springen. Eine Blutwelle jagte ihm in den Kopf. Er zitterte, stammelte stockte:

— Ich wollte ... wollte ...

Thinka sah ihn fast ängstlich an und endlich fand er das Wort:

— Komtesse, Sie werden nächsten Winter fortgehen?

— Nach Dresden! Ja.

— Das ist traurig.

— Traurig?

— Ich kann nicht nach Dresden.

— Warum nicht?

— Mir fehlen die Mittel.

Sie schwieg. Er hatte eine Antwort erhofft. Schnell sprach er:

— Ich möchte so gern hingehen können!

— Warum?

— Weil Sie da sind!

Da schien sie zu begreifen und sie blickte ihn groß an, während ihre Unterlippe sich nervös bewegte. Einen Augenblick sahen sie sich in die Augen, dann bat sie hastig:

Digitized by Google

— Geben Sie mir das Schloß.

Als sie es in der Hand hielt, flüchtete sie davon. Er folgte langsam.

Sylvester begriff selbst nicht, wie er den Mut gehabt hatte, so zu sprechen. Aber es war ihm sehr leicht und frei, sehr wohl und entlastet zu Sinn, denn er meinte nicht anders als gewonnen zu haben.

78.

Doch mit Thinkas Vater konnte Sylvester noch nicht sprechen. Der Oberst war auf Urlaub gegangen und fand sich erst wieder ein zu Mariechens Hochzeit, wozu er, trotz der wenigen Teilnehmer sonst, als Kommandeur eingeladen worden war. Vom Regimente hatten noch Einladungen erhalten: Gülsenhaus als langjähriger Premierleutnant in Josefs Kompagnie, Eldenfleth und der Bataillonskommandeur, Major Küster und Frau. Die Gräfin war mit ihren Töchtern verreist und hatte abgesagt.

Erster Brautführer war Hauptmann von Lichtensee, ein Altersgenosse und Freund des Bräutigams, der die dicke Fanny als Brautjungfer führte, während Sylvester als zweiter Brautführer Eldenfleths Schwester erhalten hatte.

— Wie kommt Ihr eigentlich zu der als Brautjungfer? — meinte Sylvester am Polterabend, der ganz still nur in der Familie abgehalten wurde, und Onkel Gottfried meinte:

Digitized by Google

— Na, mein Junge, Du kannſt doch nicht Deine eigene Schweſter führen!

Aber er wollte wiſſen, wie ſie gerade auf den Gedanken gekommen, Fräulein von Elbenfleth eigens zu der Hochzeit von Hannover „zu verſchreiben", wie er ſich ausdrückte, und er erfuhr, daß ſich ſeines Freundes Schweſter ſeit ein paar Tage in Dresden befand, um ſich bei einem ſchwediſchen Maſſeur in Blaſewitz behandeln zu laſſen. Sie hatte vor einigen Jahren, auf Glatteis ausrutſchend, das Bein gebrochen und war lahm ſeitdem. Sie befand ſich allein da und wohnte in der Anſtalt. Der Koſten wegen war ihre Mutter nicht mit.

— Sie kennt keinen Menſchen hier, das arme Ding, da iſt ſie gleich zu uns gekommen und ich habe ſie zur Hochzeit gebeten. Eine Brautjungfer brauchen wir doch noch und Joſef iſt ja mit ſeiner Familie ganz auseinander! — erklärte die Mutter. Sylveſter küßte ſie:

— Du biſt immer ſo gut, Mutter! Ich hätte ja gar nicht Brautführer zu ſein brauchen und dann hätte die arme Ida den Scherz gehabt. Das wäre viel beſſer geweſen. Mir machts ſo wie ſo keinen Scherz!

Die Mutter ſah ihn vorwurfsvoll an.

— Es iſt doch die Hochzeit Deiner Schweſter! Und Du ſagſt, es macht Dir gar keinen Scherz?

Sylveſter wollte ſie nicht kränken und ſtreichelte ihre liebe, alte Hand, indem er lächelnd ſagte:

— Ich meine es ja gar nicht ſo, Mutter. Du weißt ja, wie ich oft rede!

Aber im Grunde ſeines Herzens meinte er es doch ſo, denn er war derartig von ſeiner Liebe zu Thinka erfüllt, daß er am liebſten die ganze Hochzeit nicht mitgemacht

Digitized by Google

hätte. Er dachte nur noch an sie, überall stand ihr Bild ihm vor Augen. Ihre Worte von jenem Abend wiederholte er sich hundert Mal, deutete sie, vergegenwärtigte sich ihre Blicke, ihren Ton, ihre Bewegungen und kam immer mehr zur Sicherheit, daß auch sie ihn liebe. Die Notwendigkeit, am Polterabend zu Haus zu bleiben, war ihm schrecklich. Nun mußte er still sitzen und zuhören, wie über die Zukunft des jungen Paares gesprochen wurde, er mußte mitreden, nicht lieblos zu erscheinen, und doch hätte er am liebsten ganz geschwiegen, um nur still in seiner Ecke seinen Gedanken nachhängen zu können. Immerfort klang es durcheinander:

— Mariechen wird die größte Dame im Regiment.

— Die neue Wohnung drüben in Meißen wird reizend.

— Ob das Offizierskorps was schenkt?

— Wenn nur das Brautkleid ihr gut steht.

— Es ist doch sehr angenehm, daß wir keinen großen Polterabend haben.

— Onkel muß das Hoch auf das Brautpaar ausbringen.

— Nein, der Kommandeur.

— Mariechen ist ein bißchen blaß heute.

— Hast Du schon versucht, Deinen neuen Namen zu schreiben, Mariechen?

— Mariechen, schreibt man Trucks mit „ck" oder „k"?

— Mit „G"! — rief dann Onkel Gottfried und alle lachten, nur Sylvester nicht, der durch Fragen, Raten, Zusagen, Abraten, Necken ganz nervös geworden war und schließlich aufstand, um einen Augenblick in den Garten hinunterzugehen und frische Luft zu schöpfen.

— Wo gehst Du hin, Sylvester? — fragte sofort Mariechen und er rief ärgerlich:

Digitized by Google

— Komme gleich wieder, habe nur keine Angſt!

Dann irrte er im kahlen Gärtchen umher, in dem der Schnee geſchmolzen war und große Pfützen hinterlaſſen hatte. Er beſchmutzte ſich die Stiefel und bekam naſſe Füße, doch er merkte nichts davon. Er dachte nur immer an Thinka, an ihre Stimme, ihre Augen, den naiven hingebenden Blick. Nichts Liebreizenderes konnte er ſich denken als ſie. Wieder vergegenwärtigte er ſich die Scene ſeiner halben Werbung, und wenn er an ihre Flucht dachte, die faſt wie ein „Ja“ ausſah, dann überlief es ihn heiß. Er erinnerte ſich des weichen Flaumes ihrer Wangen, wie auf einer Frucht, der Rundung des Mundes, der kurzen, ſo auffallend kurzen Oberlippe. Jetzt war es ihm, als ob er Heimweh hätte nach ihrer Gegenwart.

Er begriff nicht, wie es gekommen, daß er ſich damit begnügt, den ganzen Winter hindurch ſie nur immer von weitem zu ſehen. Er verſtand ſich ſelbſt nicht, wie es nur möglich geweſen, daß er ſich dabei beruhigt, daß es ihn nicht ſchon längſt gedrängt durch ein Wort, eine Anfrage beim Oberſt ſein Schickſal zu entſcheiden. Morgen konnte er es ſagen. Aber wie? Kurz und bündig oder mit langer Einleitung? Sollte er erklären, daß er glaube, Thinka ſei einverſtanden? Durfte er das ſagen? Mußte er von ſeiner Armut ſprechen? Er war ja irre an allem! Er wußte keinen Rat, nicht aus noch ein ...

Und er lief wieder hinauf.

Als er eintrat, klirrten gerade die Gläſer aneinander. Um doch irgendwie den Polterabend zu feiern, hatte Onkel Gottfried Glühwein gemacht. Ganz wenig nur, denn die Damen leerten ja höchſtens ein Glas.

— Wir trinken auf das Brautpaar! — rief Iba

Digitized by Google

ganz fröhlich, obwohl sie eigentlich ein bißchen traurig darüber war, daß sie nicht morgen Brautjungfer sein sollte. Nun wurde Sylvester ein Glas Glühwein in die Hand gedrückt und er mußte trinken, ob er nun wollte oder nicht, wenn ihn auch die lärmende Fröhlichkeit der Familie traf, wie ein Eimer Wasser über den Kopf.

Die harmlose Freude der Geschwister, die sonst doch auf des Lebens äußeres Glück verzichtet hatten, mutete ihn albern an, wie den in ernster Stimmung befindlichen, nüchternen Mann, der auf einen Maskenball gerät. Er hatte das Bedürfnis, den Wein fortzuschütten und zu rufen, rauh und unwirsch:

— Seid Ihr verrückt mit Eurer Narrenfreude?

Doch plötzlich, wie er das Glas in der Hand hielt, kam ihm ein anderer Gedanke: er wollte einmal für sich selbst sorgen, Egoist sein, mit sicherem Entschluß. Sein Leben mußte er bauen und zimmern, sein eigenes Glück jetzt bereiten. Auf ein Wohl trinken wollte er, aber nicht auf das Wohl seiner Schwester, sondern auf das Wohl, die Zukunft, das Glück derer, die fern von ihm war, die nicht wußte, daß er jetzt für sie das Glas erhob, aber die es vielleicht mitahnte, wenn ihr Herz wirklich für ihn schlug. Sylvester stieß kräftig mit dem Brautpaar an, daß Onkel Gottfried fröhlich rief:

— So ist's recht, Sylvester, das giebt eine glückliche Ehe! Immer hau die Gläser aneinander. Klirr, klirr! Klirren muß es! In drei Deibels Namen. Himmeldonnerwetter, ihr beiden sollt glücklich sein!

Tante Gustel jedoch bekam Angst bei dem lauten Klirren:

Digitized by Google

— Sylveſter, mein Gott, daß nur nichts zerbricht: Scherben ſind Thränen!

Aber Sylveſter rief lachend:

— Bei meinem Trinkſpruch giebts keine Scherben. Proſt Mariechen, Proſt Joſef: „Was wir lieben!“

Gerührt ſchüttelte ihm der neue Schwager die Hand und Bruder und Schweſter küßten ſich. Der Kuß war innig, wie ihn Sylveſter nie gegeben, er hatte dabei an die andere gedacht. Alle freuten ſich und fanden Sylveſters Spruch ſchön, nur die Mutter blickte ihren Sohn halb ängſtlich, halb glücklich an, ihr war es dunkel, als habe in den Worten ein doppelter Sinn gelegen.

79.

Beim Hochzeitsdiner, das auf Onkel Gottfrieds Verlangen trotz der höheren Koſten nicht zu Haus ſtattfand, ſondern in einem kleinen Saal des Belvedère auf der Brühlſchen Terraſſe, ſaß Sylveſter neben Fräulein von Eldenfleth. Er hatte ſie als Brautführer ſchon vorher in die Kirche geleitet und ſie ihm gleich von Anbeginn geſagt:

— Herr von Geyer, ich bin lahm, wundern Sie ſich alſo nicht, wenn ich mich ein wenig ſtark auf Ihren Arm ſtütze.

Danach hatte Sylveſter erwartet, ſie werde kaum allein gehen können, aber wie die meiſten mit einem Gebrechen Behafteten übertrieb ſie ein wenig, und als ſie nur ein bißchen das linke Bein nachziehend ſchritt, fühlte er ſich angenehm enttäuſcht.

Digitized by Google

Jetzt, beim Diner, war sie ihm lästig, denn seine Gedanken weilten bei Thinka und er mochte nicht sprechen. Gegen die Schwester seines Freundes wollte er aber nicht unartig sein, deshalb quälte er sich, von Zeit zu Zeit etwas zu sagen. In seiner Stimmung fand er alles thöricht und albern, was er sprach und ärgerte sich über sich selbst. Aber auch Fräulein von Eldenfleths Antworten erregten ihn, denn man spürte aus ihnen etwas heraus, wie: Glaube nur nicht, daß ich nicht merke, wie Du eigentlich immer wo anders bist!

Zweierlei störte Sylvester an seiner Nachbarin: die stark hannöversch gefärbte Sprache in Tonfall und Wortbildungen ungleich norddeutscher als sein Freund, und die große Ähnlichkeit mit ihrem Bruder. Dieselben Augen, die gleiche Haarfarbe, der Ton beim Sprechen, einzelne Bewegungen, das Lachen alles gleich. Und das, was er bei seinem Freunde mochte, woran er sich gewöhnt hatte, was ihm geradezu gefehlt hätte, wenn es nicht vorhanden gewesen, berührte ihn bei der Schwester so fremdartig, daß er sich nicht enthalten konnte zu bemerken:

— Sie sehen Ihrem Bruder täuschend ähnlich, gnädiges Fräulein! ...

— Das sagt man mir immer ...

Dann schwieg wieder die Unterhaltung. Sylvester dachte an Thinka und maß den Oberst mit den Blicken. Nach dem Diner wollte er mit ihm reden, die Gelegenheit würde sich schon finden. Aber vielleicht wäre es richtiger, wenn er in Meißen zu ihm in seine Wohnung käme. Doch er konnte es nicht mehr erwarten, er war wie krank in seiner Begierde, nun endlich die Antwort zu erhalten. Die Tafel dünkte ihm unerträglich lang. Immerfort

Digitized by Google

wälzte er in seinen Gedanken die Worte herum, die er an Thinkas Vater richten wollte, und immer wieder verwarf er sie. Wenn er einmal glaubte, sie gefunden zu haben, ward er fiebrig erregt und vergaß seine Nachbarin ganz, sodaß ihm Onkel Gottfried vorsichtig ein Zeichen mit Kopf und Augen gab, mit ihr zu sprechen. Irgend etwas Beliebiges fragte er:

— Wie lange bleiben Sie hier?

— Bis mein Fuß besser ist.

Nun konnte Sylvester nicht aufhören, sondern mußte etwas Mitleid zeigen:

— Wie ist denn das gekommen?

— Ich bin auf Glatteis ausgerutscht und habe mir den Knöchel gebrochen. Nun ist es nicht ordentlich geheilt und ein bißchen steif geblieben.

— Wie lange ist es denn her?

— Ach, schon zwei Jahre.

— Wird es denn besser?

— Es ist schon bedeutend besser geworden, seit ich hier in der Anstalt bin.

— So, so! — sagte Sylvester, wieder zerstreut werdend. Da erhob sich der Oberst, um die junge Frau im Regimente willkommen zu heißen und überreichte dabei ein silbernes Präsentierbrett als Geschenk des Offizierkorps. Er schloß mit einem Hoch auf das Brautpaar und die fünf Musikanten, die Onkel Gottfried bestellt hatte und die in einer Ecke schreckliche Musik veranstalteten, spielten einen Tusch.

Onkel Gottfried als Haupt der Geyerschen Familie hatte das Gefühl als müsse er auch etwas thun, nur wußte er nicht, auf wessen Gesundheit er eigentlich trinken sollte

Digitized by Google

und zögerte solange, bis ihm der Geistliche den letzten Toast nahm und die Damen leben ließ. Dadurch kam die Unterhaltung, die zuerst ein wenig spärlich geflossen war, allmählich in Gang und schließlich unterhielten sich alle eifrig bis auf das Brautpaar und Sylvester.

Mariechen war blaß, aber sie sah sehr gut aus in ihrem einfach gehaltenen, weißseidenen Kleide, woran Tante Gustel und die Schwestern seit Wochen gearbeitet hatten. Sie trug den Myrtenkranz über dem Schleier, durch den man ihr mattblondes Haar schimmern sah. Josef hatte sein eisernes Kreuz zweiter Klasse angelegt und den Kronenorden, den er bei einem Fürstenbesuch in Meißen empfangen, als er die Ehrenkompagnie auf dem Bahnhofe befehligte. Er war etwas bekümmert darüber, daß auf seiner Hochzeit seine Familie nicht vertreten war. Nervös kaute er an dem Schnurrbart. Mit seiner jungen Frau sprach er kein Wort, aber beide blickten sich ab und zu verstohlen an und drückten sich unter dem Tische die Hand.

Die Mutter hatte ihr altes, schwarzseidenes Kleid wieder hergesucht und ein wenig modernisieren lassen, Tante Gustel hatte sich ein neues anschaffen müssen, so sauer ihr auch die Ausgabe gefallen war. Es ging nicht anders, denn sie besaß nichts anderes, was sie tragen konnte.

Sylvester beobachtete die Tafelgesellschaft und dabei kam ihm unwillkürlich der Gedanke, wie es wohl sein würde, wenn er einmal mit Thinka auch so in der Mitte der Tafel säße. Er wunderte sich über das Brautpaar, das so wenig miteinander sprach. Er würde es bestimmt anders machen, er fühlte es, daß er ihr soviel zu sagen

Digitized by Google

hatte, daß ihm gewiß nie die Worte ausgegangen wären. Dabei dachte er an die Absage der Gräfin Götting, in der gestanden, sie seien auf längere Zeit an die Riviera verreist. Heute war aber doch erst der fünfundzwanzigste März! Sylvester ahnte nicht, daß gerade jetzt die schönste Zeit dort war und bildete sich ein, Gräfin Götting habe nur eine Ausflucht gesucht, um nicht zu ihnen zu kommen. Den Gedanken empfand er als eine Zurücksetzung.

Ihm gegegenüber saß Gülsenhaus neben Ida. Sie unterhielten sich ohne Unterbrechung. Ab und zu schnappte im Lärm der Musik Sylvester etwas auf, was sie sagten, und er mußte laut auflachen über die ernste Miene, mit der Gülsenhaus einmal erklärte:

— Mein gnädiges Fräulein, das Offizier-sein ist zwar charmant, aber es legt doch große Entbehrungen auf. Ich sage Ihnen, ich lebe oft . . . oder . . . mein Leben ist oft einfach . . . verzeihen Sie den harten Ausdruck, sozusagen wie ein Hund, wie ein Zughund, der sich bemühen muß, den ganzen Tag von früh bis abends nur um sein elendes Brot zu verdienen.

Sylvester dachte an Gülsenhaus' „elendes Brot" und mußte wieder lachen. Fräulein von Eldenfleth fragte ihn da:

— Warum lachen Sie so?

— Ich hörte eben etwas von drüben.

Als nun Sylvester wieder hinüberblickte und Idas mitleidig angstvolles Gesicht sah, wie sie ihres Nachbarn Erklärungen folgte und dann bemerkte, wie ihr Gülsenhaus allerhand Schmeichelhaftes zu sagen schien und sie sich offenbar darüber freute, da gab er seinen Gedanken laut Ausdruck und sprach:

Digitized by Google

— Die Damen lieben es doch alle, wenn man ihnen den Hof macht!

Fräulein von Eldenfleth antwortete nicht.

Als endlich die Tafel aufgehoben wurde gestand sich Sylvester ein, daß er eigentlich mit seiner Brautjungfer so gut wie nichts gesprochen hatte. Doch es war ihm gleichgültig.

Man lief nun herum, um sich „Mahlzeit" zu sagen, dem jungen Paar Glück zu wünschen und ein Wort miteinander zu plaudern. Sylvester sprach mit allen der Reihe nach. Mit Major Küster eine Weile, der ihm zu seinen Schwestern Glück wünschte. Er fand sie alle drei liebenswürdig, hübsch und gut erzogen. Mariechen sei geradezu schön zu nennen. Seine Frau stimmte dem bei, nur fand sie Ida die schönste. Dann kam Hauptmann von Lichtensee, um zu erklären, daß es „sehr animirt" sei und er sich mit Fanny vorzüglich unterhalten habe. Der Geistliche sagte, er würde gern noch einen Toast auf das nächste junge Paar unbekannter Weise ausgebracht haben, wenn er nicht das Unglück gehabt hätte, daß man gerade in dem Augenblick, wo er ans Glas habe klopfen wollen, aufgestanden sei. Onkel Gottfried fragte:

— Lieber Junge, glaubst Du denn, daß alles so gut gewesen ist? Ich meine, so wie es bei euch Soldaten Sitte ist? Da ich nun mal mit dem Konsistorialrat der einzige Frackmensch bin!

— Sehr schön, Onkel! Alles war sehr gut!

Onkel Gottfried sagte noch ärgerlich:

— Denke Dir, übrigens hat mir der Mann aus dem Konsistorium meinen Toast weggenommen, worüber ich nebenbei ganz zufrieden bin, denn ich eigene mich nun mal nicht zum Festredner.

Digitized by Google

Da kam Eldenfleth und gab den beiden Herren die Hand:

— Du haſt Dich wohl mit meiner Schweſter rieſig geödet, Sylveſter?

— Nein, aber ich bin ungezogen geweſen, ich habe faſt gar nicht mit ihr geredet!

— Ach was!

— Jawohl, ich habe nur Angſt, daß ſie's übel genommen hat!

Eldenfleth lachte laut auf:

— Die übel nehmen? Da kennſt Du ſie ſchlecht! Das iſt ein ſo gutes Tier! Du hätteſt ja aber ſo leichten Geſprächsſtoff gehabt. Sie hat Dir ja, wie wir auf Kriegsſchule waren, einen Kuchen gebacken! Weißt Du's nicht mehr?

Sylveſter erinnerte ſich deſſen und verſprach, ihr noch nachträglich zu danken. Doch er vergaß es. Vergebens ſpähte er nach der Gelegenheit, den Oberſt abſeits von den anderen ſprechen zu können, er ging vorſorglich reihum, an jeden ein Wort zu richten. Als er ſich mit Ida unterhielt, näherte ſich Hauptmann Gülſenhaus, der bis jetzt das junge Mädchen noch keinen Augenblick losgelaſſen, Sylveſter:

— Nein, aber mein lieber Geyer, Ihr Fräulein Schweſter iſt ja charmant! Wirklich, ſo was habe ich mir ja gar nicht träumen laſſen! Wie ich ſo hierherkomme, denke ich: na, 's wird wohl auch nicht anders werden, wie andere Hochzeiten. Ich kenne ja das. Ich habe mindeſtens ſchon tauſend Menſchen verheiratet. Warum ſollte ich auch nicht?

Sylveſter glaubte, daß Gülſenhaus ein wenig angeheitert ſei und meinte daher:

Digitized by Google

— Natürlich, Herr Hauptmann! Natürlich!

Aber der andere fuhr fort in nicht zu dämmernder Rede:

— Alſo, ich komme her, und was finde ich da? Ein wirklich reizendes Diner. Ganz entre nous. Nicht ſo 'ne große Abfütterung und dazu eine Tiſchnachbarin, wirklich charmant! Allerhand Hochachtung vor ſo einer Schweſter. Wir haben uns unterhalten, ich ſage Ihnen, da war's Ende ſchon weg.

Da ſchienen Ida und Graf Götting auseinander zu kommen. Gülſenhaus wandte ſich ihr ſofort wieder zu. Der Oberſt ſah die beiden an, dann lächelte er und ſprach zu Sylveſter:

— Der brave Gülſenhaus redet ja wie ein Waſſerfall. Mir ſcheint, mir ſcheint ..... Das kommt vom Wein, der macht ſo heiter.

Dabei wiegte er den Kopf hin und her und ſummte die Melodie. Endlich hatte Sylveſter den Oberſt allein. Er kämpfte noch eine Sekunde mit ſich, aber alle Überlegungen, ob der Augenblick richtig gewählt ſei, waren dahin, er ſah nur noch ſein Ziel vor Augen. Blindlings darauflos floſſen ihm die Worte, ganz anders, als er ſie ſich zurechtgelegt:

— Geſtatten, Herr Oberſt, daß ich mit einer Angelegenheit komme, die mich ſchon ſeit längerer Zeit beſchäftigt. Ich weiß nicht, ob der Augenblick recht gewählt iſt, aber ich kann einfach nicht anders, ich muß es durchaus jetzt ſagen. Doch ehe ich anfange möchte ich noch Herrn Oberſt gehorſamſt mitteilen, daß ich keine Zulage von meiner Mutter beziehen kann, und daß ich kein Vermögen habe. Ich habe auch nie ein ſolches zu erwarten .....

Digitized by Google

Der Oberſt hatte verbindlich, wie er immer war, zugehört, aber da er nicht verſtand, wohin Sylveſter zielte, unterbrach er ihn:

— Erlauben Sie, iſt es eine rein perſönliche Sache?

— Zu Befehl, Herr Oberſt.

— Doch alſo nichts Dienſtliches ....

— Nein, Herr Oberſt.

— Ja, um was handelt es ſich denn?

Sylveſter war verzweifelt. Durch die Zwiſchenfragen verwirrt, wußte er jetzt nicht mehr, wie er ſich erklären ſollte, und platzte heraus:

— Es handelt ſich um Komteſſe Thinka.

Graf Götting ſchien ungeheuer verblüfft zu ſein, als habe er etwas ganz anderes erwartet, doch er faßte ſich ſchnell und ſprach liebenswürdig, indem er Sylveſter die Hand auf die Schulter legte:

— Ich bin ein bißchen verblüfft geweſen, weil mir das ſehr unerwartet gekommen iſt. Ich muß Ihnen auch geſtehen, daß ich dieſe Eröffnung hier und zu dieſer Stunde kaum erwarten konnte. Sie ſind ein braver, tüchtiger, junger Offizier und Sie wiſſen, daß ich Sie ſehr gern habe. Das haben Sie ja ſchon daraus erſehen können, daß ich Sie in mein Haus gezogen habe, mehr wie andere Herren des Regiments. Aber ich bin ganz unvorbereitet über Ihre Eröffnung, lieber Geyer. Gänzlich. Glauben Sie nicht, daß es irgend wie ein Mißtrauensvotum ſein ſoll, wenn ich Ihnen ſage, daß wir jetzt hier darüber unmöglich ſprechen können. Eine ſo ernſte Frage kann nicht gut ſo behandelt werden. Alſo kommen Sie ein ander Mal zu mir, wann Sie wollen, und ich ſtehe zu Ihrer Verfügung.

Digitized by Google

Damit gab der Oberſt Sylveſter die Hand, ſchüttelte ſie kräftig und wandte ſich der Mutter zu, indem er, ſich umſehend, rief:

— Nun, das junge Paar iſt ja ſchon verſchwunden?

Sylveſter wußte nicht, wie ihm geſchehen. Er war ganz ernüchtert nun. Taktlos erſchien er ſich, denn es war taktlos, hier, wo der Oberſt Gaſt der Mutter war, ihn ſo etwas zu fragen. Er kam ſich ſo thöricht, ſo albern vor! Aber ganz zerſchmettert fühlte er ſich nicht, denn eigentlich hatten Graf Göttings Worte nicht böſe, nicht ablehnend geklungen. Die Hoffnung brauchte er deshalb noch nicht aufzugeben. Einen Korb hatte er nicht bekommen. Sein Vertrauen zu ſeiner Liebe war zu groß, das konnte ihn nicht abſchrecken. Nun ſchämte er ſich, um in den Boden zu ſinken und bildete ſich ein, die Scene mit dem Oberſt müſſe von den anderen beobachtet worden ſein. Er ſah ſich um: die Mutter ſprach ganz ruhig mit Graf Götting, ſie ſchien ſich eine Thräne aus dem Auge zu wiſchen. Der Geiſtliche hatte in ſeiner Ecke einen Kreis um ſich geſammelt, denen er erzählte: Tante Guſtel, Major Küſter und Frau, Fanny, Hauptmann von Lichtenſee. Eldenfleth ſprach mit ſeiner Schweſter. Auf dem Sofa ſaßen Gülſenhaus und Ida. Er predigte, ſie hörte aufmerkſam zu. Onkel Gottfried betrachtete ſie verſtohlen.

Das junge Ehepaar war verſchwunden.

Sylveſter trat an ein Fenſter, ſchlug den Vorhang bei Seite und blickte in die Nacht hinaus, wo unten die Elbe Meißen zufloß, Meißen, wo ihn ſein Schickſal morgen erwartete, denn morgen wollte er ſofort in die Garniſon zurückkehren, um mit dem Oberſt zu ſprechen. Er blieb noch eine Weile hinter den Vorhängen ver-

Digitized by Google

borgen stehen, bis er hinter sich im Saale größere Bewegung hörte: man brach auf. Graf Götting verabschiedete sich allerseits. Er gab dem verlegenen Sylvester wie immer die Hand und sagte dazu:

— Auf Wiedersehen in Meißen!

80.

Sobald Sylvester wieder in Meißen war, ging er zum Oberst:

— Herr Graf läßt bitten! — sagte der Diener und Sylvester trat mit dem Helm in der Hand in das Zimmer, wo er am Schreibtisch mit Thinka gesprochen. Graf Götting war noch nicht da und der junge Offizier blickte sich um. Er verglich diese gediegene Pracht mit seinem Zimmer, mit den Räumen bei der Mutter und Onkel Gottfried. Wie er das so erblickte, die schweren Teppiche, die Elfenbeingarnitur des Schreibtisches, die unendliche Bücherzahl auf den Regalen an der Wand, da überkam ihm doch wieder ein klein wenig Verzagtheit. Er gedachte der Ungleichheit der Verhältnisse in den beiden Häusern und leise schlich sich in seine Seele die Befürchtung, Thinka möchte sich bedrückt fühlen in seiner Familie durch die ängstliche Sorge um jede Ausgabe, die Dürftigkeit der Lebensführung.

Aber auch nur einen Augenblick kam ihm der Gedanke, dann stand das junge Mädchen wieder vor seiner Fantasie, als ob er sie körperlich vor sich sähe, dort drüben

Digitized by Google

am Schreibtisch über die Gewehrschlösser gebeugt und plötzlich zur Thür hinausflüchtend. Dort, wo er sie verschwunden wähnte, erschien der Oberst, bewillkommnete ihn freundlich und sagte:

— Bitte, legen Sie doch ab! Nehmen Sie Platz.

Sylvester ließ sich Graf Götting gegenüber auf einem kleinen, türkischen Tabouret nieder und legte den Helm aus der Hand. Seine Finger umspannten den Säbelknauf und unwillkürlich bemerkte er dabei, wie verbraucht und geflickt das Paar Handschuhe war, das er zufällig vorhin herausgegriffen. Der Oberst bot ihm eine Cigarre an, dann begann er nach einigen Augenblicken feierlicher Stille, da Sylvester nicht zu reden wagte:

— Wenn ich recht verstanden habe, sprachen Sie neulich mit mir über meine älteste Tochter?

— Zu Befehl, Herr Oberst!

— Sie scheint Ihnen, wie sich aus Ihren Andeutungen entnahm — gefallen zu haben.

— Jawohl, Herr Oberst! — antwortete Sylvester sehr sicher, fast begeistert, und Graf Götting drehte die Cigarre ein paar Mal in den Fingern herum, bis er schnell fragte:

— Glauben Sie, daß das gegenseitig ist?

— Jawohl, ich glaube.

— Sie haben aber keinen bestimmten Anhalt dafür?

— Nein, Herr Oberst.

— Es handelt sich also lediglich um eine Vermutung?

— Zu Befehl, Herr Oberst.

— Gut. Nun, ich habe meiner Frau noch nichts geschrieben von Ihrem Antrage und meiner Tochter natürlich ebenso wenig. Ich werde ... erst möchte ich noch

Digitized by Google

ein paar Fragen an Sie richten. Sind Sie Ihrer Sache ganz ſicher, das heißt, haben Sie ſich den Schritt, den Sie vorhaben, reiflich überlegt?

— Zu Befehl, Herr Oberſt!

— Haben Sie ſchon mit Ihrer Frau Mutter darüber geſprochen?

— Nein, Herr Oberſt!

— Oder ſonſt mit irgend jemand?

— Mit niemandem habe ich darüber geſprochen, Herr Oberſt!

— Gut, das gefällt mir, lieber Geyer. Nun möchte ich nur noch eins wiſſen, wie alt ſind Sie? Wenn ich nicht irre wohl vierundzwanzig!

— Ich werde dreiundzwanzig Jahre, Herr Oberſt!

— So, ſo, dreiundzwanzig. Meine Tochter iſt ſiebzehn. Da würden Sie beide etwas jung ſein. Na, im allgemeinen halte ich es für keinen Fehler, jung zu heiraten. Ich war auch nur zwei Jahre älter, als ich mich mit meiner Frau verlobte ..... Sie ſind ja ein ziemlich fertiger Menſch, wie ich Sie beurteile, aber meine Tochter iſt noch ganz unreif, kaum herausgekommen. Ich als Vater muß doch in erſter Linie für meine Tochter ſorgen ſo lange ſie vielleicht doch noch nicht recht für ſich ſorgen kann. Sie dürfen mir's alſo nicht übel nehmen, lieber Geyer, wenn ich finde, daß für ſie der Zeitpunkt noch nicht gekommen iſt, um für das Leben ihre Wahl zu treffen.

Sylveſter war ſehr erſchrocken. Das war alſo mit anderen Worten ein Korb. Und er war ſo zuverſichtlich geweſen! Nun waren alle ſeine Pläne zu nichte geworden. Seine Züge ſpiegelten die tiefſte Niedergeſchlagenheit wieder, ſodaß der Oberſt begütigend ſagte:

Digitized by Google

— Sie brauchen ſich es gar nicht ſo zu Herzen zu nehmen, lieber Geyer. Was nicht iſt, kann ja noch werden. Im Ernſt! Wenn ſich meine Tochter einmal für Sie entſcheiden ſollte, bin ich gewiß der Letzte, der Ihnen irgend welche Schwierigkeiten in den Weg legen würde. Ich habe mir vorgenommen, meine Kinder einfach wählen zu laſſen, wie ſie wollen, und ich will mein väterliches Veto nicht einlegen, wie es im polniſchen Reichstage die Zaloiskis gethan haben, um zu ſtören. Ich will nur dann nein ſagen, wenn ich glaube, daß es für das Glück meiner Tochter durchaus notwendig wäre. Damit ſie nicht vielleicht eine Dummheit beginge, an der ſie dann ihr ganzes Leben zu tragen hätte. Und ſchließlich, damit ſie nicht eines Tages mal käme, um mir Vorwürfe zu machen, weil ſie unglücklich geworden iſt. Das trifft ja nun in Ihrem Falle gewiß nicht zu, aber ein anderes trifft zu. Thinka iſt jetzt ſiebzehn Jahre, ſie kennt die Penſion in Montreux und ſeit dieſem Winter die Geſelligkeit in Meißen. Das ſind doch, Sie werden mir das zugeben, recht enge Lebensausſchnitte. Da bin ich der Meinung, daß ſie ſich noch nicht binden ſoll, ehe ſie nicht mehr kennen gelernt hat. Erſt ſoll ſie mal einen Winter oder länger in Dresden ausgehen, um auch dort Menſchen und Verhältniſſe kennen zu lernen. Ich wünſche, daß ſie noch andere Herren ſieht, und dann mag ſie ſich entſcheiden. Das iſt auch, wenn ich mich in Ihren Standpunkt verſetze, viel beſſer — in Ihrem Intereſſe. Es thut nicht gut, wenn ein Mädchen ſich nicht ein bißchen umgeſehen hat, ehe ſie in die Ehe tritt.

Mechaniſch hatte Sylveſter zu ſeinem Helm gegriffen, der auf dem Boden ſtand, und nun erhob er ſich. Er

Digitized by Google

war sehr traurig und sehr bewegt. Das hatte er nicht erwartet. Er sagte es offen dem Oberst, der ihm recht gab, meinte ihn vollkommen verstehen zu können, aber schloß:

— Es thut mir leid, lieber Geyer, doch ich halte es für meine Pflicht, so zu handeln. Um Ihnen einen Trost zu sagen, kann ich Ihnen nur die Versicherung geben, daß, falls sich später meine Tochter für Sie entscheiden sollte, ich damit unweigerlich einverstanden sein werde.

— Ich danke gehorsamst, Herr Oberst! — stammelte Sylvester und wollte gehen. Es flimmerte ihm vor den Augen, als ob er nicht mehr scharf sehen könnte, so war ihm das Blut zu Kopf gestiegen. Graf Götting hielt ihn noch zurück:

— Hören Sie noch etwas. Darüber, daß Sie kein Vermögen haben, machen Sie sich keine Gedanken. Ich bin so arm gewesen wie Sie, als ich meine Frau fand. In dieser Beziehung bin ich immer auf Ihrer Seite, darauf können Sie sich verlassen. Ich betrachte es als ein Glück, daß meine Töchter nicht nach Geld zu heiraten brauchen, sondern nehmen können, wen sie wollen .....

Sylvester dachte bei diesen Worten „nach Geld heiraten" blitzschnell an seinen ursprünglichen Plan. Doch das war ja vorbei, jetzt brauchte er sich nichts vorzuwerfen. Er machte schnell eine Verbeugung und stammelte mit bewegter Stimme:

— Ich danke gehorsamst, ich danke gehorsamst, Herr Oberst.

Graf Götting gab ihm die Hand:

— Lieber Geyer, wir Männer, wir beide unter uns, wollen einen Pakt schließen, was? Wir sprechen mit

Digitized by Google

niemand über das, was jetzt zwischen uns vorgegangen ist, Hören Sie, mit niemand. Ich werde meiner Tochter nichts davon sagen, damit sie ganz unbefangen bleibt, und meiner Frau auch nichts. Sie desgleichen. Und in .... nun, sagen wir mal heute in zwei Jahren ...

Der Oberst unterbrach sich, sah Sylvester an, der glutrot vor ihm stand und in dessen Augen er Feuchtigkeit zu bemerken glaubte, und über sein gutmütiges Gesicht zuckte ein Zug des Mitgefühls, so daß er sich verbesserte, während er derb noch einmal die Hand seines Leutnants schüttelte:

— Heute übers Jahr, wenn die Saison in Dresden vorbei ist, heute also in einem Jahr, lieber Freund, kommen Sie wieder zu mir. Das mag Ihre Prüfungszeit sein. Einverstanden?

— Zu Befehl, Herr Oberst!

Händedruck, eine Verbeugung, ein paar Schritte über den dicken Teppich und die Thür schloß sich hinter Sylvester. Er war noch immer ganz rot. Darum schämte er sich, so auf die Straße zu treten und verlangsamte nach Möglichkeit seinen Schritt. Jetzt, wo nur der Oberst da war und die Damen verreist, schien es einfacher zuzugehen: kein Diener zeigte sich.

Sylvester blieb im Treppenhaus stehen und atmete tief auf. Er wußte sich noch nicht zu fassen, er mußte das alles erst in seinem Innern verarbeiten, er brauchte Zeit zur Sammlung und Überlegung. Gescheitert war er noch nicht, nur auf den ersten Anlauf hatte er sein Ziel nicht erreicht. Die Entscheidung war hinausgerückt worden um ein Jahr. Sie brauchte ja nicht gegen ihn zu fallen. Sie konnte, sie durfte nicht gegen ihn sein: er war Thinkas

Digitized by Google

gewiß. Doch ein Jahr ſollte er warten? Ein ganzes Jahr? Das ſchien ihm verloren in ſeinem Leben.

Das Glück war ihm wieder einmal entwichen vor den Augen.

81.

Thinka kam nicht wieder. Es hieß, die Gräfin würde mit ihren Töchtern von der Riviera aus in die Schweiz gehen und der Oberſt dort bei ihnen einen kurzen Urlaub verbringen. Während des Manövers waren ſie dann natürlich auch nicht da und man erzählte ſich, ſie würden erſt im Herbſt nach Meißen zurückkehren.

Es rang Sylveſter die Seele ab, ſich irgend jemand mitzuteilen, aber er mußte, ſeinem Verſprechen gemäß, ſein Geheimnis für ſich behalten. Immer dachte er an Thinka, immer ſah er die großen Augen auf ſich gerichtet. Er ging abends überhaupt nicht mehr aus, ſondern blieb auf ſeinem Zimmer ſitzen und ſchmiedete Zukunftspläne. Wenn dann wie früher Eldenfleth kam, um mit ihm zu ſchwatzen, ſo ärgerte ſich Sylveſter im ſtillen darüber, daß er nicht für ſich bleiben konnte, ſondern ſich mit dem Freunde über Dinge unterhalten mußte, die ihm ganz gleichgültig waren. Immer nur ſchwebte der Name der Geliebten auf ſeinen Lippen, den er doch nicht ausſprechen durfte. Er hatte das Bedürfnis, ihn Eldenfleth tauſend tauſend Mal an den Kopf zu werfen, ſtatt der Unterhaltung über Dienſt und Regiment. Es reizte ihn, in all das Gewäſch von Kommißerlebniſſen und Stadtklatſch laut hineinzubrüllen:

Digitized by Google

— Thinka! Thinka! Thinka!

Dann hatte er wieder Stimmungen, wo er ſich ſelbſt zürnte, daß er lieblos gegen Eldenfleth wäre. Der treue, ſtille Freund, der ſich immer gleichblieb, hatte das nicht um ihn verdient. Er konnte doch nichts dafür, daß er nicht ahnte, was in Sylveſter vorging, daß Sylveſter kälter, zurückhaltender, anders geworden war, weil neben der heißen Flamme ſeiner Liebe das milde Licht der Freundſchaft nicht mehr Platz fand. Bald bemerkte Eldenfleth auch eine Änderung in Sylveſters Weſen und fragte, als er nach des Tages Mühe und Arbeit eines Abends harmlos herübergekommen war, um ſeine Cigarre zu rauchen:

— Was haſt Du eigentlich jetzt immer, Sylveſter?

— Was ſoll ich denn haben?

— Du biſt anders als ſonſt. Du biſt brummig und nervös und ſchlechter Laune. Du fährſt mich ab und zu an. Es kommt mir denn ſo vor, als ob Du irgend was Beſonderes im Kopfe hätteſt.

— Was ſoll ich denn nur im Kopfe haben? — antwortete Sylveſter etwas gereizt, und Eldenfleth ſagte lachend:

— Siehſt Du, wie Du gleich böſe wirſt!

— Ich werde doch nicht böſe!

Plötzlich nahm Eldenfleth Sylveſter bei der Hand und fragte eindringlich:

— Sylveſter, haſt Du Schulden, Du weißt ja, daß ich ein paar tauſend Mark beſitze, die meine Mutter in Verwaltung hat, wovon ich die Zulage beziehe ...

Sylveſter unterbrach ihn mit von innerſtem Herzen kommenden Dankſagungen. Wie treu der Freund an ihm hing! Er hätte ſo gern erklärt, wodurch ſie vielleicht

Digitized by Google

etwas auseinandergekommeu waren in der letzten Zeit, aber der Mund war ihm ja verſchloſſen, und daran litt er immer und überall. Sein Schwager Joſef hatte ihm ja noch ſcherzweiſe geraten, er ſolle doch eine der Töchter des Kommandeurs nehmen, und jetzt mußte er auch ihm gegenüber ſchweigen. Das bedrückte, lähmte ihn und ſo kam es, daß er verhältnismäßig ſelten zu den Geſchwiſtern ging.

Sie hatten es ſich ſo ſchön ausgemalt, wie er um das Eſſen im Kaſino zu ſparen ſo oft als möglich zu ihnen kommen ſollte, aber zum Mittageſſen erſchien Sylveſter nicht bei „Joſefs“, wie ſie jetzt in der Familie hießen. Die Abende verbrachte er nicht bei ihnen, ſondern auf dem Zimmer, glücklich in Träumen allein oder halb geſtört durch Eldenfleth oder endlich bei dem Freunde, wenn er auf dem Pianino ſpielte, das er ſich für ſchwere acht Mark monatlich jetzt gemietet hatte.

Sylveſter kam nicht zu den Geſchwiſtern, weil er in dieſer Flitterwochen-Zeit das Gefühl hatte, als ſtöre er ſie. Nun, wo es ſchon Juli geworden war, blieb es noch immer dabei, daß ſie ſich wenig ſahen. Sylveſter war nicht mehr bei der Kompagnie ſeines Schwagers, der Kommandeur fand das nicht richtig und hatte ihn zur dritten Kompagnie, zu Hauptmann Heinemann, verſetzt. Nun wußte Sylveſter nicht, wie ſeines Schwagers Dienſt lag, und als er einmal kam, traf es ſich ſehr unglücklich, daß Joſef den Tag einen anſtrengenden Marſch gehabt und nun abgeſpannt war, ſodaß er faſt kein Wort ſprach. Das fiel bei dem ſonſt ſo lebhaften Manne ſehr auf. Sylveſter, ſelbſt mit ſeinen Gedanken immer abweſend, redete auch nichts. So wurde der Abend

Digitized by Google

eintönig und langweilig und zeitig trennten sich die Geschwister.

Sylvester beschloß aber, sobald nicht wieder „Josefs“ zu besuchen. Mariechen machte ihm Vorwürfe, als sie ihn einmal auf der Straße traf:

— Sylvester, hast Du uns denn ganz vergessen?

— Warum soll ich euch denn vergessen haben?

— Du kommst ja nie mehr zu uns!

— Ich habe keine Zeit!

Die Schwester sah ihn vorwurfsvoll an:

— Keine Zeit? Für uns hast Du keine Zeit Sylvester?

Ein wenig beschämt schwieg er und versprach:

— Sobald ich kann, werde ich kommen!

Aber er kam nicht. Er verschob es von Tag zu Tag. Er wußte selbst nicht zu sagen, was ihn abhielt — die junge Ehe seiner Schwester mit ihrem stillen Glück und Behagen paßte nicht in seine Stimmung. Die einzige Zerstreuung, die es für ihn gab, war der Dienst. In den stürzte er sich jetzt mit Leidenschaft. Er hatte immer mehr begonnen, ihn von ganz anderem Standpunkt aus zu betrachten als früher. Er erblickte in ihm nicht mehr bloß ein unerträgliches, doch nicht zu umgehendes Muß, sondern er fing an, seinen Ehrgeiz befriedigt zu finden, wenn er es dahin brachte, daß bei seinen Leuten, im Schießen vor allem, besonders gute Leistungen erzielt wurden.

Auf dem Schießstand befand er sich jetzt stundenlang, auch über seinen Dienst noch hinaus. Hauptmann Heinemann, ein sehr angenehmer Vorgesetzter, etwas trocken und einsilbig, der aber nicht gewöhnliche soldatische Kennt-

Digitized by Google

niſſe beſaß, war beſonders im Schießen vorzüglich, da er jahrelang zur Militär-Schießſchule in Spandau kommandiert geweſen. Sylveſter lernte viel von ihm und gewann ſo von Tag zu Tag mehr Intereſſe an ſeinem Beruf.

Doch trotzdem ſtrich ihm die Zeit unerträglich langſam dahin. Dieſes Warten und Warten war ihm eine Qual. Wenn er auch wußte, daß ſeine Werbung ja nun aufgeſchoben, daß er ſie ſchon in dreiviertel Jahren etwa wiederſehen konnte, ſo peinigte ihn doch, wenn er nicht gerade durch den Dienſt in Anſpruch genommen wurde, eine fürchterliche Unruhe. Er hätte irgend etwas unternehmen wollen, um ſich zu betäuben — aber er hatte ja kein Geld! Er war ja feſtgebannt an die Scholle, feſtgeſchmiedet, ohne ſich bewegen zu können. Manchmal kam ihm der Gedanke, all das bißchen Geld zuſammenzuraffen, das er beſaß, und damit nach der Schweiz zu fahren, um plötzlich Thinka zu überraſchen. Sie ſollte ihn gar nicht ſehen, er wollte ſie beſchleichen wie ein Wild, ſie von weitem zu beobachten, was ſie that, mit wem ſie ſprach und verkehrte. Es hätte ihm genügt, nur ſie zu ſehen, ihre liebe Geſtalt ſich von neuem in die Seele zu prägen.

Aber ſein bißchen Geld würde nicht einmal reichen bis dorthin, und wenn er es ausgegeben, hätte er ja nichts mehr gehabt, um den Reſt des Monats zu leben. Da hätte er hungern können — oder Schulden machen. Seinetwegen auch ſogar Schulden machen, denn jetzt war ja alles gleichgültig! Und Urlaub hätte er haben müſſen. Aber jetzt vor dem Manöver bekam er ja doch keinen.

Er ſchlug es ſich aus dem Sinn, es waren nur thörichte Träume! Als er zum Manöver die wenigen

Digitized by Google

Habseligkeiten sich gerade zurechtlegte: seine Waschgegenstände, sein einziges Rasiermesser und alles, weil er nicht die Mittel besessen, sich ein Etui oder Necessaire zu kaufen, einfach in Zeitungspapier wickelte und in eine Pappschachtel that, in der er einmal vom Schneider einen Waffenrock bekommen, da klopfte es und Eldenfleth erschien:

— Sylvester, ich gehe auf Urlaub!

— Was, jetzt? Wir rücken doch aus, da hast Du Urlaub?

— Meine Mutter ist gestorben.

Eldenfleth sagte es sehr ruhig, sehr sicher, wie der ganze Mensch war, aber man sah seinem Gesicht den tiefen Kummer an, der in Falten auf der Stirn und um den Mund lag. Sylvester dachte daran, wie ihm der Kamerad das Telegramm vom Tode des Vaters gebracht und fragte:

— Ist das ganz plötzlich gekommen?

— Ganz unerwartet. Meine arme Schwester ist noch in Blasewitz zur Kur. Nun fast ein halbes Jahr hat sie die Mutter nicht gesehen. Sie hat jetzt niemand mehr ...

Da sah Sylvester doch eine Thräne in seines Freundes Auge und er schlug ihm den Arm um den Nacken, drückte ihn an sich und sprach:

— Armer, armer, lieber Kerl!

82.

Auch im Manöver vergaß Sylvester Thinka nicht. Die Herbstübungen waren in diesem Jahre unerhört anstrengend: große Hitze, stundenweite Anmärsche, dann sehr

Digitized by Google

ausgedehnte Übungen, weil der Diviſionskommandeur neu war und immer kein Ende finden konnte. Bei den Anſtrengungen erſchien die Geliebte Sylveſter wie ein Schutzbild, an das er dachte, das vor ihm einherſchritt, das er nie vergaß. Wenn die Märſche in Staub und Sonnenhitze quälend wurden, eintönig auf den ſchnurgeraden Straßen, dann behielt er immer guten Mut. Er baute fortwährend Traumſchlöſſer, er gedachte unausgeſetzt Thinkas. Das kürzte ihm die Wege ab.

Es kam öfters vor, daß ein Soldat ſeiner Kompagnie in der glühenden Atmoſphäre, im ſteten Sonnenbrand, ſtaubſchluckend in der Wolke, die von den vorn marſchierenden aufgewirbelt ward, „ſchlapp" wurde, wie ſie es nannten. Dann wollte ſich der Übermüdete oft in den Chauſſeegraben ſetzen und wäre ſo zum Nachzügler geworden. Das litt Sylveſter nicht, ſondern der große, ſtarke, junge Offizier ſagte dann bloß:

— Torniſter ab. Geben Sie's Gewehr her.

Er ſelbſt belud ſich mit dem Torniſter, hängte den Säbel ein und nahm das Gewehr auf die Schulter. Die Laſt ſpürte er nicht. Die Soldaten mußten ja auch ſo marſchieren. Wenn ſie auch nicht auf dem Rendezvous-Platze hin- und herlaufen mußten, nach Ordnung ſehen, Befehl empfangen, die Karte ſtudieren und die Anlage der Übung durchdenken. Dann konnten ſie ſich hinwerfen und ſich ausruhen, während die Offiziere in Thätigkeit traten. Sylveſter nahm, wenn es nötig wurde, oft noch einem zweiten Manne das Gewehr ab. Er dachte an die fern von ihm, die er ſich erobern mußte und in Gedanken an ſie verdoppelten ſich ſeine Kräfte und jede Anſtrengung erſchien ihm wie ein Spiel.

Digitized by Google

Vom Manöver ſelbſt ſah er nicht viel, nur von weitem auffahrende Artillerie, vorbeijagende Reiter, die bloß ihre undurchdringlichen Staubwolken als Gruß in die Reihen der Infanteriſten herüberſchickten. Stunden hindurch mußte oft das Regiment in einer Senkung warten, hinter einer Anhöhe, im Gehölz, an der Dorfſtraße. Warten, warten, warten unausgeſetzt, bis endlich der Befehl kam zum Eingreifen oder gar blos zu einer Poſitionsveränderung.

Das erſchien Sylveſter immer wie ein Abbild ſeines eigenen Daſeins, warten ſollte auch er, warten geduldig, wo er in ſich von Jugend auf doch immer einen ſolchen Drang geſpürt nach vorwärts. Es war ihm, als ob er in einem Hügelland ſchritte, immer den Blick nur am Horizont, wo ein Berg lag nach ſeiner Schätzung, ein kleiner Hügel in Wirklichkeit. Jedesmal, wenn er ihn überwunden und nun meinte, es ſei aus, dann that ſich auf dem Gipfel ein neues Thal auf, das er durchſchreiten mußte, einen neuen Berg zu erklimmen. Da war es Sylveſter, als ob ſein Leben etwas Gehetztes hätte. Es war keine Ruhe darin, nur ein Treiben von einem Fleck zum anderen, ohne Raſt und Ruh. Aber wiederum, war das nicht gerade der Reiz des Daſeins? Er konnte ſich einen Stillſtand nicht denken, das Leben wäre ja ſonſt unerträglich geweſen.

Und doch überſchlich ihn bisweilen ganz heimlich und verſtohlen, auf Sekunden einmal, das Bedürfnis nach Frieden. Mit dieſem Gefühl verband er immer den Gedanken an Thinka. Sie ſollte ihm den Frieden bringen. Wenn er ſie erſt beſäße, dann würde dieſes Hetzen und Vorwärtsdrängen ein Ende nehmen, dann würde er erſt glücklich ſein!

Digitized by Google

Auf einem Rendezvous, wo das Regiment zeitig eingetroffen war, weil als am Korpsmanövertage die Übung sehr lange dauern mußte, traf Sylveſter mit ſeinem Schwager Joſef zuſammen. Hauptmann von Trucks war von ſeiner Kompagnie herübergekommen. Er lachte über das ganze Geſicht, während er dem Schwager die Hand ſchüttelte und flüſterte ihm zu:

— Sylveſter, auf ein Wort. Aber ein bißchen abſeits. Komm ...

Dabei zog er ihn auf ein Kartoffelfeld, ein Stück entfernt vom Regiment, das die Gewehre zuſammengeſetzt und abgelegt hatte, und Joſef ſtrahlte nur ſo, als er verkündete:

— Du haſt Ausſicht, Onkel zu werden!

— Wie ſo denn?

— Na, Du wirſt mich doch verſtehen!

Nun erſt begriff Sylveſter. Er wünſchte dem Schwager herzlich Glück, aber er konnte ſeine unbändige Freude nicht teilen. Doch Joſef bemerkte gar nichts davon, ſondern meinte:

— Wenn's ein Junge iſt, weiß ich ſchon, wie er heißen ſoll, und wenn's ein Mädel iſt, auch. Aber wir ſagen's nicht vorher.

Sylveſter warnte in ſeiner trüben Laune:

— Nennt ihn bloß nicht Sylveſter, denn das bringt Unglück.

— Sylveſter Unglück? Du biſt doch ein ganz glücklicher Menſch!

Das Signal „Offiziersruf" riß ſie auseinander. Oberſt Graf Götting ließ nur eine kurze Ermahnung ergehen, daß beim Verlaſſen der Rendezvous-Stellung auf

Digitized by Google

dem Acker neben der Chauſſee ja die Böſchungsränder des Straßengrabens geſchont werden ſollten, da beim kommandierenden General eine diesbezügliche Klage eingelaufen ſei. Der Kommandeur hielt, als die Offiziere zu ihrer Kompagnie zurückkehrten, Sylveſter noch auf. Offenbar abſichtlich, um freundlich gegen ihn zu ſein:

— Nun, wir haben uns ja lange nicht geſehen! Wie ſind die Quartiere?

— Danke gehorſamſt, gut, Herr Oberſt!

— Das Manöver iſt ja nun bald überſtanden. Gehen Sie denn auf Urlaub?

— Ich habe noch keinen Urlaub eingereicht, Herr Oberſt!

— Aber Sie müſſen doch Ihre Frau Mutter beſuchen!

Damit trennten ſie ſich. Sylveſter hatte das Bewußtſein, daß der Oberſt ihm wohlwollte, und die gleichgültigen Worte, die er geſprochen, berührten ihn angenehm. Der Inhalt war Nebenſache, es kam nur darauf an, daß ſie Teilnahme bezeugten, denn Graf Götting hatte keine beſondere Veranlaſſung, ſich gerade einen der jüngeren Offiziere herauszuſuchen, um ein paar Worte an ihn zu richten. Gern hätte Sylveſter gefragt, wann die Gräfin mit ihren Töchtern zurückkehren würde, allein er ſcheute ſich, daran zu rühren, und er erfuhr es nicht. Niemand wußte es, da Graf Götting nicht hiervon geſprochen hatte, auch nicht einmal gegen den Regimentsadjutanten.

Das Manöver ging zu Ende und das Regiment rückte in Meißen wieder ein, durch Fußmarſch, da die Übungen nicht weit von der Garniſon zwiſchen Döbeln und Meißen ſtattgefunden hatten. Sie kamen durch das Triebiſchthal an der Porzellanmanufaktur vorbei in die Stadt. Die

Digitized by Google

Regimentsmuſik ſpielte ein Potpourri aus dem Bettelſtudenten. Es gellte in den engen Straßen, es ſchmetterte und raſaunte, wie die Häuſer den Schall im Echo durcheinanderwarfen. Schnell öffneten ſich die Fenſter mit Neugierigen, aus den Läden liefen die Menſchen heraus, aus den Nachbargaſſen ſtürmten ſie herbei, um den Einzug mit anzuſehen. Durch eine Häuſerlücke tauchte oben links der Dom und die Albrechtsburg auf. Wie ein frohes Heimatsgefühl durchzuckte es Sylveſter. Nun bogen ſie zum Markt ein, wo des Kommandeurs Haus lag, der alte, biſchöfliche, kleine Palaſt. Sylveſters erſter Blick ging dorthin, um zu entdecken, ob die Fenſter verhangen wären oder offen. Richtig, ganz links, im kleinen Salon der Gräfin, öffneten ſich die Scheiben, gerade, als ſie um die Ecke bogen und die Muſik auf dem Markte ertönte. Gräfin Götting ſah heraus. Als ſie das Regiment gewahrte, verſchwand ſie ſchnell einen Augenblick und kehrte ſofort mit ihrer jüngſten Tochter wieder. Einen Moment ſpäter erſchien am Fenſter daneben Thinka allein.

Der Regimentsſtab ritt zwiſchen der Muſik und der erſten Kompagnie. Oberſt Götting grüßte froh zu ſeiner Familie hinauf und der Adjutant auch, ebenſo Major Küſter mit ſeinem Adjutanten und Joſef vor ſeiner erſten Kompagnie. Die Damen oben winkten mit den Tüchern.

Da das Regiment im Tritt einmarſchierte und die Offiziere die Säbel gezogen hatten, grüßten ſie alle mit der Waffe einzeln, wenn ſie vor dem Hauſe vorbeikamen. Sylveſter ſchlug das Herz. Kurz vorher blickte er noch ſcheinbar gleichgültig geradeaus, weil es ihm in ſeiner Aufregung war, als müßten alle von ſeiner Liebe wiſſen und als beobachtete ihn ſein Zug und die Leute auf dem

Digitized by Google

Bürgersteig des Marktes, um zu sehen, welches Gesicht er machen würde.

Als er fast in Höhe des Fensters war, blickte er auf. Gräfin Götting sah ihn. Er salutierte mit dem Säbel, langsam, weil er hoffte, auch Thinka würde ihn bemerken. Ihre Mutter nickte freundlich, doch die junge Gräfin nicht, sie schien mit dem Blicke weiter die Kolonne des Regimentes hinabzueilen. Vielleicht suchte sie ihn? Nur gesehen hatte sie ihn nicht. Sylvester ließ langsam die Spitze seines Säbels gegen das Pflaster sinken, um sie langsam wieder zu heben, während seine Augen ängstlich Thinkas Augen zu erhaschen strebten.

Sie fanden sich nicht und Sylvester war sehr weh und bitter zu Sinn.

Die Regimentsmusik spielte noch immer das Potpourri aus dem „Bettelstudent" mit dem von Zeit zu Zeit wiederkehrenden Refrain, der das Musikstück begonnen und nun immer unter den übrigen Melodien kurz anklang:

„Ich hab' kein Geld
Bin vogelfrei ....."

83.

Endlich war also Thinka wieder da. Sylvester machte sofort seinen Antrittsbesuch. Eine leise Verstimmung trug er noch im Herzen, weil sie ihn beim Einzuge des Regimentes nicht gegrüßt hatte, aber es klärte sich sofort auf:

— Es ist unglaublich, Herr von Geyer, ich habe alle Herren vom Regiment gesehen, bloß Sie nicht, und Mama

Digitized by Google

hat Sie doch gleich bemerkt. Ich ſuchte immer bei der erſten Kompagnie! — begann Thinka nach ein paar Begrüßungsworten. Er war glückſelig:

— Ich bin inzwiſchen zu einer anderen Kompagnie verſetzt worden, Komteſſe!

Nun miſchte ſich die Gräfin in das Geſpräch und erzählte, es habe ſie gefreut, Mariechen kennen zu lernen und als neue Regimentsdame zu begrüßen. Vor einer Stunde ſei ſie mit ihrem Manne dageweſen:

— Ihre Frau Schweſter ſieht ja ſehr gut aus! Sie iſt eine Schönheit! — meinte Gräfin Götting und Thinka fügte hinzu:

— Und ſie ſcheint ſo lieb zu ſein!

Sylveſter lächelte, er fühlte ſich geſchmeichelt und es freute ihn, daß ſeine Schweſter der gefiel, die noch einmal näher zu ihr treten ſollte, wenn ſeine Hoffnungen in Erfüllung gingen. Ein halbes Jahr noch und dann war alles entſchieden.

Der Amtshauptmann von Berckennd mit Frau war eben gemeldet worden. Während der Begrüßung mit den Neuangekommenen betrachtete Sylveſter Thinka von der Seite. Sie ſchien etwas voller geworden zu ſein, ein wenig reifer, aber noch immer zart und mädchenhaft. Ihre Geſichtsfarbe war ein wenig dunkler als im vergangenen Winter. Das mochte von Sonne und Luft des Sommers herrühren. Er fand ſie ſo ſüß, ſo lieb, ſo ſchön, wie ſie in ſeiner Einbildung geblieben war und er verſank ſo in Gedanken, daß er, der geſtanden, gar nicht merkte, wie man ſich allgemein geſetzt hatte.

— Hier iſt noch ein Platz für Sie, Herr von Geyer! — rief ihm Thinka lachend zu und deutete auf einen kleinen

Digitized by Google

Rokokopuff neben ihrem Stuhl. Während nun das Gespräch allgemein ward, unterhielt sie sich mit Sylvester allein. Sie erzählte von ihrem Aufenthalt an der Riviera, erst in Nervi, dann San Remo, Mentone, Nizza, und sie stellte in lebhaften Farben dar, was ihr so gerade in die Erinnerung kam. Von Hotels und Tables d'hôtes, von Spaziergängen und -Fahrten zu Wagen und auf dem Meer, von Bekanntschaften, die sie gemacht, von Leuten, die sie schon früher gesehen und wiedergetroffen, von Luxus und Toiletten, von Blumenpracht und Wetter, Sonne, Mondschein, Schönheit der See, des Gestades, der Höhen und Orte. Alles durcheinander und mit glücklich lachenden Augen.

Und diese fröhliche, elegante Welt kam Sylvester wie ein Traumreich vor, wie ein fernes Land mit wundersamen Schönheiten und Genüssen, von denen er ausgeschlossen war. Er, der arme Offizier, der kaum Geld genug besaß, um standesgemäß zu leben. Er hörte still zu und wußte nichts zu erwidern, er kam sich wieder so unbeholfen und thöricht vor, wenn er immer nur sagen konnte:

— Ach so! Ja das muß schön sein!

Ein unangenehmes Gefühl regte sich in ihm. Nicht Neid, denn ihr gönnte er ja alles, aber Betrübnis, nicht mitsprechen zu können und der Mangel an Fähigkeit, so zu thun, als ob er alles verstünde.

Es gab andere, die auch mancherlei nicht kannten, denen vieles fremd geblieben, aber die es geschickt verbargen oder mit ein paar aufgeschnappten Redensarten ihre Unkenntnisse bemäntelten. Er war zu schwer veranlagt dazu, ihm fehlte die Sicherheit, die den Mangel ruhig

Digitized by Google

zugiebt, die Unverschämtheit, Lebensklugheit, die ihn verbirgt. Er wußte: Eldenfleth hätte ein solches Gespräch nicht gestört, denn über seine etwaige Unkenntnis hätte er sich mit der größten Ruhe hinweggesetzt. Er hörte ihn sagen:

— Das muß sehr schön dort sein, ich kenne die Riviera nicht.

Und Gülsenhaus' Stimme klang ihm in den Ohren:

— Charmant! Charmant! Riviera natürlich! Wer wäre nicht an der Riviera gewesen!

Nun erzählte auch die Gräfin von „da unten" und sprach dann von der Schweiz, von Luzern, von Sankt Moritz, Interlaken.

— Ach, Sankt Moritz! Wir sind mal einen Urlaub meines Mannes im August dageweſen! — mischte sich nun auch Frau von Berckennd ein und der Amtshauptmann sagte:

— In Mürren waren wir voriges Jahr! Das ist mir fast noch lieber!

— Ja, aber es fehlt das mondaine Treiben! Ein Vetter von mir hat eine Villa in Sankt Moritz und Pferd und Wagen dort. Das ist doch reizend! — antwortete Gräfin Götting. Thinka fügte hinzu:

— Ach, waren die Fahrten schön nach Maloja oder Sils Maria bloß.

— Kennen Sie das Engadin? — fragte Frau von Berckennd Sylvester, der fast beschämt verneinen mußte. Er hatte die ganze Zeit dageſessen ohne mitreden zu können und er sehnte den Augenblick herbei, wo das Gespräch ein Ende nehmen würde.

Endlich stand er auf, um sich zu verabschieden, und

Digitized by Google

als er nach Haus ging war es ihm, als ob Thinka wie eine Prinzessin über ihm stünde, fast unerreichbar seinen Wünschen. Ihre Welt war nicht seine Welt. Er vermochte sich nicht vorzustellen, daß er einmal darin heimisch werden könnte. Es war darin so vieles anders, das er nicht beherrschte und kannte. Er würde soviel zu lernen haben, es widersprach so manches seinen Anschauungen. Wenn er an das „mondaine Treiben" in dem von der Gräfin geschilderten Sankt Moritz dachte, so überraschte ihn etwas Fremdes, aus dem allmählich das Bild seiner Mutter sich losmachte, die den Freuden des Lebens entsagt hatte, seitdem sie eine Geyer geworden, die heute in ihrem jahrealten, unmodernen, schwarzen Kleide einherging und die ihm in ihrer Dürftigkeit nicht zu passen schien, in das Leben eines Modebades.

Aber Thinka liebte er doch. Er fühlte einen Zwiespalt in seiner Seele entstehen und er wußte heute noch nicht, wie er ihn überbrücken sollte. Doch daß er es vermöchte, glaubte er gewiß, denn er meinte, ein Leben ohne die Geliebte sich nicht mehr vorstellen zu können.

84.

Zum Herbstrennen waren Göttings nach Charlottenburg gefahren. Thinka hatte Sylvester gefragt, ob er nicht auch dorthin käme und er hatte traurig erklären müssen:

— Ich habe kein Geld, Komtesse!

Digitized by Google

Zuerſt hatte ſie darüber gelacht, dann war ſie nachdenklich geworden und ſchließlich hatte ſie gemeint:

— Sie müſſen das nicht immer ſagen, Herr von Geyer, das iſt zu traurig!

— Traurig, ja, aber es iſt die Wahrheit!

— Aber ich mag ſo etwas gar nicht hören! — hatte ſie geantwortet, mit dem Fuß eigenſinnig aufſtampfend. Das hatte Sylveſter verletzt und nachdenklich geſtimmt. Sie begriff alſo garnicht, daß jemand kein Geld hatte, ſie wollte es nicht hören! Ihr Daſein hatte ſich immer ſorgenlos und heiter abgeſpielt. Wie ſollte es dann auch möglich ſein, daß ſie ſich in die Lage eines Menſchen hineinverſetzte, der jeden Pfennig umdrehen mußte, ehe er ihn ausgab? Er that ihr unrecht, er verlangte Unmögliches, darum bat er ihr im ſtillen den Vorwurf ab.

An dem Tage ihrer Abweſenheit — dem erſten Sonnabend des Oktober — ging er zu ſeinen Geſchwiſtern. Er hatte mit Eldenfleth auf dem Zimmer bleiben wollen, aber der Freund war bei ſeinem Hauptmann zum Thee. Ganz allein wollte Sylveſter aber nicht ſein.

— Kommſt Du auch einmal! — meinte Joſef und hieß ihn brüderlich willkommen. Er war unverändert, wie immer heiter und guter Dinge, wie immer etwas übermäßig lebhaft, wozu Mariechens Ruhe ſonſt ein gutes Gegengewicht gebildet hatte. Nur ſchien es Sylveſter, als ob ſeine Schweſter jetzt nicht mehr ganz ſo wäre. Sie dünkte ihm auch etwas „fahrig“ zu ſein, beſtand ein paar Mal beharrlich auf ihrer Meinung und hatte etwas Gereiztes in ihrem Weſen, das ihr ſonſt durchaus fremd geweſen. Sylveſter fühlte ſich an dem Abend nicht ſehr wohl bei den Geſchwiſtern. Mariechen ſprach nur noch von

Digitized by Google

ihrer jungen Wirtschaft, von der Köchin, die nicht gut that, von Wäsche, Fleischpreisen, Möbeln, die noch mit der Zeit angeschafft werden mußten und dergleichen, aus dem engsten Kreise des Hauses. Diese Verschiedenheit der Interessen und des Gesprächsstoffes fiel Sylvester besonders auf, wenn er an Göttings dachte, wo derartige Dinge kaum erwähnt wurden.

Am Sonntag war Sylvester zu Haus. Es war doch ein gewaltiger Unterschied in allem mit Göttings. Schon die Räume! Die deckenhohen, saalartigen Gemächer im alten, Meißener Palais und hier die kleinen, engen, niedrigen Zimmerchen. Dort seidene Möbelbezüge, schwere Teppiche, tausend moderne Kleinigkeiten an den Wänden und herumgestreut auf den Etagèren, Tischen und Tischchen. Hier die alten Möbel, „Urväter Hausrat" zum Teil, verschossen und geflickt, altersschwach und gebrechlich. Nirgends ein modernes Stück.

Sylvester machte darüber gegen Onkel Gottfried eine Bemerkung:

— Göttings sind so wundervoll eingerichtet! Diese Pracht!

Da dabei fast ein leiser Hauch des Neides herausklang mit einem Blicke rundum, so antwortete Onkel Gottfried den nun schon grau gewordenen Vollbart streichend:

— Mein lieber Junge, jeder muß sich eben nach seiner Decke strecken. Ich will nicht sagen, daß die dümmsten Bauern die größten Kartoffeln bauen, denn das paßt hier nicht ganz, aber jeder nach seiner Art. Warum sollen Göttings sich nicht schön einrichten? Sie habens ja wie es scheint, was so Josef sagt.

Durch den Namen seines Schwagers wurde Sylvester

Digitized by Google

an Mariechen erinnert und er machte ſich gegen den Onkel Luft:

— Onkel, weißt Du, daß Mariechen ſich recht verändert hat?

— Worin denn?

— Ich weiß nicht recht, ſie iſt anders geworden.

— Ach, höre mal, wir verändern uns alle!

— Sie iſt ſo unruhig, ſo kribbelig, ſo, ſo eklig geworden. Auch gegen Joſef war ſie ein paar Mal wie gereizt. Gar nicht wie früher.

Onkel Gottfried meinte, er vergäße den außergewöhnlichen Zuſtand ſeiner Schweſter, in dem man das nicht ſo genau nehmen dürfe und ſchloß:

— Übrigens, mein Junge, wirſt Du das wohl auch noch durchmachen müſſen, wenn Du heirateſt, denn heiraten wirſt Du ja doch Mal müſſen als letzter Geyer. Von mir kannſt Du's doch unmöglich noch verlangen. Dein Vater hat mir das manchmal geſagt, daß Du einmal ſeine Hoffnung ſein würdeſt, da er doch ſonſt nur Mädel hätte. Na, damals habe ich ihm geantwortet, es ſei doch kein ſo großes Unglück, wenn die Geyers nun auch mal ausſtürben, wie ſo manche andere Familie und habe damals ſogar noch einen dummen Witz gemacht. Habe nämlich geſagt, die Geyers, die ihren Feldmarſchall nun mal im Trocknen hätten, könnten doch nun eigentlich auf ihren Lorbeeren ausruhen! Aber wie ich vorhin ſagte: wir verändern uns alle. Heute, wo ich dem Kremarium um einige Etagen näher gerückt bin — ſo ganz nebenbei, damit Du's nur weißt, daß ich verbrannt ſein will — alſo heute denke ich nicht ganz mehr ſo, ſondern weil ich ein alter Knax geworden bin, finde ich's doch ganz hübſch,

Digitized by Google

wenn unſer alter, ſchöner Name nicht aufhörte, mein Junge. Du ſiehſt, das klingt gar nicht mehr ſo recht nach „freier Richtung“, ſondern eigentlich verflucht konſervativ. Aber ich kann Dir's ja verraten, daß ich auf meine alten Tage ſo einen kleinen Rückſchlag fühle in Zeit und Anſichten, die ich längſt überwunden glaubte! Atavismus, mein Junge! Atavismus!

Dabei lachte Onkel Gottfried friſch und kräftig und richtete ſich feſt auf, als wollte er ſeine Worte vom nahenden Alter Lügen ſtrafen. Sylveſter dachte an Thinka:

— Vielleicht thu ich's mal, daß ich heirate!

Der junge Offizier errötete langſam, während Onkel Gottfried ſagte:

— Wie heißt ſie, wie alt, wie groß, ſchön, hübſch, hat ſie Geld?

— Ich habe mir noch gar nichts überlegt, nur im Prinzip bin ich einverſtanden.

— Gut, aber nur keine Kommißehe!

— Wir ſprachen ſchon einmal darüber!

— So? Wann denn?

— Früher einmal, Onkel. Du haſt mich gewarnt damals!

Onkel Gottfried lachte und ſprach:

— Siehſt Du, Sylveſter, wie ich alt werde! Ich habe keine Ahnung mehr davon. Ich wollte mir ſogar eben eine große Rede zurechtlegen, die ich reden wollte. Wenn Du ſie aber ſchon mal gehört haſt, dann kann ich ſie mir ja auch ebenſogut ſchenken. Sela. Drei Kreuze!

Dann gingen ſie zu den Damen hinüber und Sylveſter wunderte ſich über die große Ähnlichkeit Onkel Gottfrieds mit dem Vater, die immer mehr hervortrat. Früher

Digitized by Google

hatte Onkel Gottfried viel gedrängter gesprochen, jetzt verfiel er in dieselbe Weitschweifigkeit, die der Vater gehabt. Bei diesen Betrachtungen sagte er sich, daß auch er sich sehr verändert in den drei Jahren, seitdem er Offizier geworden.

Als sie beim Durchschreiten nach dem Salon an einem Spiegel vorüberkamen, warf Sylvester einen flüchtigen Blick hinein. Er sah sich ein Viertel im Profil mit der starken Nase, die aber jetzt durch den nun dicht und kräftig gewordenen Schnurrbart einen schönen Schwung bekommen hatte und sehr thatkräftig ausschaute. Onkel Gottfried hatte den Blick gesehen und fragte:

— Bist Du eitel, mein Junge?

— Nee .....

— Na, na .....

— Wirklich nicht, wie ich aussehe, ist ja ganz egal!

— Wenn Du heiraten willst?

— Ach, Onkel, danach gehen doch die Frauen nicht!

— Da hast Du wieder mal recht, Sylvester, die modernen Frauenzimmer gehen nach Rang, Würden, Stellung und solchem Unsinn. Daß Du Leutnant bist, ist schon ein Vorteil, obwohl es für die Weiber doch immer ein Fehler bleibt, daß Du nicht hast Husar werden können! Immerhin, der Leutnant hilft Dir schon! Ich würde, da ich nichts bin, keine Frau finden, auch wenn ich dreißig Jahre jünger wäre . .

Im Salon saßen die Mutter, Tante Gustel, Ida und Fanny mit Handarbeiten beschäftigt.

— Nun setze Dich mal hübsch zu uns! Euer Männergespräch ist wohl zu Ende. Also komm! — bat die Mutter, und Sylvester ließ sich neben der Mutter auf dem Sofa

Digitized by Google

nieder. Sie legte ihre Arbeit fort, nahm seine großen Hände in die ihren und streichelte den Sohn, während sie bat:

— Wir haben nun so lange nichts mehr von Dir gehört, nun mußt Du einmal ordentlich erzählen. Wie sind denn eigentlich Göttings jetzt?

— Sehr nett, Mutter.

— Ja, Dein Oberst ist ein lieber Mann, das hört man allgemein, und ich hab's ja auch bei Mariechens Hochzeit bestätigt gefunden. Gefällt sie Dir denn?

— Sie gefällt mir sehr gut, Mutter. Sie ist eine Polin. Sie hat etwas sehr Vornehmes und ist sehr artig. Gegen mich auch. Ich bin, wie ich Dir ja gesagt und geschrieben habe, sehr oft eingeladen bei ihnen ..... —

Er stockte. Es war ihm, als ob die ganze Familie ihm besonders aufmerksam zuhöre, und als nun noch Onkel Gottfried wie ganz zufällig sprach:

— Die Töchter sollen auch sehr nett sein! — und Sylvester dabei zu bemerken glaubte, daß man sich verstohlen ansah, da wußte er, daß irgend jemand ihn mit Göttings in Verbindung gebracht haben mußte. Er kam sich vor, als ob er ausgeforscht werden sollte, und in dieser Voraussetzung zürnte er der Mutter. Schnell lenkte er die Unterhaltung auf andere Dinge:

— Habt Ihr von Fräulein von Eldenfleth wieder etwas gehört?

Es wurde ihm erzählt, sie sei jetzt nach dem Tode der Mutter auf kurze Zeit bei einer entfernten Verwandten zu Besuch, dann aber würde sie versuchen müssen, sich irgendwo unterzubringen. Ihre Mutter habe ihr Leben versichert gehabt und sie nun einige sechzigtausend Mark

Digitized by Google

bekommen, während der Bruder nur ein geringeres Kapital erhalten habe, weil er ja als Offizier sich in einer gesicherteren Lebensstellung befand.

— Was wird dann aus dem armen Ding? — fragte die Mutter, aber niemand wußte Rat. Um nur etwas zu sagen, weil er ein schlechtes Gewissen hatte, nicht besonders liebenswürdig gegen Fräulein von Eldenfleth gewesen zu sein, meinte Sylvester:

— Kann sie nicht in ihrer Massageanstalt bleiben? Das wird ihr vielleicht gut thun!

Alle lachten, weil das junge Mädchen längst als geheilt entlassen war. Onkel Gottfried meinte unter erneutem Gelächter:

— Sie huppt herum wie 'ne Bachstelze!

Sylvester erinnerte sich dunkel, daß man es ihm wohl im Frühjahr schon erzählt hatte. Noch mehrmals kam man im Gespräch auf Fräulein von Eldenfleth zurück und aus allen den Äußerungen wie „riesig nett", „wirklich ein gutes Ding", „ein rührendes Geschöpf", entnahm er, daß sie offenbar in der Familie einen besonderen Eindruck gemacht haben mußte. Es ärgerte Sylvester, daß fortwährend von dieser gleichgültigen Person die Rede war, während er von der nicht sprechen durfte, neben der es überhaupt kein weibliches Wesen für ihn gab, außer seiner Mutter. Um so mehr reizte es ihn, weil jene Bemerkung gefallen war, die ihn mit Göttings irgendwie in Verbindung brachte, darum sagte er ironisch, als Ida wieder einmal von Fräulein von Eldenfleth gesagt hatte, sie sei „so gut":

— Wenn die Sorte auch noch schlecht wäre, dann hörte es doch auf!

Digitized by Google

Die Mutter meinte traurig:

— Sylveſter, das kommt Dir nicht von Herzen! Was hat Dir denn das arme Ding gethan?

— Gar nichts, Mutter, aber es iſt ſchrecklich, man hört überhaupt gar nichts mehr als immer Fräulein von Eldenfleth vorn und Fräulein von Eldenfleth hinten!

Die Mutter ſtrich ihm wieder die Hände und ſagte begütigend, weil ſie allem Schroffen immer auszuweichen bemüht war:

— Mein Kindli, wir wollen ja von anderem reden. Nicht wahr? Nur ſei mir nicht böſe, aber ſo ein Ausfall wie vorhin, der ſteht Dir nicht, der ſieht meinem Sylveſter gar nicht ähnlich.

Onkel Gottfried hatte ſchon längſt einen Verſuch gemacht zu ſprechen, nun platzte er los:

— Von dem beſonderen Falle Fräulein von Eldenfleth will ich gar nicht reden, aber eins muß ich ſagen: dieſes „ſie iſt ſo gut" kann ich auch nicht vertragen. Alles wird entſchuldigt mit „ſie iſt ſo gut". Es kann paſſieren, daß jemand noch ſo blödſinnig, albern, dumm iſt, immer heißt es: aber er iſt ja ſo gut. Zum Teufel noch mal, es iſt doch noch kein beſonderes Verdienſt, wenn einer gerade niemanden umgebracht hat? Wem nicht gerade nachgewieſen wird, daß er ſilberne Löffel ſtiehlt, von dem heißt es mit Augenaufſchlag, Mitleidsſtimme und Händefalten: „aber er iſt ja ſo gut!"

Erleichtert atmete Onkel Gottfried auf, weil er ſich doch nur wenigſtens ausgeſprochen hatte, und damit war der Fall „Fräulein von Eldenfleth" erledigt.

Vor dem Abſchied zog die Mutter noch einmal Sylveſter bei Seite:

Digitized by Google

— Kindli, biſt Du mir böſe?

— Aber, Mutter, wie ſoll ich Dir denn böſe ſein?

— Wegen der Frage nach Göttings! Wir meinten es ja gar nicht ſchlimm! Und Du weißt doch, daß Deine alte Mutter nichts ſagt, was ihren Sylveſter böſe machen könnte.

— Mutter, ich bin wirklich nicht böſe!

— Du warſt aber böſe!

— Einen Augenblick, ja! Ihr redet immer von Göttings, und als Onkel nach den Töchtern fragte, da ſaht ihr euch alle ſo ſonderbar an, als ob irgend was dabei wäre, und ſieh mal, Mutter, das ärgerte mich ein bißchen!

Sie ſagte ihm, ſie begriffe vollkommen, nur ſollte Sylveſter ihr nicht zürnen, denn was alle ſich erzählten, das müße er doch wohl auch ſelbſt wiſſen:

— Wir dürfen Dich doch ein wenig necken! Weiter war es ja nichts!

Sylveſter war ſehr erſtaunt. Er verſtand die Worte der Mutter nicht „was alle ſich erzählen“:

— Was erzählen ſich denn alle, Mutter?

— Nun, das von der einen Götting, meine ich.

— Ja, was denn, welche denn?

— Welche, weiß ich nicht. Es ſind ja wohl zwei? Alſo, denke Dir, Mariechen erzählte uns einmal, wo ſie hier waren, ach Gott, ſchon vor dem Manöver, daß die eine Göttting in Dich verliebt ſei.

Er erſchrak:

— Die eine Götting in mich verliebt? In mich? Das iſt . . . ein . . . Mutter . . . iſt das wahr? Wer hat denn das aufgebracht?

Digitized by Google

— In Meißen erzählen ſie es ſich!

Er wollte gern herausbekommen, welche der Schweſtern in ihn verliebt ſein ſollte, doch die Mutter wußte es nicht zu ſagen, erſt nach einiger Zeit erinnerte ſie ſich, daß es die „Hübſche" ſei.

— Thinka! — entfuhr unwillkürlich Sylveſter, und die Mutter merkte auf, ſah den glücklichen Ausdruck ſeines Geſichtes bei dieſen Worten und hatte ſofort den Zuſammenhang gefühlt. Auch er gewahrte ihr Verſtehen und flehte:

— Mutter, Du ſagſt nichts!

Sie küßten ſich. Er huſchte davon.

Auf dem Wege zum Bahnhof ging die Nachricht, die er eben vernommen, Sylveſter unausgeſetzt im Kopfe herum. Hatten ſie Anlaß gegeben, daß man auf ſie aufmerkſam werden mußte? Oder nur ſie allein? Sczeronowski hatte Sylveſter zwar damals gewarnt, aber das war ſchon eine ganze Zeit her. Warum hatten „Joſefs" ihm nie etwas davon geſagt? Kein Menſch hatte ihn daraufhin angeredet, und „in Meißen erzählte man es ſich." Alle wußten es, bis auf ihn, und wahrſcheinlich Göttings. Aber wie war es möglich, daß Eldenfleth, ſein beſter Freund, ihm nicht davon geſprochen? Weil Sylveſter gegen ihn ſeitdem er Thinka liebte, nicht mehr ganz wie früher war! Warum mußte die Liebe, die Freundſchaft ſcheiden? Als ob für beide nicht Raum genug in einem Menſchenherzen wäre!

Nun begriff er auch Mariechen. Für ſie war der Mann jetzt alles und ſie, die nun eine neue Familie gründete, ſtand nicht ganz mehr ſo zum Bruder wie früher. Er begriff jetzt ihren Egoismus, ihre Reden nur von den eigenen Verhältniſſen, ihre Eiferſucht auf alles, was

Digitized by Google

ſie und ihren Mann anging. Es war nichts als die Liebe. Durfte er mit den anderen rechten? War er nicht ſelbſt, ſeitdem ihn die Liebe unterjocht, genau ſo? War er nicht Egoiſt geworden, dem alles andere in der Welt gleichgültig erſchien neben ſeiner Leidenſchaft?

Man erzählte ſich in Meißen, Thinka liebe ihn. Von Mund ging es zu Mund. Er ward als der Auserwählte des reichen, ſchönen Mädchens bezeichnet. Ein Eitelkeitsrauſch überkam Sylveſter. Er fühlte ſich geſtärkt und gehoben, ſicherer und feſter. Er dachte an Ulrich von Huttens Wort, des großen Hutten, mit deſſen Familie die Geyers verwandt geweſen waren, wie der Vater ſtolz aus den Familienpapieren einmal nachgewieſen hatte, an das Wort, das er als Kadett ſogar einmal als eine Stundenarbeit hatte ſchreiben müſſen: „Es iſt eine Luſt zu leben!“

In ſeinen Träumen vergaß Sylveſter, daß er ja noch immer der arme Infanterieoffizier war, ohne Geld, ohne Zukunft, gebunden an Cölln an der Elbe, vielleicht für ſein ganzes Leben, daß er ſie, die er liebte, noch gar nicht beſaß und noch nichts für ſein Glück entſchieden war.

Aber er war doch glücklich, unbändig glücklich, glücklich wie er meinte es nie geweſen zu ſein, auch nicht, als er ſich ihr entdeckt hatte und ſie ihm ſcheinbar ſein Glück beſtätigt.

Es war eine Luſt zu leben!

Digitized by Google

85.

— Nein, war das Rennen in Charlottenburg ſchön. Herr von Geyer, Sie hätten da ſein ſollen! — ſagte Thinka zu Sylveſter bei einem Thee, den Oberſtleutnant von Zweenfurth gab. Der junge Offizier antwortete nur ein wenig ernſt:

— So? Ich habe noch nie ein Rennen geſehen!

— Das müſſen Sie aber doch. Sie müſſen doch ein Rennen geſehen haben!

Und im Laufe des Geſpräches erwähnte ſie, daß das letzte Rennen des Jahres in Leipzig am nächſten Sonnabend ſtattfinden werde:

— Kommen Sie doch auch hin! Es wäre zu nett! — bat Thinka und Gräfin Götting erzählte, ein paar Herren des Regimentes hätten ihr ſchon geſagt, daß ſie auch hinüberfahren würden. Doch Sylveſter blieb ſtark und erklärte, er könne nicht. Der Oberſt war Zeuge der Unterhaltung, und als die Damen Sylveſter noch einmal zuredeten, ſagte er ſehr beſtimmt:

— Aber ſo beruhigt euch doch. Herr von Geyer wird ſchon ſeine Gründe haben .....

Dann hörte Sylveſter, während er mit Frau von Zweenfurth ein paar Worte wechſelte, trotz des Geſpräches deutlich, wie Graf Götting ſeiner Frau ſagte:

— Ihr müßt nicht meine Herren zu Ausgaben verleiten, Kinder. Ich bin als Kommandeur verantwortlich.

Aber im Laufe des Abends kam Thinka immer wieder auf das Rennen zurück, das ihr, wie es ſchien, ſehr großen Eindruck gemacht haben mußte, und als ſie wiederholt von den Herren ſprach, die ſich ihnen hätten bekannt machen laſſen und dann mitgeritten wären und daß ſie

Digitized by Google

ſich „göttlich unterhalten“, da erwachte in Sylveſter jäh die Eiferſucht. Er kämpfte ſein Gefühl nieder, aber er vermochte ſich doch nicht zu bemeiſtern. Immer beherrſchte ihn von neuem der Gedanke, daß Thinka von einem Schwarm junger Offiziere umgeben ſein würde, alle hübſcher, netter, amüſanter als er. Der Gedanke wurde ihm unerträglich. Er träumte in der Nacht vom Freitag zum Sonnabend, an dem das Rennen ſtattfinden ſollte, von Thinka. Er erblickte ſie wieder umringt von Herren in glänzenden Uniformen, lauter Kavalleriſten. Sein alter Freund Hoicha, der Küraſſier von der Kriegsſchule, war darunter. Er ſprach mit ihr, er ſagte ihr angenehmes, und da war es Sylveſter, als ſchaute ſie ihn mit denſelben großen, naiven Augen an, mit denen ſie ihn angeblickt, mit den Augen, die da ſprachen: „Du gefällſt mir.“

Am nächſten Morgen ſtand ſein Entſchluß feſt, nach Leipzig zum Rennen zu fahren. Er wußte nicht, wie er es mit dem Gelde machen ſollte, aber das kümmerte ihn nicht weiter. Alle ſeine ſonſtige Ängſtlichkeit in Geldſachen, ſeine Vernunft war verflogen. Wenn er genötigt wäre, Schulden zu machen, gut, ſo würde er welche machen. Eine Art Raſerei hatte ihn gepackt, Luft mußte er ſich machen, ſeinen Leidenſchaften wollte er endlich einmal die Zügel ſchießen laſſen. Er wollte ſich auch einmal ausleben und nicht immer verdammt ſein in dem elenden Neſte, dem falſchen Cölln, dem an der Elbe, zu ſitzen.

Den Urlaub erhielt er, der nun gute, pflichteifrige Offizier, ſofort. Geld beſaß er noch einiges und, wie er hoffte, genügend: vierunddreißig Mark. Damit trat er die Reiſe an. Von den „ein paar Herren“ des Regiments, von denen Gräfin Götting geſprochen, war nur einer

Digitized by Google

Hauptmann Gülſenhaus, übrig geblieben. Er wollte eigentlich erſter Klaſſe fahren, begnügte ſich aber mit der zweiten, als er Sylveſter ein Billet zweiter Klaſſe nehmen ſah. Sylveſter hatte ſeinen beſten Überrock angezogen und glaubte darin ſehr „comme il faut“ zu ſein. Erſt als der Zug ſchon in Bewegung war, ſah er, daß ſein Begleiter Lackſtiefel trug. Das gehörte alſo offenbar dazu, und Sylveſter empfand ein leiſes Unbehagen über ſeine Wichsſtiefel.

Während der Fahrt ſuchte ſich der junge Offizier bei ſeinem älteren Kameraden möglichſt über das Rennen zu unterrichten, aber jener war müde und ſchlief ſehr bald ein.

In Leipzig nahmen ſie gemeinſam eine Droſchke, die Gülſenhaus gleich zur Rückfahrt draußen warten ließ. Sylveſter mußte natürlich die Hälfte übernehmen. Schon auf der Fahrt zum Rennplatz begegneten ſie einer Menge Equipagen und Droſchken. Eine lange Wagenkolonne hatte ſich gebildet, die ſich ſtaute und nur allmählich abwickelte. Endlich kam der Platz in Sicht, die Tribünen tauchten auf, von den hohen Bäumen des Roſenthales umgeben, Flaggen und Wimpel, die grüne Fläche der Bahn, das graue Sand-Geläuf, die Hinderniſſe, Steinmauern, Gräben und Hürden. Sylveſter ſah ſich alles ſtumm an. Gülſenhaus aber erklärte ihm ſehr liebenswürdig, auch ohne ſeine Fragen, bis ſie hielten und ausſtiegen.

— Wo ſind Göttings? — fragte Sylveſter erwartungsvoll, und ſein Begleiter lachte:

— Sachte, ſachte mal erſt! Wie ſoll ich das wiſſen? Entweder in den Logen oder ſonſt wo auf der Tribüne, oder vor der Tribüne, oder auf dem Sattelplatz, oder weiß der Satan wo.

Digitized by Google

Und im nächsten Augenblick, während sie durch das Gewühl der Menschen schritten, schüttelte er rechts und links Bekannten die Hand, grüßte, winkte und ließ sein:

— Charmant! Charmant! — ertönen. Sylvester folgte ihm ängstlich, weil er jeden Augenblick ihn zu verlieren fürchtete.

Die Nummern der im ersten Rennen laufenden Pferde waren schon aufgezogen. Sylvester ging mit Gülsenhaus über das Geläuf, das man überschreiten mußte, um zum Sattelplatz zu gelangen, der in der Mitte der Bahn gelegen war. Während er sich kaum dort ein wenig zurechtgefunden hatte, tönte auch schon die Glocke zum Zeichen, daß der Ablauf der Pferde geglückt sei. Die Menge strömte den Barrieren zu, die rings die Bahn abgrenzten und kurze Zeit darauf, ehe Sylvester noch recht wußte, was sich eigentlich zutrug, sausten die Pferde durch das Ziel, von der Menge atemlos, aufgeregt erwartet, und unter erregten Rufen beim Einkommen mit den Augen verfolgt.

Es war ein Flachrennen über zwölfhundert Meter gewesen, das entschieden worden, ohne daß Sylvester es bemerkt. Beim Zurückfluten der Menge verlor er Gülsenhaus und befand sich nun allein unter den tausend Menschen, die ihn umgaben.

Er sah in die bunte Gesellschaft hinein, die sich da durcheinander schob. Überall suchte er Thinka, aber von ihr war nichts zu entdecken. Vielleicht war sie gar nicht auf dem Sattelplatze, sondern saß drüben auf der Tribüne. So nahm er sein kleines Opernglas „Liliput" in die Hand, das er sich mit Mühe und Not einstmals unter Versagung anderer Dinge gekauft, weil jeder Offizier für das Manöver

Digitized by Google

einen Feldſtecher brauchte und das kleine Ding blos fünfzehn Mark koſtete. Er lief damit die Logen auf und ab, und ſuchte dann mit bloßem Auge, das bei ihm faſt noch weiter trug — vergebens.

Trübſelig ſtarrte er in die Runde. Im Offizierkorps war nie von Rennen die Rede. Dieſer und jener hatte ſich wohl eins angeſehen, aber ein Intereſſe beſtand außer bei Gülſenhaus und einigen wenigen nicht dafür. Er ſah ſich dieſes Durcheinander an, von Offizieren aller Waffen, Regimenter und Alter, von Damen der Geſellſchaft, von Halbwelt und Blumenmädchen, Jokeys, Buchmachern, eleganten Leuten, Talmiexiſtenzen, von Stalljungen und reichen Handelsherren, Reſerveoffizieren, kleinen Kaufleuten, Pferdehändlern, von Rennſtallbeſitzern, Journaliſten, Reſtaurateuren, Fähnrichen, gut angezogenen Menſchen und falſch nachgeahmten Engländern. Und von dem allem, von dieſem Durcheinanderlaufen, Anſprechen, Grüßen, Rufen, Streiten, Geldgeben, Reden, Geheimniſſe-zuflüſtern, Fortlaufen, Lachen, Rauchen ward ihm ganz wirbelig im Kopf.

Aber Thinka fand er noch immer nicht und Gülſenhaus blieb verloren.

Das zweite Rennen wurde gelaufen: eine Steeplechaſe. Beim Aufgalopp ſah Sylveſter die Pferde mit ihren Reitern an ſich vorüberfliegen. Es waren meiſt ſächſiſche Kavallerieoffiziere, von denen er im Manöver dieſen und jenen geſehen. Dann kamen nach dem Glockenzeichen die Tiere noch einmal auf der Bahn zwiſchen Sattelplatz und Tribünen vorbei, wo man eine Hürde gerade vor dem Publikum aufgeſtellt hatte. Eins der Pferde ſchlug heftig an, machte einen Rumpler und fiel.

Digitized by Google

Der Reiter blieb einen Augenblick liegen, erhob sich, faßte nach seinem Arm und drückte ihn sich mit der anderen Hand gegen den Leib. Er war sehr bleich geworden und ging, von einer dichten Menschenmenge gefolgt, vorsichtig und langsam über den Platz. Ein Ulanenoberst vom selben Regiment schritt auf ihn zu und gab ihm das Geleit.

Ganz nahe kamen sie an Sylvester vorbei, der unwillkürlich die Hand an die Mütze legte. Doch der Stabsoffizier dankte nicht, und da das Sylvester bei seinen Ehrenerweisungen schon öfters gesehen, so sagte er sich, daß es hier wohl nicht Sitte sei, zu grüßen.

— Schlüsselbein! Ist nicht schlimm! — erklärte in diesem Augenblick ein dicker Mann in langem Sportüberzieher mit der Miene eines Kenners. Sylvester blickte ihn an und über all dem Neuen, das er sah, hatte er den Ausgang der Steeple-chase vollkommen verpaßt.

— Totes Rennen zwischen Hymne und Aeskulap! — riefen ein paar Herren.

— Aeskulap hat's! — antwortete ein anderer, doch er hatte sich getäuscht: der Richter entschied für totes Rennen.

Plötzlich erblickte Sylvester Gräfin Götting. Sie war von der Tribüne heruntergekommen und schritt eben, nachdem die Offiziere durch das Ziel zurückgeritten, über die Bahn zum Sattelplatz. Im nächsten Moment entdeckte er auch Thinkas Schwester, dann den Oberst und endlich Thinka selbst. Nun war er glücklich. Er ging sofort auf sie zu und freute sich auf die Überraschung, aber Gräfin Götting sagte:

— Ah, da sind Sie ja doch. Wir haben schon von Ihrer Anwesenheit gehört durch Hauptmann Gülsenhaus.

Digitized by Google

Und Graf Götting fragte erstaunt:

— Sie sind doch hier? Ich denke, Sie wollten nicht kommen?

Da es wie ein leiser Vorwurf klang, so antwortete er, „es wäre doch gegangen."

Ein paar Herren begleiteten Göttings: ein 30. Dragoner, ein 27. Husar und ein bartloser kleiner Civilist, der einen hellen englischen Anzug trug und ein Einglas in das linke Auge geklemmt hatte. Sie umringten die beiden Gräfinnen Götting und sprachen über das eben gelaufene Rennen:

— Das Tier hat keinen Speed, Gräfin, das ist der Fehler!

— Haben Sie das Finish gesehen und dabei wollte Aeskulap immer unter der Peitsche fortbrechen?

— Es soll übrigens Protest gegen Hymne eingelegt sein.

— Wegen Kreuzens?

— Nein, wegen Anreiten. Eigentlich voll im Offiziersrennen .....!

— Dem kleinen Konnaert kommt der Sturz teuer, der Gaul ist niedergebrochen, außerdem noch.

— Die Stute ist eben kein Gewichtträger.

— Na ja, Aeskulap ist aber in großartiger Kondition!

— Und Konnaert sieht sich die Bahn nie an. Er ist sie garnicht abgeschritten heute früh.

— Dafür läßt er sich führen. Er reitet fast immer auf Warten.

Sylvester verstand nicht ein Wort von der ganzen Unterhaltung. Beide Schwestern hatten ihm freundlich die Hand gegeben und nun trat Sylvester höflich heran

Digitized by Google

und ſtellte ſich den Herren vor, indem er ſich etwas förmlich mit einem Gruß an der Mütze verbeugte und ſagte:

— Darf ich mich bekannt machen? — Von Geyer!

Die Offiziere grüßten und nannten ihre Namen, die er nicht verſtand. Der Civiliſt lüftete kaum den Hut und ſagte gar nichts. Dann wandten ſie ſich den Damen wieder zu, die ſie ſo vollkommen in Beſchlag nahmen, daß, als ſie ſich gegen den in der Mitte des Platzes gelegenen Sattelſtall in Bewegung ſetzten, er hinter ihnen herlaufen mußte, als gehöre er gar nicht dazu. Graf und Gräfin Götting gingen mit Bekannten voraus, ſodaß er auch ihnen ſich nicht aufdrängen wollte. Er ſchritt nun allein und dachte daran, ſich einfach abzuwenden und zu entfernen, weil es ihn ärgerte, als fünftes Rad am Wagen mitzulaufen. Da drehte ſich Thinka herum:

— Herr von Geyer, haben Sie vielleicht gehört, wie es Herrn von Konnaert geht?

— Verzeihen Sie, Komteſſe, wem?

— Herrn von Konnaert, dem kleinen Konnaert!

— Ich weiß nicht. Ich kenne ihn nicht.

Die drei Herren beſahen ſich Sylveſter ein wenig von oben herab, erſtaunt, daß er nicht wußte, wer Konnaert ſei, der berühmte Leutnant von Konnaert. Thinka erklärte ihm noch einmal:

— Der Offizier, der vorhin ſo ſchrecklich ſtürzte!

Es lag Sylveſter auf den Lippen, lebensklug zu thun und ſich zu ſtellen, als ob er Kenner ſei, indem er die Worte wiederholte, die er vorhin von dem Dicken aufgeſchnappt: „Schlüſſelbein iſt nicht ſchlimm!“ aber ſein Trotz erwachte. Er wollte ſich nicht ſeiner Unkenntnis ſchämen. Was lag ihm daran zu wiſſen, wer

Digitized by Google

Konnaert war, dieſe kleine, lokale Größe des Rennſports, die in ein paar Jahren, wenn ſie das Genick gebrochen, kein Geld oder keine Nerven mehr hatte, doch wieder verſchwand, ohne daß ein Hahn danach krähte. Sylveſter ſagte abſichtlich laut:

— Ich kenne den Herrn nicht und ſo habe ich mich auch nicht dafür intereſſiert, was mit ihm geſchehen ſein mag!

Der kleine Bartloſe mit dem Einglaſe machte ein ganz verblüfftes Geſicht, aber über Thinka's Züge zuckte ein ärgerlicher Blitz. Die Schweſtern ſetzten mit den drei Herren ihren Weg fort.

Sylveſter blieb ſtehen und ließ ſich die anderen entfernen. Das war ſeine Freude! Es war ihm ſo bitter, ſo unglücklich zu Sinn. Er war erzürnt über ſich ſelbſt, Thinka dieſe Antwort gegeben zu haben, die ſich aber doch nicht gegen ſie hatte richten ſollen, ſondern gegen dieſe albernen „Rennonkels", wie er ſie in ſeinem Ingrimm nannte. Was hatten ſie ihm gethan? Ihn vielleicht nicht ſehr artig begrüßt, weil das auf Rennplätzen möglicherweiſe ſo Sitte war, weil ſie ihn nicht kannten, weil er Infanteriſt war und von Pferden nichts verſtand, weil ſie ſich für ihn nicht intereſſierten, von ihm nichts wußten und ſie in ihrem Hofmachen, Wetten nicht geſtört ſein wollten. Er aber war thöricht genug geweſen, dieſe Leute für wert zu halten, ſich von ihnen ärgern zu laſſen.

Die Menge flutete wieder durcheinander, kam nach dem Glockenſignal vom Sattelſtalle zurück und verbreitete ſich um die Waage. Die Muſik ſpielte. Die Nummern waren aufgezogen und die Pferde zum neuen Rennen ſammelten ſich ſchon am Start. Auf den Tribünen wurde

Digitized by Google

es lebendig. Die Logen begannen ſich wieder zu füllen. Einzelne Herren huſchten noch vom Sammelplatze hinüber zum Tribünenweg, dann wurde das Geläuf abgeſperrt. Die Glocke klang und das Rennen begann. Die Muſik ſchwieg. Man beobachtete. Man rief ſich Bemerkungen zu. Immer wurde der Gang des Rennens verfolgt. Nun kamen die Pferde herum und an den Tribünen vorbei, ziemlich dicht geſchloſſen. Man lehnte ſich über die Barrière in drei- und vierfacher Reihe ſtehend. Ein Sauſen und die Reiter waren vorbei. Die Hufe klapperten noch auf dem ein wenig trockenen Raſen. Dann wendete man ſich, um die Pferde zu verfolgen, die im Bogen der Stadtſeite zujagten. Glatt wurden die Hinderniſſe genommen. Da:

— Oh! Oh! Oh! — ging es durch die Menge. Einer war ausgebrochen, neben der Steinmauer vorbeigeſchoſſen, ohne Möglichkeit zu wenden, den Sprung zu wiederholen. Man bekrittelte den Fall ein paar Sekunden, darauf war wieder alles ruhig. Die Operngläſer ſtiegen von neuem zu den Augen. Nun verſchwanden die Reiter durch Büſche verdeckt. Auf der Höhe eines Walles tauchten ſie wieder auf. Einer fehlte. Sofort rief es von rechts und links:

— Wo iſt die Stute?

— Wo iſt Gardenia?

— Gardenia fehlt. Immer die Wälle, wo ſie Fehler macht.

Aber das gab keinen Aufenthalt. Noch die Einlaufhürde, dann ſteuerte der Sieger ſchon dem Ziele zu. Die Aufregung wuchs. Die anderen waren abgeſchlagen. Mit ungezählten Längen Vorſprung eilte der junge Offizier auf der Schimmelſtute dem Richterhäuschen zu. Er blickte

Digitized by Google

ſich um, nach den Gegnern zu ſchauen: keiner konnte ihm mehr gefährlich werden und er mäßigte den Lauf, parierte faſt, klopfte liebkoſend dem braven Tier den Hals. Im Trabe ging er durch's Ziel. Die anderen folgten in großen Abſtänden. Das Publikum war abgekühlt, es hatte den Sieg, wie es ſchien, erwartet. Noch ein Strohfeuer der Meinungen mit einzelnen Zurufen entſpann ſich um den zweiten Platz, dann ging die Menge wieder auseinander. Unbeachtet faſt kamen die letzten ein. Das alte Treiben der Pauſen fing wieder an: das Herumſtehen und Laufen, Begrüßen von Bekannten, Trinken am Büffet, Betrachten der Pferde, Laufen zur Waage, Anſtreichen im Programm, Wetten-Abſchließen, Berechnen ... Glockenton ... das neue Rennen ...

Sylveſter war faſt gleichgültig allem gefolgt. Nur als der Erſte durch's Ziel kam mit ſeinem ſchönen, ſicheren Siege, fühlte er etwas wie Sympathie für den jungen Offizier. Das andere war ihm vollkommen gleichgültig. Als er endlich Gülſenhaus entdeckte, der eine ganze Zahl von Bekannten getroffen hatte, mit denen er ſich eben zum Eſſen verabredete in Aeckerleins Keller am Markt und der Hauptmann ihm freudeſtrahlend zurief:

— Na Geyer, was meinen Sie, iſt das nicht einfach charmant, ſo'n Rennen? — antwortete Sylveſter griesgrämig:

— Ich kann der Wirtſchaft keinen Geſchmack abgewinnen!

— Barbar! — rief Gülſenhaus faſt böſe.

Sylveſter machte keinen Verſuch mehr, Thinka zu ſprechen. Er wollte ſie nicht ſuchen. Ihm war ſo weh im Herzen, er fühlte ſich ſo fremd hier. Er hätte Geld

Digitized by Google

haben mögen, ungezähltes Geld, dann hätte er hierher gepaßt. Es gelüstete ihn, alles in Erstaunen zu setzen durch seine Ausgaben, durch sein Auftreten. Von Gülsenhaus hatte er erfahren, wer das kleine Ekel war, das mit Göttings herumlief: der Erbprinz von Wägingen-Züllen-Heinstein. Er hielt sich einen großen Rennstall, aber er ritt nicht selbst.

— Es ist ihm zu gefährlich! — wie Gülsenhaus lachend erklärte. Sylvester hatte ein Gefühl von Eifersucht und fragte:

— Wie ist der eigentlich?

— Albern. Fatzke. Aber sehr reich und wie behauptet wird, auf Befehl seines Alten eben im Begriff, sich zu verloben.

Ängstlich forschte Sylvester:

— Mit wem?

— Weiß der Teufel, mit irgend einer rheinischen mediatisierten Prinzessin. Die Wägingen-Züllen-Heinstein machen nur ebenbürtige Heiraten, sonst kriegt er die Besitzungen nicht, oder so'n Schwindel.

Dann machte er mit Sylvester aus, an welcher Stelle sie sich nach Schluß der Rennen treffen wollten, um ihre gemeinsame Droschke wiederzufinden und ging am Arme eines Bekannten davon. Sylvester aber kam wiederum der sehnliche Wunsch, aus dem Dunkel seiner Armut emporzutauchen, um es denen gleich zu thun, die mit Equipagen und Dienerschaft hier waren, die ihren Rennstall besaßen, die ihn nicht beachteten, weil er der arme unbekannte Infanterieleutnant war aus Cölln an der Elbe. Er hätte nicht gewußt, was er hätte thun sollen, wenn er Geld gehabt, wie er sich hätte bemerklich machen sollen.

Digitized by Google

Nur heraus aus dem Schwarm. Empor, dorthin, wo einem das Leben offen ſtand nach allen Seiten. O! wie er das erſehnte. Wie er ſich eng und bedrückt fühlte! Wenn er ein anderer geweſen wäre, dann hätte er Thinka auch gleich anders gegenüber treten können, dann hätte er nicht hinterher laufen müſſen als der Überflüſſige.

Kurz vor dem letzten Rennen ſah er ſie wieder mit der Mutter und ein paar Kavallerieoffizieren vorüberkommen. Sie blickte nach ihm, der abſeits auf den Säbel geſtützt allein ſtand, und über ihre Züge glitt etwas wie die Frage: „Warum ſo allein? Ich kann nichts dafür. Warum kommſt Du nicht?“

Aber ſtatt ſich Göttings anzuſchließen, blieb er ſtehen, indem er ſcheinbar ſeinen Blick über Thinka in die Ferne fortgleiten ließ, als habe er ſie nicht geſehen. Er meinte damit Rache zu nehmen. Es war ihm ein wohlthuendes Gefühl, gezeigt zu haben, daß er gekonnt hätte, aber nicht wollte. Es ſollte die Strafe ſein. Nun war ihm wohl.

Das letzte Rennen, ein unintereſſantes Jokeyreiten ging zu Ende, vom Publikum wenig beachtet, weil jeder beſtrebt war, in dem Gedränge bei Zeiten ſeinen Wagen zu erwiſchen. Sylveſter kümmerte ſich nicht um Göttings. Am verabredeten Fleck traf er mit Gülſenhaus zuſammen und ſie ſuchten ihre Droſchke, in dem Hin- und Herlaufen, Menſchenfluten, Rufen, Winken, Schwatzen und Lachen.

Der Tag war ſchön geweſen. Eine Gewitterwolke ſtand aber jetzt drohend am Himmel und die Befürchtung des Regens ſteigerte noch das Gedränge. Als die beiden

Digitized by Google

Offiziere endlich ihren Kutſcher gefunden hatten, fielen die erſten, ſchweren Tropfen.

— Machen Sie doch's Verdeck hoch, Kutſcher! — rief Gülſenhaus ängſtlich. Das Lederdach wurde in die Höhe geklappt und kaum war es geſchloſſen, ſo pladderte auch ſchon der Gewitterregen darauf, daß es wie Trommelwirbel klang. Lange mußten ſie noch auf dem Fleck halten bleiben, weil hundert andere Gefährte vor ihnen die Abfahrt verſperrten. Draußen rief man nach den Wagen, zankte ſich um die Plätze, die Kutſcher beſchimpften einander und endlich ging es fort in eintönigem Trabe an der Rennbahn entlang, auf deren Geläuf ſich ſchon hier und da große Pfützen gebildet hatten.

Gülſenhaus erzählte vom Rennen, von Gewinn oder Verluſt, von Fehlern, die begangen worden, von netten Menſchen, die er getroffen. Sylveſter hörte nicht zu, er nickte ſcheinbar teilnehmend mit dem Kopf, aber ſeine Gedanken weilten bei Thinka.

— Wo wollen wir wohnen? Ich denke „Angleterre"? „Hauffe" wohnt der Kommandeur. Da iſt „Angleterre" angenehmer. Iſt's Ihnen recht? — fragte Gülſenhaus, doch Sylveſter ſchüttelte den Kopf:

— Ich bleibe nicht hier.

— Aber morgen iſt wieder Rennen! Da iſt ja der Haupttag!

— Ich kann nicht, ich muß zurück.

— Haben Sie denn keinen Urlaub?

— Doch, aber ich muß zurück.

— Wozu denn nur?

— Ich .... mir wird's zu teuer .....

— Soll ich Ihnen was pumpen?

Digitized by Google

Sylveſter dankte. Gülſenhaus forderte ihn auf, mit ein paar charmanten Leuten bei „Aeckerlein“ zu eſſen. Sie hätten ſchon einen Tiſch belegen laſſen. Doch Sylveſter beſtand darauf, abzureiſen. Als der Hauptmann aber ſo nebenbei erzählte, Göttings äßen auch dort, ließ er ſich bewegen, zu bleiben. Sein Regimentskamerad wollte ihn einladen, doch er ſchlug es ab und der Andere beſtand nicht weiter darauf.

Als ſie in das Reſtaurant am Markt traten, gewahrten ſie an einem Tiſche linker Hand den Oberſt mit einer größeren Geſellſchaft, darunter ein paar Kavallerieoffiziere und der Erbprinz von Wägingen-Züllen-Heinſtein. Thinka hatte Sylveſter ſofort geſehen. Sie machte ein erſtauntes Geſicht und blickte fort. Graf Götting ſtand auf und bot den beiden Offizieren ſeines Regiments die Hand:

— Darf ich Sie bitten, meine Gäſte zu ſein, meine Herren?

— Danke gehorſamſt, wir bedauern ſehr, aber wir haben einen Tiſch nebenan. Wir ſind verabredet, Herr Oberſt. Danke gehorſamſt! — erwiderte Hauptmann Gülſenhaus. Graf Götting fragte Sylveſter noch einmal:

— Aber Sie, Herr von Geyer?

Einen Augenblick kämpfte Sylveſter, ob er annehmen ſollte. Aber ein Blick genügte ihm, um zu gewahren, daß die junge Gräfin es vermied, ihn anzuſehen. Sie zürnte ihm alſo. Und die Geſellſchaft am Tiſch behagte ihm nicht. Schnell verbeugte er ſich:

— Sehr gnädig, Herr Oberſt, aber ich muß mein Verſprechen halten. Ich danke gehorſamſt.

Sie gingen in's Nebenzimmer, wo ſie ſchon drei Offiziere, ein Jäger, ein Huſar und ein Ulan erwarteten.

Digitized by Google

Der Jäger Premierleutnant, die Kavalleriſten Rittmeiſter. Alle drei waren Kriegsſchulkameraden von Gülſenhaus. Sylveſter fühlte ſich bei ihnen nicht fremd, obwohl er ſo viel jünger war und keine gemeinſamen Beziehungen hatte. Sie waren ſehr liebenswürdig gegen ihn und der Huſar, Rittmeiſter von Neuhof, unterhielt ſich faſt ausſchließlich mit Sylveſter. Er hatte die Leitung in die Hand genommen, beſtellte nach kurzer Umfrage, der alle beiſtimmten, das Menu und den Wein und machte auch am Schluß die Abrechnung mit den Worten:

— Elf Mark fünfzig kommt auf die Perſon!

Sylveſter erſchrak, als er die Summe hörte. Darauf hatte er doch nicht gerechnet und er bat Gülſenhaus in möglichſt gleichgültigem Tone, während er im Innern zitterte wegen der Ausgabe:

— Bitte, legen Sie für mich aus, Herr Hauptmann!

— Charmant! — meinte Gülſenhaus und zog das Portemonnaie. Seine Kriegsſchulkameraden lachten über ſein „charmant“ und Rittmeiſter von Neuhof erklärte Sylveſter:

— Das ſagte er, als wir in Erfurt auf Kriegsſchule waren auch ſchon. Er iſt doch ein konſervativer Mann, der olle, brave Gülſenhaus!

Als ſie aufſtanden und durch das Zimmer gingen, wo Göttings geſeſſen hatten, war der Tiſch ſchon leer. Sylveſter hatte faſt geglaubt, Thinka noch zu ſehen und ſich überlegt, ob er etwa ſtehen bleiben ſollte und eine Unterhaltung beginnen. Nun war ja alles gleich. Der Tag war unglücklich geweſen, ſo konnte er auch unglücklich enden. Es war nun doch zu ſpät geworden, um nach Meißen zurückzufahren, es ging kein Zug mehr. Er mußte

Digitized by Google

in Leipzig übernachten. Ohne Gegenwehr, ohne Bedauern ging er mit Gülſenhaus in's Hôtel. Das würde wieder eine Menge Geld koſten, aber es war ja alles gleich! Alles gleich! Er freute ſich nur darauf, daß ihn Thinka morgen auf dem Rennen vielleicht ängſtlich ſuchen würde, wenn er längſt wieder daheim ſäße in ſeiner öden Kaſernenſtube, um nachzudenken, wie er die Summe erübrigen könnte, die ihm dieſer unglückliche Tag über ſeine Mittel hinaus gekoſtet hatte.

86.

Für die Fahrt nach Leipzig hatte Sylveſter an: Billet zweiter Klaſſe hin und zurück, Droſchkenanteil, Eintritt zum Rennplatz, Programm, Eſſen in Aeckerleins Keller, Hôtelzimmer, Frühſtück am andern Morgen und Trinkgeld ſiebenunddreißig Mark dreißig Pfennig verbraucht. Das bedeutete für 's erſte: Schuldenmachen, denn aus dem Laufenden konnte dieſe Summe nicht beſtritten werden. Da Sylveſter ſeine Schuld aber Gülſenhaus ſofort wiedererſtatten wollte, ſo mußte er borgen und er ging darum zu Eldenfleth:

— Du mußt mir was pumpen!

Der Freund ſah ihn erſtaunt an und fragte zögernd:

— Wieviel?

— Vierzig Mark!

Eldenfleth, der, ſeitdem ſeine Mutter nicht mehr lebte, beſſer geſtellt war, gab ſie ihm ſofort.

Nun berechnete Sylveſter, wo und wie er ſparen

Digitized by Google

könnte, aber er kam immer zu keinem Ergebnis und schließlich verließ er sich darauf, daß sein Freund ihm gesagt, es hätte keine Eile und er möchte ihm die Summe nur wiedererstatten, wann er wollte.

Sylvester war seit dem Renntage in einem Zustand fortwährender Erregung, er konnte sich seine thörichte Antwort und seine Reizbarkeit nicht verzeihen. Der Blick Thinkas stand immer vor seinen Augen, wie sie ihn bei Aeckerlein betrachtet und sich dann ärgerlich von ihm abgewendet. Er wollte so gern wieder gut machen, aber er sah sie nicht: Gräfin Götting befand sich, da Weihnachten vor der Thür stand, seit ein paar Tagen mit ihren Töchtern in Dresden, um Besuche zu machen. Bei seinen augenblicklichen Geldverhältnissen war jedoch an ein nach Dresden-fahren nicht zu denken, und dennoch mußte er sie sehen. Wenn er nur die Gelegenheit gehabt hätte, eine Minute mit ihr zu sprechen, daß er sie um Entschuldigung hätte bitten können! Zur Not konnte er ja das wiederholen, was er schon früher gethan: zu Fuß nach Dresden zu gehen. Es war ihm so traurig zu Mute jetzt in Meißen. Früher hatte er sie ja auch lange Zeit nicht gesehen, aber die Möglichkeit war doch immer dagewesen, sie in Gesellschaft irgendwo zu treffen. Er konnte sonst über den Markt gehen mit dem Bewußtsein, daß sie sich dort hinter den Fenstern befand. Er atmete dieselbe Luft wie sie. Er hörte durch ein Zufallswort von Kameraden von ihr. Aber jetzt erschien ihm die Stadt so tot und gleichgültig. Er hatte wieder die Lust am Dienst verloren: er dachte nur immer an Thinka.

Da raffte er sich auf zu einem Entschluß und nahm Urlaub für Sonnabend und Sonntag nach Dresden. Er

Digitized by Google

wollte seinem Plane gemäß gehen, aber ein plötzlicher Schneefall trat kurz vor Weihnachten ein und dann kam Thauwetter mit Regen untermischt. Sylvester gab es also auf und fuhr. Bei der Mutter, die sehr glücklich über seine Ankunft war, ließ er die Mütze, setzte seinen Helm auf und ging ins Hotel Bellevue am Opernplatz, wo Göttings, wie er vom Regimentsadjutanten erfahren hatte, abgestiegen waren.

— Die Damen sind eben ausgefahren, um Besuche zu machen! — sagte der Portier und Sylvester wollte gerade niedergeschlagen davon gehen, als ein großer, schlanker Herr in Civil, sorgfältig, doch einfach gekleidet, nach Göttings fragte. Der Portier wiederholte:

— Die Damen sind eben ausgefahren, um Besuche zu machen!

— Gut! Sagen Sie, ich hätte eine Loge zur „Walküre" besorgt! — antwortete der Fremde.

Sylvester ging. Sofort war sein Plan gefaßt: er wollte auch die Oper besuchen, damit hatte er das Mittel, Thinka endlich zu sprechen. Er lief sofort an die nächste Anschlagssäule, um zu sehen, wann die „Walküre" wäre. Sonnabend, heute abend, war sie. Dann kehrte er langsam nach Blasewitz zurück, nachdem er noch ein paar Mal die Schloß-, See- und obere Pragerstraße auf und abgegangen, in der vergeblichen Hoffnung, Thinka zu erblicken.

Als er erzählte, er wolle abends in's Theater gehen war allgemeine Freude über seinen Entschluß:

— Das ist mal 'ne vernünftige Idee, Sylvester! — meinte Onkel Gottfried und begann sofort, ihm eine längere Rede über Richard Wagner im allgemeinen und die Wal-

Digitized by Google

küre im beſonderen zu halten, die Mutter aber ſuchte unter den paar Büchern, die ſie beſaß, nach einem „Führer durch die Muſikdramen Richard Wagners“, den ihr Herr von Hollbeck vor Jahren einmal geſchickt, um ſie zu veranlaſſen, Wagner'ſche Opern zu ſehen. Sie hatte es früher nie gethan, denn ſie wollte das Theaterbillet nicht an ſich wenden, und jetzt, nach dem Tode des Vaters, ging ſie überhaupt nirgends mehr hin. Nun gab ſie ihm den Leitfaden in die Hand mit den Worten:

— Mein Kindli, Du ſiehſt es Dir für mich an, und Du kannſt mir erzählen, wenn Du wiederkommſt. Das iſt gerade ſo gut, als ob ich ſelbſt drin geweſen wäre.

Dann bekam Sylveſter noch das alte Opernglas des Vaters mit und aus den „Dresdener Nachrichten“ ſchnitt ihm Fanny das Perſonenverzeichnis der „Walküre“ aus, wobei ſie ganz ſtolz ſagte:

— Ich habe zuerſt daran gedacht, Sylveſter. Es ſind immerhin zehn Pfennig!

Das Billet mußte er ſich an der Kaſſe nehmen zum vollen Preiſe, die ermäßigten Kommandanturbillets für Offiziere waren ſchon vergeben. Er erhielt einen Platz in der Mitte des Parkets und fand das Haus bei ſeinem Eintritt noch faſt leer, ſo zeitig war er gekommen.

Sylveſter war in ſeinem Leben nur ſelten im Theater geweſen, ſodaß alles für ihn etwas beinahe Feierliches beſaß: der große Raum, ſehr hoch mit vielen Rängen, oben der mächtige Kronleuchter über dem man die ſchönen Deckengemälde erblickte. In der Mitte des erſten Ranges die Baldachin-überwölbte, große, königliche Loge, vor der Bühne der Keller'ſche Vorhang, das zur Wagneroper verbreiterte Orcheſter mit dem erhöhten Dirigentenpult.

Digitized by Google

Auf den emporgeklappten Sitz legte Sylveſter ſein altes Opernglas, drehte der Bühne den Rücken und begann das Haus zu muſtern. „Eine Loge“ hatte jener Herr für Göttings genommen, das konnte nur im erſten Rang ſein. Bis jetzt war er noch vollkommen leer.

Der Zuſchauerraum begann ſich erſt ganz langſam zu füllen. Das Parkett zeigte noch große Lücken. Ab und zu fiel einmal eine Logenthür ins Schloß oder ein Sitzplatz klappte herab, ſonſt war es ſtill. Auch im Orcheſter regte ſich noch nichts. Mit einem Mal fing es dort an lebendig zu werden. Die Muſiker traten durch die kleinen Orcheſterthüren nach einander herein und begaben ſich an ihre Plätze. Sylveſter hörte ſie eintreffen und ihre Inſtrumente nehmen, die ſchon hier und da geſtimmt wurden. Er wagte es nicht, ſich herumzudrehen in der Befürchtung Thinkas Eintreten in die Loge zu verpaſſen.

Nun erſchienen auch mehr Menſchen im Parkett: einmal eine ganze Familie, dann ein einzelner Herr, ein Offizier, der ſich mit Sylveſter durch ſtumme Verbeugung begrüßte, ein Penſionat von einem Dutzend junger Mädchen, und ſchließlich ein ununterbrochener Strom einheimiſcher Damen mit vorgeſteckter Spitzenſchleife um es etwas feierlicher zu machen oder die älteren mit „Coiffüre“ im Haar, von einheimiſchen Herren im einfachen, ſchwarzen Rock, von Engländern oder Amerikanern im Frack mit weißer Binde oder Bummelanzug wenn es halbwüchſige Bengel waren, von ausländiſchen Damen, gut angezogen, die Mädchen ganz hell. Offiziere, Beamte, Kaufleute, Juriſten, Rentiers, Muſikbefliſſene häuften ſich und ſehr bald war das Parkett faſt voll. Auch die Logen hatten ſich zu

Digitized by Google

füllen begonnen mit Herren und Damen mehr oder weniger in Toilette.

Das Stimmen der Instrumente hatte seinen Höhepunkt erreicht und die Thüren zu den Garderoben wurden schon geschlossen. Das Publikum summte sich unterhaltend, viele lasen im Textbuch. Schon kamen nur noch Nachzügler, und plötzlich ging ein „Pst! Pst! Pst!“ durch das Haus. Der Dirigent war durch das Orchester gekommen, hat einzelnen der Musiker noch etwas gesagt, die Konzertmeister mit einem Händedruck begrüßt und thronte nun auf seinem erhöhten Sessel, vor sich die aufgeschlagene Partitur, in der rechten Hand den kleinen Stab, um das Zeichen zu geben.

Sylvester setzte sich. Er drehte sich noch ein paar Mal herum, um den ersten Rang zu beobachten, der ausverkauft schien bis auf eine Mittelloge links, dann aber mußte er still bleiben, denn von der Bühne war das Glockenzeichen gekommen, der Kapellmeister hatte den Taktstock erhoben und das Musikdrama begann.

Es war augenblicklich vollkommene Ruhe eingetreten und man überließ sich dem Zauber der Tonwellen.

Sylvester lauschte nur halb, er wollte gern den ihm so selten gebotenen Genuß der Oper in sich aufnehmen, aber das Fehlen Thinkas beschäftigte ihn zu sehr. Die leere Loge mußte die sein, die Göttings hatten, aber es wäre doch möglich gewesen, daß sie den Theaterbesuch aufgegeben hätten. So fragte er sich immer, wenn er ein paar Takte zugehört, ob nun wohl oben hinter ihm Thinka säße oder noch nicht. Im Augenblick, als der Vorhang in die Höhe ging, wagte er es, sich kurz umzudrehen, und der Augenblick genügte ihm, sie zu sehen. Die

Digitized by Google

Loge war beſetzt. Wer ſich noch dort befand, hatte er nicht beobachten können, es war ihm auch ganz gleichgültig: Sie war da.

Nun war er beruhigt. Ihm war zu Sinn, als ob eine große Angſt von ihm genommen ſei, die ihm die Bruſt zuſammengepreßt. Er hätte laut aufjauchzen mögen, und in ſeiner Freude ſchob er ſich mit aller Gewalt in ſeinem Sitze zurecht, ſodaß der Säbel ein Stück rutſchte, klirrte und ein lautes „Pſt! Pſt!“ ſehr energiſch vor ihm erſchallte.

Sylveſter erſchrak, er befürchtete, eine Ungeſchicklichkeit begangen zu haben, die Thinka bemerkt haben könnte. Doch bald überließ er ſich im Gefühle ruhigen Glückes ganz der Muſik, die ihn auf ihren Wogen in Träumen davontrug. Wie das Liebeslied „Winterſtürme wichen dem Wonnemond“ erklang, da fühlte er ſich tief ergriffen und erſchüttert, über ſich ſelbſt hinausgehoben. Er vergaß in dieſem ſehnenden, jubelnden Tönemeer ganz, was er an Verſtimmung in ſich getragen.

Der erſte Akt war zu Ende, man rief Beifall, doch Sylveſter hatte nur noch das Beſtreben, Thinka zu ſprechen. Er bahnte ſich ſeinen Weg aus der Reihe hinaus und eilte zum erſten Rang. In der Loge gab es ſechs Plätze zu zwei und zwei. Ganz vorn an der Brüſtung ſaß Thinka mit ihrer Schweſter. In der zweiten Reihe hinter Thinka der Herr aus dem Hôtel, der die Billets beſorgt hatte, neben ihm Gräfin Götting. Auf den letzten Stühlen hatten der Oberſt und ein Infanterieſtabsoffizier von einem Dresdener Regiment Platz genommen.

Zuerſt wurde Sylveſter nur von ſeinem Kommandeur bemerkt, der ihn dem Stabsoffizier vorſtellte und ihn ſehr

Digitized by Google

herzlich willkommen hieß. Die Damen sahen ihn nicht, bis Graf Götting seine Frau aufmerksam machte. Sie streckte ihm die Hand entgegen, die er wegen der Entfernung nur mit einiger Schwierigkeit küssen konnte und rief:

— Das ist aber nett, daß Sie da sind. Wo sitzen Sie denn, daß wir Sie gar nicht bemerkt haben?

— Im Parkett, Frau Gräfin. In der Mitte etwa.

Nun begrüßten ihn auch die beiden jungen Mädchen. Die Schwester sehr freundlich, Thinka etwas ernst, fast ohne Sylvester anzusehen. Er verschlang sie mit den Augen, er zitterte vor Erregung und es gab ihm ein häßliches, bitteres Gefühl, als sie ihn so kalt bewillkommnete. So hatte er es sich nicht vorgestellt. Sie war also böse! Der Herr in Civil erhob sich ein wenig gegen Sylvester von seinem Sitz und sprach, sich vorstellend:

— Graf Deyck.

— Von Geyer! — antwortete Sylvester. Damit war die Unterhaltung zwischen den beiden erschöpft. Graf Deyck wandte sich Thinka zu, mit der er lachte. Er hatte sich Sylvester, obwohl er der Anwesende war, zuerst bekannt gemacht, war also höflicher als notwendig, trotzdem war Sylvester über ihn empört. Er wußte nicht warum. Ob es Eifersucht war, darüber, war er sich nicht klar, schon, daß dieser Mensch zwischen ihm und Thinka saß, daß er ihm, indem er mit ihr lachte, jede Möglichkeit nahm, sie zu sprechen, machte ihn wütend.

Wieder kam er sich ein wenig als der Zuviel vor. Man sprach über Wagner, über den Ring der Nibelungen, und er, der die anderen Teile der Tetralogie nicht kannte, vermochte nicht mitzureden. Er fühlte sich plötzlich hier so unglücklich, so wenig am Platze, daß er sich, als noch in

Digitized by Google

ihm die Vermutung aufstieg, er habe möglicherweise seinen Besuch zu lange ausgedehnt, ganz ohne Vorbereitung, fast brüsk empfahl.

Thinka drehte kaum den Kopf nach ihm um.

Sylvester ging die Treppe hinunter, an die Garderobe, ließ sich seinen Mantel geben und verließ das Opernhaus, aus dem ihm schon der Beginn des neuen Aktes nachtönte. Als er auf dem Theaterplatz stand, in der kalten, aber windstillen Nachtluft des Dezembertages, ward er ruhiger, Er hätte nicht eine Sekunde mehr in der Oper bleiben können. Wenn er dort unten hätte sitzen bleiben müssen, ohne sich zu bewegen, damit das Publikum nicht „Pst! Pst!" machte — er wäre verrückt geworden, meinte er.

Jetzt war ihm wohler, freier, stiller zu Sinn. Es war Mondenschein, der hell den wundersamen, prächtigen Platz bestrahlte, eingerahmt vom Zwinger, vom alten Schloß mit dem spitzen, hohen Turm und daneben von der katholischen Hofkirche mit dem durchbrochenen Etagenturm und den ungezählten Figuren auf dem First des Daches. Und dort links unten über dem alten italienischen Dörfchen war die Elbe, seine liebe Elbe, die ihm so heimatlich erschien, weil sie nach seiner kleinen Provinzgarnison floß, wo sein armes Kasernenzimmer lag, in das er besser paßte, mit seiner Dürftigkeit und dem Dienstzettel, der ihn an die eintönige Pflicht des Infanterieoffiziers mahnte, als zu die Erste-Rangloge eines glänzenden Hoftheaters unter Herren im Frack und Damen in großer Toilette.

Sylvester schritt über den Platz. Eine Sekunde dachte er mit einer Wehmut, die ihm wohlthat, Thinka würde sich wiederum vergebens nach ihm umsehen, aber dann sagte er sich wieder in Bitterkeit, wahrscheinlich würde

Digitized by Google

ſie gar nicht wiſſen, wo er geſeſſen und ſo dort oben in ihrem erſten Rang nicht ahnen, ob er noch im Theater wäre oder nicht.

Das war alſo wieder ein verfehlter Tag! Zürnte ſie ihm noch vom Rennen? Oder war in ihrem kleinen Herzen eine Wandlung vor ſich gegangen zu ſeinen Ungunſten? Eine Weile nahm er es faſt an, doch immer, wenn er ſich ihre Augen vergegenwärtigte, konnte er es doch nicht glauben. Und ſchließlich als er, den ganzen Weg bis Blaſewitz der Erſparnis halber und weil ihm die Luft gut that, zu Fuß zurücklegend, in das Haus der Mutter trat, glaubte er beſtimmt, daß nur eine Verſtimmung zwiſchen ihm und Thinka läge, und daß in Wirklichkeit .... ſie ihn liebe.

Er gab ſich das Verſprechen, ihr dermaleinſt ihre Liebe zu vergelten, wenn ſie erſt ſein Weib wäre!

87.

Weihnachten kam und ging. Sylveſter trat am 31. Dezember 1883 in ſein vierundzwanzigſtes Lebensjahr. Noch drei Monate und er konnte zu ſeinem Kommandeur gehen und um Thinka anhalten. Er hatte ſie ſeit dem Theaterabend nicht wiedergeſehen, da er in Meißen ſtill und unverdroſſen ſeinen Dienſt gethan, während ſie ſich in Dresden unterhielt. Morgen, am erſten Januar, wurde ſie am Hofe vorgeſtellt und dann würde ſie bis zu Oſtern von Ball zu Ball eilen, von Theater zu Soiréen,

Digitized by Google

von after-noon-teas zu Wohlthätigkeitsbazaren und wie all die Unterhaltungen hießen, um sich zu zeigen und seiner Eitelkeit zu dienen.

Wie Sylvester daran dachte, überfiel ihn die Angst, Thinka möchte ihn in der langen Zeit vergessen, über all den Lustbarkeiten, in die sie gänzlich verstrickt war. Er sagte sich zwar wieder, daß, wenn sie ihn liebte, sie seiner gedenken müßte, auch wenn Jahre darüber vergingen, aber dann kamen doch von neuem Zweifel, und immer das heiße Begehren, sie zu gewinnen. Er durfte nichts versäumen, es handelte sich ja nur noch um drei kurze Monate. So konnte er überhaupt nicht vor ihren Vater treten, ohne sie wiedergesehen und gesprochen zu haben. Er war ihr noch immer eine Erklärung schuldig, wegen seines thörichten Benehmens auf dem Rennen und er wollte sie einfach gerade ins Gesicht fragen, ob er mit ihrem Vater sprechen sollte.

In Meißen zeigten sich die Damen fast gar nicht. Zu ein paar offiziellen Diners, die Oberst Graf Götting gegeben hatte, war die Gräfin auf einen Tag herübergekommen. Ein paar Leute in der Stadt hielten sich darüber auf, daß die Gräfin in Dresden wäre und nicht in Meißen, doch diese Stimmen verstummten bald, als alle Offiziere einmütig für ihren Kommandeur eintraten. Zu einem eigentlichen Repräsentieren war er nicht verpflichtet, und er betonte immer, daß zu Ostern seine Familie wieder nach Meißen kommen würde, um alles nachzuholen.

Sylvester setzte sein Ausgehen in Meißen nicht fort. Nun, wo er Thinka nicht mehr treffen konnte, erschien ihm eine Gesellschaft ohne sie unerträglich. Wo er es irgendwie konnte, sagte er ab, so daß Mariechen ihm

Digitized by Google

Vorwürfe machte, als er einmal, Ende Januar, abends bei „Josefs“ war:

— Sylveſter, Du mußt ein bißchen Rückſicht nehmen auf die Menſchen. Es iſt uns zu verſtehen gegeben worden, daß, wenn man Dich einladet, man grundſätzlich nicht auf Dich zu rechnen braucht, weil Du doch ganz beſtimmt abſagſt.

Darüber wurde Sylveſter böſe:

— Es iſt mir ganz egal, was die Leute finden!

— Das darf Dir nicht egal ſein! — meinte Joſef und nun brauſte Sylveſter auf:

— Warum ſagt ihr mir das jetzt und warum habt ihr mir ſeinerzeit nichts von den Gerüchten geſagt, die in ganz Meißen umliefen, daß die älteſte Götting in mich verliebt wäre. Ich war wahrſcheinlich der einzige Menſch hier, der nichts davon wußte. Und mich ging es doch gerade am meiſten an.

Mariechen wurde ſehr erregt über den Vorwurf und antwortete heftig, ſie hätten es blos nicht geſagt, um ihn nicht befangen zu machen im Verkehr mit Göttings, ſie hätten nur ihres Bruders Beſtes gewollt und es wäre nicht recht von ihm, das ſo zu danken. Dann fing ſie an zu ſchluchzen und Joſef führte ſie hinaus. Allein kam er wieder:

— Du weißt ja, daß ſie jetzt alles aufregt, Sylveſter. Nun wollen wir Schwäger das mal unter uns beſprechen. Natürlich hätten wir Dir's ſagen können, aber iſt es nicht wahr, was Mariechen meint, daß es Dich befangen gemacht hätte?

Sylveſter wurde wieder weich geſtimmt, gab dem Schwager recht und verſprach, ſpäter ſeiner Schweſter

Digitized by Google

ein beruhigendes Wort zu ſagen. Vorher jedoch fragte er:

— Warum wird denn nur ſoviel geklatſcht?

— Gott, das iſt überall ſo!

— Aber warum beſchäftigt man ſich mit mir?

— Mit Dir doch nicht allein? Mit allen! Mit Göttings, weil er Kommandeur iſt, weil ſie mehr Geld haben wie die anderen! Weil die Älteſte wenigſtens hübſch iſt! Weil ..... Gott .... ach Gott .... aus tauſend Gründen! Beſchäftigt man ſich mit uns etwa nicht?

Sylveſter hörte nicht mehr zu, er dachte nur daran, ob man wohl etwa in Meißen noch über Thinka ſpräche. Er unterbrach ſeinen Schwager:

— Joſef, redet man jetzt noch immer von .... von der älteſten Komteſſe?

— Nein. Ich habe jedenfalls nichts gehört!

— Man bringt ſie nicht mehr mit mir in Verbindung?

— Ich glaube nein ....

Das ſchmerzte Sylveſter. Wenn ſie doch lieber alles Mögliche geſprochen hätten, aber daß ſie jetzt ſchwiegen! Das hieß alſo ſo viel als: zwiſchen den beiden iſt es aus! Er fragte noch einmal möglichſt vorſichtig, faſt ängſtlich:

— Und von mir ſagt man nichts?

— Was ich Dir geſagt habe.

— Aber nichts mit der Götting?

Joſef wurde aufmerkſam, ſah ihn groß an und unter ſeinem Blick wurde Sylveſter, ſeiner unglücklichen Gewohnheit gemäß, purpurrot, ſodaß der Schwager lächelnd fragte:

— Du möchteſt wohl gern, daß man von Dir etwas ſagte?

Digitized by Google

Da kam Mariechen wieder herein und die Unterhaltung hatte ein Ende. Der Bruder entſchuldigte ſich bei ihr wegen ſeiner Worte von vorhin und ſie gaben ſich einen Kuß. Beim Fortgehen ſagte Joſef zu Sylveſter auf dem Treppenflur, daß es niemand hören ſollte:

— Man ſchmiedet das Eiſen, ſolange es warm iſt!

— Was ſoll das heißen?

— Das ſoll heißen, Sylveſter, wenn Du wirklich Abſichten haben ſollteſt, ſo beeile Dich. Geh' in Dresden aus, damit Du der „Mann an der Spritze" bleibſt, wie man ſagt.

Haſtig bat ihn Sylveſter, ohne ein Geſtändnis zu machen, nur zu ſchweigen, und Joſef fragte ihn, ob er Geld brauche, ſo würde er ihm welches vorſtrecken, denn ein „auf die Bälle gehen" in Dresden von Meißen aus koſte nicht wenig. Dadurch kam Sylveſter zum Entſchluß:

— Nur auf ein paar Bälle will ich gehen, Joſef, und wenn's nur einer wäre. Aber wie komme ich zu einer Einladung?

— Laß mich nur machen. Wird ſchon gehen, und nun Gute Nacht und viel Glück!

Ein paar Tage darauf rief Joſef auf dem Kaſernenhofe Sylveſter zu ſich und erzählte ihm, er habe ſofort an einen Freund in Dresden geſchrieben, Hauptmann von Edenſen, der überall zu finden ſei, „wo eine Fiedel klänge". Der habe ihm geantwortet, ein paſſender Ball für einen ſonſt in der Geſellſchaft nicht Bekannten finde am neunten Februar im Saale des Hotels Steiniger am Neumarkt ſtatt. Er ſei nämlich gegen Subſkription zu Gunſten ſeines Waiſenhauſes in Stolpen. Man brauche ſich nur ſchriftlich an das Comité zu wenden, um gegen zehn

Digitized by Google

Mark eine Einladungskarte zu erhalten. Höflich würde es sein, bei den Damen, die die Sache in die Hand genommen, eine Karte abzugeben. Josef fragte listig:

— Weißt Du denn, wer diese Damen sind?

— Wie soll ich das wissen? — antwortete Sylvester ein wenig verlegen und er hörte die Namen:

— Frau von Paarling, die Ministerin Goldach, Baronin von Rhennen und Gräfin Götting!

— Gräfin Götting? Ach!

Er war doch sehr erstaunt und drückte Josef dankbar die Hand. Aber mit keiner Silbe erwähnte er weiter Thinka, wie sehr ihm auch der Name auf den Lippen lag. Nun wollte er vorsichtig sein gegen jedermann. Es war ihm zu Mute, als ob ein einziges Wort sein Glück in Scherben schlagen könne. Er betrieb seine Vorbereitungen ganz heimlich. Ohne irgend einem Kameraden, auch nicht Eldenfleth, eine Silbe zu sagen, schrieb er an das Comité und zahlte die zehn Mark, die ihm Josef borgte. Jener Hauptmann von Edensen erbot sich in einem sehr zuvorkommenden Briefe, Sylvester am Balltage, selbst den Komiteedamen vorzustellen.

Am fünften Februar kam mit der Frühpost die Einladungskarte, die ihm der Bursche zu den Rekruten in das Exerzierhaus brachte. Dabei hielt ihm der Soldat einen Brief hin:

— Vun Herrn Hauptmann vun Trucks!

— Trucks! — verbesserte Sylvester. Er öffnete und fand auf einer Visitenkarte seines Schwagers das „Josef“ und die Worte „Hauptmann und Kompagniechef im 14. Königl. Sächs. Infanterie-Regiment Nr. 216“ durchstrichen. statt dessen stand auf dem dünnen Pappblatte:

Digitized by Google

„Erich von Trucks zu Binger
meldet sich gehorsamst bei Onkel Sylvester zur Stelle!“

Auf der Rückseite fand sich die Nachricht:

„Mariechen nach Umständen wohl!“

Sylvester drehte die Visitenkarte ein paarmal in den Fingern herum. Er freute sich aufrichtig des Glückes seiner Geschwister, aber bald hatte er das frohe Ereignis vergessen, steckte das Blatt in den Ärmelaufschlag seines Mantels und betrachtete seine Einladungskarte zum Ball am neunten Februar 1884, die ihm viel wichtiger dünkte als alle Neffen der Welt.

88.

Die nötigen Besuche hatte Sylvester mit Hauptmann von Ebensen gemacht, keine einzige der Damen gefunden und überall nur Karten abgegeben. Abends einhalb neun Uhr gaben sie sich ein Stelldichein im Restaurant des Hotels, um gemeinsam den Saal zu betreten. Sylvester war zu Mut, als ginge er etwas ganz Feierlichem entgegen. Als er bereits um acht Uhr erschien, in seine beste Uniform gekleidet, fand er seinen Beschützer schon vor, an einem Tisch in der Ecke:

— Ich esse zu Abend! Stärke mich auf die heiße Schlacht, — sagte kauend Hauptmann von Ebensen und streckte Sylvester die wohlgepflegte Rechte entgegen. Dem langen, dürren Gesellschaftsmenschen mit dem etwas müden, schmalen Gesicht aus dem ein gebrannter, winziger, weiß-

Digitized by Google

blonder Schnurrbart abſtand, machte es Spaß einen Kameraden „einzuführen“. Sylveſter wollte ihm ein paar Worte des Dankes ſagen:

— Es iſt zu liebenswürdig von Ihnen Herr Hauptmann, daß Sie ſich um mich kümmern.

— Ach Unſinn, mir macht's ja rieſigen Scherz!

— Sie ſind nicht etwa meinetwegen bloß auf den Ball gegangen?

— I bewahre! Wie ſo denn?

— Weil es Herrn Hauptmann doch langweilen muß, ſtets die gleichen Bälle mitzumachen!

Sylveſter konnte nicht begreifen wie jemand Jahre hindurch an derartiger Geſelligkeit Geſchmack zu finden vermöchte, weil es ihm ſchien als müßten ſolche Menſchen jeder Sammlung und Vertiefung in ihrem Leben entbehren. Doch Hauptmann von Edenſen lachte ihn aus, etwas lärmend, etwas geſpreizt, und nicht ohne ſich nach allen Seiten umzublicken, ob ſeine Ausführungen auch Zuhörer fänden:

— Lieber Herr von Geyer, ich gehe aus ſeitdem ich Offizier bin, und heute bin ich ſeit ſechs Jahren Hauptmann. Auf dieſen Ball wäre ich ſelbſtverſtändlich gegangen. Es werden eine ſolche Menge reizender, junger Mädchenknospen da ſein, und ſo viele, ſchöne, junge Frauen, daß ich mich wirklich freue wie ein Kind. Ganz abgeſehen davon, daß man eben dageweſen ſein muß!

Sylveſter ſetzte ſich noch eine Viertelſtunde mit an den Tiſch, bis Hauptmann von Edenſen ſeine Mahlzeit beendet hatte. Er fragte dabei nach den Leuten, denen er ſich vor allen vorſtellen mußte, ließ ſich die Namen der jungen Mädchen nennen die tanzten, erkundigte ſich nach

Digitized by Google

den Damen und immer gab ihm der Hauptmann Aufschluß auch über das allergeringste mit frohem Wohlbehagen weil er gern darüber zu sprechen schien:

— Ich kenne ja die jungen, kleinen Schippchen alle wenn sie zum ersten Male in der Geselligkeit erscheinen, ich stelle ihnen dann ihr Horoskop so zu sagen und es macht mir Freude zu sehen wie sie sich im Laufe der Jahre entwickeln und dann bestimmt das werden und die Sorte Mensch heiraten, die ich ihnen vorausgesagt habe. Denn ich irre mich fast nie mein lieber Herr von Geyer. Wirklich, fast immer stimmt es. Das macht mir solchen Spaß. Wie viele Ehen habe ich so kommen sehen und unterstützt und gemacht. Aus Dankbarkeit werde ich dann immer als Brautführer eingeladen, oder doch wenigstens zur Hochzeit gebeten. Voriges Jahr war ich auf neun Hochzeiten und einer silbernen. Was, das ist doch nett? Nun passen Sie mal auf, ich weihe Sie in alles ein. Macht mir ja Riesen-Spaß!

Er lachte wieder laut. Da kam Sylvester, wie sie so von den Leuten sprachen, die sie treffen würden, die Idee vorsichtig nach Göttings zu forschen:

— Herr Hauptmann ist mein Kommandeur eigentlich viel auf den Bällen?

— Auf den Hofbällen natürlich, als ehemaliger Flügeladjutant.

— Aber sonst?

— Sonst nicht immer, manchmal ist die Gräfin allein da mit ihren Töchtern. Das ist eine Frau: Ah, man merkt bei ihr die Polin nur in den angenehmen Eigenschaften. Diese Vornehmheit, diese Art! Wundervoll! Immer liebenswürdig, gegen jeden! Na

Digitized by Google

wer die mal als Schwiegermutter kriegt, kann sich bloß freuen!

Nun gab sich Sylvester Mühe ein möglichst gleichgültiges Gesicht zu machen:

— Wer wird sie denn kriegen?

Hauptmann von Ebensen schlürfte behaglich sein Glas Mosel zu Ende und sagte während er sich wie zu einem schwierigen Problem sammelte:

— Das bin ich schon gefragt worden, ich bin ja so der Salonpsychologe für Heiraten. Die Mädels sind so famos erzogen, daß sich schwer was sagen läßt. Aber ich meine so: Die Häßliche würde eigentlich keine großen Chancen haben, aber sie ist nett, wenn auch ein bißchen still, und kriegt viel Geld. Der Vater macht Carrière, Mutter vortrefflich. Keine unangenehmen Familienverhältnisse irgend welcher Art, also: Kavallerieoffizier aus vornehmer Familie. Kein Elegant erster Klasse, kein Krösus, aber guter Kerl. Na was meinen Sie dazu lieber Herr von Geyer!

— Das kann schon sein, Herr Hauptmann! — antwortete Sylvester in einer Erregung, die er kaum verbergen konnte. Doch Hauptmann von Ebensen bemerkte nichts davon denn wohlgefällig überlegte er sich, was er von Thinka sagen wollte, und fuhr fort:

— Die andere, die Hübsche oder vielmehr die Schöne . . . . . na da würde ich sagen: große Partie. Die gehört in ein Schloß, so mit Riesentrain, Jagddiners, Bällen, Gesellschaften, Reisen mit Reisemarschall und Kammerdiener, Kammerfrau, die zweiter Klasse fahren im Coupé nebenan. Keine Diener, sondern Jäger. Die wird noch mal gerade wie ihre Mutter, nur schöner, vielleicht nicht ganz den Gehalt, äußerlicher, denn die Gräfin

Digitized by Google

hat immerhin Intereſſen, lieſt und ſo weiter. Das traue ich der Tochter nicht zu. . . . .

Sylveſter war dieſe Kennzeichnung ein Stich ins Herz, aber da ſie aufſtanden und der Hauptmann zahlte, konnte er ſeine Empfindung verſtecken. Als die beiden Offiziere die Treppe des Hôtels zum Ballſaal hinaufſchritten nahm Hauptmann von Ebenſen ſeinen jungen Kameraden vertraulich beim Arm und flüſterte ihm zu:

— Ich will Ihnen übrigens noch eine zweite Verſion für die ſchöne Götting ſagen: Ganz thörichte Liebesheirat. So etwa der Adjutant des Vaters, oder meinetwegen irgend ein dummer Junge, der ſich in Montreux die Lunge kuriert. Von Montreux redet ſie ja immerfort.

Sylveſter ſah ſeinen Begleiter groß an:

— Weshalb glauben Herr Hauptmann das?

— A: Poluiſches Blut. B: Siehe die Mutter. C: Haben Sie mal auf die Augen geachtet, die das Mädchen machen kann?

— Ja! — ſagte Sylveſter, und ihm war es dabei, als ob Thinka ihn anſehe mit ihren dunkeln Augen und dem Blick der ſprach: „Du gefällſt mir!“ Und damit beherrſchte ihn zwiſchen Hoffen und Verzweiflung wieder die Zuverſicht, daß ſie ihn liebte wie er ſie.

Er hatte ein wenig Beſorgnis gehabt vor dem Eintritt in den Ballſaal, weil er niemand kannte, aber nun hatte er plötzlich ſeinen vollen Mut wiedergewonnen. Auf der breiten Treppe ſtrömten die Leute hinauf, die Damen in Abendmänteln, mit Spitzentüchern auf dem Kopf und in Gummiſchuhen, die Herren meiſt in Uniform, einzelne im Frack. Mit ein paar Worten nur begrüßte man ſich, weil

Digitized by Google

man keine Zeit verlieren wollte zum Ablegen in der Garderobe. Jeder ſchien beſorgt, nur ja zuerſt bedient zu werden und ſeine Sachen möglichſt gut unterzubringen. Die Garderobenfrauen hatten alle Hände voll zu thun, die Kleidungsſtücke in Empfang zu nehmen und die Nummern dafür einzutauſchen. Vor den Spiegeln drängten ſich die Damen, um einen letzten Blick auf ihre Toiletten zu werfen, vorſichtig die Spitzen abzulegen, daß ſie ſich nicht im Haar verfingen. Während man vor der Garderobe noch Mäntel, Pelze und Umhänge ſah, erblickte man gegen den Eingang des Saales zu, ſchon die hellen Toiletten, die nackten Schultern der Damen, die bunten Uniformen, die weißen Kragen der Herren.

Eine Weile mußte Sylveſter mit dem Helm in der Hand auf den Hauptmann warten, der rechts und links den Damen ablegen half, Witze machte und vor lauter Verpflichtungen und Bekannten nicht loskommen konnte. Endlich tauchte er auf:

— Verzeihen Sie, lieber Herr von Geyer, aber es ging unmöglich!

Auf ſeinem Geſicht blieb noch eine ganze Weile das Lächeln ſtehen, das er den Damen gegenüber angewendet hatte. Dann traten ſie endlich in den Saal. Zwiſchen Thür und Angel noch, begrüßte der Hauptmann einen alten Herrn mit weißen Koteletten, der auf der linken Seite des Frackes eine Anzahl Großkreuze trug, und dabei verkündete er, als müßte die Mitteilung großen Eindruck auf Sylveſter machen:

— Exzellenz von Ganz!

Sylveſter hatte keine Ahnung, wer die Exzellenz wäre und machte nur:

Digitized by Google

— Ah ſo!

Der Saal ſtrahlte im hellſten Licht der Kronleuchter. Das Parkett war beſetzt mit Menſchen, die ſich, einander begrüßend, hin und her ſchoben. Sylveſter mußte ein paar Minuten ein die Kehle zuſammenſchnürendes Gefühl der Verlegenheit bekämpfen. Er fühlte ſich unbehaglich in dieſer glänzenden Geſellſchaft in ſeinem einfachen, glatten Infanterierock, weil er niemand kannte und ſah, wie alles untereinander Beziehungen zu haben ſchien. Es kam ihm ſo albern vor, daß er ſich Hauptmann von Ebenſen ſo gewiſſermaßen an die Rockſchöße heften mußte und jedesmal, wenn ſie an einer Gruppe halt machten und ſein Führer ihn nach allen Seiten hin vorſtellte, hatte er Luſt zu lachen bei dieſem:

— Gnädiges Fräulein — Herr von Geyer! Herr von Geyer — gnädigſte Gräfin! Darf ich Ihnen bekannt ... Herr von Geyer! Exzellenz geſtatten — Herr von Geyer! Herr Geheimrat — Herr von Geyer! Herr von Geyer! Herr von Geyer! Herr von Geyer .....

Die Leute, denen er bekannt gemacht wurde, verbeugten ſich meiſtens nur, weil ihnen nichts einfiel. Einige wenige begannen:

— Es freut mich ſehr, ihre Bekanntſchaft zu machen! — oder:

— Hatt' ich nicht ſchon früher das Vergnügen ... nein ... alſo ... oder:

— Sind Sie verwandt mit den Fräuleins von Geyer, die vor ein paar Jahren ausgingen?

Eine ältere Dame mit einer jüngeren neben ſich fragte eifrig:

— Sie ſtehen in Garniſon ... in Bautzen ...

Digitized by Google

— Nein ... ich bitte um Verzeihung, in Meißen ...

— So, aber das zweihundertdreißigste Regiment ſteht doch in Bautzen ...

— Ich bin vom zweihundertſechzehnten, gnädige Frau.

Im ſelben Augenblick zog ihn Hauptmann von Ebenſen weiter:

— Jetzt müſſen wir die Damen vom Comité begrüßen!

Sie gingen langſam herum, ſo gut, wie man vom Fleck kommen konnte in dieſem Gedränge von jungen Mädchen und Frauen, alten Damen, Generälen, Stabsoffizieren, Miniſtern, Geheimräten, Landedelleuten, Leutnants, Rittmeiſtern und Hauptleuten, Referendaren, Aſſeſſoren, in dieſem Gewirr von Uniformen aller Waffen, von Fracks, von leichten Mädchenkleidern und ſchweren Seidenſtoffen der Frauen und älteren Damen. Sylveſter ſuchte überall nach Thinka — er fand ſie nicht, auch die Gräfin ſah er nicht, ebenſowenig wie den Oberſt.

— Ob wohl Göttings ſchon da ſind? — fragte er Hauptmann von Ebenſen.

— Das glaube ich kaum, denn die pflegen immer ſpät zu kommen. Die brauchen nicht bange zu ſein, daß ihre Tanzkarte leer bleibt. Da Frau von Paarling.

Sie ſteuerten auf eine kleine Dame zu, die furchtbar aufgeregt nach allen Seiten geſtikulierte und von mehreren Kavallerieoffizieren umgeben war, denen ſie die Überraſchungen des Abends auseinanderſetzte. Die Herren thaten fortwährend, als verſtünden ſie nicht, und das gab neue Auseinanderſetzungen, Lachen und Geſchrei. Als der Hauptmann mit Sylveſter herankam, fielen ſie ſofort über ihn her:

— Herr Hauptmann, Sie müſſen uns helfen. Die

Digitized by Google

gnädige Frau will nicht glauben, daß ſie beim Souper als jüngſte Dame des Comités ein Hoch auf die Stolpener Waiſenkinder ausbringen muß!

Der Hauptmann lachte und ſprach augenzwinkernd zu Sylveſter:

— Gnädige Frau, das haben Sie nicht gewußt? Natürlich wird das von Ihnen erwartet. Übrigens, darf ich Ihnen Herrn von Geyer vorſtellen? Er dichtet reizend. Der macht Ihnen am Ende den Toaſt!

Sofort nahm die kleine, bewegliche Dame Sylveſter in Beſchlag:

— Was, Sie dichten?

— Ich bedaure ſehr, gnädige Frau .....

Nun packte ſie Sylveſter am Arme, der ganz erſtaunt über dieſes burſchikos-familiäre Benehmen war, und rief:

— Ach was, Herr von Ebenſen hat's geſagt. Sie dichten. Machen Sie mir alſo gleich mal ein paar Verſe auf das Waiſenhaus in Stolpen! .....

Sylveſter wollte ſich eben verteidigen, als Frau von Paarling ihn losließ und auf einen Dragoneroffizier losſtürzte, der irgend eine boshafte Bemerkung über ſie gemacht hatte:

— Was haben Sie eben wieder Böſes geſagt? Sofort geſtehen Sie! ....

— Iſt die immer ſo? — fragte Sylveſter Hauptmann von Ebenſen.

— Meiſt! — gab er trocken zurück und ſtellte ſeinen Schützling einer ſtattlichen, alten Dame vor in einem gelben Seidenkleide, das am Ausſchnitt an der Schulter einen Orden trug:

— Exzellenz, darf ich Ihnen Herrn von Geyer vorſtellen!

Digitized by Google

Die Miniſterin Goldach reichte Sylveſter die Hand:

— Es freut mich, Sie kennen zu lernen, Herr von Geyer. Wie geht es denn Ihren Schweſtern? Vor allem Frau von Trucks, die kenne ich am beſten!

— Danke gehorſamſt, Exzellenz, es geht ihnen ſehr gut!

— Grüßen Sie ſie recht ſchön von mir. Sagen Sie nur „Tante Miniſter", dann wird ſie ſchon verſtehen!

Eine dunkle Ahnung hatte Sylveſter, daß ſeine Schweſtern zu Haus den Namen „Tante Miniſter", erwähnt hatten, und er verſprach, den Gruß auszurichten. Nun fühlte er ſich doch nicht mehr ſo ganz fremd. Nun gewann er auch Muße, da Hauptmann von Ebenſen ſich in eifrigem Geſpräch mit einer hübſchen, jungen Dame, dem Schmuck, den ſie angelegt nach zu urteilen, einer jungen Frau befand. Er ſah ſich mehr im Saale um. Durch Säulen getragen erhob ſich rundum eine Art Gallerie, und dort an der Stirnſeite des Saales ſaß oben das Orcheſter. Die Wände waren mit kleinen Fähnchen geſchmückt und Füllhörnern, aus denen Blumen herabhingen. Von den Kronleuchtern führten Blumengewinde zu dieſen und ganze Ketten von verſchiedenfarbigen Roſen rankten ſich bis zur Decke empor. Immer neue Menſchen fluteten durch den Eingang: Damen, die ſich durch einen hilfsbereiten Herrn führen ließen, ſofort nach der Mitte des Saales ſteuerten und Bekannte begrüßten nach allen Seiten. Unſichere, Zaghafte, ſich umblickend, wo ſie in dem Gewühl am ſchnellſten verſchwinden könnten. Hohe Würdenträger, die mit einem gewiſſen in Szene ſetzen eintraten. Junge Herren, erſt die Anweſenden muſternd, um dann, wenn ſie den Standort der jungen Damen gefunden, ſich mit der Tanzkarte verſehen dorthin aufzumachen. Ein

Digitized by Google

verſpäteter Hausvater, der ſeine ſchon vorausgefahrene Familie ſuchte.

Wie er ſo durch das Menſchengeſchiebe ſah, entdeckte er in der Thür Gräfin Götting, die eben von mehreren Herren empfangen wurde. Thinka konnte er nicht erblicken.

Sylveſter vergaß ſeinen Führer vollkommen. Er hatte nur noch den einen Gedanken, ſich Göttings zu zeigen. Er arbeitete ſich ſo ſchnell es ging durch die Menſchen. Aber wie er faſt am Eingang war, hatte er die Geſuchten mit einem Male verloren. Endlich entdeckte er, daß eine Thür zu ein paar Nebenſälen hinüberleitete, wo ſpäter an kleinen Tiſchen ſoupiert werden ſollte. Dort ſtanden die Damen. Als ſich Sylveſter ihnen näherte, trat Gräfin Götting auf ihn zu:

— Ah, Herr von Geyer! Bitte, einen Augenblick... Es iſt ein kleines Unglück paſſiert.

Nun ſah er, daß die jüngere Schweſter vor Thinka kniete und ihr am Kleide etwas zurechtſteckte. Verlegen blieb er am Eingang ſtehen, um zu warten, bis die Damen wieder zum Vorſchein kämen. Gräfin Götting erklärte:

— Es war nämlich ein kleines Toilettenunglück. Sie war hängen geblieben. Aber das freut mich wirklich, daß Sie da ſind. Ich ahnte ſchon ſo was, wie ich im Hôtel heute Nachmittag Ihre Karte fand! Wie ſind Sie denn gerade auf dieſen Ball gekommen?

— Weil Frau Gräfin doch im Vorſtand ſind! — antwortete Sylveſter. Es war ja gerade deshalb dieſer Ball ihm als geeignet von Hauptmann von Ebenſen bezeichnet worden. Gräfin Götting ſchien ſich zu freuen:

— Das iſt wirklich nett von Ihnen. Mein Mann

Digitized by Google

wird ſich ſehr freuen, daß das Regiment alſo auch vertreten iſt! Iſt denn noch ſonſt ein Herr von uns da?

— Ich glaube nein, Frau Gräfin!

— Nun, da halten Sie ſich aber mal dazu mit den Tänzen, ſonſt kriegen Sie nichts mehr .....

Damit wandte ſie ſich den Herren zu, die ſie und Töchter umdrängten und in deren Mitte Sylveſter ſich plötzlich ſah. Die beiden jungen Gräfinnen hatten die Tanzkarten in der Hand. Die meiſten der Herren trugen einfach ihre Namen irgendwo ein, wo noch Platz war. Von der jüngeren Schweſter, die ihm zunächſt ſtand, erhielt Sylveſter überhaupt keinen Tanz mehr — alles war vergriffen. Bei Thinka ſah er, daß der Souperwalzer noch nicht genommen war und fragte glückſelig:

— Komteſſe, kann ich den Souperwalzer bekommen?

Sie wendete ihre Karte ſo, daß Sylveſter ſie nicht mehr ſehen konnte:

— Das thut mir wirklich ſehr leid, aber der iſt ſchon vergeben!

Sylveſter war erſtaunt, da er doch den Raum auf der Karte leer geſehen und ſtotterte:

— Aber Komteſſe, irren Sie ſich nicht ... ich glaubte ...

— Wirklich, wirklich. Ich ... neulich im Theater habe ich ihn Graf Deick verſprochen!

— Dann einen anderen Tanz, bitte!

— Das thut mir aber wirklich leid — alles, alles fort!

Sylveſter war ſo erſchrocken, daß er gar kein Wort fand und ſie nun ganz faſſungslos anſah. Sie fühlte, was er meinte und wollte ihn tröſten:

Digitized by Google

— Aber Extratouren, ſo viel Sie wollen!

Doch er ſagte mit leiſer Wehmut:

— Und ich bin doch eigens zu dem Ball von Meißen gekommen!

— Sie hätten früher kommen ſollen! — entgegnete Thinka und aus ihrem Ton klang etwas wie ſchlechtes Gewiſſen. Ein Huſarenoffizier machte eine kurze, eilige Verbeugung:

— Ich habe den Tanz, Gräfin! Nicht wahr?

Dabei ſah er Sylveſter fragend an, in der Meinung, jener wolle den Walzer für ſich in Anſpruch nehmen. Im ſelben Augenblick begann auch das Orcheſter zu ſpielen. Thinka ſchwebte mit dem anderen davon. Im gehen rief ſie ihm, augenſcheinlich in dem Gedanken, Sylveſter zu verſöhnen, nach:

— Alſo die nächſte Extratour!

Der Walzer klang langgedehnt, weich, einſchmeichelnd und ſofort verwandelte ſich das Ausſehen des ganzen Saales: Es war ein Durcheinander einen Augenblick, dann hatten ſich die Nichttanzenden von den Tänzern geſondert. An den Wänden, unter den Säulen, die das Orcheſterpodium und die Gallerie trugen, hatten ſich Väter, Mütter, Sitzengebliebene, Ausruhende, Zuſchauer geſammelt. In der Mitte, auf der glatten Fläche, wirbelte es hin und her, im Kreiſe rundum, auf und ab. Uniformen huſchten vorüber, glänzende Frauennacken, die aufgelegten Arme mit blitzenden Armbändern und leichte, bunte, helle Ballkleider in allen Farben. Es war ein Wogen von Weiß und Roſa, in das ſich grünliche, bläuliche Töne miſchten. Sogar ein paar ſchwarze Kleider — Engländerinnen — huſchten durch das Gewirr.

Digitized by Google

Und immer ging die Muſik im Walzertakt: Tá — Tä — Tätá — Tätá — Tä! . . . . . .

Man hörte das Schurren, Gleiten der Schuhe, Sporenklirren, ab und zu das Zuſammenſchlagen von ein paar Abſätzen, dann Rauſchen der Kleider, Kniſtern von Seide, das Klappern eines Armbandes. Aus der tanzenden Menge klang ſilberhelles Lachen, ein hingeworfenes Männerwort, abgeriſſene Sätze der Unterhaltung.

Und immer ging die Muſik im Walzertakt: Tá — Tä — Tätá — Tätá — Tä! . . . . . .

Hier und da wurde eine Tänzerin abgeſetzt, mit einer Verbeugung an der Wand abgegeben, oder ein neues Paar glitt in den Strudel hinein. Der Lichtſchein von der Decke beleuchtete das wogende Tänzermeer, das Farbenſpiel an Köpfen, ſchwarz, blond, kaſtanienbraun und rot, grau hier und da oder einen kahlen Schädel. Er ſchien herab auf Achſelſtücke, ſchwarze Fräcke, auf blendender Damenſchultern vielfarbiges Fleiſchinkarnat.

Sylveſter ſtand in der Nähe des Eingangs und blickte in das bunte Farbenſpiel hinein. Er war enttäuſcht und traurig, weil er von Thinka keinen Tanz erhalten hatte. Es war alles wieder ſo gänzlich anders gekommen, als er es ſich gedacht. In dem Gewühl verfolgte er ſie. Ihren Kopf, ihr ſchwarzes Haar ſah er von Zeit zu Zeit auftauchen und wieder verſchwinden. Dann hörte ſie auf mit Tanzen und ſtand nun ihm gegenüber auf der anderen Seite des Saales, neben dem Huſar, mit dem ſie lachte und ſcherzte. Sie war ſo ſchön, in ihrem gelblichen, faſt weißen Kleide, von dem ſich das Dunkel des Teints, das Schwarz des Haares abhob. In dem Ausſchnitt erſchienen ein paar zarte, ſchön geſchwungene Schultern. Sie war ſo ſchön!

Digitized by Google

Jetzt wäre der Augenblick gewesen, hinüberzugehen und sie um die versprochene Extratour zu bitten. Aber Sylvester hatte ein Gefühl des Trotzes, das ihm sagte, er sei zu gut, um mit den Brosamen vorlieb zu nehmen. Nun war es auch schon zu spät: sie fing wieder an zu tanzen. Kurz darauf endete die Musik. Der Husar machte Thinka eine Verbeugung und ließ sie in der Nähe ihrer Mutter. Überall brachten die Herren die Damen am Arm in die Nebenräume oder zu den Sofas an den Wänden. In der Mitte entstand eine fast leere Fläche, an den Seiten drängten sich die Menschen. Hier und da ließ sich noch jemand vorstellen. Die Herren sprachen, nachdem sie mit der Tochter getanzt, noch mit Vater oder Mutter. Einzelne eilten schon jetzt an das Büffet, um sich zu erfrischen. Durch den ganzen Raum ging ein Summen und Surren von Stimmen.

Hauptmann von Edensen hatte eben ein paar Schritte von Sylvester eine große Engländerin abgesetzt, die fast schön zu nennen gewesen wäre, wenn sie nicht ein zu starkes, etwas nach vorn gerichtetes Gebiß gehabt hätte, das beim Sprechen störend sichtbar ward. Nun kam er, immer noch lächelnd, als ob er eben eine Artigkeit gesagt hätte, heran:

— Aber pardon, mein lieber Herr von Geyer, daß ich Sie so lange allein gelassen habe. Sie haben wohl getanzt wie ein Wasserfall!

— Nein, Herr Hauptmann, ich habe noch nicht getanzt!

— Ist nicht möglich!

— Ich will mich erst mal ein bißchen umsehen....

— Aber wir wollen die Zeit nicht versäumen. Soll

Digitized by Google

ich Sie ein paar jungen Damen vorstellen? Entzückende junge Dinger sind da. — Herr Gott, wir haben ja noch die Baronin Rhennen vergessen! Vorstandsdame. Um Gottes Willen, das geht nicht. Nie würde sie mir das verzeihen.

Damit zog er Sylvester ein Stück davon in einen Nebensaal, wo verschiedene Gruppen in der Unterhaltung herumstanden und gleich an der Thür Gräfin Götting mit ihren Töchtern. Der Baronin Rhennen, einer alten Dame mit schönen Zügen und wundervollen blauen Augen wurde er in aller Eile vorgestellt, denn die erste Polka begann in diesem Augenblick.

— Ich überlasse Sie Ihrem Schicksal! — rief der Hauptmann, machte Thinka eine Verbeugung und ging mit ihr in den Saal. Ihre Schwester wurde auch geholt und ein paar Sekunden später stand Sylvester mit Gräfin Götting und der alten Baronin allein.

— Tanzen Sie nicht? — fragten die beiden Damen gleichzeitig. Sylvester sprach:

— Nein, ich habe nicht engagiert.

Gräfin Götting trat in die Thür, um ihre Töchter zu sehen und befand sich bald im Gespräch mit jener Exzellenz von Ganz mit den weißen Koteletten, die Hauptmann von Edensen vorhin begrüßt hatte. Die alte Baronin fragte Sylvester noch einmal:

— Tanzen Sie denn wirklich nicht? Ein junger Herr muß doch tanzen!

Sylvester erklärte, er wolle bei ihr bleiben, und sie sprach freundlich, in einem Ton, der ihn an die Mutter erinnerte:

— Das ist aber etwas Seltenes. Ein junger Herr,

Digitized by Google

der, ſtatt zu tanzen und ſich mit den jungen Mädchen zu unterhalten, bei einer alten Frau bleiben will! Thun Sie das gern?

— Wirklich, gnädige Frau!

Es kam Sylveſter vom Herzen, er ſuchte jemanden, um ſich ſeine Erregung von der Seele zu ſprechen, und er war mit der alten Dame ſofort in einem Geſpräch, während er mit den Augen Thinka verfolgte, wie ſie tanzte, ſich ausruhte und wie ſie, als ſie kaum neben Hauptmann von Ebenſen ſtand, auch ſchon durch irgend einen Herrn zu einer Extratour fortgeholt wurde.

Die alte Baronin ſprach von ihrer Jugend, wo ſie ſich noch unterhalten hätte und wie das nun ſo langſam zurückebbte in das Alter hinein, daß ſie keinen Spaß mehr an ſolchen Sachen hätte und nur hier erſchienen ſei, weil ſie ein Gut in der Nähe von Stolpen beſäße und daher Protektorin des Waiſenhauſes geworden. In ihrem Ton lag eine ſolch ſtille Entſagung, ein Fügen in das Unabänderliche des Schickſals, daß Sylveſter ihr andächtig lauſchte.

Da kam jener große, ſchlanke Graf Deick, der mit Göttings im Theater geweſen, eilig in den Saal. Sobald er Gräfin Götting gewahrte, begrüßte er ſie. Die Polka ſchwieg. Der Hauptmann führte Thinka ihrer Mutter wieder zu. Eine große Gruppe bildete ſich in der Tanzpauſe des Balles. Eine Anzahl von Kavallerieoffizieren umſtand die Schweſtern Götting. Sylveſter wollte ſich überwinden, mit Thinka zu ſprechen, allein die Herren nahmen ihm den Platz, und als er ſich ihr endlich doch näherte, weil ihn ein Blick ihrer Augen geſtreift, ſprach ihn plötzlich Graf Deick an:

Digitized by Google

— Es geht uns beiden gleich, keine Möglichkeit, heranzukommen!

Sylveſter ärgerte ſich über ihn und wollte ſich daher den Anſchein geben, als ſei ſeine Perſon nicht wichtig genug, um ſich ihrer zu erinnern. Deshalb ſtellte er ſich vor:

— Von Geyer.

Doch Graf Deick entgegnete ſehr artig:

— Ich habe ſchon den Vorzug gehabt, Ihre Bekanntſchaft zu machen, Herr von Geyer. In der „Walküre“ vor einiger Zeit. Ich weiß nicht, ob Sie ſich erinnern!

— Ach jawohl! Jawohl! — antwortete Sylveſter ſcheinbar erſtaunt, und der andere, der wohl Diplomat war, denn trotz ſeiner fünfundzwanzig Jahre trug er ſchon zwei Orden im Knopfloch, ſprach weiter:

— Ich meinte, wir beiden ſind wohl in der gleichen Lage, da wir zu ſpät gekommen ſind, keinen Tanz von den Gräfinnen mehr bekommen zu können!

Sylveſter verſtand ihn nicht. Er wollte zuerſt antworten, daß er nicht zu ſpät gekommen ſei, als ihn plötzlich ein Verdacht durchzuckte: der Graf wollte einen Tanz haben! Und Thinka hatte ihm doch, wenn auch wie verlegen, geſagt, den Souperwalzer habe ſie an Graf Deick gegeben! Darum fragte er:

— Mit Komteſſe Thinka ſind Sie doch ſchon engagiert?

— Daß ich nicht wüßte.

Sylveſters Erregung ſtieg:

— Pardon. Sie hätten den Souperwalzer, ſagte ſie.

— Nein, da irrt ſie ſich. Aber wenn ſie Miſchmaſch gemacht hat, muß ich ihn natürlich annehmen. Ich thu's ja ſehr gern .....

Digitized by Google

Er näherte ſich Thinka und fragte über die Schulter eines kleinen Ulanenrittmeiſters hinweg, dem er dabei freundſchaftlich die Hand ſchüttelte:

— Gräfin! Ich habe den Souper?

Sylveſter ſah Thinka groß an und ihr Auge ſtreifte ängſtlich ſeines, als ſie antwortete:

— Ja! Ich habe es mir ſo aufgeſchrieben!

Der kleine Rittmeiſter rief lachend:

— Na, Deick, Sie machen woll wieder mal Konfuſion?

Etwas unſicher, und um eine Dame nicht Lügen zu ſtrafen, murmelte er:

— Scheint ſo!

Sylveſter war ganz kalt geblieben. Er wußte, daß Thinka log, und das that ihm weh bis in's Innerſte ſeiner Seele. Er ließ ſeine großen, blauen Augen über die umſtehenden Herren, die einen Kopf kleiner waren als er, vorwurfsvoll auf Thinka ruhen. Sie ſchaute die ihn unwillkürlich noch einmal an und ward dunkelrot. Zu ihrem Glück begann der neue Tanz, der ſie fortführte. Es war Sylveſter einen Augenblick, als drehte ſich alles um ihn im Kreiſe. Er hörte den Rittmeiſter noch flüchtig Graf Deick fragen:

— Wer iſt eigentlich der lange Infanteriſt?

Aber das traf nur mechaniſch ſein Ohr. Nun ſtand er allein. Es war ihm ſo weh um's Herz. Sie hatte ihn belogen, um nicht mit ihm zu tanzen. Vielleicht ſchämte ſie ſich ſeiner. Und um dieſes Mädchen hatte er anhalten wollen? Er verſtand das alles nicht. Sich nicht. Sie nicht. Alles empörte ſich in ihm. Allmählich bemächtigte ſich ſeiner der Zorn und er faßte unwillkür-

Digitized by Google

lich den Säbel, den er noch immer nicht abgelegt, mit festem Griff und stieß ihn leise klirrend auf das Parkett. Im Geräusch der Musik und des Tanzens hörte es niemand. Nur die alte Baronin neben ihm sprach:

— Es geht nicht alles in der Welt, wie man möchte! Glauben Sie's einer alten Frau! Es geht mich nichts an, was da geschehen ist, Herr von Geyer, aber man muß nicht verzweifeln. Ich habe meinen Mann vor Jahren verloren und unseren einzigen Sohn, als er so alt war wie Sie .....

Sylvester blickte sie an und fühlte Zutrauen zu ihr, die geahnt haben mußte, was vorgegangen war. Ihre Worte thaten ihm wohl und er antwortete, sich schnell fassend:

— Ihren einzigen Sohn, gnädige Frau?

— Ja, den einzigen. Vielleicht war ich eine schlechte Mutter. Ich hatte ihn zu lieb und da sollte ich vielleicht geprüft werden. Es ist nichts ohne Zweck in der Welt.

— War er krank? — fragte Sylvester, den dieser Lebensausschnitt, der ihm plötzlich wurde, ablenkte von seinem Zorn.

— Es war vielleicht gut für meinen Sohn, denn er war lungenkrank. Man muß nicht egoistisch sein! Er hatte einen so schönen Tod! Fast schmerzlos.

Sylvester fragte teilnehmend:

— Wo ist er gestorben?

— In Montreux . . . Weihnachten achtzehnhundertsechzig.

Sylvester zuckte zusammen bei diesem Montreux, von dem auch Thinka immer sprach. Sein Schmerz kam von ihr, von eben jenem Montreux, wo die alte Baronin ihren

Digitized by Google

Sohn verloren hatte, als er ſelber noch nicht geboren war. Ein Menſchenleben trug ſie nun ihr Leid. Über dieſem weiten Blick ins Leben, der ſich vor ihm aufthat, war er ruhiger geworden, ſein Zorn verraucht. Nur die Bitterkeit blieb in ſeinem Herzen zurück und er bat die alte Baronin, zu der er ein großes Zutrauen fühlte:

— Gnädige Frau, thun Sie mir einen großen Gefallen. Ich bin nicht mehr im ſtande, hier zu bleiben, ſagen Sie Herrn von Edenſen ein Wort von mir, wenn Sie ihn ſehen, bitte!

Die alte Dame blickte ihn lächelnd an:

— Sie fühlen ſich nicht wohl und haben den Ball verlaſſen müſſen. Nicht wahr?

— Jawohl, gnädige Frau! — antwortete er erſtaunt.

Sie erklärte:

— Ich höre nämlich für mein Alter noch ſehr gut!

Sylveſter beugte ſich nieder und küßte ihre gelbe, etwas zittrige Hand und ſie ſprach, noch ehe er ging:

— Wir verſtehen uns ſchon, aber das kann ich Ihnen ſagen als alte Frau, die manches junge Mädchen hat groß werden ſehen: ſie iſt ein ganz kokettes Ding! Wenn Sie mal in der Stolpener Gegend in's Manöver kommen, da laſſen Sie ſich zu mir nach Dehmanitz in's Quartier legen!

Noch einmal küßte Sylveſter ihre Hand. Dann ging er durch den Nebenſaal davon. Niemand achtete auf ihn. Er hörte noch die Muſik hinter ſich her tönen und ſchwächer werden nach der Garderobe zu und verſtummen die Treppe hinunter.

Der Neumarkt lag ſtill da, ſchneebedeckt. Eine einſame Droſchke raſſelte noch vorbei. Der Mond ſchien hell

Digitized by Google

und zeichnete die hohe Kuppel der Frauenkirche scharf in den Umrissen ab. Plötzlich hielt die Droschke. Jemand winkte heraus. Die Stimme des Obersten rief:

— Geyer! Herr von Geyer! So hören Sie doch!

— Herr Oberst! — und Sylvester stand neben dem Wagenschlage.

— Wo wollen Sie denn hin?

— Ich wollte zurückfahren nach Meißen, Herr Oberst!

— Was denn, was denn? Sind Sie denn nicht auf dem Ball?

— Zu Befehl, Herr Oberst, bis jetzt. Ich bin eben weggegangen.

— Es hat aber doch eben erst angefangen! Ich komme eben erst!

— Zu Befehl, Herr Oberst! Aber ich wollte nicht mehr bleiben!

Der Oberst sah, daß mit seinem Leutnant irgend etwas nicht in Ordnung war und beugte sich näher zu ihm, daß es der Kutscher nicht hören sollte:

— Weshalb wollen Sie denn nicht bleiben?

— Ich habe eben eine sehr schmerzliche Gewißheit erhalten.

— Wa ..... was ..... meine Tochter?

Sylvester bejahte. Sie schwiegen beide. Endlich begann der Oberst:

— Sind Sie Ihrer Sache auch sicher?

— Ganz sicher, Herr Oberst!

— Ach, das ändert sich vielleicht wieder! Was?

— Nein, Herr Oberst, es ist schon entschieden. Ich habe keine Hoffnung mehr.

Graf Götting stieg aus und zahlte. Er trug Gummi-

Digitized by Google

ſchuhe und brauchte ſich um den Schnee nicht zu kümmern. Langſam, Schritt für Schritt, ging er auf dem Bürgerſteig vor dem Hotel Steininger auf und nieder. Er ſchien ſehr bekümmert. Nach einer Weile blieb er jäh ſtehen:

— Ich hatte mich gefreut, daß Sie in meine Familie treten ſollten. Sie ſind ein lieber, guter Menſch. Sind Sie wirklich Ihrer Sache ganz ſicher?

— Zu Befehl, Herr Oberſt!

Da begann wieder die Wanderung auf und ab. Im erſten Stock, wo der Saal lag, wurden einige Fenſter geöffnet zum Lüften und nun klang plötzlich der Walzer auf den Markt:

— Tă — Tă — Tătă — Tătă — Tă ....

Der Oberſt gab Sylveſter die Hand. Er ſchüttelte ſie lange und herzlich, dann verſchwand er, ohne ein Wort geſagt zu haben, im erleuchteten Eingang des Hotels. Sylveſter ging einige Schritte zurück, um die Fenſter zu ſehen, hinter denen getanzt wurde. Ein paar Schatten huſchten vorüber und da kam ihm plötzlich das volle Bewußtſein ſeines Leides und Thränen traten ihm in die Augen. Er ſchämte ſich ſeiner Weichheit, er wollte ſie niederkämpfen, aber es gelang ihm nicht, und im Beſtreben, ſtark zu bleiben, dachte er an Onkel Gottfrieds Ausdruck, daß die Geyer nun einmal „nahe an's Waſſer gebaut hätten". Er mußte weinen, es lag nun einmal in ſeiner Raſſe, ſeinem Blut, ſeiner Natur. Und er weinte.

Immer ging oben die Muſik im Walzertakt:

— Tă — Tă — Tătă — Tătă — Tă .....

Digitized by Google

89.

Es war Sylveſter, als ob in ſeinem Herzen irgend etwas auseinandergebrochen ſei. Nicht laute Verzweiflung machte ſich Luft, ſondern er vergrub ſeinen Schmerz in ſich ſelbſt. Immer mußte er an Thinka denken, nicht einen Augenblick gelang es ihm, ſich abzuziehen. Früh, wenn er erwachte, war das erſte, daß er ſich wieder jenen Moment auf dem Ball vorſtellte, wo ſie mit dem halben Bekenntnis ihrer Lüge ein paar Schritte von ihm geſtanden. Dieſe Erinnerung zog ihn beim Dienſte ab, begleitete ihn in der kurzen Freizeit, die er ſich gönnte, folgte ihm dann wieder in den Dienſt. Er that äußerlich ſeine Pflicht, aber innerlich war er nicht dabei, denn ſeine Seele war fortwährend beſchäftigt und er fand ſich in ſeinen Gedanken unausgeſetzt zu Thinka zurück.

Im Kaſino beim Mittageſſen war er ein ſchweigſamer Gaſt. Er ſprach mit den Kameraden nur das Notdürftigſte, ſie ließen ihn in Ruhe, weil ſie Mitleid mit ihm empfanden. Seine ſchlechte, pekuniäre Lage war bekannt und man nahm an, daß er vielleicht beſondere Geldſorgen jetzt haben möchte, wo er noch ſtiller und zurückgezogener war als ſonſt. Eldenfleth ſaß gewöhnlich bei Tiſch neben Sylveſter und er ſagte ihm am Tage nach der Kompagniebeſichtigung, als Sylveſter etwas lebhafter war, weil die Beſichtigung gut gegangen:

— Du, Sylveſter, denke Dir, Deine gute Mutter hat Line bei euch aufgenommen. Vom Juli ab!

— Line?

— Meine Schweſter!

— Ach, Deine Schweſter. Ich dachte in dieſem

Digitized by Google

Augenblick nicht daran, daß Deine Schwester Line heißt!

Ein paar Minuten darauf hatte er das Ereignis, das im Hause seiner Mutter so viel änderte, vollkommen vergessen. Er ging umher wie im Traume und manchmal, wenn er abends allein auf seinem Zimmer saß, bedrängte ihn sein Elend so, daß er voll Unruhe den Schlaf nicht fand. „Thinka" — es schien in diesen beiden Silben eine so süße Musik zu liegen, sie waren ihm der Inbegriff alles schönen und der Inbegriff des Schmerzes, denn immer, wenn er sie sprach, dachte er wieder an die Thinka, die er gekannt, geliebt, und die seine Liebe nicht wollte. Es war ihm, als ob sie ihn verraten hätte, dem sie durch ihre Blicke, ihr Wesen gezeigt, daß seine Annäherung ihr nicht gleichgültig war. Er wollte sie verdammen, verachten, bei Seite stoßen, und er konnte es doch nicht.

Dabei kam ihm, weil er ihr nicht Schuld geben wollte, der Gedanke, ob er ihr vielleicht nicht nur Gefühle untergeschoben, die sie nicht so besessen. Vielleicht hatte sie ihn gern gesehen, aber als er sie damals gefragt, ihm nicht zu antworten gewagt, daß er sich irre und sie überhaupt nichts fühle für ihn. Dann hatte sie keine Schuld. Er wollte, daß sie ohne Fehl wäre. Er wollte keine Enttäuschung erleben. Er wollte allein die Schuld auf sich nehmen, sie sollte rein dastehen. Er fragte sich nicht, wieviel an Gutem und Besonderem er ihr nur angedichtet, er wurde sich nicht klar darüber, daß er etwas Gewisses nie von ihr zu hören bekommen, daß er im Taumel der Liebe sich die Geliebte näher gebracht allein in seiner Fantasie.

Nur ihre Lüge blieb bestehen. Doch er versuchte,

Digitized by Google

auch ſie zu entſchuldigen. Sie war vielleicht verwirrt geweſen und hatte ſich nicht recht überlegt, was ſie ſprach, weil ſie von Anfang an dem Grafen Deick den Tanz geben wollte, den ſie für ihn aufgeſpart. So war es zu erklären. Es war eine kleine Notlüge nur, weil ſie den anderen vielleicht liebte.

Liebte ſie den Grafen Deick?

Sylveſter fühlte gegen ihn keine Eiferſucht, und wenn er auch wirklich ſein glücklicherer Nebenbuhler geweſen wäre. Er hatte ihm im Theater nicht gefallen, aber auf dem Ball war er ſehr artig, ſehr nett, faſt herzlich geweſen.

In ſeiner freien Zeit zog es Sylveſter hinüber nach Meißen zu Thinka's Haus. Wieder ſchritt er, wie einſtmals in ſeinem Begehren, ſie zu ſehen, an den Fenſtern vorbei, die bis auf die des Oberſten dicht verhängt waren.

Der Poſten machte ſeine Ehrenerweiſung und Sylveſter blickte beim Grüßen hinauf. Es that ihm weh, wenn er an Thinka dachte, aber es war ſtill in ſeinem Innern. Kein großer Zorn erregte ihn, keine heftige Empörung. Alles kam ihm nur gleichgültig vor, nichts war imſtande, ſeine Teilnahme zu erwecken. Er mußte ſich oft zwingen zu antworten, wenn er gefragt wurde. Die Obliegenheiten, die er hatte, ſein Dienſt: alles war ihm gleichgültig geworden. Er fühlte ſich nicht mehr fähig, ſich für irgend etwas zu erwärmen. Er hatte das Bewußtſein, daß ihn in dieſen Stimmungen nichts würde erſchüttern können, es mochte ſein, was es wollte. Wenn einer ſeiner Lieben geſtorben wäre, meinte er, würde ihn das nur äußerlich aber nicht tief berühren.

Digitized by Google

Seine Willenskraft ſchlief ein. Gegen ſeine Untergebenen war er ſtets ein gerechter und guter Vorgeſetzter geweſen. Nie hatte er die Leute gequält, ſie nie barſch angefahren, ſondern immer nur in ihnen Menſchen geſehen. Aber er war auch wiederum nie in den Fehler der übertriebenen Weichherzigkeit verfallen, die alles durchgehen ließ und ſo die Disziplin untergrub. Im Dienſt hatte Sylveſter immer etwas Beſtimmtes, Thatkräftiges gehabt, ſobald er einmal die Unſicherheiten des erſten Jahres überwunden. Jetzt war das nicht mehr. Es war ihm ja alles ſo gleichgültig, er hatte ſeine Thatkraft verloren.

Im Frühjahr bekam das Bataillon einen neuen Kommandeur: Major von Hoſch, der bisher etatsmäßiger Stabsoffizier geweſen. Als Sylveſter ein paar Mal bei der Bataillonsſchule dieſe vollkommene Gleichgültigkeit gezeigt hatte, die ihn nicht gerade Verſtöße im Dienſt begehen ließ, doch für den genauer Beobachtenden erkenntlich war, redete ihn Major von Hoſch darauf an. Der Bataillonskommandeur war unverheiratet und aß immer mit im Kaſino. Nach Tiſch zog er Sylveſter in eine Ecke:

— Herr von Geyer, ich habe Ihnen etwas zu ſagen. Ich hatte die Abſicht, Sie zum Bataillonsadjutanten zu machen, aber ich muß offen geſtehen, daß ich mit Ihnen augenblicklich nicht ſehr zufrieden bin. Mein Vorgänger, Major Küſter, bei dem Sie ja als Fähnrich geſtanden haben, hat Sie mir an's Herz gelegt. Wenn er nicht die Jäger bekommen hätte, wären Sie jetzt Bataillonsadjutant geworden. Ich wollte Sie gern nehmen, aber Sie laſſen ſich gehen. Darf ich fragen, warum? Haben Sie irgend einen beſonderen Grund?

Digitized by Google

— Nein, Herr Major! — antwortete Sylveſter erſtaunt und Major von Hoſch fragte ein wenig ſcharf:

— Herr von Geyer, Sie glauben's wohl nicht!

Sylveſter wußte, wie ihm zu Mut war, wie er es äußerlich auch zeigte, und jetzt eben empfand er von neuem dieſes Gefühl vollkommenſter Gleichgültigkeit. Ob er Bataillonsadjutant wurde oder nicht war ihm ſo einerlei wie nur etwas auf der Welt. Was ſollte ihm das weiter helfen! Bataillonsadjutant! Das war doch keine beſondere Stellung! Dazu gehörte keine außerordentliche Leiſtung! Was ſollte denn ſein Leben überhaupt? Sein Ziel war Thinka geweſen, das hatte er nicht erreicht, nun fühlte er keinen Drang mehr nach vorwärts und aus dieſer Empfindung kam ſeine Antwort:

— Herr Major, ich habe keinen beſonderen Grund: Ich habe keinen Mut mehr, vorwärts zu kommen. Ich erreiche doch nichts Beſonderes in der Welt .....

Der Vorgeſetzte unterbrach ihn heftig:

— Donner und Doria noch mal! Wie kommen Sie denn auf ſolche Gedanken?

Sylveſter hatte nicht die Abſicht, dem Major ſeinen Kummer mitzuteilen, aber das war ihm nun einmal ſo entfahren und er mußte jetzt irgend eine Erklärung abgeben:

— Ich habe etwas ... einen Kummer außerdienſtlicher Art gehabt, Herr Major. Ich bitte gehorſamſt, mich darüber nicht äußern zu brauchen. Ich kann es nicht. Aber das hat mich ſo gemacht.

Major von Hoſch blickte ihn an. Langſam erklärte er:

— Es thut mir leid, Ihnen da nicht helfen zu können. Ich will nicht in Ihre Geheimniſſe bringen, aber ich kann

Digitized by Google

Ihnen nur eins ſagen: es mag Ihnen paſſiert ſein, was da will, das iſt kein Grund, die Flinte in's Korn zu werfen. Sie ſind doch Soldat! Offizier! Da können Sie nicht, weil Ihnen etwas in die Quere gegangen iſt, nun einfach alles aufgeben. Da müſſen Sie gerade Mut zeigen! Energie! Donner und Doria noch einmal, Herr von Geyer, da rappeln Sie ſich! Wir brauchen eines im militäriſchen Leben, das iſt Selbſtbeherrſchung! Selbſtzucht! Der Truppe ſollen wir Manneszucht beibringen, uns ſelbſt aber können wir nur dazu befähigen durch Selbſtzucht! Wer wird ſich denn gleich ſo gehen laſſen! Donner und Doria noch Mal! Selbſtzucht! Selbſtzucht! Selbſtzucht!

Der kleine, hagere Mann mit dem gelblichen Teint, der, wie im Offizierskorps behauptet wurde, ſeit dem Feldzuge 1870/71 an einem chroniſchen Magenkatarrh litt, von dem er jedoch, ſich in wunderbarer Weiſe beherrſchend, niemals ſprach, richtete ſich vor dem großen Leutnant möglichſt ſtraff auf und fragte:

— Herr von Geyer, wollen Sie Bataillonsadjutant werden? Ich weiß, Sie beziehen keine Zulage, aber ein Pferd würde Ihre Frau Mutter Ihnen wohl anſchaffen können? Das Kapital iſt ja nicht verloren, nur ein paar Jahre nicht verzinſt! Alſo können Sie? Wollen Sie?

Sylveſter ſtieg alles Blut in den Kopf. Wenn er auch vorhin in ſeiner gedrückten Stimmung ſich nichts daraus gemacht hatte, nun, wo es ihm vor Augen ſtand und er nur danach zu greifen brauchte, erſchien ihm doch die Stellung eines Bataillonsadjutanten erſtrebenswert. Es machte bekannt, brachte in den Stab, man ſah etwas beim Manöver und er hätte dann ein Pferd beſeſſen!

Digitized by Google

Ein Pferd ſein eigen! Dann war er beritten, dann brauchte er nicht mehr in der Kolonne in Sand und Staub, durch tiefen Boden und Sturzacker zu laufen vom Morgen bis zum Abend, unter den Ausdünſtungen ſchwer vorwärts ſtrebender Menſchen! Vielleicht ebnete es doch den Weg nach vorwärts, zum Regimentsadjutanten, zu weiteren Stellungen. Es hob doch heraus aus der Maſſe, und er fühlte neue Thatkraft! Er wollte ja vorwärts, nur vorwärts immer. Das gab ein neues Ziel, neue Fernen. Vorwärts .....

Aber Sylveſter dachte an den Preis des Pferdes, den unerſchwinglichen Preis, die Hunderte von Mark, die das Tier koſten mußte, die ihm ſeine arme Mutter nicht geben konnte, und er antwortete dem Major mit zitternden Lippen:

— Ich danke gehorſamſt, Herr Major, aber meine Mutter kann mir kein Pferd halten!

90.

Ein Glück war wiederum Sylveſter aus den Händen entſchlüpft, aber er berichtete der Mutter nichts davon, um ſie nicht traurig zu machen. Helfen konnte ſie ihm ja doch nicht. Einen Augenblick ſpäter hatte er daran gedacht, ob nicht Joſef die Summe hätte hergeben können, doch er wußte, daß, ſeitdem ſein kleiner Neffe da war, die Geſchwiſter noch das Kindermädchen hatten dazu nehmen müſſen und Mariechen ſchon einmal über die neue Ausgabe geklagt.

Digitized by Google

An Sylvesters Stelle war Leutnant Schramm, ein kleiner, dicker Mensch, der mit Spitznamen „Stramm" hieß, Adjutant geworden, und Sylvester sah ihm immer mit wehmütigen Blicken nach, wenn er zu den Schießständen in der Julihitze hinauslief und der andere stolz geritten kam.

Nun war fast ein halbes Jahr verstrichen, seitdem Sylvester Thinka verloren. Es war ganz ruhig geworden in seinem Herzen. Er that seinen Dienst einen Tag wie den andern, in dem gleichen Kreislauf, der sich Jahr für Jahr wiederholte: Schießen, gefechtsmäßiges Einzelschießen. Abteilungsschießen, Exerzieren, Felddienst, Turnen, Fechten, Instruktion, Baden, Entfernungsschätzen und wiederum Schießen in allen Formen, Verbänden und Arten. Schießen! Schießen! Schießen! Das Schießen blieb die Hauptsache, vor allem bei Hauptmann Heinemann, der zu sagen pflegte:

— Ein Mann, der auf alle Entfernungen, bei jedem Wetter, in jedem Gelände seine Schießbedingungen mit lauter Spiegeln erfüllt, kann einen Mord begehen. Das ist mir wurscht.

Sylvester war selbst ein guter Schütze geworden. Beim Offiziersschießen gewann er immer Preise und damit schmückte er sich allmählich sein Zimmer, sodaß es nun schon, wo hier und da Humpen und Schalen, kleine Bronzen und Nippsachen standen, etwas weniger kahl auszuschauen begann.

Im Juli kam Ida zu Josefs zu Besuch, sie wollte den kleinen Neffen sehen. Fanny sollte später auf einen Tag folgen, dann Tante Gustel, die alle den neuen Erdenbürger noch nicht erblickt hatten.

Digitized by Google

Es war jetzt sehr still in Cölln an der Elbe geworden. Göttings waren von Dresden aus nur ganz kurze Zeit dagewesen, um zu packen. Sie mußten einen Frühjahrsaufenthalt an der Riviera nehmen, dann würden sie in die Schweiz gehen wie gewöhnlich. Es hieß, Gräfin Götting wäre leidend. In Wirklichkeit langweilte sie sich wohl in dem kleinen Provinznester, denn so lange Graf Götting Flügeladjutant in Dresden gewesen, war ihre Krankheit nie hervorgetreten.

Sylvester hatte Thinka nur ein einziges Mal flüchtig von weitem gesehen, er hatte stumm gegrüßt, die Gräfin freundlich, Thinka wie etwas verlegen, seinen Gruß erwidert. Das war alles. Sylvester hatte vor dem Augenblick gebangt, doch er war ganz ruhig vorübergegangen, ohne bitteres Gefühl, daß er sich selbst darüber wunderte. Es war, als ob alles tot sei in seinem Herzen. Den Oberst traf er bei verschiedenen Gelegenheiten in und außer Dienst. Graf Götting that, als ob niemals irgend etwas gewesen wäre. Er war freundlich gegen Sylvester, fast herzlich, und einmal bestellte er ihn außerhalb der Dienststunde in seine Wohnung. Sylvester meinte, er würde über Thinka sprechen, weil er ihm hatte sagen lassen „eine außerdienstliche Angelegenheit", doch der Oberst hieß ihn sich setzen und begann:

— Mein lieber Geyer, wir wollen mal über eine Angelegenheit miteinander reden. Sie sind ein Mensch, der nicht als Durchschnittsfrontoffizier sein Dasein verbringen darf, und Sie wissen, daß ich Interesse für Sie habe. Major von Hosch hat mir mitgeteilt, daß Sie leider aus pekuniären Gründen nicht haben Bataillonsadjutant werden können. Nun, mein lieber Geyer, ich weiß etwas anderes

Digitized by Google

für Sie und etwas Beſſeres. Wie wäre es denn, wenn Sie das Examen zur Kriegsakademie verſuchten?

Sylveſter kam dieſer Vorſchlag zu plötzlich, als daß er gleich hätte antworten können:

— Ich weiß nicht, Herr Oberſt .....

— Na natürlich, Sie können ſich nicht eins, zwei, drei entſcheiden. Überlegen Sie es ſich meinetwegen, ſo lange Sie wollen. Ich möchte Ihnen nur etwa auseinanderſetzen, wie ich darauf komme. Sie ſind jetzt .... oder werden am erſten Oktober vier Jahre Offizier. Um zur Akademie zu gehen, müſſen Sie fünf Jahre Offizier ſein. Wenn Sie ſich alſo dieſen Winter vorbereiten und zu Oſtern das Examen machen, ſo können Sie ſehr gut am erſten Oktober 1885 die Akademie beziehen. Dann ſind Sie drei Jahre in Berlin, werden während der Zeit Premierleutnant, und können bei unſerem guten Avancement in Sachſen, wenn das ſo anhält, bequem in weiteren vier Jahren Hauptmann ſein. Wer weiß, am Ende gerade gar noch Hauptmann im Generalſtabe! Was meinen Sie dazu?

Die Ausſicht war blendend für Sylveſter und er ſagte ſchnell:

— Ich danke gehorſamſt, Herr Oberſt, ich würde ſehr gern das Examen verſuchen!

Graf Götting fragte:

— Sie wollen alſo?

— Zu Befehl, Herr Oberſt!

— So ſchnell ſind Sie entſchloſſen?

— Zu Befehl, Herr Oberſt ..... Es iſt für mich vielleicht ſehr gut, auf ein paar Jahre von Meißen fortzukommen!

Digitized by Google

Der Kommandeur blickte Sylveſter ſcharf an, dann ſprach er ſehr weich:

— Lieber Freund, da Sie einmal eine Bemerkung dieſer Art machen, ſo kann ich wohl auch darüber reden. Es war urſprünglich meine Abſicht, über dieſe traurige Angelegenheit mit Ihnen nicht zu ſprechen, um ſie nicht aufzuregen ... nicht unnütz dieſe Sache ... dieſe unglückliche Sache wieder aufzurühren. Mir thut das, was meine Tochter gethan hat, ſehr, ſehr leid, und ... ich habe ihr das auch zu fühlen gegeben.

Sylveſter fragte:

— Herr Oberſt haben es ihr geſagt?

— Jawohl! Und zwar ſo, daß ſie es, denke ich, nicht ſo bald vergeſſen wird!

— Herr Oberſt, aber ich glaube nicht, daß ſie irgend welche Schuld hat .....

— Das iſt ſehr edel von Ihnen, jetzt alles auf ſich nehmen zu wollen.

— Ich habe es mir, glaube ich, mehr eingebildet!

Doch Graf Götting ſchüttelte den Kopf:

— Sie irren. Ich habe es ſelbſt ſehr wohl gemerkt, wie meine Tochter gegen Sie war, und jetzt habe ich mit ihr eine Scene darüber gehabt. Ihnen will ich es ſagen: das iſt einfach der Grund, weshalb meine Damen wieder fort ſind, denn Sie können ſich denken, daß ich nicht ohne Not hier immer als Strohwitwer ſitzen will!

Er ging mit großen und haſtigen Schritten auf und nieder, blieb dann ſtehen, gab Sylveſter die Hand und ſagte:

— Alſo, nicht wahr, Sie verſuchen das Examen? Für eine gute Qualifikation, die auch was ausmacht, laſſen

Digitized by Google

Sie mich nur ſorgen! Ich habe mir ja gerade die Geſchichte für Sie ausgedacht. Sehen Sie, nach dem Manöver kommen meine Damen zurück. Den Winter werden ſie hier wohnen bleiben, aber ab und zu in Dresden ausgehen. Sie jedoch kriegen ſie gar nicht zu ſehen, denn Sie müſſen tüchtig arbeiten! Und nächſtes Jahr — ſind Sie ja in Berlin! Da kann Ihnen alles einerlei ſein. Wenn Sie aber dann erſt mal drei Jahre auf Akademie geweſen ſind, dann ſind Sie auch auf andere Gedanken gekommen, das können Sie mir glauben!

Während er geſprochen, hatte der Oberſt Sylveſters Hand in der ſeinen behalten und kräftig geſchüttelt. Sylveſter war bewegt und gerührt durch ſeine Vorſorge und Güte. Er wollte ihm danken, aber viel Worte vermochte er nicht zu machen. Er fand nicht, wie es ihm immer in Augenblicken der Erregung ging, den richtigen Ausdruck, und er wiederholte bloß ein paar Mal:

— Ich danke gehorſamſt, Herr Oberſt! Ich danke gehorſamſt!

Er verließ das Haus ſehr glücklich. Ein neuer Horizont im Spiel des Lebens that ſich vor ihm auf und mit ihm verſank die Erinnerung an Thinka immer mehr in die Vergangenheit. Nun beſaß er wieder etwas zu erſtreben, zu erkämpfen: ein Ziel!

Sylveſter fühlte wieder ſicheren Grund und Boden unter den Füßen. In Gedanken überflog er ſchon, wie ſich ſein künftiges Leben geſtalten ſollte: die Arbeit mußte beginnen, ſo bald als möglich, dann durfte er nicht aufſehen von Dienſt und Schreibtiſch, bis das Examen gemacht war und endlich, wenn es ihm geglückt wäre, lag Berlin vor ihm. Die Großſtadt mit ihrer erhöhten Daſeins-

Digitized by Google

thätigkeit nach den Jahren im kleinen Neſt. Endlich ein Aufſchwung!

Er hatte nicht die Möglichkeit, das Leben in leichtem Spiel an der Oberfläche zu genießen, und die kurze Zeit während ſeiner Liebe zu Thinka, wo er verſucht, ſich aus der Einförmigkeit ſeines Garniſonslebens zu reißen, hatte ihm nur gezeigt, daß er mit ſeiner Charakteranlage nicht hineinpaßte in jene andere Welt, daß er zu ſchwer, zu ernſt, durch ſeinen Geldmangel zu ſehr am Boden gehalten war, für ſie.

Es war gut, daß er ſich dort umgeſehen hatte, um deſto ſicherer zu erkennen, wie er für dieſes Treiben nicht geſchaffen. Vielleicht war er in der Arbeit an ſeinem Platz. Dazu bedurfte er keines Geldes.

Sylveſter wollte arbeiten.

91.

Mit ſeinem Plane begann er ſofort. Bei Premierleutnant Janſſen, der eben erſt von der Kriegsakademie zurückgekehrt war, erkundigte er ſich nach den Studien, die man treiben mußte, um das Examen zu beſtehen. Er erfuhr, daß eſt im Dezember das Thema zu einer großen, hiſtoriſchen Arbeit gegeben würde, die zu leiſten war. Zugleich würde dann das Jahrhundert bekannt gemacht aus dem in Geſchichte, und der Erdteil aus dem in Geographie geprüft werden würde. Bis dahin galt es einfach, die Kriegsſchul-Leitfäden von Waffenlehre, Befeſtigungskunſt, Terrain-Lehre, Taktik durchzuarbeiten und ſein Wiſſen von

Digitized by Google

jener Zeit her aufzufriſchen, dazu kamen die Exerzierreglements von Infanterie, Kavallerie und Artillerie, ſowie die Feldbienſtordnung und endlich Mathematik und Franzöſiſch.

So gab es denn jetzt ſchon genug zu thun.

Ehe ſich Sylveſter recht an die Arbeit machte, wollte er aber die Mutter mit dem überraſchen, was er vor hatte. Er freute ſich darauf wie ein Kind. Wie würde ſie ſtrahlen, wenn in Ausſicht ſtand, daß ihr Sohn nach Berlin käme auf die Hochſchule militäriſchen Wiſſens. Aber ſie ſollte es erſt nach und nach erfahren, damit die Freude größer wäre. Abſichtlich erſchien er am Sonnabend ganz unerwartet gegen Abend in Blaſewitz. Eilig lief er die Treppe hinauf. Das Mädchen hatte ihn geſehen und machte auf, ſodaß er hereinſchlüpfte ohne zu klingeln. An der Thür horchte er: richtig, ſie waren im Salon. Er riß auf und ſtand im Zimmer:

— Wer iſt da? — fragte etwas ängſtlich die Mutter.

— Ich bin's!

— Sylveſter! Mein Kindli! Mein liebes Kindli!

Sie ſtand vom Sofa auf, wo ſie gelegen, um Augenumſchläge zu machen. Sylveſter erſchrak darüber, er wußte nichts davon, daß die Mutter an den Augen litt:

— Mutter, was bedeutet denn das?

— Nichts, gar nichts, nur ein bißchen Katarrh der Bindhaut oder wie der Doktor ſagt.

Trocken warf Onkel Gottfried dazwiſchen, indem er ſich aus dem Dunkel einer Ecke erhob und indem er ſeinem Neffen die Hand ſchüttelte:

— Es heißt Bindehaut-Entzündung, liebe Liesbeth, übrigens haſt Du gar keine Bindehaut-Entzündung, ſondern eine granulöſe Erkrankung der Bindehaut .....

Digitized by Google

Sie lachten und nun erfuhr Sylveſter, daß die Mutter ſeit ein paar Tagen ſchon daran litte und gar nicht leſen dürfe:

— Fanny könnte es gar nicht allein machen, Ida iſt bei Mariechen und Tante Guſtels Augen ſind auch die beſten nicht mehr! Da iſt's ein Segen, daß unſere liebe Line nun endlich bei uns iſt. Die lieſt mir immer ſo ſchön vor! — ſagte die Mutter, und hinter Sylveſter antwortete Fräulein von Eldenfleth abwehrend:

— Aber gnädige Frau!

Sylveſter hatte ſie nicht geſehen und ganz vergeſſen gehabt, daß ſie ja jetzt im Hauſe war. Sie gaben ſich die Hand und wie Sylveſter ſie bewillkommnete, empfand er das unangenehme Gefühl, als ob das junge Mädchen ein Eindringling ſei im Hauſe der Mutter. Er fühlte ſich beengt durch ihre Anweſenheit und nun blieb ihm das Wort im Halſe ſtecken. Fanny und Tante Guſtel gab er einen Kuß, dann ſetzte er ſich ſtill und bat, doch ja im Leſen fortzufahren, denn er ſah auf Fräulein von Eldenfleths Knieen ein aufgeſchlagenes Buch. Doch die Mutter wollte ſich zu den Umſchlägen nicht mehr hinlegen und nur von ihrem Sohne alles hören, was er neues erlebt, wie es ihm ginge. Aber Sylveſter antwortete nicht recht, weil ihm die große Neuigkeit auf der Zunge lag und er ſie doch wegen Lines Anweſenheit nicht ausſprechen wollte. Man redete von Joſefs. Ida hatte geſchrieben, ſie fühle ſich ſehr glücklich in Meißen und es wäre ganz reizend dort, nur Sylveſter bekäme ſie faſt gar nicht zu Geſicht, dafür mehrere Herren des Regiments. Hauptmann Gülſenhaus ſei öfters dageweſen.

— Charmant! Charmant! — ſagte Sylveſter zum

Digitized by Google

Scherz, und weil die anderen darüber lachten und Line erklärte, ihr Bruder nenne in seinen Briefen niemals Hauptmann Gülsenhaus anders als „Charmant", so wurde er gesprächiger und platzte schließlich mit seiner großen Neuigkeit heraus:

— Wißt ihr, was ich jetzt mache?

— Nun?

— Du drehst die Tischquaste ab! — rief Fanny, weil Sylvester seit ein paar Minuten damit spielte. Doch der Bruder lachte, ließ sich nicht beirren und antwortete:

— Das vielleicht auch. Nebenbei bereite ich mich zur Kriegsakademie vor!

— Ist nicht möglich! Nein, so was! Was ist denn Kriegsakademie? — tönte es durcheinander, daß Sylvester sich die Ohren zuhielt. Er mußte ganz genau erklären, um was es sich handelte, und nun erst war der Jubel groß. Onkel Gottfried rief:

— Das ist mal vernünftig von Deinem Oberst!

Fanny frohlockte:

— Sylvester kommt nach Berlin! Nein, ist das amüsant, nach Berlin!

Die Mutter stand auf und küßte gerührt ihren großen Sohn, der sich beugen mußte, ihren Lippendruck zu empfangen. Man wünschte ihm Glück von allen Seiten und hundert Fragen stürmten auf ihn ein, nur Line hielt sich bescheiden abseits. Den ganzen Abend hindurch wurde von nichts weiter gesprochen als von Sylvesters Arbeit, Aussichten und Zukunft.

Die Nacht kampierte er auf dem Sofa und am Sonntag Morgen machte er mit der Mutter, die ausgehen durfte und Onkel Gottfried einen langen Spaziergang an der

Digitized by Google

Elbe hin, am Schillergarten vorüber, auf dem Strandwege nach Tolkewitz zu. Tante Guſtel war mit Fanny und Line in die Kirche gegangen.

Wie es kam, wußte Sylveſter ſelbſt nicht, aber er fing plötzlich an von ſeiner Liebe zu Thinka zu erzählen, von der er bis dahin niemals ein Wort geſprochen. Zuerſt nur vorſichtig, in allgemeinen Andeutungen, aber wie er ſich mehr in ſeinen Gegenſtand vertiefte, genauer und immer genauer. Es war ihm ein Bedürfnis, endlich einmal ſeinem Herzen Luft zu machen. Er verteidigte ſich ſelbſt dabei, daß er keine ſchlechten Abſichten gehabt, daß er nach Onkel Gottfrieds Rat, nachdem er von Joſef die Verhältniſſe der Göttings erfahren, ſich geſagt habe, mehr aus Scherz, eine von den beiden Schweſtern wolle er heiraten. Daß er dann aber Thinka wirklich lieb gewonnen und geglaubt habe, ohne ſie nicht mehr leben zu können.

Als Sylveſter ſchwieg, ſagte Onkel Gottfried, indem er lächelnd die Mutter anſah:

— Mein Junge, das wiſſen wir alles ganz genau!

— Das wißt ihr?

— Glaubſt Du denn das merkt man nicht?

— Ich habe doch nie was geſagt?

— Immer haſt Du davon geſprochen.

— Wieſo?

— Nun weißt Du noch wie damals geſagt wurde die älteſte Götting ſei in Dich verliebt, wie Du da böſe wurdeſt? Immer haſt Du von Göttings erzählt. Göttings waren Dein erſtes Wort und Dein letztes, und wenn wir gar nicht einmal von Meißen geredet hatten, ſondern von ganz anderen Dingen, kamſt Du nach einer Weile auf Göttings zurück.

Digitized by Google

Sylveſter ſann nach. Er glaubte eine Verteidigung gefunden zu haben:

— Ich habe aber nie von Thinka Götting geſprochen. Onkel Gottfried lachte ihn aus:

— Eben darum! Die ganze Familie wurde immerfort zitiert, nur um den Namen Thinka biſt Du herum gegangen, wie die Katze um den heißen Brei!

Sie ſchritten am Waſſer hin, das heute als am Sonntagsmorgen nur von ein paar Vergnügungsbooten belebt wurde. Drüben lagen die Loſchwitzer Höhen, in ihren Baum- und Gartengrün, durchſäet von weißleuchtenden Villen und Landhäuſern, mit roten und ſchwarzen Dächern. Darunter am Waſſer ſtreckte ſich Loſchwitz jenſeits der Elbe.

— Wie ſchön das iſt! rief die Mutter aus, im Beſtreben vom Thema abzulenken, weil ſie Mitleid mit Sylveſter hatte. Sylveſter erriet ihre Abſicht. Er drückte ihre Hand mit den Worten:

— Mutter, Du biſt ſo gut! Ich verſtehe ſchon, Du willſt mir das erſparen, aber wirklich es thut mir nicht weh, gar nicht mehr Mutter! Ich kann an ſie ganz kühl und gleichgültig denken.

Er wollte eigentlich Thinka ſagen, doch es war ihm als habe er jetzt keine Berechtigung mehr ſie beim Vornamen zu nennen. Da kam ihm die Frage: hatte er ſie denn wirklich lieb gehabt? Wie zur Antwort fragte die Mutter:

— Du haſt ſie ſo ſchnell vergeſſen, Sylveſter? Ich denke immer, die rechte Liebe, die müßte anders ſein! Die rechte Liebe die müßte ſo ſein, daß man von ihr nicht wieder loskäme. Nie wieder. Weißt Du mein Kindli

Digitized by Google

wie der Apostel Paulus sagt: „Und wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht," und dann alle die schönen Stellen aus der heiligen Schrift: „die Liebe währet ewiglich, sie höret nimmer auf, die Liebe ist langmütig und . . . geduldig, sie eifert nicht, die Liebe trägt alles, sie duldet alles, die Liebe glaubt alles" . . . aber immer wieder das schönste, mein Kindli: „Die Liebe höret nimmer auf." Siehst Du, so war es doch mit meinem armen, lieben Hanns: ich habe ihn lieb gehabt vom ersten Augenblick an und ich bin nie wieder losgekommen. Ob es uns gut ging, oder ob es uns schlecht ging, immer gleichmäßig habe ich ihn geliebt. Ich habe nie eine Änderung darin gefühlt. Ich liebe ihn heute noch. Mein Kindli, wenn ich das nicht gehabt hätte, dann wäre ich eine unglückliche Frau gewesen, aber das hat mich über alles hinweggeführt. „Die Liebe währet ewiglich!"

Die Mutter blickte Sylvester mit glücklich leuchtenden Augen an. So lange hatte sie fast noch nie gesprochen und in diesem Augenblick fühlte und wußte Sylvester bestimmt, daß es die echte Liebe nicht gewesen, die in seinem Herzen den nun gelöschten Brand entzündet. Wie sie weiter gingen, immer am Strome hin, sprach Onkel Gottfried:

— Diese Thinka wäre auch nicht die rechte Frau für Dich gewesen. Eure Erziehung und eure Lebensgewohnheiten, eure Anschauungen, eure Verhältnisse, eure Familien, alles das ging zu weit auseinander. Dein seliger Vater würde zwar gesagt haben, die Geyers sind eine der ältesten sächsischen Familien und allen ebenbürtig, aber ich, Dein alter Onkel „freier Richtung", gestatte mir sub-

Digitized by Google

miſſeſt hinzuzufügen: darum handelt es ſich gar nicht, was Göttings ſind oder nicht ſind und was wir ſind oder nicht ſind und ob Gräfin Thinka Götting eine Gräfin Zaloiska zur Mutter hat, aus einem der älteſten polniſchen Staroſtengeſchlechter, wie mir Geheimrat a. D. Grimm erzählt, mit dem ich jetzt jeden Dienstag von ſieben bis neun im Café König meine Partie Domino ſpiele. Donnerwetter die Periode. Bandwurmſatz! Wo war ich denn? Alſo kurz und gut, wenn Du ſie geheiratet hätteſt, dann würde ſie ſich wohl am Ende einer Schwiegermutter geſchämt haben, die ihre Strümpfe ſelber wäſcht, wie Deine Mutter, und eines Onkels, der viereckige Sohlen an den Stiefeln trägt, Anknöpfmanſchetten wegen des längeren Tragens und der Achtzehnhundertneunundvierzig auf der Schloßgaſſenbarrikade geſtanden hat, weil er damals ein grüner Junge war und das deutſche Reich wollte, das wir jetzt haben, aber nach den letzten Reichstagsreden vergangenen Winter lieber wieder abſchaffen ſollten. Siehſt Du mein Junge, und dann wäre auch wohl mal die Zeit gekommen, daß Du Dich unſerer geſchämt hätteſt .....

— Onkel, bitte ſage das nicht! — unterbrach Sylveſter den Redeſchwall, doch Onkel Gottfried ſchloß unbeirrt:

— Zuerſt geſchämt für Deine Frau und dann für Dich ſelbſt.

— Das würde ich nie gethan haben, Onkel!

— Na höre mal, das kann man nie wiſſen! Die Menſchen verändern ſich oft ganz ſonderbar!

Sie lachten nun alle drei und die Mutter flüſterte Sylveſter zu:

— Nicht wahr Kindli, Du ſchämſt Dich Deiner alten Mutter nicht?

Digitized by Google

Er gab ihr zum Gegenbeweis auf offener Straße einen Kuß. Dann kehrten ſie um und gingen denſelben Weg wieder zurück. Die Mutter mußte Umſchläge machen und die anderen würden nun wohl auch von der Kirche heimgekommen ſein. Und wieder wurde von dem gleichen Thema geſprochen. Onkel Gottfried meinte, das müſſe jeder durchmachen, daß ihn die Liebe einmal ordentlich packe und durchſchüttele und das könne nur heilſam ſein, damit dann der Boden vorbereitet ſei, für die Liebe, die dann ihre Geltung behalten ſolle für das ganze Leben. Endlich fragte er:

— Biſt Du denn wirklich völlig geheilt?

— Vollkommen.

— Du denkſt nicht mehr an die ganze Geſchichte?

— Nein!

— Siehſt Du, mein Junge, ſo iſt's gut. Vor der Kommißheirat habe ich Dich gewarnt, die große Geldheirat haſt Du überwunden: nun wähle hübſch die goldene Mittelſtraße!

Und die Mutter fügte hinzu:

— Aber es hat noch Zeit, mein Kindli. Erſt kommt die Akademie.

Als ſie heimkehrten, waren die anderen ſchon da. Die Mutter legte ſich auf's Sofa, Fanny machte ihr Umſchläge und Line las aus „Soll und Haben" vor, mit weicher ausdrucksvoller, etwas verſchleierter Stimme. Sylveſter ſetzte ſich in einen Winkel und hörte zu. Das Organ der Vorleſenden berührte ihn wohlthuend und angenehm und nach Tiſch bat er ſelbſt, daß Line weiter leſen ſollte.

Digitized by Google

92.

Nun wo es still geworden war in Sylvesters Herzen und er das Gleichgewicht seiner Seele wiedergefunden hatte, ergab er sich ernster Arbeit. Sobald sein Dienst beendet war, ging er auf sein Zimmer und schloß sich ein. Dann setzte er sich an seinen alten Schreibtisch und begann seine Kriegsschulbücher vorzunehmen. Und wie er so die Seiten durchblätterte, die er einst, den Vorträgen folgend, mit Randbemerkungen versehen, da tauchten Erinnerungen vor ihm auf aus Engers. Er dachte wieder an den Schloßhof, wo die bunten Uniformen alle durcheinander standen, wenn der Befehl verlesen und die Briefe vom Offizier du jour ausgegeben wurden. Das Leben auf der Stube stand ihm wieder vor Augen mit Eldenfleth und Hoicha und dem anderen, der so aus seinem Gedächtnis entschwunden war, daß er den Namen gar nicht mehr wußte. Er entsann sich der vielen langen Arbeitsstunden, wie sie scheinbar eifrig über den Büchern saßen und in Wirklichkeit doch nur schwatzten, des Blickes auf den Rhein hinab, den schönen, mächtigen, breiten Rhein, und das Lied klang ihm dann wieder in den Ohren, das sie sangen, wie sie dem Strom auf immer den Rücken gekehrt:

Nur am Rheine möcht' ich leben,
Nur am Rheine möcht' ich sein!
Denn nur am Rheine wachsen Reben,
Nur am Rheine giebt es Wein!

Wie waren sie damals, Eldenfleth und er, mit dem Kürassier befreundet gewesen! Er wollte sie ja in Meißen besuchen, dem „falschen Cölln", die beiden „sächsischen

Digitized by Google

Bundesbrüder". Wo war er geblieben? Er hatte nicht wieder an sie gedacht. Andere Menschen waren in seinen Weg getreten. Ein ander Bild. Im ewigen Wechsel der Erscheinungen, des Neuen, war das Alte bald vergessen! Sylvester zürnte Hoicha nicht. Er begriff, daß es nicht böser Wille war, der ihn so handeln ließ. Das Leben hatte sie nun einmal auseinander geführt, wie es sie ebenso gut durch irgend einen Zufall wieder hätte zusammenbringen können.

War es ihm mit seinem Freunde Eldenfleth nicht ähnlich gegangen? War er nicht auch ein wenig auseinandergekommen mit ihm? Seine Liebe hatte ihn ganz gefangen genommen. Das war eben der Egoismus im Menschen, daß, wenn man einem bestimmten Ziele zusteuerte, alles andere darüber vergessen und bei Seite geschoben ward. Ohne einen großen Egoismus erreichte man ja nichts, alle, alle waren sie so, der eine mehr, der andere weniger, einer es frei und offen bekennend, ein anderer im Versteck, im Glauben, seine Nebenmenschen möchten es nicht gewahr werden.

Sylvester nahm seine Arbeit wieder auf. Es ward ihm nicht schwer. Beim Durchlesen erinnerte er sich sehr schnell fast alles dessen, was er einst beherrscht hatte. Es geschah ihm sogar, daß er nicht mehr begriff, wie ihm dieses und jenes vor vierundeinhalb Jahren hatte Schwierigkeiten bereiten können, das ihm jetzt augenblicklich ganz klar und leicht ward. Und doch hatte er sich die Jahre hindurch nie um diesen Stoff gekümmert. Das machte, er war älter, reifer geworden, das Leben war seine Lehrmeisterin gewesen.

Wenn er ein paar Stunden gearbeitet hatte und nun

Digitized by Google

die Feder aus der Hand legte, seine Bücher zuklappte, seine Papiere auf dem Schreibtisch zur Seite schob, dann überkam ihn ein großes Wohlbehagen. Er konnte sich nicht entschließen, zu Bett zu gehen, sondern blieb noch lange auf, ging in seinen beiden Zimmern auf und nieder und träumte und dachte an seine Vergangenheit und Zukunft.

Die gethane Arbeit erfüllte ihn mit kräftigendem Gefühl der Lebensfreude. Er brütete über seine Zukunft. Nun, wo ihm durch das Angebot des Examens zur Akademie Thatkraft und Mut wiedergegeben war, wußte er auch wieder, daß er etwas würde leisten können. Er freute sich auf die großen Anstrengungen, die ihm für den Winter bevorstanden, wenn er abends nach dem Dienst, statt in Gesellschaften zu gehen oder zu Biere, wie die anderen, erst sein Tagewerk beginnen müßte am Schreibtisch. Er freute sich in Gedanken daran, daß dann wohl Thinka, seine ehemalige Liebe, an die er nun leidenschaftslos, wie an einen gleichgültigen Dritten dachte, von einem Balle zum andern gehen würde, daß sie vielleicht bei Gesellschaften in ihrem väterlichen Hause in Meißen von ihrem Vater hören könnte:

— Es sind alle Herren des Regiments da, nur Herr von Geyer nicht, denn der hat Besseres zu thun als zu tanzen und zu schwatzen, der sitzt drüben in seinem Kasernenzimmer und arbeitet, denn er will etwas erreichen in der Welt.

Diese Genugthuung konnte sich Sylvester nicht versagen. Er hoffte noch weiter, daß er einmal seinen Weg machen würde, langsam steigend unter steter Arbeit, nur an Arbeit denkend, nur für die Arbeit lebend, um die

Digitized by Google

höchſten Ziele ſeines Berufes zu erreichen. Ein Märtyrergefühl überkam ihn wieder: er hatte kein Geld, er war von den Freuden dieſer Welt ausgeſchloſſen, nun, ſo wollte er eben arbeiten.

Dieſes Bewußtſein hielt ihn aufrecht. Wenn er auch manchmal bis ein Uhr — zwei Uhr in der Nacht gearbeitet hatte, ſo fühlte er doch keine Müdigkeit, wenn er um fünf Uhr früh hinaus mußte zum Dienſt. Er wußte ja, warum er arbeitete: für ſeine Zukunft. Er ſah nun ſein Leben ſo genau vor ſich liegen, abgegrenzt und beſtimmt auf Jahre hinaus. Sein Arbeitsfeld war ihm gegeben es hieß nur thätig ſein. Er fand in einem Überſetzungsbuch, deſſen er ſich zu ſeinen franzöſiſchen Sprachſtudien bediente, ein Wort Friedrich des Großen, das ihm beſonderen Eindruck machte, gerade, weil es in ſeiner Beſcheidenheit einer der Gewaltigen dieſer Erde geſprochen: „Daß ich lebe, iſt nicht notwendig, wohl aber, daß ich thätig bin.“

Das ward ihm, wenn er doch einmal müde und unluſtig von der Arbeit aufſtand, die ihm an dieſem Tage nicht ſo geraten wie ſonſt, zum Sporn, zu ſtetem Troſt und Antrieb.

93.

Das Manöver brachte in Sylveſters Arbeit eine Unterbrechung, es war heiß und anſtrengend wie immer, aber es ſchien, als ob ſeine Kräfte noch gewachſen wären:

Digitized by Google

faſt täglich machte er ſein Kunſtſtück, den ſchwachgewordenen Leuten das Gepäck oder das Gewehr wenigſtens abzunehmen. Als er nach beendigten Herbſtübungen bei Entlaſſung der Reſerviſten noch mit einem Manne ſeiner Kompagnie ein freundliches Wort über deſſen Zukunft ſprach, bedankte ſich der Soldat mit den Worten:

— Herr Leutnant, es muß vom Herzen runter. Während ich ſozuſagen im Dienſt war, kount ich Herrn Leutnant nich ſagen, aber jetzt, wo ich ſozuſagen im Civilverhältnis bin, kann ich's ſagen: Herr Leutnant ſein koloſſal beliebt bei der Kompagnie!

Dieſer einfache Ausdruck der Meinung der Leute freute Sylveſter mehr als irgend ein Lob der Vorgeſetzten und an dem Tage begann er ſeine Arbeit wieder mit gutem Mut und feſtem Vertrauen. Es lag alles jetzt ſo geglättet vor ihm, und da ihm Hauptmann Heinemann, weil kein Premierleutnant bei der Kompagnie war, die alten Mannſchaften übergeben hatte und keine Rekruten, ſo würde er nun bloß ein paar Stunden am Tage Dienſt haben und könnte alle andere Zeit auf ſeine Vorbereitung zum Examen verwenden. Nur eines machte ihm noch Sorge: er fand er ſei nicht lieb genug gegen Eldenfleth. Da begann er allmählich mitten unter ſeiner Arbeit, das alte Leben, abends den Freund auf ſeinem Zimmer zu beſuchen oder ihn zu ſich rufen zu laſſen.

— Warum biſt Du eigentlich nie mehr gekommen, Eldenfleth? — fragte er ihn.

— Ich glaubte, Dir läge nichts daran!

— Weshalb?

— Es ſchien mir ſo!

Sylveſter zögerte, ob er dem Freunde geſtehen ſollte,

Digitized by Google

wer zwiſchen ihnen geſtanden. Aber endlich ſagte er es ihm doch, denn er fand, er müſſe Vertrauen zeigen, um das alte Verhältnis herzuſtellen. Er erzählte ihm die ganze Geſchichte von Anfang an, verſchwieg nichts und berichtete, als ob er von einem anderen ſpräche, nicht von ſich ſelbſt. Als er fertig war, fragte er:

— Was meinſt Du dazu?

— Offen geſtanden, Sylveſter, ich hatte mir's gedacht!

— So?

— Ich bin doch auch nicht blind!

— Warum haſt Du mir nie etwas geſagt?

— Du wärſt mir nur grob geworden und ich dachte, wenn es ihm ſo um's Herz iſt, wird er mir's ſchon mitteilen. Ich wollte mich nicht in Dein Vertrauen eindrängen, Sylveſter.

— Das iſt nicht recht von Dir! — warf Sylveſter etwas zaghaft ein.

Eldenfleth fügte ſchnell hinzu:

— Dann hatte ich auch noch einen anderen Grund!

— Nun?

— Lache mich nicht aus! Ich war nämlich ſelbſt in die Thinka verſchoſſen!

— Du? Ach!

— Ja ich! Darf ich denn nicht auch?

— Doch, doch, es kommt mir nur ſo eigentümlich vor ... Du ... weil ich's von Dir gar nicht gedacht hätte!

Eldenfleth erzählte, er ſei übrigens nur ganz kurze Zeit verliebt geweſen und wäre ſehr bald zur Erkenntnis gekommen, daß ſie ein ganz oberflächliches Ding ſei. Nun

Digitized by Google

wußte er gar nicht Ausdrücke genug, ſie zu kennzeichnen, ſodaß Sylveſter ſie ſchließlich noch verteidigen mußte und ihnen darüber die ganze Sache ſelbſt ſo komiſch vorkam, daß ſie lachten:

— Wenn wir ſie auslachen, iſt es ja bei uns allen beiden vorbei, Sylveſter! Oder glüht bei Dir noch ſo'n kleiner Funken?

— Nein, nicht ein Funken, Eldenfleth!

Dann fingen ſie an über die Ehe zu ſprechen und daß es doch komiſch geweſen wäre, wie ſie beide zu gleicher Zeit den Gedanken gefaßt, zu heiraten. Sylveſter meinte aufatmend, als ſei er erlöſt von einem ſchweren Verhängnis:

— Ich bin jetzt kuriert von Heiratsplänen!

— Ein für allemal?

— Das weiß ich nicht, nur jetzt. Jetzt habe ich weder Zeit mich zu verlieben noch gar zu heiraten, denn ich muß „ſchuften, was die Riemen halten". Wenn ich durchflöge beim Examen, das wäre doch zu ſcheußlich! Ich will jetzt nicht mehr rechts noch links ſehen, bis ich mein Ziel erreicht habe. Dann drei Jahre in Berlin auf Akademie, da wird auch nichts daraus werden, denn da muß ich wieder arbeiten, damit es auch was hilft und ich eventuell in den Generalſtab komme! Alſo Du ſiehſt, es hat noch gute Weile!

Sie dachten ein jeder für ſich nach und Eldenfleth zündete ſich eine Cigarette an. Damit ſetzte er ſich an's Klavier und klimperte leiſe zerſtreut, während er ſagte:

— Die ganze Heirateri iſt ja überhaupt das reine Lotterieſpiel!

— Ja freilich! So heißt's ja immer!

Digitized by Google

— Was weiß man denn in Wirklichkeit von der die man zur Frau nehmen will! Gar nichts! 's ist wahr! Das ist man so! Wer nicht gerade sein Kousine heiratet, hat doch keine Ahnung, was er da kriegt, denn das beste können die Mädchen auf dem Ball und so weiter nicht herausstecken! Da war in Hannover eine Bekannte meiner Schwester, ein reizendes Ding. Immer nett, immer guter Laune, die Güte selbst. Die beste Frau, die man sich denken könnte. Und meine Schwester sagt, ich irre mich sehr, die wäre, wenn nicht Herren dabei wären, unausstehlich. Ihren alten Vater, der ein bißchen trottelig geworden war, den schand sie geradezu, wollte sich fortwährend amüsieren ... Meine Schwester, die gerade umgekehrt ist, war außer sich über den Balg! Ich kenne überhaupt nur ein Frauenzimmer, das innerlich alles hat, das ich heiraten möchte.

Sylvester lachte:

— Da thue es doch!

— Das geht leider nicht!

— Sie ist wohl schon verheiratet?

— Nee!

— Was hat sie denn sonst für einen Fehler!

— Es ist meine Schwester!

Und Eldenfleth fing an zu präludieren. Sylvester aber gingen die Worte im Kopfe herum. Von wem der Freund so etwas sagte, an dem mußte auch wirklich etwas Besonderes sein, umsomehr, da er ganz in Feuer geraten vielmehr als es sonst des ruhigen Mannes Art entsprach. Doch er war ja der Bruder, er war an sie gewöhnt von Jugend auf und so erschien sie ihm vielleicht in übertrieben günstigem Lichte. Sylvester lauschte dem Spiele,

Digitized by Google

das er so lange Zeit entbehrt hatte, aber nach zwei Stücken hörte Eldensleth plötzlich auf:

— Du Sylvester, ich habe ja ganz vergessen, Dir etwas zu erzählen. Denke Dir, neulich, das heißt . . . wann war's: Montag, kommt plötzlich Gülsenhaus zu mir und bittet mich, ihm etwas vorzuspielen. Er liebe das so. Nun kam mir das eigentlich verdächtig vor, d . . .

— Der mag doch Musik sonst gar nicht . . . denke ich?

— Du wirst gleich sehen, Sylvester, hör mal ruhig zu. Also denke Dir . . . vielmehr ich denke mir, was muß denn da los sein, was will denn der eigentlich? Und was kommt heraus: er spricht über euch. Meine Schwester wäre doch jetzt bei euch. Da wüßte sie doch wohl etwas Bescheid, wie ihr so dächtet, ob ihr sehr „adelsstolz" wäret, wie er es nannte. Genug, ich bilde mir ein, Gülsenhaus will eine Deiner Schwestern heiraten.

Sylvester war wie aus den Wolken gefallen:

— Ach! Welche denn?

— Das hat er nicht gesagt . . . . .

Doch sie kamen überein, daß es Ida sein müsse. Einmal war Gülsenhaus ihr Tischnachbar bei Mariechens Hochzeit gewesen, und hatte damals von ihr geschwärmt, sie sei „charmant", dann hatte er sie jetzt bei Josefs gesehen und sie hatte der Mutter geschrieben, daß Hauptmann Gülsenhaus öfters gekommen wäre. Es konnte sich nur um Ida handeln. Sylvester fragte:

— Ob er denn weiß, daß Ida nichts hat?

— Das wird er wohl wissen! — antwortete Eldensleth und fuhr fort, während er wieder Klavier zu spielen begann:

— Er ist ja ziemlich vermögend. Eine Kommiß-

Digitized by Google

heirat macht der nicht, Sylveſter, da kannſt Du Gift darauf nehmen!

Dann begann Eldenfleth die Lisztſche Transſkription des Liedes an den Abendſtern, die ſie beide ſo beſonders liebten. Er hatte ſie nicht mehr im Gedächtnis und blieb ein paar Mal ſtecken:

— Meiner Schweſter paſſiert das nicht. Du mußt Dirs lieber bei euch mal vorſpielen laſſen!

— So, ſpielt die ſo gut?

— Wundervoll! Und ſingt! Da kann ich mich mit allem man bloß verſtecken!

— So, ſo! — antwortete Sylveſter. Die Mutter hatte ihm davon geſchrieben, bisher hatte er es nicht beachtet, jetzt fiel es ihm auf und er freute ſich darüber. Er dachte, wenn er in Blaſewitz zu Beſuch wäre, könnte er ſich vorſpielen laſſen, was er eigentlich ſo über alles gern mochte. Dann glitten ſeine Gedanken zu Gülſenhaus und Ida. Ob ſie wohl ja ſagen würde? Er vergegenwärtigte ſich eine Liebesſzene zwiſchen beiden und mußte laut auflachen, ſodaß Eldenfleth fragte:

— Warum lachſt Du?

— Ich dachte daran, wie Gülſenhaus meiner Schweſter einen Heiratsantrag machen würde: „Charmant, mein gnädiges Fräulein, charmant!"

— Ob ſie ihn „charmant" findet?

— Wer weiß! Spiele mir noch ſchnell den Beethovenſchen Trauermarſch, ehe ich wieder arbeiten gehe!

Digitized by Google

94.

Am nächsten Tage überlegte sich Sylvester, ob er nicht zur Mutter nach Blasewitz fahren sollte, um ihr Gülsenhaus halbe Anfrage zu erzählen. Doch er scheute die Ausgabe, weil es ihm noch immer nicht gelungen war, soviel zu erübrigen, um Eldenfleth die vierzig Mark zurückzuerstatten, die er von ihm nach dem Rennen in Leipzig vor fast einem Jahre geliehen hatte. Aber wiederum empfand er den leisen Wunsch, sich von Fräulein von Eldenfleth vorspielen und vorsingen zu lassen. Einige Zeit schwankte er hin und her, bis er sich endlich doch entschloß, zu fahren, wie er meinte, weil er seit dem Manöver die Mutter noch nicht gesehen hatte, eigentlich jedoch nur um Line mit mehr Aufmerksamkeit zu betrachten. Sie hatte ja zuerst keinen günstigen Eindruck auf ihn gemacht, wegen ihrer Ähnlichkeit mit dem Bruder, wegen ihrer hannöverischen Aussprache, die seinem sächsischen Ohre fremd klang. Aber doch erinnerte er sich angenehm des Vorlesens, das ihm noch lange Zeit wie leise Musik in den Ohren geklungen.

— Was Junge, Du bist da! rief ihm Onkel Gottfried schon auf der Treppe entgegen, im Begriff auszugehen. Sofort drehte er mit ihm um und legte Hut und Regenschirm fort, denn er verließ grundsätzlich nie ohne Regenschirm das Haus, auch wenn sich keine Wolke am Himmel zeigte, indem er meinte:

— Man kann nichts auf der Welt bestimmt wissen. Es könnte doch regnen!

Es herrschte große Freude in der ganzen Familie, weil Sylvester wegen des Manövers nun über sechs Wochen

Digitized by Google

nicht erſchienen war. Die Mutter küßte ihren Sohn lange und zärtlich und weinte ein bißchen vor Rührung nach ihrer Weiſe, auch Fanny und Tante Guſtel waren gerührt. Ida und Line kamen nicht zum Vorſchein. Es hieß, es ſei zu ſchade, aber die wären erſt vor ein paar Minuten zuſammen fortgegangen und würden wohl ſo bald nicht wiederkommen. Sylveſter war etwas enttäuſcht, doch er faßte ſich ſchnell:

— Das iſt gerade ganz gut, dann kann ich gleich etwas erzählen.

— Was denn? Was denn? — klang es neugierig und man ſetzte ſich im Kreiſe um Sylveſter, der, wie immer, neben der Mutter auf dem Sofa Platz nahm. Er begann zu fragen:

— Sind wir adelsſtolz?

Sie ſahen ſich alle verwundert an und Onkel Gottfried polterte augenblicklich los:

— Adelsſtolz iſt überhaupt Dummheit. Eine koloſſale Dummheit einfach, denn man kann doch nichts dafür in der Wahl ſeiner Eltern vorſichtig geweſen zu ſein! Der Adel iſt verliehen worden vor ſo und ſo viel Generationen für irgend eine beſondere That. Davon können doch nicht alle Geſchlechter bis zum jüngſten Tage zehren? Das langt nicht ſo lange, ſondern, wer etwas darauf giebt, einen alten Namen zu tragen, der mag meinetwegen ... wie ſoll ich das nennen ... ſtolz darauf ſein als Erinnerung an ſeine Väter, die ſo viel geleiſtet haben, aber er ſelbſt muß ſich erſt ſeinen Adel für ſeine Perſon durch eigene Leiſtung verdienen. So verſtehe ich das noblesse oblige. Und in dieſem Sinne bin ich ſtolz, Herr von Geyer zu ſein.

Digitized by Google

Alle hatten Onkel Gottfrieds Rede ſchweigend mit angehört und Sylveſter fand, daß der gute Onkel doch immer dem armen Vater ähnlicher würde, und fragte ſich, was er wohl im Leben geleiſtet, um ſeinen Adel zu verdienen. Aber das waren Altersſchrullen und Schwächen, die er früher nicht gehabt und in die Sylveſter vielleicht ſelbſt ſpäter einmal verfallen würde, wenn er erſt ſo alt wäre, wie Onkel Gottfried.

Sylveſter fuhr fort:

— Jemand hat ſich nämlich erkundigt, ob wir adelsſtolz wären!

— Wer? — rief es von allen Seiten, und Sylveſter machte es Spaß ſie eine Weile zappeln zu laſſen, bis er verriet:

— Mein Regimentskamerad Gülſenhaus. Hauptmann Gülſenhaus.

— Ida ihr Gülſenhaus? — meinte treuherzig die dicke Fanny.

— Warum denn „Ida ihr"?

— Sie ſpricht immer von ihm. Er war immer bei Joſefs. Sie findet ihn ſo ſchön.

— Das finden alle Damen in Meißen! — antwortete lachend Sylveſter. Aber nun ſollte er erklären, warum denn Gülſenhaus das gefragt hätte, und als Sylveſter ſeine Vermutung ausſprach, machten alle erſtaunte Geſichter. Aber niemand ſchien unzufrieden über dieſe Ausſicht zu ſein. Die Mutter und Tante Guſtel waren gerührt, Fanny war verlegen geworden nnd Onkel Gottfried fragte endlich trocken:

— Ja geht's denn überhaupt? Sie hat nichts. Hat er denn wenigſtens was?

Digitized by Google

— Er ſoll ſehr vermögend ſein.

— So .....

Der Onkel trommelte ſchweigend auf den Tiſch. Er wollte die Entſcheidung ſeiner Schwägerin überlaſſen. Die Mutter aber ſagte weich:

— Hat er Dich denn ſchon gefragt, mein Kindli?

— Nein Mutter, aber ich möchte wiſſen, was ich ihm antworten ſoll, wenn er mich fragt. Joſef kam ja auch zu mir, da wäre es doch möglich!

Sie war unſchlüſſig und Onkel Gottfried wollte ihr Mut machen:

— Ich habe zwar gar nichts zu ſagen bei der ganzen Geſchichte, aber wenn's nach mir ginge, würde ich antworten: iſt er ein braver Kerl und das Mädel ſagt ja, dann „man tau", wie's im Platt heißt.

Die Mutter, die nun ihre Rührung nicht mehr zurückhalten konnte, drückte Sylveſters Hand:

— Mein Kindli, ſage dem . . . Deinem Kameraden, wenn er zu Dir kommen ſollte, was Gott geben möge, damit meine Ida verſorgt wäre und ihr Glück fände . . . ſage ihm nur, wenn meine Ida will, da ſoll er ſie bekommen, wenn ich's als Mutter verantworten kann.

Dann wurde eifrig nach Gülſenhaus gefragt, — den ſie nur von Mariechens Hochzeit her kannten — wie er wäre, wie alt, wie er ausſähe, welche Stellung er im Regiment hätte und wie er Sylveſter gefiele. Er ſagte alles der Wahrheit entſprechend. Das ewige „charmant, charmant" und ſein etwas affektiert, ſchickes Weſen verſchwieg er. Es war ja ſchließlich nur eine Schwäche, wie jeder Menſch deren hatte. Sie würden es ſelbſt ſchon zeitig genug gewahr werden, und er wollte nicht ſchon vorher den Eindruck verderben.

Digitized by Google

Als Line und Ida von ihrem Spaziergange zurückkehrten, schwieg das Gespräch. Sylvester besah sich Fräulein von Eldenfleth genau und er fand sie sehr angenehm im Ausdruck, im Wesen und Benehmen. Gegen die Mutter war sie bescheiden, lieb und gut und immer, wenn etwas gesprochen wurde, was die Familie betraf, schwieg sie und hielt sich zurück. Nach dem Abendessen sollte wieder vorgelesen werden. Es ging reihum unter den Mädchen. Ida war an der Reihe, doch ehe sie anfing, bat Sylvester Fräulein von Eldenfleth:

— Gnädiges Fräulein, wollen Sie mir einen großen Gefallen thun?

— Wenn ich kann, gern!

— Spielen Sie etwas oder singen Sie etwas!

Zur Mutter gewandt sagte er:

— Mutter, ihr könnt ja ein ander Mal lesen, nicht wahr?

— Natürlich, mein armes Kindli! Du kämest ja auch mitten in ein Kapitel hinein!

Ida klappte glückselig den schmutzigen Leihbibliothekroman zu, denn sie las schlecht und wurde deswegen oft von Onkel Gottfried geneckt.

— So, nun kommt also morgen Line dran. Wenn ihr's nicht hören wollt, kann ich nichts dafür. Ich hatte mich für heute vorbereitet! — sagte sie, um ganz davon zu kommen. Onkel Gottfried gab ihr sofort etwas zu hören:

— Du bereitest Dich also vor zum Lesen? Das ist ja interessant! Übrigens kannst Du's brauchen, man merkt nur gewöhnlich nichts von Deinen Vorbereitungen!

Sie zog ein Mäulchen und wurde von der ganzen

Digitized by Google

Familie ausgelacht. Sylveſter glaubte, Line wollte nicht ſpielen, denn ſie machte keine Anſtalten, zu beginnen. Darum bat er noch einmal. Sie zierte ſich nicht, ſondern ſetzte ſich ſofort an's Klavier. Erſt jetzt bemerkte Sylveſter, daß es nicht der alte Kaſten war, den ſie immer im Hauſe gehabt hatten, ſondern ein neues Pianino:

— Das iſt ja neu!

— Line hat es mitgebracht! — antwortete Ida, während Fräulein von Eldenfleth ſchon zu ſpielen begonnen. „Aufſchwung" war das erſte, dann folgte in ununterbrochener Reihe ein Stück nach dem anderen, faſt alle auswendig. Zum Schluß aber von Noten — aus dem Klavierauszuge — Wagner'ſche Sachen, wobei ſie lächelnd ſagte:

— Das will man jetzt immer hören, obwohl ich finde, daß es nicht recht für Klavier paßt, das muß man eben vom Orcheſter hören, für das es geſchrieben iſt. Es verliert zuviel auf dem Klavier!

Zufällig wählte ſie die Walküre. Das Liebeslied Siegmunds „Winterſtürme wichen dem Wonnemond" mußte ſie auf allgemeinen Wunſch wiederholen. Es war Sylveſter ganz ſeltſam dabei zu Mute: gerade das hatte er ja zum letzten Mal vor faſt einem Jahre gehört, als er in die Oper gegangen war, um Thinka zu ſehen. Es ſchien ihm nun ſo weit, ſo fern zu liegen. Während vom Klavier die Töne herüberklangen, blickte er die Spielende von der Seite an. Ihr einfaches Kleid gefiel ihm, das ſo nett ſaß, nach etwas ausſah und doch nicht viel gekoſtet haben konnte. Fräulein von Eldenfleth trug das Haar nicht in die Stirn gekämmt, ſondern ganz einfach und glatt geſcheitelt. Ein „Madonnenſcheitel", wie man ſagte. Er erinnerte ſich, daß er das zuerſt ein bißchen

Digitized by Google

hausbacken und nüchtern gefunden. Jetzt erſchien es ihm ſehr hübſch. Sie hatte volle Arme, wie man beim Heben und Senken auf den Taſten ſehen konnte, und dieſe Arme blickte Sylveſter immer wieder an. Nun hätte er ſie auch gern ſingen hören, aber da klappte ſie das Pianino zu:

— Ich bin heiſer.

— Das ſagt jeder, wer ſingen ſoll! — ſcherzte er, doch ſie entgegnete ihm ſo einfach, als ob es etwas ganz Selbſtverſtändliches ſei:

— Ich ſinge ſehr gern. Ich geniere mich auch gar nicht. Aber ich habe einen tüchtigen Schnupfen und habe es in der Kehle ſitzen. Ich würde Ihnen ſehr gern vorſingen, wenn es ginge!

Es war wiederum ein Sonnabend und Sylveſter blieb über Nacht. Vor dem Schlafengehen, als ſich die drei Mädchen und Tante Guſtel ſchon zurückgezogen hatten, blieb er noch mit der Mutter und Onkel Gottfried eine Weile im Salon ſitzen. Die Mutter war ganz ſtill, ſie ſchloß ihre Augen, die ihr ein wenig ſchmerzten und hörte den beiden Männern zu. Es wurde hauptſächlich von Sylveſters Arbeit, vom Examen, von der Kriegsakademie, von Berlin geſprochen. Die Mutter freute ſich über des Sohnes Zukunft, nur bangte ſie vor den Ausgaben, die ſeiner warten würden:

— Man hört doch immer, daß alles ſo teuer iſt in Berlin! Wie wird es denn da gehen mit Dir, mein Kindli?

Er konnte ſie tröſten:

— Janſſen von meinem Regiment hat mir geſagt, er wäre in Berlin beſſer ausgekommen, als in Meißen.

— Iſt nicht möglich!

Digitized by Google

— Doch, Mutter. Janſſen hat auch nur wenig Zulage. Aber in Berlin iſt viel höheres Servis, und dann werde ich, wenn ich mich darum bewerbe, die ganzen Jahre aus dem Offizier-Unterſtützungsfonds des Regiments eine laufende Zulage bekommen. Janſſen hat dreißig Mark monatlich gehabt. Die bekomme ich beſtimmt auch!

Onkel Gottfried freute ſich:

— Na, mein lieber Junge, dann fängt's ja an, Dir beſſer zu gehen!

— In Berlin bin ich fein 'raus!

— Aber die Wohnungen ſind teuer!

— Ach was, keine Spur. Janſſen wohnte in Moabit oder wie es heißt.

— Moabit, ja ...

— Alſo Moabit, ganz weit draußen, ſagte er mir, in einem chambre garni, Hofwohnung, drei Treppen! Ganz furchtbar billig. Das machen viele ſo, ſagt er. Ich mache es auch ſo!

Er lachte über das ganze Geſicht, rieb ſich vergnügt die Hände und war ſo fröhlich, daß die beiden anderen ihn erſtaunt anblickten:

— Du haſt's auch wirklich verdient, daß Dir's mal in Deinem Leben gut geht. Ich kann Dir leider nicht dazu helfen, mein armer Sylveſter. Ich thäte es ſo gern! — ſagte beſeligt die Mutter und drückte ihrem großen Sohne die Hand, doch Onkel Gottfried meinte:

— Freu Dich doch, Liesbeth, wenn er ſich's ſelbſt verdankt, das ſchmeckt am beſten.

— Lange kann's auch nicht mehr dauern, dann werde ich Premierleutnant. In Berlin noch ganz beſtimmt. Das

Digitized by Google

giebt nämlich einhundertachtzig Mark mehr Gehalt. Jährlich natürlich.

Nun war der Jubel groß und die Mutter zog ihn bewegt an ſich und ſtrich ihm nach lieber, alter Gewohnheit das Haar, indem ſie mit unſicherer Stimme ſagte:

— Dann wird mein Kindli ja ein Krösus ſein!

Die Rührung übermannte die alte Frau. Es ſchien ihr zuviel Glück, daß ihr Sohn nun endlich von den Sorgen befreit würde, die ihn umgaben, ſeitdem er in das Leben getreten. Sie weinte, weinte heiß und krampfhaft. Aber als Sylveſter ſie beruhigen wollte und bat:

— Mutterchen, nicht weinen, denke doch an Deine Augen! Nicht weinen! — da wehrte ſie ihn ab mit den Worten:

— Laß mich doch weinen, mein Kindli, es iſt ja nur Freude!

Sie war müde geworden und ging zu Bett. Auch Onkel Gottfried und Sylveſter dachten an das Schlafengehen. Ehe ſie ſich trennten, fragte noch der Onkel:

— Wie findeſt Du eigentlich ... wir Männer unter uns ... den Gülſenhaus?

— Ein bißchen Fatzke, aber ſehr nett ſonſt. Er iſt ein guter Kerl und ich glaube, er würde ſehr gut für Ida ſein.

Onkel Gottfried nahm ſeinen Neffen beim Arm:

— Ich will's nicht ſo laut ſagen, damit es Deine gute Mutter nicht hört. Dein Vater wäre wahrſcheinlich nicht einverſtanden geweſen. Oder möglicherweiſe hätte er ſich mit der Wendung geholfen: der junge Herr iſt zwar nicht aus „einer guten Familie", aber immerhin, er iſt Offizier. Du weißt ja, mein Bruder liebte es, ſich ſo

Digitized by Google

künſtlich ein bißchen zu rechtfertigen. Gute Nacht „Euer Hochwohlgeboren"! Pſt! nicht ſo laut!

Sie ſchüttelten ſich die Hand und Onkel Gottfried verſchwand. Sylveſter ſah ihm lächelnd nach. Er dachte daran, daß der Onkel vielleicht ungehalten ſein würde, einen Brief zu bekommen ohne „Hochwohlgeboren" und er erinnerte ſich wieder ſeiner Rede von vorhin über den Adel und über Adelsſtolz. Er war entſchloſſen, für ſeine Perſon das Wort von Verdienſt und Leiſtung gelten zu laſſen. Er wollte nicht ſeinen Namen tragen auf das Verdienſt ſeiner Väter hin, er wollte ſich durch angeſtrengte Thätigkeit, durch eiſerne Arbeit, durch Leiſtung in der Welt ſeinen Adel verdienen.

95.

Sobald Sylveſter wieder in Meißen war, ging er zu Joſefs, um mit ihnen über Gülſenhaus und Ida zu ſprechen. Es machte ihm förmlich Spaß, die beiden mit einander zu verheiraten. Er war in ſo roſiger Laune, daß er wünſchte, ſo glücklich, wie er ſich fühlte, ſollten auch alle anderen ſein, die er lieb hatte. Es war ihm wie ein freudiges Ereignis, das bevorſtand, wie irgend etwas noch fernes Glückſeliges, das in der Luft ſchwebte und nun bald eintreten mußte. Der Dienſt war kurz, bequem und ohne Ärger, ſeine Arbeit ging ihm leicht von der Hand, weil er immer ſein Ziel vor Augen ſah, beim Eſſen im Kaſino war er ſo aufgeräumt, daß die Kameraden ihn gar nicht erkannten und Szizerenowski, als er fort-

Digitized by Google

gegangen war, um Josefs aufzusuchen, zu Eldenfleth sagte:

— Geyer hatt woll geerrrbt?

Josefs waren noch beim Essen, als Sylvester erschien:

— Die Blasewitzer lassen schön grüßen! — rief er beim Eintreten.

— Warst Du da? — fragte Mariechen.

— Sonnabend und Sonntag!

— Wir haben Dich nämlich vergeblich zu Tisch eingeladen.

Und Josef rief:

— Dein Bursche war nicht zu finden. Wenn die Katze nicht zu Haus ist .....

Sylvester, der sonst dem Burschen nichts durchließ, lachte laut:

— Ach, der arme Kerl soll sich auch mal amüsieren!

Während des Restes der Mahlzeit konnte Sylvester von seinem Thema nicht beginnen, wegen des Burschen, der zum Servieren hin und her ging, so gab der kleine Erich die Unterhaltung ab, der munter auf seinem Stühlchen schon dabei saß, obwohl er erst neun Monate zählte. Aber sobald sie aufgestanden waren und sich drüben in Josefs Zimmer befanden, begann Sylvester von Gülsenhaus zu berichten. Während Mariechen den Kaffee einschenkte, gestand das Ehepaar abwechselnd, daß sie so eine Ahnung gehabt hätten, weil Gülsenhaus sich bei ihnen aus heiterem Himmel während der Anwesenheit des jungen Mädchens in Meißen zweimal angesagt. Sylvester hätten sie nichts erzählt von ihrer Vermutung, da sie Ida möglichst un-

Digitized by Google

befangen erhalten wollten. Das war hauptsächlich Josefs Absicht:

— Wenn alle Geschwister davon wissen, dann kommt es zu leicht, daß man so eine Sache stört, ehe sie in's rechte Gleis gekommen ist. Dann hat doch womöglich einer von beiden Teilen den Verdacht, daß die Sache gemacht werden sollte, und schnappt kurz vorher noch ab.

— Was meint ihr denn zu Gülsenhaus? — fragte Sylvester. Die Gatten zögerten einen Augenblick, sahen sich an, dann sprach Mariechen:

— Er ist zwar nicht ganz das, was wir uns so für Ida wünschten, aber er ist wirklich sehr nett. Abgesehen von seinen bißchen affigen Manieren glaube ich ein sehr guter Mensch, nicht wahr, Dicker?

Mit dem „Dicker" meinte sie ihren kleinen, schlanken, nervösen Mann, der, während er sich eine Cigarre anzündete, erwiderte:

— Gülsenhaus ist ein guter, braver Kerl! Man kann sich seine Schwäger auch nicht malen! Nicht wahr, Sylvester, Dir ist es bei mir doch auch so gegangen!

Sofort bekam Josef dafür von Mariechen einen Klaps, worauf eine Jagd um den Tisch begann, die damit endigte, daß der gestrenge Herr Hauptmann erster Klasse, der in zwei Jahren Major sein konnte, sich unter den Tisch verkroch wie ein Junge. Sylvester versteckte ihn unter der Tischdecke und Mariechen holte ihn kreischend, jubelnd, schreiend heraus, nahm ihn beim Ohr und setzte ihn in den Großvaterstuhl in der Ecke, indem sie ausrief:

— So, Dicker, hier bleibst Du hübsch sitzen, bis ich mit dem Kleinen wiederkomme.

Digitized by Google

Dann lief ſie hinaus, um ihren Sohn zu holen. Joſef aber ſagte leiſe zu Sylveſter:

— Sylveſter weißt Du, ich bin der feſten Ueberzeugung, daß Gülſenhaus in Ida verſchoſſen iſt, aber es iſt noch etwas anderes dabei. Er iſt nicht klug genug — ſo'n guter Offizier er ſonſt auch ſein mag — oder er iſt zu verblendet mit ſeinem bißchen äußeren „Charmant, Charmant"-Ton, als daß er nicht ein gewiſſes Gewicht darauf legen ſollte, ein „Fräulein von" zu heiraten. Geld hat er, für beide genug. Na, und nun denkt er, ich habe die Moneten, da muß ſie auch irgend was haben und das iſt der Name. Jeder hat eben ſo ſeine Schwächen. Ich bin der feſten Ueberzeugung, daß im hinterſten Grunde ſeiner Seele der gute Gülſenhaus doch denkt, einmal geadelt zu werden, wenn er Diviſionär wird, Kriegsminiſter oder ſo was! Wir ſind alle Menſchen! Es wird überall mit Waſſer gekocht!

— Aber Du meinſt doch im Ernſt, daß er Ida lieb hat?

— Das glaube ich beſtimmt! Aber dieſes kleine Zwiegeſpräch bleibt unter uns, wir wollen Mariechen nicht die Illuſion nehmen, ſie weiß nicht, wie's in der Welt iſt und nimmt das vielleicht tragiſch. Wenn die beiden erſt mal Mann und Frau ſind, werde ich ihr das auch erzählen!

Nach ein paar Minuten trat Mariechen ein, ihren Sohn auf dem Arm. Sie ſetzte ſich mit dem Kinde zu den beiden Männern, und alle drei lachten über die poſſierlichen Bewegungen des kleinen Erich. Sylveſter dachte plötzlich an Line. Er ſah ſie im Familienkreiſe, an ſeiner Seite, und er fragte:

Digitized by Google

— Iſt Mutter nicht viel zu gut, nun auch noch Fräulein von Eldenfleth zu ſich zu nehmen?

— Wie kommſt Du darauf? — wollte Joſef wiſſen.

— Nur ſo, es fiel mir gerade ſo ein!

— Ich glaube, Mama iſt ſehr froh, daß das junge Mädchen im Hauſe iſt! Sie lieſt Mama vor, ſie ſpielt ihr vor, ſingt ihr vor. Nun gar noch, wenn etwa Ida aus dem Hauſe kommen ſollte! Fanny kann nicht ſo gar viel leſen, denn die hat's immer im Halſe. Ewig hat ſie mit Gurgeln und Pinſeln und ich weiß nicht, was zu thun. Die Line iſt einfach ein Glück für Mama! Findeſt Du nicht auch Mariechen?

— Ja, Dicker!

— Das iſt wirklich ein famoſes Mädel! Zuverläſſig, immer guter Laune, praktiſch, haushälteriſch! So nett, beſcheiden! Geſcheut! Sieht auch gar nicht ſchlecht aus!

Da wurde Mariechen böſe:

— Hör mal, Dicker, das klingt eigentlich, als ob Du ſie heiraten wollteſt! Nimm Dich in Acht! Vergiß nicht, daß Du ſchon verheiratet biſt! Das rate ich Dir doch ernſtlich!

Sie zog ihn bei den Ohren, daß er ſchrie. Sylveſter aber war ſehr nachdenklich geworden. Er dachte an Line. Seitdem er bei den Geſchwiſtern war, empfand er etwas wie Heimweh: Er ſah dieſes Familienleben, der Geſchwiſter ſo lieb, ſo unbefangen heiter, daß ihn unwillkürlich der Neid ergriff: wer das ſo haben könnte! Sein Junggeſellenzimmer erſchien ihm ſo öde und ſchrecklich. Wer auch ſein eigenes Heim hätte, eine Frau, die einen häſchelte und pflegte und die man verwöhnen dürfte mit all der Liebe! Immerfort brachte er Line damit in

Digitized by Google

Verbindung. Sie war nicht ſchön wie Thinka, ſie war nicht mehr jung, ſie war vielleicht ſogar ein wenig älter als er ſelbſt, aber doch kehrten immer wieder ſeine Gedanken zu ihr. Dennoch durfte er eigentlich nicht an ſie denken, denn er hatte ſein Ziel vor ſich. Er mußte das Examen machen und dazu war es nötig, alle Kräfte anzuſpannen. Er durfte ſich nicht ſelbſt untreu werden.

Doch, als ſollten ſeine Gedanken bei ihr bleiben, fing Mariechen wieder an, von Line zu ſprechen:

— Du mußt nicht denken, Sylveſter, daß Line für die Mutter eine Laſt iſt, auch nicht etwa pekuniär. Eine Fremde könnte ſie nicht unterſtützen, ſchon um ihrer Kinder willen, dies vielleicht nötiger haben. Line hat ja Vermögen. Wieviel war's, Dicker?

— Sechzigtauſend Mark glaube ich, etwa!

— Und von ihrem Vermögen trägt ſie einfach zum Haushalt bei. Sehr reichlich ſogar.

Joſef wollte ſie necken und ſprach dazwiſchen:

— Das iſt unlogiſch, Mariechen. Von ihrem Vermögen giebt ſie nichts ab. Im Gegenteil vermehrt ſie es jährlich ein bißchen aus den nicht verbrauchten Zinſen. Von den Zinſen giebt ſie zum Haushalt!

— Ach, Dicker, das iſt Wortklauberei. Immer ihr Männer mit eurem „Logiſch"!

Da meldete der Burſche plötzlich:

— Herr Hauptmann Gülſenhaus!

— Aha! — riefen ſie faſt gleichzeitig. Mariechen fragte, in welches Zimmer der Beſuch kommen ſollte und Joſef befahl dem wartenden Burſchen:

— In das Zimmer meiner Frau!

Dann erklärte er:

Digitized by Google

— Wenn wir hier alle zuſammenhocken, dann redet er doch natürlich nicht, falls er reden will.

So gingen denn Joſef und Mariechen hinüber. Sylveſter aber hatte den kleinen Erich auf den Schoß bekommen, um ihn zu bewachen, bis das Kindermädchen erſchiene. Er hielt das Kind auf den Knieen und wiegte es ein bißchen, weil er fürchtete, es möchte ungeduldig werden, doch der kleine Kerl griff mit ſeinen dicken, ungeſchickten Patſchhänden dem Onkel lachend in's Geſicht und zauſte ihm den Schnurrbart. Wie der den Knaben betrachtete, dachte er zurück an die eigene Kindheit, von der es immer hieß, ſie ſei die glücklichſte Zeit im Menſchenleben, und die Frage kam ihm, ob er wohl wieder zurückmöchte die Jahre und wieder ein Kind ſein. Es war ihm, als ob ihm ſeine Kindheit nichts geboten, weshalb er ſie noch einmal durchleben möchte. Er vergaß die glücklichen Zeiten ſeiner Knaben- und Jünglingsjahre, und dachte nur daran, daß ihm eigentlich viel Dunkel und wenig Sonne beſchieden geweſen. Aber jetzt war er glücklich, jetzt endlich, endlich glücklich!

Und weshalb? Nun wußte er es, weil in ſeinem Herzen langſam, langſam aufgeſtiegen war: die Liebe! Keine heiße, ſengende Glut! Kein Jauchzen und Jubilieren! Keine Leidenſchaft, die verzehrte und im Fieber erregend ihn packte! Kein Rauſch der verflog. Die Liebe, langſam und ſtill. Die Liebe des Verſtehens, des Mitfühlens. Eine heilige, ihn ganz durchſtrömende Liebe, die ihn nicht wild erfaßte, ſondern ſtill beſeligte. Die ihm Kraft gab und Ruhe, Sicherheit und Selbſtbewußtſein. Die Liebe bei der keine Gefahr beſtand, ſie möchte verlodern und verfliegen. Nicht die Liebe des Reichen,

Digitized by Google

die sich sprudelnd ausgeben wollte, sondern die Liebe des Armen, sich zu klammern an einen anderen, weil sie sich zu arm fühlte um allein zu gehen. Die Liebe, die dauern sollte, für ein ganzes, weites, langes Leben.

Die Liebe der Ehe.

96.

Nun hatte Sylvester bloß noch eine Befürchtung: was würde Line sagen? Er wollte nach Haus fahren um sie zu fragen, allein wegen des Eintreffens der Rekruten konnte er nicht fort und Gülsenhaus war in Blasewitz. Josefs hatten nicht lange mit dem jungen Hauptmann gesprochen, da war es auch schon klar was er wollte und sie hatten ihm geraten, am nächsten Tage zu Frau von Geyer zu fahren und anzuhalten. Heute vermochte Sylvester nicht zu arbeiten, er war in zu großer Unruhe. Aber er war glücklich. Sein Glück lachte ihm aus den Augen. Nachmittags ging er zu Josefs.

— Ich will auf das Telegramm warten! — sagte er ihnen. Sie berechneten, wann Gülsenhaus in Blasewitz sein könnte, setzten eine gewisse Zeit für die Unterredung fest, für den Weg bis zum Telegraphenamt und vom Postamt in Meißen bis zu ihnen, und während sie noch unter großer Heiterkeit und unter allen möglichen Zwischenrufen ihre Berechnung machten, klingelte es plötzlich:

— Telegramm! — rief Mariechen und klatschte in die Hände. Erwartungsvoll lauschten sie, aber es war nur ein Unteroffizier von Josefs Kompagnie gewesen, der den

Digitized by Google

Dienſtzettel brachte. Enttäuſcht fingen ſie wieder an zu ſchwatzen.

— Sie küſſen ſich zu lange! — meinte ſcherzend Joſef, und Mariechen fragte:

— Haſt Du mich denn gleich geküßt, Dicker?

— Und ob!

— Na! Na! — antwortete ſie und fragte voll Ungeduld:

— Ob ſie am Ende erſt ruhig zuſammen Kaffee trinken und dann telegraphieren?

— Das ſähe der dicken Fanny ähnlich! — ſagte Sylveſter. Mariechen beklagte ſie:

— Das arme Ding wird nun ganz allein zu Haus bleiben!

Joſef aber meinte:

— Line iſt doch da!

Die Erwähnung traf Sylveſter wie ein Schlag. Ob ſie wohl noch lange da bleiben würde? Und dennoch, wenn ſie ſich auch für Sylveſter entſchied, ſobald würden ſie ja doch nicht heiraten können, denn ihr Vermögen reichte nicht aus, um die Kaution für einen Leutnant zu ſtellen. Die Zinſen entſprachen etwa mit Sylveſters Gehalt als Hauptmann, der Summe die als Einkommen für einen Hauptmann zweiter Klaſſe gefordert wurde. Sie mußten alſo noch warten. Gut, mochten ſie warten, Jahre, viele Jahre! Er wußte, was er an ihr beſaß. Er würde arbeiten, arbeiten, arbeiten, wie er ſich vorgenommen, ehe ihm das klar geworden war, was in ſeinem Herzen langſam Blüte trieb. Sie würde ihn nicht abhalten, ſie würde ihm ein Sporn zur Anſpannung ſeiner Kräfte ſein. Sie war der Siegespreis, der ſeiner wartete. Sylveſter mußte

Digitized by Google

an ſich halten, um nicht laut herauszujubeln vor Wonne und Glück.

— An was haſt Du eben gedacht? fragte wie aus der Piſtole geſchoſſen lachend Mariechen, um den Zerſtreuten zu erſchrecken.

— An etwas ſehr Schönes, das Schönſte, was ich mir denken kann! — antwortete er mit leuchtenden Augen!

— Was iſt das?

— Das werdet ihr ſpäter erfahren.

— Wann?

— Vielleicht ſchon ſehr bald.

Da klingelte es wieder und Mariechen, die ganz aufgeregt geworden war vor Erwartung und rote Backen bekommen hatte wie ſonſt nie, lief nach der Thür. Triumphierend kam ſie mit einem Telegramm zurück.

— An wen? — fragte Joſef. Sie las die Adreſſe:

— Leutnant Geyer. Meißen.

Jubelnd griff Sylveſter nach der Depeſche, brach ſie haſtig auf und verkündete, nachdem er die Unterſchrift geſehen, ſofort den Inhalt:

— Alles in ſchönſter Ordnung. Kommen nach berühmten Muſtern alle Meißen. Ankunft drei Uhr dreißig. Zimmer beſtellen Burgkeller. Gottfried.

— Die berühmten Muſter ſind wir! — ſagte Mariechen freudeſtrahlend zu ihrem Manne und Sylveſter ging ſofort nach der Albrechtsburg hinauf, um das Zimmer zurückhalten zu laſſen, da heute am zwölften Oktober ſchon Weinleſe war und der friſche Moſt Gäſte hinaufführte.

Es war für den Herbſt ein heißer Tag, die Sonne ſchien hell, und es war Sonne auch in Sylveſters Herzen.

Digitized by Google

97.

Auf dem Bahnhofe warteten Joſefs, Sylveſter und Eldenfleth, der ſofort auch benachrichtigt worden war. Als der Zug ankam, ſprang zuerſt Gülſenhaus herab, um den Damen herauszuhelfen. Er war tadellos gekleidet und trug im zweiten Knopfloch ſeines Ueberrockes ein kleines Sträußchen. Ida wurde purpurrot beim Ausſteigen und umarmte eilig alle Geſchwiſter, wobei ſie vor lauter Verlegenheit um ein Haar Eldenfleth für Sylveſter gehalten hätte. Die Mutter küßte ihren Sohn und ſprach, ihr kleines, ſchwarzes Shawlchen, das ſie noch immer trug, wieder um die etwas müde gewordenen, gebeugten Schultern ziehend:

— Daß ich das noch habe erleben dürfen, dafür bin ich Gott doch zu dankbar!

Dann bot ihr Joſef den Arm und der ganze Zug ſetzte ſich in Bewegung. Das neue Brautpaar ging zuſammen, Onkel Gottfried mit Mariechen, Eldenfleth mit Fanny. So fügte es ſich ganz von ſelbſt, daß Sylveſter neben Line ſchritt. Er fragte ſie:

— Was haben Sie denn zu der Verlobung geſagt?

Sie machte ein ſchalkhaftes Geſicht:

— Ich habe es geahnt.

— Weshalb?

— Das war nicht ſchwer. Ich merkte es Ida an.

Er wollte ſie prüfen:

— Und Sie haben nichts verraten?

— Natürlich nicht.

Dann ſchritten ſie nebeneinander her, über die Brücke, durch die Straßen Meißens, der Albrechtsburg zu. Sie

Digitized by Google

wählten den Weg über den Markt und kurz vorher fragte Sylveſter ob ſie ſchon einmal in der Stadt geweſen ſei. Sie verneinte, aber zeigte ſich ganz genau über alles unterrichtet. Ida beſäße einen kleinen Führer durch Meißen, aus dem habe ſie ihre Weisheit geſchöpft. Als ſie am Hauſe des Oberſten vorüberkamen und der Poſten Ehrenerweiſung machte, fragte ſie:

— Nicht wahr, hier wohnt Graf Götting?

— Woher wiſſen Sie das?

— Weil die Schildwache hier ſteht.

Sylveſter ſchielte zu den Fenſtern hinauf. Er hatte den Wunſch, Thinka möchte oben erſcheinen und ihn ſehen, damit ſie an ſeinem ſtrahlenden Geſicht ſein Glück erriete, aber niemand zeigte ſich. Darauf ging es durch die altertümlichen Straßen, wo der Schritt auf dem mählich zum Schloßberge ſteigenden Pflaſter ſchallte. Line betrachtete jede Kleinigkeit, jedes Haus, jeden Giebel, jede alte Thür, die Läden und die Leute die herumſtanden. Nun begannen ſie die Schloßſtufen zu erſteigen, immer enger zwiſchen den Häuſern. Und plötzlich hielt Sylveſter einen Augenblick inne, er hatte einen ziehenden Schmerz im rechten Oberſchenkel empfunden und ein Stechen in der Seite. Es war ihm als ob er ſich irgend etwas verdehnt hätte. Er nahm ſich möglichſt zuſammen, um ſich nicht zu verraten und ging weiter. Doch nach ein paar Schritten wiederholte es ſich. Sylveſter merkte, daß er ſich nicht genügend beherrſcht hatte. Line wurde aufmerkſam:

— Das iſt doch zu dumm! — brummte er mißvergnügt und ſie ſah ihn plötzlich, als er auf einer Stufe innehielt, ſo ängſtlich, ſo beſorgt an, wie man nur einen

Digitized by Google

Menſchen betrachtet, an dem man beſonderen Anteil nimmt.

— Um Gottes Willen, was fehlt Ihnen denn? — fragte ſie mit hohler Stimme, doch Sylveſter ſprach:

— Ach, gar nichts, ich muß mir was verknarzt haben. Ich habe irgend eine dumme, unrechte Bewegung gemacht wahrſcheinlich. Es wird gleich vorbei ſein. Sind Sie denn beſorgt um mich?

— Ich habe Angſt! — ſagte ſie einfach. Aber es ging ſchon beſſer, der Schmerz ließ nach. Vor ihnen blieb die Mutter mit Joſef halten, um ſich einen Augenblick auszuruhen. Sie drehte ſich, die heraufſteigende Gaſſe zu überſehen und winkte Line und Sylveſter freundlich mit der Hand.

— Die gute Mutter! Das Steigen wird ihr ſauer! — ſagte er. Als ſie den Weg fortſetzten, waren die Schmerzen vorüber. Line fragte beſorgt, ob es ihm beſſer ginge und er erklärte, nun über die ganze Sache wieder lachend, daß er auch nicht die geringſte Empfindung mehr habe. Sie traten von dem Stufenwege auf die Schloßbrücke hinauf und als ſie ſich halb zur Seite wendeten, lag nun das ganze Landſchaftsbild von Stadt und Elbthal vor ihnen.

— O, iſt das ſchön! Nein, iſt das ſchön! — rief Line und blickte in die Weite hinaus. Sylveſter freute ſich:

— Gefällt Ihnen Meißen?

— Das iſt ja wunderſchön! So ſchön hätte ich mir's doch nicht gedacht!

— Paſſen Sie mal auf, wie ſchön es aber erſt auf dem Burgkeller iſt! Der Blick!

Weiter ſchreitend ſah ſich Line immer wieder nach allen Seiten um, ſie ſchaute über die Zinnen der Burg-

Digitized by Google

mauern den grünen Hang in's Meiſathal nach links hinab, lugte nach der Elbe, die wie ein breiter, blauer Streifen auftauchte, dort, wo die Mauern und Türme der Albrechtsburg nach rechts den Blick hemmten, ſie blickte in die Weite über das Land, wo einzelne Gehöfte, Dörfer in den Feldern und Weinbergen auftauchten, und dann gewahrte ſie vor ſich den Dom, die Innenfront des Schloſſes, den altertümlichen Hof mit den hohen Dächern rundum, über die in klarer, reiner Bläue der Herbſthimmel hereinlachte.

Die kleine Kolonne blieb vor dem Burgkeller halten, um das weitere zu beratſchlagen. Onkel Gottfried, der es ſich früher nicht hätte nehmen laſſen, noch zu Mariechens Verlobung den Führer zu ſpielen, alles zu erklären und zu beſtimmen, wie die Feier abgehalten werden ſollte, überließ das heute Joſef. Sylveſter wunderte ſich darüber, er ſah den guten, lieben Onkel an mit dem nun faſt weißen Bart: wie alt er doch geworden war! Statt ſeiner nahm Joſef mit ſeiner Nervoſität und Energie die Leitung in die Hand:

— Kinder, das eigentliche Verlobungsprogramm — ſiehe unſere Verlobung — ſchreibt den Schloßbeſuch vor, aber Mama erklärt mir eben, daß ſie zu müde dazu ſei. Nicht wahr, Mama?

Die Mutter, deren Arm er noch immer in dem ſeinen hatte, ſagte:

— Ich möchte mich gern ein bißchen ſetzen! Aber ſeht euch doch das Schloß an, das macht euch Spaß. Ich erwarte euch, Kinder.

Sie dachte im ſtillen dabei, daß ſie ihr Eintrittsgeld ſparen würde. Joſef machte einen Vorſchlag:

Digitized by Google

— Wir kennen ja alle das Schloß. Wie wäre es, wenn wir's überhaupt schwimmen lassen!

Doch Sylvester war dagegen und rief eifrig:

— Wir? Fräulein von Eldenfleth zum Beispiel hat es überhaupt noch nie gesehen!

So schlug Josef vor:

— Da geh Du doch mit dem gnädigen Fräulein, Sylvester!

— Das geht aber doch nicht! — meinte schüchtern Tante Gustel und die ganze Gesellschaft lachte. Gülsenhaus, der neue Bräutigam, fand sofort den Ausweg:

— Charmant! Dann gehen Ida und ich mit!

Nun fing erst das Lachen an und Onkel Gottfried rief dröhnend:

— Das schickt sich doch ebensowenig! Wenn ihr mal damit so genau seid, was übrigens ganz unnötig ist, denn diese ganze Schicklichkeit und Nichtschicklichkeit ist ja Blech einfach!

Aber Tante Gustel war gar nicht der Ansicht und sie, die sonst immer nur zustimmte, wurde plötzlich heute zu allgemeiner Belustigung erregt und verteidigte ihre Meinung:

— Das ist doch gefährlich zu behaupten, die Schicklichkeit wäre Blech ... Das muß ich doch sagen.

Sylvester beruhigte sie, und um endlich in's Reine zu kommen schlug Josef vor, wer für die Besichtigung der Albrechtsburg sei, möchte auf die linke, wer dagegen sei auf die rechte Seite treten. Es fand sich, daß Line, Sylvester Ida, Gülsenhaus und Onkel Gottfried links standen. So trennten sie sich denn. Die Mutter, Josefs, Fanny, Tante Gustel und Eldenfleth gingen in den Burgkeller und die fünf traten den Weg zur Wohnung des Schloßverwalters an.

Digitized by Google

Die Wanderung durch die herrlichen Säle begann. Überall machte Sylveſter Line noch auf irgend etwas Beſonderes aufmerkſam, was der Führer, wie er meinte, nicht genug hervorgehoben hätte. Sie betrachtete ſich alles mit glühendem Intereſſe. Zuſammen ſtanden ſie immer vor den Wandbildern und machten ſich gegenſeitig auf beſondere Schönheiten aufmerkſam. Gülſenhaus ging mit ſeiner Braut. Onkel Gottfried trottete für ſich einher.

Sylveſter betrachtete verſtohlen die ſchlanke Geſtalt neben ſich mit dem aus der Stirn gekämmten Haar, das ihr ſo gut ſtand. Sein Blick glitt an ihr immer mit dem gleichen Wohlgefallen hinab. Von Zeit zu Zeit einmal ſah auch ſie zu ihm hinüber und eine Sekunde trafen ſich ihre Augen.

Gülſenhaus kannte den Schloßverwalter, denn er hatte die Albrechtsburg jedes Jahr mehrere Mal beſucht, wenn Bekannte nach Meißen gekommen waren, die zu führen er ſich nicht nehmen ließ. Ihm zu Ehren erklärte der Führer auch mehr als ſonſt.

— Können wir nicht das Gefängnis ſehen? — fragte Gülſenhaus, doch Ida meinte ein bißchen gemacht:

— Huh, das gruſelt mich!

Aber die allgemeine Stimmung war dafür und während ſie in den vierten Stock hinaufgingen, der ſonſt nicht gezeigt wurde, weil die Säle dort nicht ausgemalt waren wie in den übrigen Stockwerken und nur prachtvolle Decken trugen mit ſchön gekehlten Balken, erzählte Onkel Gottfried von verſchiedenen Burgverließen, die er geſehen, wo, wie er behauptete, Schlangen und Molche nur ſo herumwimmelten. Sie ſtiegen von oben in ein enges Gefängnis hinab, das jedoch wenig Abſonderliches und nichts

Digitized by Google

Schreckliches hatte. Dennoch klammerte sich Ida an ihren Verlobten und rief mehrmals:

— Puh! Ist das gräßlich!

Line sagte nichts. Sylvester fragte sie:

— Sie fürchten sich wohl nicht?

— Warum? — gab sie einfach zurück.

— Nun, mit dem Namen Gefängnis oder gar Burgverließ verbindet man doch gewöhnlich allerlei Schreckliches!

— Ich bedaure nur die armen Leute, die hier geschmachtet haben.

— Da steht ja was! — sagte Ida, auf die Wand deutend. Gülsenhaus erklärte im Tone dessen, der ganz genau Bescheid weiß:

— Die Wände sind alle mit Inschriften von Gefangenen bedeckt!

Line, die vor der rechten Wand stand, dicht neben Sylvester, las mit ihrer weichen, tief verschleierten Stimme sehr einfach mit durch das Stocken beim Entziffern bedingter Langsamkeit, sodaß es feierlich klang:

Der Todt is gewis
ungewis der Dag
Die Stunde auch
Niemand wissen
mag drumb fürchde
Gott und denk
daby das jede
Stun die ledzt
sey D K

— Das ist traurig! — meinte Sylvester und blickte voll Lebensfreude das Mädchen an seiner Seite an, die er sich gewinnen wollte für immer. Als sie über den Burghof schritten, sagte Line:

Digitized by Google

— Das war zu ſchön. Ach Gott, was giebt es für ſchöne Sachen in der Welt! Und ich kenne ſo wenig.

Er fragte:

— Sind Sie nicht gereiſt?

— Nie!

— Ich auch nicht.

— Oh, Sie müſſen reiſen. Einmal wird es ſchon gehen. Ein Mann muß die Welt kennen!

— Wenn ich mal Geld habe! — antwortete er fröhlich. Er wollte hinzufügen, daß er mit ihr gern reiſen würde, doch er wagte es nicht. Nur eins ſagte er noch:

— Aber allein möchte ich nicht reiſen!

Sie antwortete nicht.

Im Burgkeller war ſchon alles zu einem kleinen Verlobungsſchmauſe bereitet. Das Brautpaar ſaß in der Mitte. Ihm gegenüber die Mutter und Onkel Gottfried. Die übrigen waren verteilt. Sylveſter ſetzte ſich neben Line. Sie waren alle ſo heiter, froh und voll Behagen, daß ſich die Stimmung allen mitteilte, förmlich anſteckend von einem zum anderen.

Onkel Gottfried hatte zum kleinen Diner „Schloß Sprudel (Schieler Mouſſeux)" kommen laſſen, die Flaſche zu drei Mark fünfzig. Als die Mutter ihm leiſe einen Vorwurf darüber machte, ſagte er trocken:

— Ich nehm's auf meine Kappe, Liesbeth. Es giebt glückliche Momente, wo mir alles wurſcht iſt. Ich will auch mal fühlen, daß ich kein Hund bin!

Beim Kalbsbraten, den die Kellnerin keuchend hereinſchleppte, klopfte Onkel Gottfried ans Glas:

— Meine Damen und Herren, verehrte Brüder und Feſtgenoſſen! So heißt es ja wohl in den offiziellen

Digitized by Google

Trinksprüchen auf den Verbrüderungsfesten. Ihr wißt, ich bin grundsätzlicher Gegner aller Festessen wie heute, und ich bin Feind aller Festreden, darum rede ich. Ich wollte mich eigentlich ganz kurz fassen, aber ich sehe schon der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Womit ich übrigens auf den Kalbsbraten anspielen möchte. Vielleicht werdet ihr sagen: der Geist war schwach, wenn ich erst meine Rede geredet haben werde. Aber sobald werdet ihr noch keine Gelegenheit finden zu dieser sonst vielleicht sehr treffenden Bemerkung, denn ich werde noch eine ganze Weile sprechen. Wir sind hier versammelt nicht wegen des Schieler Mousseux, genannt „Schloß Sprudel", sondern wegen unserer Ida. Das Frauenzimmer ist an diesem schönen Tage schuld. Es hat sich nun mal in den Kopf gesetzt einen gewissen . . . gewissen . . . . . Donnerwetter . . . .

Onkel Gottfried stockte, er hatte den Vornamen des Bräutigams vergessen und suchte vergeblich danach, bis er, da niemand ihm half, weil niemand verstand, was er sagen wollte, einfach Gülsenhaus halblaut über den Tisch fragte:

— Wie ist doch Dein Vorname, mein lieber Neffe?

Unter allgemeiner Fröhlichkeit antwortete der Gefragte:

— Heinrich!

Onkel Gottfried fuhr fort:

— Nachdem wir nun also den Namen unseres lieben Neffen und freundwilligen Vetters erfahren haben, thun wir zu wissen und kund, daß die ehrsame Jungfrau Ida von Geyer Urururururenkelin eines wahrhaftigen Feldmarschalls geneigt ist, dem Herrn Hauptmann und Kompagniechef im vierzehnten Königlich Sächsischen Infanterieregiment Nummer

Digitized by Google

zweihundertsechzehn Heinrich Gülsenhaus eingedenk ihrer militärischen Vergangenheit natürlich einem Offizier, die Hand zu reichen. So bleibt uns denn weiter nichts übrig, als zu rufen — bitte die Gläser in die rechte Hand zu nehmen — gefüllt Mariechen, Deins ist halbleer — und zu rufen, daß die Albrechtsburg zittert: Heinrich und Ida, sie leben hoch! Nochmals hoch! Abermals hoch!

Die Gläser klirrten, zitterten an einander dumpf, hell oder dröhnend und alles stand auf, um mit der Serviette in der Hand herumzulaufen und anzustoßen, wo man sich begegnete. Sylvester und Line hatten sich nach verschiedenen Seiten von ihren Plätzen entfernt, nun trafen sie sich am Fenster und hoben die Gläser gegeneinander. Sie blickten sich an, ließen die Kelche klirren und Sylvester wollte eigentlich etwas sagen. Es kam ihm auf die Lippen, sie zu fragen ganz schnell, ob sie dem Beispiel Idas folgen wollte, allein, was er sich zurechtgelegt, erschien ihm zu banal. Er sagte nichts und sie senkte die Augen.

Man setzte sich wieder und aß weiter. Man besprach und belachte Onkel Gottfrieds Rede. Gülsenhaus wurde schon ganz nachdenklich, weil er meinte, antworten zu müssen. Allein Josef erriet seine Absicht und sie stießen noch einmal untereinander alle an, sodaß der junge Verlobte des Sprechens enthoben ward.

Nach Tisch ging Sylvester zu seinem neuen Schwager. Gülsenhaus erzählte, daß er keinen Vater mehr habe und daß seine Mutter in München verheiratet sei in zweiter Ehe. Er hätte ihr die Verlobung telegraphiert und zu seiner Hochzeit würde sie bestimmt erscheinen. Im allgemeinen nehme sie jedoch nicht mehr sehr viel Anteil an

Digitized by Google

ihm, weil ſie aus ihrer neuen Ehe Kinder beſäße, die ihr mehr ans Herz gewachſen ſeien als er:

— Wir ſind auch ſo weit auseinander, Mama und ich, da iſts nicht ſonderbar ſo was. Aber ich wollte Dir nur etwas ſagen, lieber Sylveſter: ich bin zu glücklich in Deiner Familie. Ihr ſeid alle ſo charmante Leute wirklich! Ich bin heute zu glücklich!

Sie drückten ſich die Hand und Sylveſter ſprach:

— Ich bin auch ſo glücklich heute!

Dann blieben ſie zuſammen vor der Mutter ſtehen und Sylveſter ſtreichelte ihr die Wange, denn ſie hatte Thränen in den Augen:

— Warum weinſt Du, Mutter?

— Ich denke an meinen armen Hanns.

— Ach Mutter, Mutter! Du mußt glücklich ſein heute!

Sie umarmte ihren neuen Schwiegerſohn, küßte Sylveſter, wiſchte ſich die Augen und verſprach, „ganz vernünftig zu ſein". Dann blickte ſich Sylveſter um; da er allein ſtand und Line zum Fenſter hinausſchauen ſah, trat er zu ihr und fragte, ob ſie denn die Ausſicht kenne von der Terraſſe des Burgkellers. Sie verneinte. Er ſchlug ihr vor, hinaus zu treten, und ſie gingen die Treppe hinab durch den Flur in den Garten und auf die Terraſſe.

Ganz vorn ſaß kein Menſch. Der Abend war prachtvoll: jetzt nachdem die Sonne ſchon im Sinken, ein wenig friſch. Aber die kühlere Luft that den beiden wohl, weil es im Zimmer übermäßig heiß geweſen. Sie traten dicht an die niedere Mauer, die nach dem Steilabfall des Schloßberges zu, die Terraſſe abſchloß und blieben lange ſtumm in das Bild verſunken, das ſich

Digitized by Google

ihnen bot. Dort unter ihnen lag die Stadt, mit ihrem Gewirr von Straßen, Gassen und Gäßchen, die sich durch kleine Striche und Fugen in dem Dächermeer abzeichneten. Gerade aus konnte man eine Straße, schmal als Kanal sehen, die zu einer alten Kirche führte. Die Häuser machten den Eindruck, als stünden sie mit den Dächern näher aneinander wie mit den Grundmauern. Unten auf dem Pflaster bewegten sich kleine Menschlein hin und her. Ein Bauernwagen rollte langsam hin. Vom Kutscher sah man nur einen runden Punkt von hier oben: den Hut. Aus den Essen wirbelten leichte, flockige Rauchringel, die sich verbreiterten und wie ein Höhenrauch über den Dächern stehen bleiben. Wenn sich der Blick dann weiter in die Ferne verlor, so erschien dort, nur von vorspringenden Häusermassen unterbrochen die Elbe. Ein Dampfschiff-Schlot rauchte von irgendwo. Über die Eisenbahnbrücke glitt langsam mit leisem Rasseln, das heraufdrang, ein Zug. Weiter oben auf dem Strom schwamm eine große Elbzille zu Thal. Deutlich hoben sich die Häuser von Cölln ab, dort drüben. Die langgestreckte Kaserne war genau zu erkennen.

Sylvester deutete mit dem Finger hinüber.

— Sehen Sie dort den langen, weißen Streifen?

— Ja!

— Das ist unsere Kaserne.

— Wohnen Sie rechts oder links?

— Rechts, dort geht es zu mir, das zweite Fenster von der Ecke aus rechts!

Line blickte lange hinüber. Nach einer Weile fragte sie:

— Was ist das für ein Gebäude dahinten?

Digitized by Google

— Das ist das Exerzierhaus und die große, graue Fläche dort der Exerzierplatz.

Dann zeigte er ihr die „Nassau“, die zwischen dem Bahnhof und den Spaarbergen sich in breiter Ebene hinausstreckte, und die Eisenbahn nach Dresden, die sie durchlief:

— Dort sind Sie gekommen!

Er hatte plötzlich Mut und wagte hinzuzufügen:

— Die Bahn stimmt mich traurig!

— Warum?

— Weil die Bahn Sie mir heute Abend wieder entführen wird!

Sie antwortete nicht, sondern schien weiter die Weinberge auf dem Spaargebirge drüben zu betrachten. Dann sah sie auf die Elbe und über die Höhe von Siebeneichen mit ihrem dunkeln Wald hinweg auf die Rebenhügel drüben an der Stadt im Triebischthal:

— Es ist Lese ... — meinte sie, um etwas zu sagen.

— Ja, es ist Lese ... — antwortete Sylvester ganz mechanisch. Beide wußten, was bevorstand, beide konnten das Wort nicht finden. Lines Brust hob und senkte sich in tiefen Atemzügen. Seine Hand zitterte, er knöpfte nervös sich die Knöpfe des Überrockes auf und zu, er wollte sprechen und er konnte nicht. Immer bloß sahen sie in das glänzende, farbenvolle Herbstbild hinaus vor ihnen, mit dem Graublau des Stromes, den gelben Weinbergen, dem herbstlich braunen Wald, den dunkeln Dächern der Stadt und dem Himmel darüber, der sich matt rot gefärbt hatte, bei den Brechungsstrahlen der sinkenden Sonne.

Wie sie so in vollen Zügen die Schönheit des Abends

Digitized by Google

genossen, wie ihre Herzen klopften, und große Stille war, da sah er sie plötzlich an und fragte leise:

— Könnten Sie glücklich mit mir sein?

Sie wandte den Kopf, blickte ohne Scheu zu ihm auf, ihm gerade in die Augen und sprach einfach:

— Ja!

Da ergriff er ihre Hand von der Seite, während sie beide stehen blieben und in die Ferne hinaussahen, als wäre gar nichts geschehen und als gingen sie sich nichts an. So blieben sie unbeweglich. Und Sylvester war überwältigt von Glück. Reden konnte er jetzt nicht, reden durfte er nicht, reden wollte er nicht. Es war ihm, als müsse er schreien, brüllen mit irgend einem Naturlaut, oder als müßte er weinen. Seine Stimmung erschien ihm selbst unerklärlich. Er dachte daran, er suchte sich Rechenschaft zu geben, denn er wollte ihr etwas sagen. Aber vor Glück war seine Zunge wie gelähmt. Es war ihm, als könnte er sich nicht einmal bewegen. Sein ganzes bisheriges Leben erschien ihm wie ein Wegwurf, wie eine Nutzlosigkeit, vor diesem Moment. Nur für diesen Augenblick war ihm das Dasein wert. Jetzt hatte es einen Zweck, jetzt wußte er wozu. O Gott, o Gott, war er glücklich!

Line wandte sich zu ihm:

— Sie werden uns vermissen drin!

Da fand er die Sprache zurück:

— Wir wollen gehen.

Und nebeneinander schritten sie wieder dem Hause zu. Im Flur aber, kurz vor der Thür zum Zimmer, nahm er sie bei den Armen, zog sie heftig an sich und sie bot ihm die Lippen.

Digitized by Google

98.

Sofort hatte Sylveſter allen Lieben ſein Glück verkünden wollen, doch Onkel Gottfried, den er zuerſt ins Vertrauen zog, meinte, ſie ſollten doch lieber an dem Abend noch ſchweigen. Den nächſten Tag möchte Sylveſter nach Dresden kommen und bis dahin würde es ſich ſchon finden, daß er die pekuniäre Seite und alles was ſonſt drum und dran hing, geordnet hätte, denn das müßte doch erſt Mal im Reinen ſein.

— Du kannſt mit ihr doch nicht ſelbſt über den Geldpunkt ſprechen, mein Junge! Daran denkt ſo'n Verliebter eben nicht! — hatte Onkel Gottfried geſagt. Sylveſter gab ihm Recht. So mußte er ſich denn noch vierundzwanzig Stunden gedulden. Die Zeit ſtrich ihm unerträglich langſam dahin. Der Dienſt kam ihm heute vor, als wollte er nicht enden. Endlich war er ſoweit, daß er im Zuge ſaß. Wie er einſtieg, bekam er beim Heben des rechten Beines auf das Trittbrett plötzlich Schmerzen in der Seite, und als er Dresden zufuhr, empfand er ein taubes, dumpfes Gefühl im Schenkel, als ob er eingeſchlafen ſei. Er ſtellte ſich im Wagenabteil, und ging auf und nieder, denn er war allein. Doch das unangenehme Gefühl wollte und wollte nicht weichen, und er ſagte ſich, er müſſe ſich eben doch geſtern durch einen Fehltritt Schaden gethan haben. Aber das verdarb ihm nicht ſeine gute Laune. Ein paar Minuten war er ärgerlich darüber, daß ihm gerade heute dieſer unangehme Zwiſchenfall gekommen, aber als nach einiger Zeit der Schmerz aufhörte, dachte er nicht mehr daran. Seine Gedanken waren nur bei der, die ſeine Braut werden ſollte in wenigen Stunden.

Digitized by Google

Sylveſter war ſo ſelig über die Maßen! Es war ſo ſchnell gekommen, ſo unerwartet, daß er es nicht begriff. Er hatte ſich noch in aller Vernunft geſagt, daß er jetzt an nichts dergleichen denken dürfe, um ſich nicht abziehen zu laſſen und bei ſeiner Arbeit zu bleiben, die ihn für Jahre hinaus ganz in Anſpruch nehmen ſollte. Und nun war es doch ſo gekommen, ganz von ſelbſt. „Es mußte ſein," ſagte er ſich. Er glaubte an das alte Wort, daß die Mutter ihm immer geſagt, wenn ſie davon ſprach, wie ſie und der arme Vater ſich einſt gefunden hatten:

— Wir waren für einander beſtimmt!

Auf dem Bahnhof in Neuſtadt ſtieg Sylveſter aus. Zum erſten Mal legte er den Weg in einer Droſchke zurück. Er wollte nur um jeden Preis ſo zeitig als möglich ankommen. Heute durfte er ſchon ausgeben. Er überließ ſich ſeinen Träumen und vergaß auf der Brücke faſt einen Major von der Infanterie zu grüßen, ſo war er in Gedanken. Er ſtellte ſich Line wieder vor, wie ſie auf der Terraſſe oben geſtern neben ihm geſtanden, und ein ſüßer Schauer lief ihm über den Leib.

Plötzlich empfand er wieder den Schmerz, aber dieſes Mal meldete er ſich kräftiger an. Sylveſter kämpfte dagegen mannhaft, nur ein paar Mal meinte er es nicht mehr ertragen zu können. Er nahm ſein Taſchentuch und tupfte ſich die Stirn, auf der ihm der Schweiß ſtand. Immer ſtärker wurden die Schmerzen, immer deutlicher kamen ſie von der rechten Seite von einer Stelle und ſtrahlten unerträglich in den Schenkel aus. Er wußte kaum mehr wie er in der Droſchke ſitzen ſollte, die ihren faulen, langſamen Trab unerſchütterlich weiterging. Sylveſter meinte, alle Leute müßten es ihm anmerken, wie er

Digitized by Google

auf den Kiſſen hin- und herrückte, wie er ſich dehnte und zuſammenzog, wie er ſich krümmte. Ein paar Mal wollte er den Kutſcher anrufen. Endlich hielt die Droſchke vor dem Hauſe der Mutter in Blaſewitz.

Sylveſter ſchleppte ſich die Treppe hinauf ſo gut er es vermochte. Onkel Gottfried hatte ihn von ſeinem Fenſter aus geſehen und machte auf:

— Um Gottes Willen, Junge was haſt Du denn?

Sylveſter ſetzte ſich auf einen Stuhl im Flur und flüſterte nur dem Onkel zu:

— Laſſe die Droſchke . . . bezahlen . . . ich kann nicht . . . Sage ihnen nichts . . . ich weiß was mir fehlt . . . die alte Geſchichte . . . Sage nichts . . . Line und Mutter . . . . .

Sofort öffnete Onkel Gottfried die Thür ſeines Zimmers und ſchob Sylveſter hinein, der ſich ohne Widerrede auf das Bett helfen ließ.

— Nur ganz ruhig liegen . . . ganz ruhig . . . Niemand ſoll herein . . . — ſtöhnte der Kranke.

— Was haſt Du denn Sylveſter . . . ſo ſage's doch . . . wenigſtens . . . Du machſt mir Angſt . . . . .

— Bitte, den Doktor . . . ſchnell . . . dann geht alles vorbei . . . es iſt morgen wieder vorüber . . . nur ſchnell den Doktor. Ja! Ich kenne mich ja . . . meine alte Geſchichte . . . . .

Und Onkel Gottfried ſtürzte hinaus um den Arzt holen zu laſſen.

Digitized by Google

99.

Der Arzt, Doktor Wehler, ein kleiner, bebrillter Mann, der mit seinem Backenbart und durchrasiertem Kinn eher wie ein Beamter aussah, wollte Sylvester lieber ins Krankenhaus nach Dresden gebracht haben, aber da dem Leidenden jede Bewegung unerträgliche Schmerzen verursachte, so durfte er bleiben. Onkel Gottfried hatte ihm sein Bett überlassen. Nun lag er unbeweglich auf dem Rücken da. Ein leichtes Fieber hatte sich eingestellt und mehrmaliges heftiges Erbrechen.

Es schien dem Arzt kein Zweifel, um was es sich handelte, doch da die Schmerzen so heftig waren, wie sie ihm noch nie vorgekommen und Onkel Gottfried erklärte, Sylvester könne sich beherrschen, und wenn er jetzt so litte, so dürfe man nicht glauben, er übertriebe, so wollte Doktor Wehler einen Kollegen zuziehen. Und er fuhr gleich fort, um ihn zu holen.

Währenddessen stöhnte der Kranke zu Zeiten, manchmal war er wieder ruhiger, und sobald es ihm etwas besser ging, ergriff er die Hand der Mutter, die mit Thränen in den Augen an seinem Bette saß, und versuchte sie zu trösten:

— Mutter, Mutter, so weine doch nicht. Es ist ja gar nichts weiter. Ich kenne die Geschichte zu genau. Ich habe mit dem Doktor in Engers soviel darüber gesprochen. Der sagte immer, nur in ganz besonderen Fällen liefe es schlecht ab. Aber fast immer würde die Typhlitis geheilt... Ich hab's doch schon zwei Mal überstanden, Mutter. Ich weiß ja ganz genau, wie es ist.

Dann fragte er unausgesetzt nach Line, die sich im

Digitized by Google

Salon befand mit Tante Gustel und Fanny. Immerfort mußte Onkel Gottfried hinüberlaufen und etwas ausrichten, es ginge viel besser, es wäre fast schon gut, Sylvester wüßte ganz bestimmt, daß er schon in ein paar Tagen würde aufstehen können. Seine Sicherheit ging endlich auf die Mutter und alle übrigen über, so daß sie wieder Mut faßten. Jedoch der Kranke sollte mehr Ruhe haben. Das gelinde Fieber, das ihn befallen, erregte ihn nicht stark und er blieb bei voller Besinnung, aber er wurde doch so matt, daß etwas wie Gleichgültigkeit über ihn kam.

Der Arzt hatte eine Krankenpflegerin bestellt, die nach einer Stunde eintraf und die Sorge um den Kranken übernahm. Nach abermals kurzer Zeit erschien Doktor Wehler wieder mit einem älteren Kollegen, Professor Keibel vom Krankenhaus. Der untersuchte Sylvester genau und bestätigte, was der Hausarzt gefunden. Er legte die Hand auf die schmerzende Stelle und Sylvester stöhnte laut auf. Dann fragte er ihn, wann er schon früher daran erkrankt gewesen, und der Leidende, bei dem gerade die Schmerzen heftiger wurden, sprach in abgerissenen Sätzen sehr scharf und genau:

— Als Kadett, Herr Professor ... dann nochmals auf Kriegs ... schule ... ja ... wann ... wann war das ... ach, thut das weh ... ach ... oh ... oh ... vor fünf Jahren ... war's ... Herr Professor .....

Der Professor verabschiedete sich von Sylvester mit ein paar tröstenden Worten und zog sich dann in's Eßzimmer zu einer Beratung mit dem Hausarzt zurück.

Die Familie blieb im Salon. Die Mutter konnte sich nicht fassen und weinte wieder, während Fanny und

Digitized by Google

Tante Guſtel an der Thür ſtanden, um zu lauſchen, wann die Ärzte gehen würden. Onkel Gottfried ſaß ſtumm und ernſt da, ohne ſich zu rühren, die Stirn auf die Hände geſtützt. Da war es Line, die allein ſtark blieb. Sie ging zur Mutter, kniete vor ihr hin und tröſtete ſie mit leiſen, beredten Worten:

— Es wird beſſer werden! Es wird beſſer werden! Gott wird ſchon helfen! Gott hat noch immer geholfen. Er wird ſchon das thun, was für ihn gut iſt. Gnädige Frau, wirklich, Sie müſſen ſtark ſein. Mich trifft es doch auch, aber man darf nicht verzweifeln! Bitte, nicht, es wird wieder gut werden. Er wird ſchon wieder ganz geſund werden .....

Während ſie noch vor der Mutter kniete, die ſich allmählich zu beruhigen begann, öffnete ſich leiſe die Thür. Doktor Wehler ſchaute herein:

— Herr von Geyer, darf ich vielleicht einen Augenblick bitten?

Onkel Gottfried ſtand auf und folgte in's Eßzimmer, wo ihm der Profeſſor ein paar Andeutungen gab:

— Mein Herr Kollege wird es Ihnen ſchon geſagt haben, daß es ungemein ſchwierig iſt, bei dieſem Leiden eine Prognoſe zu ſtellen. Faſt unmöglich. Dieſesmal kann ich nur ſagen: Gelingt es, den natürlichen Entleerungsprozeß wieder herzuſtellen, ſo iſt alles gut. Ob das gelingt, das kann man hoffen, wiſſen aber nicht. Ich fürchte ... aus äußeren Anzeichen ... daß das Leiden tief liegt. Eine Eiterbildung wird vorhanden ſein. Ein Eingriff iſt jedoch in dieſem Falle nutzlos. Vielleicht ſteigt das Fieber noch. Jedenfalls wegen der großen Schmerzen wollen wir Opium geben ... Ich komme morgen früh wieder ...

Digitized by Google

Der Professor ging und der Hausarzt folgte ihm, nachdem er versprochen, um elf Uhr noch einmal vorzugehen. Es war neuneinhalb Uhr abends.

Onkel Gottfried wurde von allen Seiten bestürmt um das, was der Professor gesagt, und er teilte es abgeschwächt mit, indem er der Hoffnung großen Raum ließ, erklärte, Professor Keibel sehe den Fall nicht kritisch an und habe versprochen, am anderen Morgen wiederzukommen. Erleichtert atmeten die Frauen auf und die Mutter lächelte wieder, als ob ihr Sohn schon gerettet wäre. Nur Line blieb sehr ernst. Sie stellte sich an's Fenster und sah unbeweglich, die Stirn an die Scheibe gelehnt, in die Nacht hinaus.

Sylvester fühlte sich sehr matt. Seine Gedanken gingen träge. Er dachte nur an die Mutter und an seine Braut. Der gestrige Abend war ihm in seliger Erinnerung, er träumte davon. Er träumte, Line stünde an seiner Seite und sie schauten hinaus auf die Stadt zu ihren Füßen und er war so glücklich, so unaussprechlich glücklich. Es war ihm, als wäre das alles, was er auf der Welt erreichen wollte, als habe er keinen Ehrgeiz mehr, als begehre er nichts anderes, als nur neben ihr zu stehen, immer neben ihr zu stehen. Es schien ihm, als hätte er nun alles erreicht, weshalb er sich abgemüht die Jahre, als hätte er nun, wo er ein festes, tiefes Glück empfunden, nicht mehr nötig zu kämpfen, zu streben, zu arbeiten, auf dieser Erde zu bleiben.

Da sprach er laut und feierlich, als sich das Fieber ein wenig gehoben, die Worte mit wundersamen Gedächtnis, die an der Wand der Albrechtsburg gestanden, und die ihm Line vorgelesen:

Digitized by Google

Der Tod iſt gewiß,
Ungewiß der Tag!
Die Stunde auch
Niemand wiſſen mag
Drum fürchte Gott
Und denke dabei
Daß jede Stunde
Die letzte ſei!

Als ſich im Fieber ſeine Gedanken ein wenig zu verwirren begannen, rief er die Wärterin, die neben ſeinem Lager ſaß, an:

— Mutter! Es iſt aus! Ich werde die Reiſe antreten .... wie iſt das Wort .... von deß Bezirk kein Wanderer wiederkehrt.

Er verſuchte ſich aufzurichten, ſodaß ihn die Wärterin mit Gewalt niederdrücken mußte:

— Herr Leutnant, liegen Sie doch ſtill. Sie müſſen ſtill liegen.

Onkel Gottfried, der im Nebenzimmer geblieben war, trat leiſe in die Thür. Sylveſter erkannte ihn:

— Onkel, ſage Line, ſie ſoll kommen. Ich will ihr Gute-Nacht ſagen .....

Onkel Gottfried ſuchte ihn zu beruhigen und Ausflüchte zu machen, aber der Kranke erregte ſich dadurch ſo, daß er hinausging, um zu thun, als ob er Line holen wollte. Da war Sylveſter wieder ruhig. Er hatte plötzlich das ganz beſtimmte Gefühl, daß er ſterben würde und er freute ſich darüber, es machte ihn glücklich. Es war ihm, als habe er ſein Teil geleiſtet und könne nun die Arbeit niederlegen. Und als, da es ſchon elf Uhr vorbei war, Doktor Wehler eintrat und ſein Fieber maß, ſprach er zu ihm:

Digitized by Google

— Laſſen Sie augenblicklich Line kommen und die Mutter, alle . . . .

Der Arzt nickte. Als er das Fieberthermometer herausnahm, ſtellte er eine plötzliche, hohe Temperatursteigerung feſt und in dieſem Augenblick packte ein Schüttelfroſt den Kranken. Sylveſter fragte wieder nach ſeinen Lieben und diesmal blickte er Doktor Wehler mit wildem Ausdruck an, und rief drohend:

— Ich will meine Braut und meine Mutter ſprechen! Ich befehle es Ihnen!

Da ließ der Hausarzt Line und die Mutter herüberkommen, um den Kranken nicht aufzuregen. Sobald Sylveſter ſie ſah, wurde er ganz ruhig. Er ſchien ſie zu erkennen. Onkel Gottfried hatte den beiden geſagt, Sylveſter wollte ihnen einfach Gute-Nacht ſagen und Line hatte er zugeredet, ruhig zu kommen, es ſei ja nichts dabei. Dabei hatte er ſie Du genannt und ihr zu verſtehen gegeben, daß ſie hierdurch die Braut Sylveſters wäre. Der Kranke war ganz vernünftig, ſodaß die biden von der Verſchlechterung in ſeinem Befinden nichts ebemerkten. Er lag ruhig in den Kiſſen, nur manchmal verzog er im Schmerze den Mund. Nachdem er ihnen die Hand gereicht und beider Hände geküßt, ſagte er ganz leiſe:

— Mutter, liebe Mutter, nimm Line als Deine Tochter an! Du, küſſe Deine neue Mutter. Nenne ſie Du! Bitte . . . . Du!

— Du biſt meine liebe Mutter! — ſagte Line und umarmte die Mutter, der die Thränen über das Geſicht perlten . . . . . Dann ſchob der Arzt die beiden Frauen hinaus und Sylveſter ſchien ihre Abweſenheit gar nicht zu bemerken. Ein Schüttelfroſt packte ihn wieder und er ſagte:

Digitized by Google

— Mich friert. Gut zudecken!

Dann war ihm wieder zu heiß und bald fror ihn wieder. Während er immer für sich weiter redete und sich seine Gedanken mehr und mehr verwirrten, sprach im Nebenzimmer Doktor Wehler zu Onkel Gottfried:

— Sagen Sie den Damen, daß alles gut ginge und schicken Sie sie zu Bett. Ich bleibe hier. Falls es ..... Zeit sein sollte, werde ich Sie rufen .....

Onkel Gottfried blickte den Arzt mißtrauisch an:

— Falls es Zeit?

Doktor Wehler zuckte die Achseln. —

Sylvesters Fieber stieg. Er war im Delirium. Schüttelfröste wechselten mit Hitze. Seine Haut war matt und verlor ihre gesunde Farbe. Traumbilder mußten sein Hirn bewegen, denn er rief und murmelte fortwährend. Onkel Gottfried setzte sich mit dem Arzt in das Krankenzimmer und wartete, während ihm die Thränen in den weißen Bart rollten. Er lauschte, wie Sylvester fantasierte:

— Gabler ... Alter Kerl ... Jawohl ... Wir kommen ... Es schadet nichts, schadet nichts ... Gabler ... Vergeßt nicht, daß ich Eldenfleth vierzig Mark schuldig bin ... Line ... Lines Schwester ... vierzig Mark ... Gott so müde bin ich ... Onkel ... Onkel ... Gottfried ... Sylvester ist kein schöner Name ... Das Buch liegt rechts ... rechts ... Liebe Mutter hilf mir doch ... Hilfe ... ja ... ja ... ja ... Line ... Caroline von Eldenfleth und Sylvester verlobt ... rechts liegt es, rechts ... das Buch ... mein Gott wie weh das thut ... es ist nur eine Kommißheirat .....

Da schien es, als ob sein Verstand für einen Augen-

Digitized by Google

blick wiedergekommen wäre, und er ſagte ganz zuſammenhängend:

— Jeder Geyer macht eine Kommißheirat. Bis zum Hauptmann mußt Du warten .....

Dann kam aber wieder unzuſammenhängendes Zeug.

Onkel Gottfried war ſo erregt, daß er die Qual kaum mehr mit anhören konnte. und den Arzt wieder in das Nebenzimmer zog:

— Herr Doktor, kann man denn nicht operieren?

Doktor Wehler ſchüttelte den Kopf:

— Der Eiterherd wird wohl doch nach innen durchbrechen!

Wie ein Raſender lief Onkel Gottfried im Zimmer auf und ab, und flüſterte verzweifelt, mit Thränen in den Augen, dem Hausarzte in's Ohr:

— Und der arme Schelm wollte ſich eben verloben! Daß es auch gerade jetzt kommen muß! Das Schickſal iſt unbarmherzig.

Doktor Wehler ſprach ſehr ernſt:

— Das Leben iſt eben kein Luſtſpiel! Das wiſſen wir Ärzte am beſten!

100.

Gegen vier Uhr Morgens ſagte der Arzt, ſich erhebend, zu Onkel Gottfried:

— Ich wäre dafür, die Damen jetzt zu wecken. Es iſt Zeit!

Es dauerte eine Weile bis Fanny und Tante Guſtel

Digitized by Google

erschienen, die geschlafen hatten. Line und die Mutter hatten sich nur angekleidet auf das Bett gelegt, der Schlaf floh ihre Augen.

Sylvester war nicht mehr bei Besinnung als sie eintraten, sein Atem ging schon stöhnend und ängstlich, er schluckte schwer und sein Gesicht hatte etwas starres und verfallenes. Bald röchelte er leise, warf unstäte Blicke umher und sein Körper schien in sich zusammen zu sinken. Die Hände tasteten langsam auf der Decke herum, die Lippen öffneten sich und ein leiser Seufzer entglitt seinem Munde.

Der Kranke schien sich zu strecken. Seine Züge nahmen einen ganz ruhigen, ernsten Ausdruck an.

Alles weinte rundum. Die Mutter saß dicht am Lager des Sohnes, und als er den letzten Atemzug that, sank ihr Kopf vom Schmerz überwältigt in die Kissen des Bettes, auf dem der Tote lag.

Line hatte keine Thränen. Ihr Gesicht war ganz starr und regungslos. Langsam trat sie an das Lager heran, blickte lange, lange Sylvester an, dann beugte sie sich nieder zu ihm und gab ihm einen Kuß auf die Stirn.

Onkel Gottfried ging hinaus. Er setzte sich im Nebenzimmer auf einen Stuhl und weinte. Der Arzt, der die Verhältnisse der Familie kannte, kam zu ihm, legte ihm seine Hand auf die Schulter und sprach leise und ernst:

— Fassen Sie Mut! Kann man mehr vom Leben verlangen als einmal glücklich sein? Und er war doch glücklich jetzt. Das ist nun einmal so mit dem Glücke der Menschen: wenn man den Becher hat, fehlt einem der Wein, und wenn man den Wein erhält, so mangelt der Becher!

Digitized by Google

Die Wärterin hatte die Vorhänge zurückgeschlagen, daß das Licht des jungen Tages voll zum Fenster herein fiel, auf das einfache, schmale, eiserne Bett und das Gesicht des Toten.

Er lag sehr still da und sehr friedlich.

Am vierzehnten Oktober 1884 hatte Sylvester von Geyer den Lebenskampf seiner kurzen vierundzwanzig Jahre beendet.

Ende.

Buchdruckerei Roitzsch, Albert Schulze, Roitzsch.

Digitized by Google

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE STAMPED BELOW

AN INITIAL FINE OF 25 CENTS WILL BE ASSESSED FOR FAILURE TO RETURN THIS BOOK ON THE DATE DUE. THE PENALTY WILL INCREASE TO 50 CENTS ON THE FOURTH DAY AND TO $1.00 ON THE SEVENTH DAY OVERDUE.

DEC 5 1932

MAR 2 1937

APR 28 1939

DEC 12 1942

Cal Sci Lib

INTER-LIBRARY LOAN

MAY 6 1968

AUG 8 1983

RECEIVED BY

AUG 17 1983

CIRCULATION DEPT.

26Jun'50MP

16Aug'56 H

REC'D LD

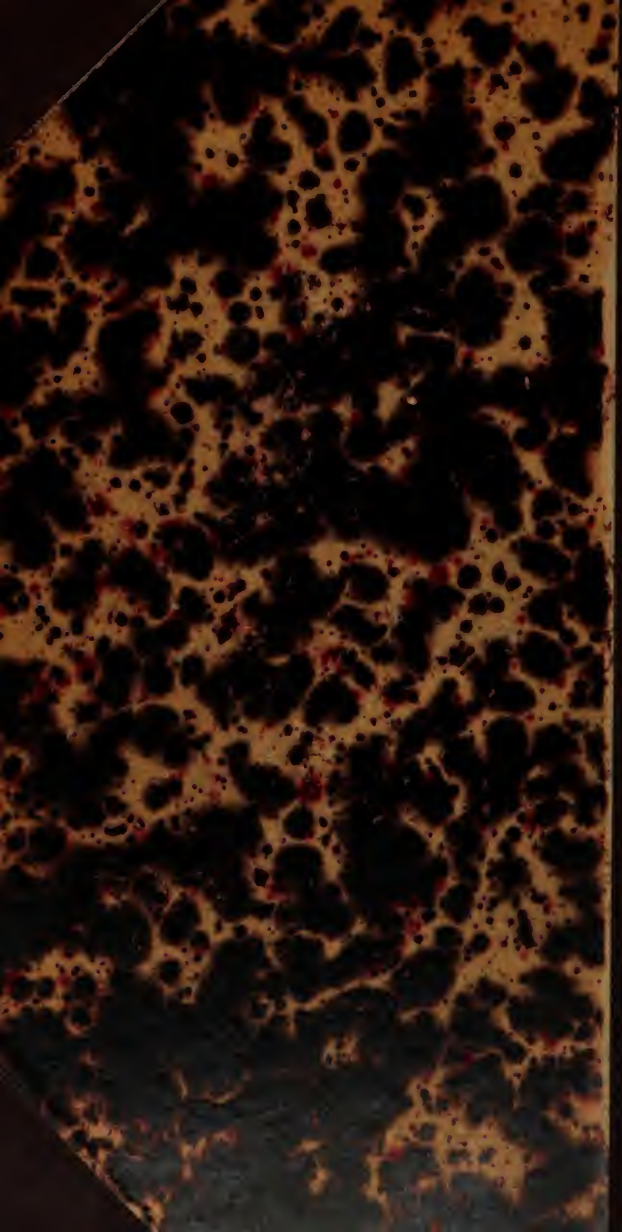
FEB 25 1957

LD 21-50m-8,'32

Digitized by Google

872
O56
d
no. 1:2
223467
Ompteda

Digitized by Google


Digitized by Google